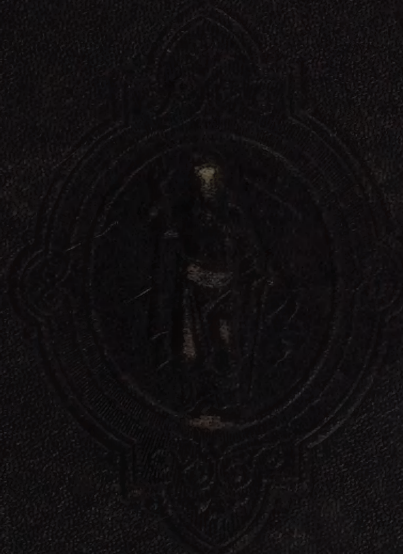


School of Theology at Claremont



1001 1403125



Bibliothek der Kirchenväter.

10.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. fr. E. Reithmayr,

ordentlicher öffentlicher Professor der Theologie an der Universität München,
päpstlicher Kämmerer, bischöfl. geistlicher Rath &c. &c.

K e m p t e n.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

10
35
A9
v. 1

Ausgewählte Schriften

des

hl. Aurelius Augustinus,

Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

Erster Band.

Mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Heiligen

von

J. Molzberger,

Pfarrer zu Frauenstein im Rheingau.

K e m p t e n .

Verlag der Jos Rößel'schen Buchhandlung.

1871.

Aurelius Augustinus,

geb. 15. November 354, gest. 28. August 430.

Den ersten bis zum Tode seiner Mutter reichenden Hauptabschnitt seines Lebens hat Augustinus in den nachstehend übersetzten „Bekenntnissen“ selber eingehend dargestellt. Wir geben daraus nur das Nothwendigste.

Augustins Familie war das treue Abbild ihrer Zeit. Schon hatte das Christenthum mehr und mehr die Oberhand erlangt, das Heidenthum aber wollte noch immer nicht sterben und ward in seinem letzten Ringen namentlich auch durch die Feinde unterstützt, die jenem aus dem eigenen Schooße erwuchsen.

Der Vater Patricius war ein gering bemittelter Bürger von Tagaste im nördlichen Afrika, dessen vielfältig leidenschaftlicher Sinn das Joch Christi erst in seinen späteren Tagen duldete; die Mutter hieß Monica, eine christlich fromme Frau, die ihre Lebensaufgabe, die Heiligung des Vatten und des Sohnes, glücklich zu Ende führte.

Augustins reger Geist, der in der ersten Schule gegen das Formale des Unterrichtes eine entschiedene Abneigung gezeigt hatte, ließ sich von dem ferneren Unterrichtsstoffe, den Dichtern, fast zu viel erfassen, und so offenbarte sich

schon im Knaben jener charakteristische Zug, der auch dem Manne und dem Greise verblieben ist, daß er, niemals mit der äußeren Schale zufrieden, jedem Gegenstand seines Forschens stets den tiefsten Kern und Grund abzugewinnen suchte. Nach dem Besuche der höheren Bildungsanstalt des benachbarten Madaura kam er auf ein Jahr wieder nach Haus zurück, während dessen sein Vater mühsam die Mittel zusammenbrachte, den Sohn im siebenzehnten Jahre auf die Hochschule nach Karthago zu schicken. Hier sollte der natürliche Mensch mit den Trieben der Fleischeslust und Hoffart, die bis dahin die Schule und der, gleich Augustinus selber, immer noch ungetaufte Vater nur gefördert und einzig die liebende Frömmigkeit seiner Mutter, doch auch nur schüchtern, bekämpft hatte, in dem jungen Studenten zu rascher, voller Entwicklung kommen. Schon gewannen Erfolge in den Wissenschaften ihm ein gewisses Ansehen; zugleich, aber entwickelte sich in ihm eine so weit gehende Ruhmbegier, daß er, im Widerspruch mit seinem besseren sittlichen Gefühle, in der Umgebung verkommener und von ihm selbst verachteter Studiengenossen der Auszeichnung halber zwar nicht schlechter sein, aber doch schlechter scheinen wollte. Leidenschaftliche Liebe zu den Schauspielen mit ihrer Unwahrheit und Unsittheit erfüllte ihn, und im Alter von achtzehn Jahren wurde ihm ein unehelicher Sohn geboren, Adeodatus, der mit seinen vortrefflichen Geistesgaben dem Vater im Leben und im frühen Sterben viele Freude machte.

Wie tief indessen Augustinus auch sank, das Gefühl der Unzulänglichkeit aller Welt-Lust und Liebe, unzerstörliche Sehnsucht nach der Wahrheit und die göttliche Erbarmung, in welcher er „den Namen Christi, seines Heilandes, bereits mit der Muttermilch eingesogen hatte, so daß, was ohne diesen Namen war, mochte es noch so gelehrt, gefeilt und wahr sein, ihn doch niemals völlig hinriß“ — dies waren die leitenden Sterne, die ihn auch in der Tiefe nimmer verließen, und seinem Sinn verblieb allzeit eine Richtung auf's Ideale, die namentlich durch das frühzeitige Studium

von Cicero's Hortensius noch mehr entschieden, aber nicht befriedigt wurde.

In dieser Stimmung wandte er sich zur hl. Schrift. „Allein sie ist es,“ sagt er, „die mit den Kleinen wächst, und ich verschmähte es, ein Kleiner zu sein; ich dünkte mir groß und vermochte es nicht, meinen Nacken zu beugen, um ihre Bahn einzuschlagen.“ Die Strafe blieb nicht aus. Der vernunftstolze Augustin, dem das Verständniß der schwierigsten Philosophen eine Leichtigkeit war, versiel dem Wahnwitz und „den langen Fabeleien der Manichäer.“ „Ohne erdrückende Autorität,“ versprochen sie, „an der Hand reiner Vernunft zu Gott zu führen und von allem Irrthume zu befreien.“ „Wahrheit und immer wieder Wahrheit,“ war, wie aller Sectenstifter, so auch ihre Losung und der rechte „Reim“, den stolzen, wissensdurstigen Jüngling zu fangen. Dabei bot der manichäische Dualismus — wonach es ein gutes Princip gibt, das Licht, aus dem sich das Lichtreich entwickelt, und ein böses, die Finsterniß, deren Reich alles Materielle umfaßt — Augustins Herzen den Vortheil, sich selber schuldlos fühlen und sein Böses dem bösen Princip zur Last legen zu können. — Neun Jahre lang war Augustin Manichäer, „verführte und ward verführt, war hier stolz, dort abergläubisch, in allen Stücken voll nichtiger Eitelkeit.“

Die Mutter weinte über den verirrtten Sohn.

Um 375 lehrte Augustin in seiner Vaterstadt. Da starb ihm dort ein überaus theurer Freund. Namenloser Schmerz verleidete ihm das Bleiben und er ging wieder nach Carthago, wo er Beredsamkeit lehrte und den Wissenschaften lebte. Bei diesen Studien ergab sich ihm ein unlösbarer Widerspruch, der zwischen den Ansichten der Astronomen und dem kosmischen System der Manichäer, bei denen Sonne und Mond als personifizirter Christus und Lichtgenius, wodurch die in der Materie befangenen Lichttheile angezogen und erlöst würden, eine wesentliche Rolle spielten. Weil aber die Angaben Jener theilweise wenigstens auf sicherer Rechnung beruhten, so erkannte Augustinus die manichäische Lehre schließlich als das, was sie war, als das Pro-

dukt einer verdorbenen orientalischen Phantasie. Seine Umgebung vermochte ihm die entstandenen Zweifel nicht zu lösen, und auch das Drakel der Manichäer, auf das man ihn stets vertröstet hatte, ein gewisser Faustus, gestand, als Augustin endlich mit ihm zusammentraf, ein, daß er über jene astronomischen Dinge keinerlei Auskunft geben könne. „Es hätte nun freilich,“ meint Augustin, „Jemand dies nicht verstehen und doch im wahren Glauben sein können; allein er durfte dann wenigstens kein Manichäer sein.“ — Die Unwahrheit war erkannt, aber die Wahrheit noch nicht gefunden, und Augustin nahe daran, an aller Wahrheit zu verzweifeln. Er neigte der Skepsis der neueren Akademie zu.

Wir stehen im Jahre 383. Die Rohheit der karthagischen Studenten und größere Aussichten für seine irdische Zukunft bewogen ihn, die Professur in Karthago aufzugeben und nach Rom überzusiedeln, wohin ihn seine Mutter mit aller Gewalt begleiten wollte. Allein er machte ihr dies in hinterlistiger Weise zur Unmöglichkeit, während Adeodat und dessen Mutter selbstverständlich mitgingen. Auch in Rom kam Augustin nicht zur Ruhe. Sie fehlte seinem Inneren, und im Skepticismus war sie nicht zu finden. Seine Forschungen nahmen indessen ihren rastlosen Fortgang, und die Betrachtung des Menschengeistes und seiner Schärfe und Tiefe führte ihn allmählig zu der Einsicht, „daß die Wahrheit dem menschlichen Geiste nicht unerforschlich, der rechte Weg zu ihrer Erkenntniß aber durch göttliche Autorität Allen müsse vorgezeichnet sein.“ Das war ein wesentlicher Schritt nach vorwärts. Noch aber verwehrten ihm die Vorurtheile, die ihm aus dem Manichäismus verblieben waren, jene Autorität in der katholischen Kirche zu suchen, und Rom selbst, wo er sich von „Hörern und Auserwählten“ der Secte umgeben sah und überdies von den großen Traditionen des Heidenthums, war nicht der rechte Boden, auf welchem er rasch zum Ziele hätte vorschreiten mögen.

Die Gnade Gottes führte ihn gegen Ende 384 als öffentlichen Lehrer der Verebsamkeit nach Mailand, in die

Schule des großen Ambrosius. Er begann ihn zu lieben, aber nicht als einen Lehrer der Wahrheit, — denn er hatte die Hoffnung aufgegeben, sie in der Kirche zu finden, — sondern als einen Mann, dessen wohlwollendes Entgegenkommen sofort einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Fleißig hörte er seine Vorträge, — wie er meinte, mit höchster Gleichgiltigkeit gegen ihren Inhalt; allein selbst wider seinen Willen drang mit den Worten, auf deren Klang er so gierig horchte, doch auch von ihrem Sinn und Geist in seine Seele. Augustin lernte den ächten Glauben der Kirche kennen und fand sich freudig enttäuscht.

Da erschien zur rechten Stunde seine Mutter bei ihm. Es war mit ihrem Sohne zur „Krisis“ gekommen, und ihr Gebet, ihre Thränen, ihre liebende Leitung sollten dieser zum glücklichen Ausgang verhelfen. Sie ließ es nicht aus den Augen, daß Augustin mehr noch, als an der Erkenntniß, am Herzen krankte, und unaufhörlich drang sie darum in ihn, die Bande zu lösen, die ihn an die Welt und die Sünde gefesselt hielten. Er sollte sich verheirathen, und Adeodats Mutter ward wirklich entlassen. Der Rückschlag blieb nicht aus. Schwerere Kämpfe, traurigere Verirrungen, als je vorausgegangen, kostete es noch, und erst, nachdem zuletzt Alles wiederholt auf dem Spiele gestanden und nur widerwillig, aus unbesieglcher Furcht vor Tod und Hölle, dem Epikur die Palme nicht endgiltig war zugesprochen worden, — war der Sieg entschieden, und Augustin im September 386, im zweiunddreißigsten Lebensjahre, bekehrt. Platonische Philosophie, die hl. Schrift, große Beispiele, eigenes und fremdes Gebet hatten in der Hand Gottes dazu gedient, den rechten Ausschlag und der Kirche einen ihrer größten Männer zu geben.

Augustin entsagte seiner Stelle und lebte den Winter über im Kreise gleichgesinnter Freunde, auf einem oberitalienischen Landgut, der Vorbereitung auf die Taufe. Aus der Unterhaltung mit den Freunden entstanden hier seine, wenn man von einer verlorenen Jugendschrift absieht, ersten Schrif-

ten: „Gegen die Akademiker,“ „Vom seligen Leben“ und „Alleingespräche.“

Die Taufe empfing er in den Ostertagen des Jahres 387 in Mailand durch Bischof Ambrosius; mit ihm sein „Herzensbruder“ Alhpius und der Anabe Adeodatus, der bald darnach starb. „Er war kaum fünfzehn Jahre alt,“ schreibt Augustin, „und übertraf an Verstand schon manche bejahrte Männer. Dein Geschenk bekenne ich dir, o Gott; denn von mir war in dem Anaben nichts als meine Sünde, von dir aber Wunderbares, so daß Entsetzen mich anwandte über diesen Geist. Frühe hast du ihn aus dieser Welt hinweggenommen, und sicher weiß ich ihn bei dir aufgehoben.“ Auch Monica hatte ihre irdische Aufgabe erfüllt; sie starb noch im Herbst desselben Jahres zu Ostia, auf der Rückreise nach Afrika begriffen, wo sie, Augustinus, sein Bruder Navigius, Adeodat und ihre Landsleute Alhpius und Eudius sich in heiligem Verein und stiller Zurückgezogenheit ganz dem Dienste des Herrn weihen wollten. Der Tod der Mutter änderte diesen Plan für Augustin insofern, als er, statt nach Afrika, vorerst fast noch auf ein Jahr nach Rom ging. „Hier,“ sagt er in seinen Retraktionen, „konnte ich es nicht stillschweigend ertragen, daß die Manichäer durch ihr Prahlen mit ihrer falschen Enthaltksamkeit und Mäßigung die Unkundigen betrogen und sich sogar über die wahren Christen, mit denen sie durchaus nicht zu vergleichen sind, erheben wollten, und so schrieb ich zwei Bücher, eines über die Sitten der katholischen Kirche und das andere über die Sitten der Manichäer.“

Damit schlägt seine schriftstellerische Thätigkeit jene Richtung ein, die ihr zum großen Theile sein ganzes Leben über verblieben ist, die polemische, und die genannten Erstlingswerke des Neophyten eröffnen eine ganze Reihe von Schriften zunächst gegen die Manichäer. Wir führen der Uebersicht halber davon hier an: „Ueber die Genesis gegen die Manichäer,“ i. J. 389 geschrieben; „über den Nutzen des Glaubens,“ an einen Jugendfreund Fortunatus gerichtet, den er selbst zum Manichäismus verleitet hatte und nun

wieder für's Christenthum gewinnen wollte, 391; „das Gespräch mit Fortunatus," 392; „gegen Adimantus," 394; „über den freien Willen," 395; „gegen den Brief des Manes," 397; „33 Bücher gegen Faustus," sein hier einschlagendes Hauptwerk, 409 u.

Nach dem Tode des Kaisers Maximus († 388) kehrte Augustin nach Afrika und nach Tagaste zurück. „Ein Anderer," sagt er, „ging ich, ein Anderer kam ich wieder." Nun konnte er endlich das Vorhaben so vieler Jahre ausführen. Ekel vor der Unruhe und dem Elend des Weltlebens hatte schon vor seiner Bekehrung ihm und den Freunden den Plan eingegeben, abgeschieden von der Menge und gemeinschaftlich in vollkommener Gleichheit geistiger Beschäftigung zu leben; das Vermögen Aller sollte in Eine Kasse fließen, und ihrer zehn wollten es zunächst versuchen. Da erst fiel ihnen ein, zu fragen, was denn mit den Frauen werden sollte, die Einige von ihnen schon hatten, Andere noch nehmen wollten, und der schöne Plan zerbrach wie thönerneß Geschirr. „Wir fielen in unsre alten Klagen über unsern alten Jammer zurück und wieder auf die breitgetretenen Straßen der Welt." Das Hinderniß war mit Augustins Bekehrung fortgefallen; er hatte der schon erkornen Braut sogleich entsagt und die Freunde mit sich gezogen. Nunmehr aber verkaufte er die vom Vater ererbten Ländereien zu Gunsten der Armen. Frei von irdischen Sorgen verlebte er dann in der Nähe der Vaterstadt mit seinen Genossen unter Gebet, Fasten, Studium der heiligen Schrift und anderen guten Werken nach Art der von ihm so gepriesenen ägyptischen Mönche drei glückliche Jahre. Während dieser Zeit schrieb er unter andern das Buch: „Ueber die wahre Religion," worin er den Beweis führt, daß dieselbe in der Verehrung des einen wahren, d. h. dreieinigen Gottes bestehe und uns nach Gottes unendlicher Barmherzigkeit in Jesus Christus zu Theil geworden sei. Kaum ein anderes seiner Werke zeigt uns so klar des Verfassers unglaubliche Geistesgröße, der, noch ein Neuling, ein so herrliches Bild von der Erhabenheit und Göttlichkeit des Christenthums zu zeichnen verstand.

Das Alles hinderte ihn nicht, seinen Mitbürgern ein viel begehrter Rathgeber zu werden. Daß er aber in seiner Verborgenheit auch den Freunden mit der alten Innigkeit und Treue zugethan blieb, dieß beweist das Denkmal, das er in den Bekenntnissen dem damals verstorbenen Nebridius gesetzt hat. „Du, o Herr,“ sagt er dort, „erlöstest ihn, der ein gläubiger Katholik war und in seiner Familie, die durch ihn christlich geworden, in vollkommener Enthaltsamkeit dir diente, und nun lebt er im Schoße Abrahams. Ja, dort lebt er, mein Süßer, den du zu deinem Kinde gemacht hast! Nicht legt er mehr sein Ohr an meinen Mund, aber seinen Geistesmund legt er an deine Quelle und trinkt daraus Weisheit, so viel er kann und begehrt, und doch wird er nicht so berauscht, daß er meiner darüber vergäße; denn du, o Herr, bist meiner eingedenk.“ Jene leidenschaftliche Trauer, die ihn einst von Tagaste nach Karthago getrieben hatte, das Werk der natürlichen Gefühle, war jetzt gemildert und veredelt, und selig pries er den, der nur Gott und seine Freunde in Gott und seine Feinde Gottes wegen liebt; „der allein verliert seine Geliebten nie.“

Schon war Augustins Name weithin bekannt geworden, und er vermied es darum, in solchen Städten zu erscheinen, deren Bischofsstuhl erledigt war. Nichts dächte ihm mühsamer und gefährlicher als das Amt des Bischofs oder Presbyters, wenn es in der von Christus gewollten Weise geführt werde, und dieser Aufgabe erachtete er sich nicht gewachsen. Dennoch aber wurde er zum Dienste des Herrn berufen, und er trat in denselben ein, weil der Knecht dem Herrn nicht widersprechen soll. Ohne Besorgniß war er 390 auf die Bitte eines Freundes, dem er den Weg zum Himmel zeigen sollte, nach Sippo, dem heutigen Bona, gekommen, wo die Gemeinde in dem greisen Valerius einen Bischof und noch dazu einen heiligen Bischof hatte. Was Augustinus aber nicht wußte, war, daß ihr ein Presbyter fehlte. Als er nun einer gottesdienstlichen Versammlung beiwohnte, in welcher Valerius über die Nothwendigkeit redete, einen solchen zu wählen, da ergriff ihn das Volk, wie dies

damals nicht selten geschah, und stellte ihn trotz seines Widerstrebens dem Valerius zur Weihe vor. So wurde er im Jahre 390 Presbyter der Kirche von Hippo regius, einer sonst unbedeutenden Stadt, die ihren Ruhm zum größten Theil Augustinus verdankt.

Valerius freute sich, in seinem neuen Presbyter die rechte Stütze, ja, wie er voraussah, den künftigen Nachfolger gefunden zu haben. Dieser hinwiederum hegte für seinen Bischof die Hingebung und Ehrfurcht eines Sohnes. Da er vornehmlich der Verkündigung des göttlichen Wortes sich widmen sollte, so bat er in einem noch vorhandenen Schreiben, dem bereiten Ausdruck seiner Demuth und seiner Hochschätzung des Predigtamtes, der Bischof möge ihm vorerst noch Muße geben zum Studium der heiligen Schrift, und so tritt er in volle Amtsthätigkeit zu Ostern 391, im sieben und dreißigsten Lebensjahre.

Auch als Priester gab Augustin die angenommene ascetische Lebensweise nicht auf. „Der greise Valerius seligen Andenkens,“ schreibt er, „schenkte mir den Garten, in dem jetzt das Kloster steht. Ich sammelte Brüder um mich, die eines guten Willens waren, Nichts hatten gleich mir selbst und, da ich mein Bischöfen Armiseligkeit verkaufte und den Armen gab, das Gleiche thaten, so daß wir von dem Gemeinsamen lebten, Gott selbst aber unser gemeinschaftliches überreiches Besizthum war.“ Possidius, der zu den Brüdern gehörte und später Bischof von Calanie und Augustins Lebensbeschreiber wurde, erzählt, daß aus dieser Genossenschaft zehn durch Sittenstrenge und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Bischöfe hervorgingen, die ihrerseits selbst wieder Klöster errichteten. Nicht mit Unrecht hat deshalb Augustinus stets als einer der Hauptbegründer des klösterlichen Lebens gegolten, dessen unbedingter Lobredner er jedoch nicht war; es gelte vielmehr auch hier, sagt er, das Wort der Schrift: *Justus justior fiat, et sordidus sordescat adhuc*. Wo ist denn nun Sicherheit? „Nirgends hienieden, außer im einzigen Vertrauen auf Gottes Verheißungen.“ —

Ueber den vielen Arbeiten und Sorgen, die ihm das Presbyterat und seine Klöster auferlegten, vergaß er gleichwohl der Gesamtkirche nicht. Außer einem immer ausgehnteren Briefwechsel, dem Reflex seiner gesammten übrigen Thätigkeit, der um diese Zeit auch das erste Schreiben an Hieronymus, den großen Asceten und Schriftforscher bei Bethlehem, aufweist, war es namentlich die heilige Schrift, die für alle Zeit den Gegenstand seiner forschenden Meditation bildete und seine Feder in Bewegung setzte. Dazu aber kam nunmehr als eine neue große Lebensaufgabe sein Kampf gegen die Donatisten.

In Karthago war der Diacon Cäcilian zum Bischof erwählt und durch Bischof Felix von Aptunga geweiht worden. Eine Gegenpartei wählte einen Gegenbischof Majorinus, weil die Ordination des Felix, eines vermeintlichen Traditors, ungiltig sei. Dem Majorin folgte 313 ein gewisser Donatus (der Große), der mit seinem Freunde Donatus, Bischof von Casänigrä, der Secte ihren Namen gab. Diese suchte sofort die weltliche Gewalt auf ihre Seite zu bringen, und Donatus von Karthago wandte sich deßhalb gegen die ergangenen kirchlichen Urtheile an Kaiser Constantin, den dieses erste Beispiel bischöflicher Appellation an die Staatsgewalt selbst befremdete. Die nun angestellten Untersuchungen in Afrika und Rom entschieden für Felix und Cäcilian, und ebenso, da die Donatisten sich nicht zufrieden gaben, die Synode von Arles (314): die Ordination durch einen Traditor sei giltig und die von den Donatisten eingeführte Wiedertaufe zu verwerfen. Nun wurden strenge Gesetze gegen die Sectirer erlassen, mehrere ihrer Häupter verbannt und ihnen viele Kirchen genommen. Nach vergeblichen Versuchen, sie in Güte zur kirchlichen Einheit zurückzuführen, steigerte Kaiser Constanz diese Strenge noch, zugleich aber auch die Leidenschaftlichkeit der Donatisten. Ganze Schaaren von ihnen, Circumcellionen genannt, bedrängten die Katholiken mit roher Gewalt. Aller nützlichen Arbeit sich entschlagend, grausam gegen das Leben Anderer und das eigene für Nichts achtend, wie Augustin sie be-

schreibt, waren sie Fanatiker gegen die Katholiken, besonders deren Priester, und Fanatiker gegen sich selbst. Um Märtyrer zu werden, wurden sie Selbstmörder, stürzten sich in Abgründe, in Feuer und Wasser, während mit diesen Ausbrüchen wilder Wuth grobsinnliche Ausschweifungen Hand in Hand gingen. Die Anwendung staatlichen Zwanges konnte unter diesen Umständen nicht ausbleiben.

Als Augustin Presbyter geworden war, hatte das Donatistenthum Afrika's Länder und Kirchen schon an achtzig Jahre lang verheert. In Hippo selbst war der größte Theil der Einwohner donatistisch und den Katholiken so feindlich gesinnt, daß sie für dieselben nicht einmal Brod backen mochten. Augustin mußte das Herz darüber bluten, und bei der Energie seines Charakters, der Kraft und Tiefe seines Geistes, bei seiner Hingebung an die Wahrheit und die wahre Kirche, bei seiner Gottes- und Nächstenliebe mußte die Heilung der Spaltung, die auch ein Unglück für den Staat war, ihn alsbald völlig in Anspruch nehmen. Schon als Presbyter arbeitete er daran (in diese Periode fallen sein Psalmus Abecedarius (393), Epistol. ad Maxim., Donatist. episcop., eine verloren gegangene Schrift gegen den „großen“ Donatus selbst u.), und concentrirte sich so zu sagen die gesammte kirchliche Thätigkeit gegen die Donatisten in seiner einzigen Person: Predigten, Disputationen, Schriften, Belehrungen, Bitten, Mahnungen; die ganze Schärfe, ja die Lauge seiner Dialektik, alle Mittel, die sein Geist und sein Herz ihm boten, brachte er zur Anwendung und die Sache zur Entscheidung. Der Donatismus ward durch Augustinus überwunden, wie der Arianismus durch Athanasius von Alexandrien.

Wir stellen auch die hauptsächlichsten seiner Schriften gegen die Donatisten zusammen: Gegen den Brief des Parmenian 3 B. (400); gegen Petilian 3 B. (c. 402); über die Taufe gegen die Donatisten 7 B. (406), worin er zugleich die Frage über die Rekertaufe gegen Cyprian, auf den die Donatisten sich beriefen, dahin erledigte, daß die Wirksamkeit der Taufe (und der übrigen Sacramente) nicht

von dem moralischen Werth des Spenders abhängen, sondern Folge der Verdienste Christi sei; über die Einheit der Kirche 3 B. (402); gegen den Grammatiker Cresconius 4 B. (406); über die Züchtigung der Donatisten (411) 2c.

Welcher Geist Augustin bei seinen Kämpfen gegen die Irrlehrer leitete, sagt er uns in einer Schrift gegen die Manichäer: „Diejenigen mögen gegen euch in Haß entbrennen, die nicht wissen, wie viel Mühe es kostet, vor dem Irrthum sich zu schützen und die Wahrheit zu finden; die nicht wissen, wie viel Thränen und Gebete es kostet, um nur Etwas von Gott zu begreifen, und die nie in eure Irrthümer gefallen sind. Aber ich habe alle Träumereien, die euch fesseln, mit großer Wißbegier erforscht, mit großer Aufmerksamkeit angehört, mit großer Verwegenheit geglaubt, mit großem Eifer gepredigt, mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt; ich kann euch nicht hassen. Ich muß euch jetzt mit derselben Geduld ertragen, wie meine Glaubensgenossen mich ertragen haben, als ich in rasender Verblendung in euren Glaubensmeinungen herumirrte.“

Man hat Augustin vorgeworfen, daß er gegen die Sectirer Zwangsmaßregeln gutgeheißen und sogar verlangt habe. Er wandte sich allerdings an die Staatsgewalt um Gesetze zum Schutz der katholischen Kirche und wollte die Sectirer, wenn sie Verbrechen begingen, gestraft wissen; hielten sie aber Frieden, so lag ihm nichts ferner als gewaltsame Bekehrung. „Haben die Strafen,“ schrieb er an den Proconsul von Afrika, „auch den Zweck, von einem großen Uebel zu einem großen Gut zurückzuführen, so ist es doch eine äußerst mühsame und wenig fördernde Arbeit, die Menschen mit Gewalt auf den rechten Weg zu bringen, statt sie durch Belehrung und milde Zusprache zu gewinnen.“ Doch ist nicht zu läugnen, daß Augustin in den spätern Jahren seines Episcopates sich in dieser Hinsicht immerhin zu strengeren Ansichten bekannte, als in den ersten.¹⁾ Allein von

1) Cf. Ad Bonifacium, de correptione Donatistarum, V.

welchen Fanatikern sah er auch die religiöse und bürgerliche Gesellschaft seines Vaterlandes ohne Unterlaß bedroht!

Wir greifen wieder etwas zurück. Fünf Jahre lang war Augustin Presbyter; da wurde er im Jahre 395, im ein und vierzigsten seines Alters, von dem hochbejahrten Valerius zum Mitbischofe begehrt und unter Zustimmung des eben in Hippo versammelten Concils kurz vor Weihnachten geweiht. Diese Wahl, gegen die schließlich Niemand Einwendung machte als Augustin selber, erfüllte die Kirche mit hoher Hoffnung. Paulinus von Nola schrieb dem neuen Bischof: „Der Herr hat in seiner Güte sein Volk heimgesucht . . . um die Hoffart der Sünder, der Donatisten und Manichäer, zu zerschmettern.“ Seine um's Jahr 400 geschriebenen Bekenntnisse ermöglichen über den neuen Bischof das genaueste Urtheil. Er legt darin nicht bloß seinen früheren, sondern auch seinen damaligen Seelenzustand unumwunden dar, um dem wachsenden Ansehen, worin der demüthige Mann zu seinem Leidwesen stand, nach Kräften zu wehren. Bei allem Guten und Großen, was er that, beruhte seine ganze Hoffnung doch einzig auf der Barmherzigkeit Gottes, und zu ihm flehte er noch ununterbrochen um die Enthaltbarkeit und Keuschheit, die seiner Jugend gefehlt hatte. Wohl hat er die Gewißheit, Gott zu lieben und in dieser Liebe auch den unlauteren Bildern, die als eine Nachwirkung des Vorausgegangenen in seinem Gedächtnisse noch fortleben, wachend wirksam und mit Erfolg zu widerstehen; allein im Traumleben ist er ihren Reizen gegenüber oft noch ohnmächtig. Er ruft darum zum Herrn, von dem nicht bloß das Gebot, sondern auch die Kraft kommt: ¹⁾ „Sollte deine mächtige Hand es nicht vermögen, alle Schwächen meiner Seele zu reinigen und mit reichlicherer Gnade der Träume Lüsterheit zu tilgen? Ja, du wirfst mir mehr und mehr deine Gaben reichen, daß meine Seele mir zu dir folge und selbst im Traume voll Reinheit bei dir sei, du der du mehr vermagst, als wir bitten

1) „Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst.“

Augustin's ausgew. Schriften.

und verstehen." Und so war's in allen Stücken; das Gebäude des alten Lebens war von Grund aus zerstört, aber die Aufführung des neuen erforderte, wie Jerusalems Aufbau, große Anstrengung, ununterbrochene Wachsamkeit, fortgesetzten Kampf gegen den Geist des alten Menschen.

Die klösterliche Zurückgezogenheit, in der er als Presbyter beharrt hatte, gab er als Bischof so weit auf, als sein bischöfliches Amt es erheischte. In seinem Kloster konnte er nicht bleiben, allein er verlegte es gleichsam in seine bischöfliche Wohnung und behielt die frühere Weise für sein Privatleben bei. Der Klerus wohnte in seinem Hause; alle entsagten dem persönlichen Eigenthum, und Niemand ward zum Geistlichen genommen, der sich nicht dazu verstand. Der Tisch war ein gemeinsamer, die Nahrung einfach; nur der Kranken und Gäste willen gab es Fleischspeise; Wein wurde Allen nach einem bestimmten Maße vorgesetzt. Nach kurzer geistlicher Lesung war freie Unterhaltung während der Mahlzeit nicht untersagt, unerbittlich aber, den Ruf Anderer darin anzutasten. In Kleidung und Hausrath war er weder unrein noch geziert; der heilige Bischof, sagt Possidius, hielt hierin die Mitte. Er wollte sich auch vor seinen Geistlichen nicht auszeichnen. Ein kostbares Kleid, sprach er einst zu seinen Gläubigen, deren frommer Sinn ihm oft dergleichen Geschenke zudachte, mag einem Bischof geziemen, aber nicht einem Augustinus, nicht meiner Armuth und meiner armen Herkunft, nicht meinem Beruf, nicht meinem Körper und meinen grauen Haaren. Den Armen war er ein Vater. „Ein Bischof darf kein Geld aufspeichern und keinen Armen, der um Almosen bittet, unbeschenkt lassen.“ Wo er selbst nicht ausreichte, wendete er sich an seine Gläubigen: „Ich bin ein Bettler,“ sagte er, „und will es gerne sein, damit ihr zu den Kindern Gottes gehören möget.“ In Zeiten der Noth aber veräußerte er gleich seinem geistlichen Vater Ambrosius sogar die Kirchengefäße. Frauen ließ er nicht bei sich wohnen, selbst seine nächsten Angehörigen nicht; seine Schwester, damals schon Wittwe, und seine Nichten wohnten in einem eigenen Hause und

nahmen späterhin alle den Schleier in einem Kloster. War er schon in Tagaste aus seiner klösterlichen Einsamkeit heraus der Freund und Rathgeber seiner Mitbürger gewesen, so war er nunmehr die natürliche Zuflucht aller Bedrängten. So schwer es ihm auch fiel, sich der Kontemplation zu entreißen, so verwandte er doch, eingedenk der Mahnung des Apostels, seinen ganzen Einfluß, um Uneinigkeiten zu schlichten, Frieden zu stiften und Unglückliche bei der weltlichen Behörde in Schutz zu nehmen, welches letztere ihm freilich nicht stets unbedenklich schien und darum mit großer Umsicht geschah oder auch nach Umständen ganz abgelehnt wurde.

Dem apostolischen Amte der Verkündigung des göttlichen Wortes lag er nach wie vor mit unermüdlichem Eifer ob. Manchmal predigte er Tage lang hintereinander, zuweilen des Tages mehrmals. So oft er Zeit fand, bereitete er sich vor; allzeit aber blieb, wie er selbst sagt, die Rede seines Mundes, langsam und schwer, hinter den sich überstürzenden Gedanken und Empfindungen zurück. Das Ideal geistlicher Beredsamkeit, das er selbst in einer eigenen Schrift gezeichnet hat, war ihm, so zu predigen, daß er mit Allen und Alle mit ihm in Christo lebten. „Das ist meine Leidenschaft, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude und mein Reichthum.“ Sein Vortrag, in dem er vorzugsweise das Verständniß der Zuhörer, weniger die schöne Form im Auge hatte, war ohne Zweifel lateinisch, weil er in einer Rede sagt: „Ihr (die Zuhörer) verstehtet nicht alle punisch.“ Fortwährend bekämpfte er die den Afrikanern besonders eigenthümlichen Laster der Unzucht, der Trunksucht und des Fluchens. Erfolglosigkeit seiner Bemühungen und Haß der Zurechtgewiesenen vermochten ihn dabei nicht zu beirren, doch verfuhr er allzeit mit der nöthigen Schonung und im Geiste christlicher Liebe. Den Umgang schlechter Katholiken floh er mehr als den der Heiden. Daß ihm bei seiner weitgehenden und tiefgreifenden Thätigkeit aus seiner bischöflichen Stellung gar mancherlei Bitterkeiten, Anfechtungen und Verfolgungen erwuchsen, ist schon angedeutet. Die Häretiker unterließen, wie sich erwarten läßt, namentlich nicht, mit boshafter Freude

auf die Irrwege seiner Vergangenheit hinzuweisen. Denn da sie der von ihm vertretenen Sache nichts anhaben konnten, so hielten sie sich dafür an seine Person. Interessant ist, zu sehen, wie der Angegriffene sich dagegen benahm. „Je mehr man,“ schreibt er, „meine ehemaligen Fehler mir vorwirft, desto mehr lobe ich die Arznei, die mich geheilt hat. Weßhalb soll ich mir Mühe geben, mich wegen früheren Irrlebens zu vertheidigen? Petilian (ein donatistischer Gegner) berichtet freilich viel Falsches, aber leider auch viel allzu Wahres. . . . Allein es bedarf auch einer kurzen und leichten Vertheidigung dagegen nicht; denn es handelt sich hier nicht um die Würdigkeit eines armseligen Menschen, sondern um die Wahrheit der heiligen Kirche.“ „Ihr werft mir meine alten Sünden vor,“ sagt er ein andermal, „ich verdamme sie mit größerer Strenge als ihr selbst. Ich bin der Erste, um zu tadeln, was ihr verabscheut. Gott gebe nur, daß wir auch anderweitig Eines Sinnes sein mögen, und daß der Irrthum, in welchem ihr verwickelt seid, einst für euch zum vergangenen Irrthum werde. Und wer bin ich denn? Bin ich die katholische Kirche? Es ist wahrlich genug für mich, ihr anzugehören! Ihr behauptet, ich sei böse! Leider habe ich mir Vieles vorzuwerfen. Aber beschäftigt euch nicht mit mir; kommet zur Sache! Untersucht das, was die Kirche betrifft, und von welcher Seite die Wahrheit zu euch sprechen mag, höret sie! Ihr könntet des himmlischen Brodes beraubt werden, wenn ihr hartnäckig an dem Gefäß, worin es aufbewahrt wird, Mängel suchet!“ Weit schmerzlicher als solche Angriffe war für Augustin ein Zermürfniß, in das er wegen verschiedener Schriftauffassung mit dem aufbrausenden, stürmischen Hieronymus gerieth und das wohl an zehn Jahre dauerte. Ohne Augustins Demuth wäre vielleicht zu unversöhnlicher Feindschaft gekommen, wie zwischen Hieronymus und seinem ehemaligen Busenfreunde Rufinus. So aber wurde der Zwist endlich beigelegt.

Raum hatte die Sache der Donatisten durch das große Religionsgespräch zu Carthago 411 den Todesstoß erhalten, als sich Augustin schon wieder durch eine neue Ketzerei auf den

Kampfplatz gefordert sah. Der Dritte Pelagius und sein Genosse Cölestius, beide dem Mönchsstande angehörig, hatten bereits in Rom leicht rationalistische Ideen über Freiheit und Gnade ausgestreut. 411 kamen sie nach Afrika, von wo Pelagius nach Palästina ging, ohne weiter mit Augustin verkehrt zu haben; Cölestius aber wollte sich in Karthago unter den Clerus aufnehmen lassen. Bischof Aurelius, desfalls gewarnt, berief ein Concil, und Cölestius wurde auf demselben wegen falscher Lehren über Erbsünde und Kindertaufe aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Pelagius dagegen setzte es mit seiner Zweideutigkeit im Morgenlande durch, daß auf einer Synode zu Diospolis (415), wie Augustinus sich ausdrückt, zwar nicht die Ketzeri, aber doch der Mann freigesprochen wurde, der seine Ketzeri leugnete.

Das half ihm nichts. In Afrika sah man in der Sache tiefer, und zwei neue Synoden (416), deren Seele natürlich Augustin war, excommunicirten Pelagius und Cölestius wiederholt, und Papst Innocenz I., an den sich die afrikanischen Bischöfe deshalb gewandt hatten, bestätigte die Sentenz. Zwar gelang es dem Cölestius, der sich persönlich in Rom vertheidigte, Papst Zosimus (seit 417) für sich zu gewinnen, so daß derselbe die Afrikaner in ziemlich hohem Tone tadelte, die Sache nicht genau untersucht und Pelagius und Cölestius Unrecht gethan zu haben. Allein die Getadelten erklärten, an der Excommunication so lange fest zu halten, bis die davon Betroffenen bestimmt bekennen würden, „daß Gottes Gnade durch Jesus Christus, unsern Herrn, uns bei jeder Gelegenheit helfen muß, die Gerechtigkeit nicht nur zu erkennen, sondern auch auszuüben, so daß wir ohne diese Gnade nichts wahrhaft Frommes denken, sagen oder vollbringen mögen.“ Nachdem dann auch auf der Nationalsynode zu Karthago (418) der Irrthum des Pelagius klar dargelegt und in neun Sätzen anathematisirt worden war, sah Zosimus seinen Fehlgriff ein; verurtheilte die beiden Irrlehrer und erließ an alle Bischöfe des Orients und Occidents eine Encyclica (epistola tractoria), welche die Irr-

thümer des Pelagius und Cölestius aufzählte und verdamnte und von allen Bischöfen unterzeichnet werden sollte. Nur achtzehn verweigerten die Unterschrift, an ihrer Spitze Julian von Eclanum, der eifrigste und scharfsinnigste Pelagianer, ein leidenschaftlicher Mann und in diesem Kampfe Augustins bedeutendster Gegner. Wie früher gegen die Donatisten, so schritt nun auch (i. J. 419 und 421) die Staatsgewalt gegen den Pelagianismus ein.

Pelagius und Cölestius, wie Julian und seine Genossen wurden exilirt; sie gingen nach dem Orient und schloßen sich dort meistens an Nestorius an, mit dessen Lehre zugleich auch der Pelagianismus auf dem öcumenischen Concil von Ephesus (431) verdammt wurde. Damit war das Todesurtheil der neuen Härese auch im Orient gesprochen.

Der rasche Untergang einer Lehre, die den Beifall des gewöhnlichen Menschen von selbst hatte, war vor Allem das Werk Augustins. Feind und Freund erkannten ihm diesen Ruhm zu, und Hieronymus († 420), der das frühere Zernürniß nun längst vergessen hatte, schreibt ihm deshalb in einem seiner letzten Briefe: „Heil dir, du wirst auf dem ganzen Erdkreis gefeiert! Die Katholiken verehren, bewundern dich als den Wiederhersteller des alten Glaubens, und, was den größten Ruhm bekundet, alle Ketzer verabscheuen dich, wie sie mit gleichem Hass auch mich verfolgen.“ —

Wie sich's bei einem Augustin nicht anders begreift, war sein Kampf gegen die neue Härese wesentlich auch ein geistig wissenschaftlicher. Hatte er doch lange Jahre es in sich selbst erfahren, daß die Wahlfreiheit, mit welcher Pelagius den Menschen in völliger Indifferenz zwischen Gut und Böß hinstellte, in der Wirklichkeit des menschlichen Herzens nicht begründet sei, und wenn die Häresiarchen in flacher Vernünftigkeit die Sätze aufstellten, es gebe keine Erbsünde, und nicht in Folge der Abstammung von Adam, mit dessen ursprünglichen körperlichen und geistigen Anlagen auch jetzt noch der Mensch geboren werde, sondern durch Nachahmung verbreite sich die Sünde, zu deren Ueberwindung das

natürliche Vermögen und der rechte Gebrauch der Freiheit für sich allein ausreiche, so war ihm in der Geschichte seines eigenen inneren Lebens die thatsächliche Widerlegung dieser Theorien zum voraus gegeben worden. Wie sehr er auch die Freiheit des Willens gegen die Manichäer vertheidigt hatte, so leicht, wie das Versinken in's Böse, war der Aufschwung zur Aehnlichkeit mit Christus ihm doch nicht geworden. Die positive göttliche Gnade, das wußte er, hatte ihm Erkenntniß und Willen in ihrer ererbten Erkrankung zum Werk der Wiedergeburt erst befähigen müssen. Er, der Sohn der Gnade, der die göttliche Heilanstalt der Kirche schon so begeistert und erfolgreich gegen die donatistischen Angriffe sicher gestellt hatte, erkannte ohne Schwierigkeit, daß auch die äußere Gnade der Lehre und des Beispiels Christi ohne den steten innern, übernatürlichen Beistand des hl. Geistes nicht fruchtbar werden kann. Die Gnade, das Leben und Wirken Gottes im Menschen, so lehrt er darum, ist das Princip alles Guten in intellectueller Beziehung sowohl, als in moralischer. Mag immerhin die Fähigkeit oder die Möglichkeit, zu glauben oder zu lieben, in der menschlichen Natur liegen, die Wirklichkeit des Glaubens und der Liebe sind Gnadengaben, welche den Gläubigen geschenkt werden. Nicht vorausgegangenes Verdienst, sondern Gottes freier Entschluß ist der Grund, dem sie entstammen; so verlangt es der Begriff der Gnade, so der Begriff der ganzen christlichen Erlösung, wofür die Ehre und der Dank Gott allein zukommt; so beweist es auch die Geschichte z. B. des Apostels Paulus, „wo nicht nur keine guten, sondern sogar böse Verdienste vorausgingen.“ Diese Gnade ist für den Menschen zum Guten absolut nothwendig, zu jeder guten Handlung, jeder guten Rede, jedem guten Gedanken, für jeden Augenblick; sie ist des christlichen Lebens Beginn, Fortgang und Vollendung. Was Gott aber so durch seine Gnade in uns wirkt, das sieht er nach seiner Gnade auch wieder als unser Verdienst an, und so ist die Belohnung des Verdienstes „Gnade um Gnade.“

Wie steht es aber um die menschliche Freiheit? „Wer die Freiheit des Willens vertheidigt, scheint die Gnade zu läugnen; wer die göttliche Gnade behauptet, die Freiheit des menschlichen Willens aufzuheben.“ Allein die eine schließt die andere nicht aus. Wie das Auge des Leibes nicht sehen kann ohne Licht, so kann der Mensch nicht recht leben ohne Gnade. Dieses Wirken Gottes in uns ist aber nicht Zwang, sondern ein Trieb, eine anregende Kraft, ein mächtiger Zug zu Gott und zum Heil, wobei Gnade und Freiheit sich gegenseitig bedingen und in und für einander sind. Gott bewegt und lenkt die menschlichen Herzen vermittelst ihres eigenen Willens.

Die nachdrückliche, ja schroffe Betonung von der Nothwendigkeit der Gnade brachte aber im Fortgang des Streites Augustinus allerdings zu Aeußerungen, welche leicht dahin gedeutet werden mochten, als werde durch die göttliche Gnade dem menschlichen Willen und seiner Freiheit Zwang angethan. Dies und die natürliche Consequenz seines Systems, seine Lehre von der Gnadenwahl und ihrer Wirksamkeit und von ihrer Aeußerung in der Prädestination schien namentlich den Mönchen im Kloster zu Aodrumet und im südlichen Gallien die Verdienstlichkeit menschlichen Thuns zu gefährden, und sie suchten deshalb im später so genannten Semipelagianismus zu vermitteln. Allein gegen ihr Vorbringen, der Wille erlahme, wenn man lehre, Einige würden unfehlbar selig, auch wenn sie auf eine Zeit lang sich verirren; Andere aber seien verworfen, was sie auch thun möchten, protestirt Augustin als gegen eine Verdrehung und weist nach, wie die Prädestinationslehre practisch zu behandeln sei: „Laufet so,“ sagt er, „daß ihr den Preis davon traget, und daß ihr an eurem Laufe selbst inne werdet, daß ihr zu den Vorherbestimmten gehöret. Wenn aber einige unter euch noch nicht berufen sind, so laßt uns für sie bitten, daß sie berufen werden. Denn vielleicht sind sie so prädestinirt, daß sie unseren Gebeten gewährt werden und die Gnade empfangen, durch die sie den Willen und die Kraft der Erwählten erhalten Ihr müßet daher vom Vater des

Richtes, von dem alle gute Gabe kommt, euch die Gabe der Beharrlichkeit erwerben und darum bitten alle Tage. Und wenn ihr dies thut, so dürfet ihr glauben, daß ihr nicht ausgeschlossen seid von den Prädestinirten seines Volkes, weil eben das, daß ihr dies thut, schon eine Gabe ist, die er seinen Erwählten mittheilt."

Die Kirche hat Augustins System über Gnade und Freiheit nicht in allweg als das ihrige anerkannt.

Von Pelagius haben wir noch, wenn auch interpolirt, Bemerkungen zu den Briefen Pauli und einen Brief an die Nonne Demetrias über die Jungfrauschaft, so wie ein 417 an Innocenz I. gesandtes Glaubensbekenntniß. Außerdem finden sich Fragmente von ihm, von Cölestius und Julian von Eclanum in Augustins Gegenschriften. Von diesen erwähnen wir: „Von Verdienst und Nachlaß der Sünden;“ „von der Kindertaufe;“ „über Geist und Buchstaben,“ 412; „de natura et gratia contra Pelagium,“ 415. Als bald nach der Synode von Diospolis trat er gegen Pelagius direct auf in „de gestis Pelagii.“ Den Anstoß zum Semi-pelagianismus gab er vornehmlich in seinem wichtigen Werke „von der Gnade Christi und von der Erbsünde“ (418) und in den vier Büchern contra Julianum (421), der sein 419 erschienenenes Buch „über die Ehe“ angegriffen hatte. Wider die erste Opposition, die sich in dieser Richtung gegen ihn erhob, die Mönche von Atriumetum, schrieb er 427 „de gratia et libero arbitrio“ und „von der Zurechtweisung und Gnade“ in sehr milder versöhnlicher Weise, und in gleichem Tone, sobald er nur von den Vermittlungsversuchen in Gallien gehört hatte, 429 „de praedestinatione sanctorum“ und „über die Gabe der Beharrlichkeit.“ Ein letztes Werk gegen den Pelagianismus in der Person Julians von Eclanum zum Abschluß zu bringen, verhinderte ihn der Tod.

„Das christliche Afrika,“ sagt Gräfin Sahn-Sahn, „stand auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung, Augustin war die geistige Sonne, die alle Keime zur Blüthe brachte; heilige Bischöfe lehnten sich an ihn, fromme Priester blickten zu ihm empor, blühende Klöster gediehen unter seiner

Fürsorge; zahlreiche Concilien, deren Seele er war, entwickelten und bestimmten Lehrfragen und stellten Ordnung und Zucht in der Kirche fest. Der Manichäismus, der Donatismus, der Pelagianismus, drei furchtbare Häresien, waren zu Boden geschmettert. Unvertilgbar ist der Same des Drachen und in immer neuen Unformen bildet ein Lucifer sich aus. Aber das ist eben die wunderbare Macht der Kirche, daß sie auch immer wieder einen Erzengel Michael erzeugt, der den Lucifer überwindet. Augustinus war der St. Michael seiner Zeit . . . Aber dies mühe- und thatenreiche Leben des hl. Augustinus sollte nicht in dem Glanz und dem Frieden untergehen, den er der Kirche und den Seelen gab. Es kamen furchtbare Zeiten für das christliche Afrika — der erste Stoß des Erdbebens, das sich immer wiederholte, bis die Kirche im Laufe von zwei Jahrhunderten zertrümmert und vom Islam verschlungen war."

Furchtbares Unglück brach über sein Vaterland herein, und Augustins Herz empfand es doppelt, weil der Urheber ein Mann war, den er früher mit Recht als „den Ruhm des Reiches, die Freude der Kirche, das Bollwerk von Afrika" bezeichnet hatte. Comes Bonifacius, so hieß er, militärischer Befehlshaber von Afrika, hatte diese Provinz nach dem Tode des Kaisers Honorius (423) dessen Schwester, der Kaiserin Galla Placidia, und ihrem dreijährigen Sohne Valentinian III. gegen den Usurpator Johannes in Treue bewahrt. In Folge einer Intrigue aber erhob er die Fahne des Aufbruchs und riß Afrika vom Reiche los. Augustinus warnte und mahnte; ein Brief, den er deshalb an Bonifacius schrieb, gehört zu dem Schönsten, was jemals seiner Feder entfloßen ist. Vergeblich. Der Empörer rief endlich gar die Vandalen zu seiner Hilfe, und diese kamen 428 im Mai unter ihrem König Genseric mit 50,000 streitbaren Männern aus Spanien herüber. Das Maß des Elends war voll. Die Barbaren hausten ärger als die Raubthiere der libyschen Wüste; was sie nicht plünderten und raubten, verwüsteten und vertilgten sie; sie schonten kein Geschlecht noch Alter und richteten als Arianer ihre rohe, fanatische Wuth

insbesondere gegen Alles, was mit der Kirche zusammenhing: Priester und Bischöfe erlagen ihrer Grausamkeit in großer Zahl. So mußte Augustinus, wogegen er sein ganzes Leben lang mit dem Aufgebot aller Kräfte und so erfolgreich gestritten hatte, am Abende seines Lebens eintreten sehen, ohne etwas dagegen zu vermögen: den Sieg der Häresie, getragen durch die roheste Gewalt.

„Jener Gottesmann,“ schreibt Possidius, der dieses Unheil mitdurchlebte und zwar zum Theil in Augustins Hause, „dachte und fühlte über die fortwährende gräßliche Verwüstung durch die Feinde nicht, wie die übrigen Menschen; er betrachtete das Alles von einem höheren Gesichtspunkte aus, und es schwebten ihm dabei vornehmlich die Gefahren oder gar der Untergang so vieler Seelen vor Augen; Tag und Nacht vergoß er darum reichliche Thränen und sie wurden ihm gleichsam zum täglichen Brod. Keiner hat vielleicht ein so trauriges, gramvolles Alter erlebt, wie er.“

Wohl söhnte sich Bonifacius wieder mit dem römischen Hofe aus, allein es war zu spät; auch ihren vereinten Kräften gelang es nicht mehr, der Vandalen sich wieder zu entledigen, und im Frühling 430 waren nur noch drei Städte im Besitz der Römer, darunter Augustins Bischofsstadt Hippo.

Hippo wurde belagert. Hatte ihn die Last seiner Jahre nicht gehindert, unter Anderem noch im Jahre 427 von seinem damaligen Standpunkte aus in seinen Retraktionen (2 B.) eine ungeheure Arbeit, eine Revision seiner Werke (93 Werke in 232 Büchern) aufzunehmen und den literarischen Kampf gegen den Pelagianismus, wie wir gesehen haben, bis in sein Todesjahr fortzusetzen, so vermochte nicht einmal der Schrecken der Belagerung, seinen Augen den klaren Blick und seinem Herzen die warme Theilnahme für Alles, was das Heil der Seelen betraf, zu benehmen. Erst ein im dritten Monat der Belagerung sich einstellendes Fieber, seine letzte Krankheit, konnte ihn zwingen, seine Predigten und seine schriftstellerische Thätigkeit für immer abzugeben. Früher hatte er oft gesagt, selbst heilige Chri-

sten und Priester dürften nicht ohne Buße aus dieser Welt gehen. In seiner jetzigen Krankheit that er darnach. Er ließ sich die Davidischen Bußpsalmen abschreiben und an die Wand heften, um sie ständig vor Augen zu haben und unter Thränen der Reue und Liebe zu betrachten. Zehn Tage ungefähr vor seinem Tode hat er, Niemanden zu ihm zu lassen, außer wenn der Arzt komme, und so konnte er die ganze Zeit seines Krankseins ungestört der Meditation und dem Gebete weihen. Mit vollem Gebrauch von Gesicht und Gehör, unter unseren Augen und gemeinsamen Gebeten, sagt Possidius, entschlief er dann zu den Vätern — am 28. August 430.

Aurelius Augustinus ist einer der größten Männer aller Jahrhunderte. Wohl hat auch er seine Fehler gehabt, aber seine Fehler sind gleichsam das Uebermaß seiner Tugenden. Er ist nicht der gelehrteste aller Kirchenväter, Hieronymus und Andere haben ihn in dieser Hinsicht übertroffen; Griechisch verstand er nur mittelmäßig, Hebräisch gar nicht. Allein sicher hat dieser Mangel an Gelehrsamkeit, den man allzusehr hervorgehoben hat, der Tiefe seiner Gedanken und philosophischen Forschung, der Schärfe seines Verstandes und seiner Dialectik, der Wärme seines Gefühls, dem Adel seiner Gesinnung, seinem unermüdlischen Ringen und Kämpfen um die Wahrheit, seinem Eifer für das Heil der Seelen und seiner glühenden Liebe gegen Gott keinen ersichtlichen Eintrag gethan. Mit Recht hat man ihn mit einem flammenden Herzen in der Hand dargestellt. Etwas wie afrikanische Gluth erfüllte sein ganzes Wesen und machte, daß er, wie in seiner ersten Lebensperiode an die Welt und an das Böse, so nach seiner Bekehrung an Gott und sein Reich man möchte sagen mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit sich hingab. Sein philosophischer Geist, der mit Plato, Aristoteles und Cicero keine fruchtlose Bekanntschaft gemacht hatte, schreckte auch vor den höchsten Problemen der christlichen Wissenschaft nicht zurück und bekundete auf dem Gebiet der Speculation eine wahrhaft schöpferische Begabung. Dabei aber war Augustinus noch größer als Systematiker, und in-

dem er den geoffenbarten Glauben mit Vernunft und Wissen zu vermitteln suchte, ward er zum Vater der Scholastik. Beinahe auf allen Gebieten der Dogmatik, die Christologie etwa abgerechnet, hat er sich selbstständig und originell erwiesen und in der Lehre von der Kirche und von der Trinität und namentlich in der Anthropologie für alle Zeiten Bahn gebrochen. Vor allgemeinen Redensarten und verschwommener Gefühlstheologie schützte ihn seine staunenswerthe Dialectik, die, verbunden nicht selten mit einem Anflug von Sarkasmus, bei seiner Polemik allerdings geeignet war, die Gegner — man möchte fast sagen — zur Verzweiflung zu bringen. Die reale Richtung aber, die schon in dem ersten Unterricht sich bei ihm geltend gemacht hatte, sowie sein ganzer Entwicklungsgang duldeten nicht, daß er ein bloßer Theoretiker wurde oder in abstracte Speculation sich verlor. Geist und Herz, Erkenntniß und Erfahrung, Theorie und Leben gingen bei ihm Hand in Hand, und weder in seinen jungen noch in seinen späteren Jahren ruhte Augustin, bis er beides mit einander in Einklang gesetzt hatte. Und weil er so ein ganzer Mann, so ein ganzer Theologe mit Geist und Herz war, so knüpfte, wie die Scholastik, so auch die mittelalterliche Mystik an ihn als ihren Quell und Ausgangspunkt an.

Damit ist auch auf Augustins Bedeutung hingewiesen. Für seine Zeit war er das Herz der occidentalischen Kirche, von welchem aus ihr reges, warmes Leben zuströmte; all' ihre großen Männer gruppirten sich um ihn als um ihren Mittelpunkt, und in allen dogmatischen und kirchlichen Fragen galt er als Orakel. Mögen auch die Vandalen und der Islam die Spuren seiner Wirksamkeit in Afrika gänzlich verwischt haben, die Früchte seiner Arbeiten und Kämpfe sind der Zukunft der Kirche zu gute gekommen bis auf unsere Tage, wobei es anderseits freilich wunderbar wäre, wenn nicht auch die Häresie sich auf diesen größten aller Kirchenväter hätte stützen wollen.

Augustinus war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Als solchem war es ihm indessen nicht um Autorenruhm, sondern um ein möglichst einflußreiches und weitgreifendes

Wirken zu thun; die praktische Richtung überwog bei ihm, je länger er schrieb, um so mehr auch in seinen Schriften. Es ist klar, daß dieser Umstand nicht bloß für den ganzen Charakter seiner Schriften, sondern insbesondere auch für deren Darstellung und Sprache entscheidend sein mußte. Er weiß den Umständen gemäß der Form nicht weniger Rechnung zu tragen als dem Inhalt; aber ebenso auch bis zur Hintansetzung der Grammatik zu gehen, wenn es, wie in seinen populären Vorträgen, dem gemeinen Manne gilt oder der Sache damit gebient ist. „Besser," sagt er irgendwo, „die Grammatiker tadeln uns, als daß das Volk uns nicht verstehe. Wenn wir nur zur gewissen, sicheren Wahrheit gelangen, so fürchten wir die Kritik der Gelehrten nicht." Bei der Menge dessen, was er geschrieben (Possebius zählt, ungerechnet das, was er selbst nicht kannte, 1030 verschiedene Schriften), war natürlich von einem *nonum prematur in annum* mit der einen oder andern Ausnahme nicht die Rede; und so ist erklärlich, daß er nicht selten breit ist, durch Wiederholungen ermüdet, bei seiner Gedankenfülle sich in verwickelten Perioden ergeht und dadurch zur Geduldprobe des Uebersetzers wird. Dabei liebt er Bilder und Wortspiele mehr als wir selbst, und nicht mit Unrecht wird ihm auch der Vorwurf gemacht, zu rhetorisiren; allein bei einem Manne, der sein Leben lang entweder Rhetor oder Redner oder beides zugleich war, ist ein Anderes kaum zu erwarten. Indem aber Augustinus, überhäuft mit zahllosen Geschäften und im heftigsten Kampfe mit Donatismus und Pelagianismus, in der Barbarei der Völkerwanderung und zu einer Zeit, wo Alles darniederstürzte, es unternehmen konnte, in so großartiger Weise, wie es in seinem (von 413—427 geschriebenen) Werke „*de civitate Dei*" geschehen, das Christenthum gegen das Heidenthum zu vertheidigen und eine Construction des Reiches Gottes im Gegensatz zum Reich dieser Welt zu geben, hat er den Beweis geliefert, daß er nicht nur schön schreiben, sondern überhaupt ein vollendeter Schriftsteller sein konnte, wenn er es wollte.

Man hat Augustins Schriften seit Erasmus nach Materien in zehn Klassen getheilt. Sie umfassen Philosophie, Dogmatik, Moral, Ascese, Exegese, Apologetik und Polemik. Dazu kommen mehrere hundert Predigten und Homilien, Alles vermischt mit zweifelhaften und unächtlichen Stücken; ferner 270 Briefe, in denen sein ganzes übriges Denken und Wollen sich widerspiegelt. Sein Hauptwerk ist das obengenannte *de civitate Dei*, das, sagt Böhrringer, nicht bloß über unseres Vaters übrige apologetische Schriften, sondern über die gesammte apologetische Literatur des christlichen Alterthums wie ein Hochgebirge hervorragte.

Seit dem fünften Jahrhundert sind aus Augustins Werken vielfache Auszüge gemacht worden; weiterhin wurden sie unermüdlich in Abschriften und im Druck verbreitet.

Die erste Gesamtausgabe, nach vielen vorausgegangenen Ausgaben der einzelnen Schriften, besorgte Joh. Amorbach, Basel 1506. Dann folgte Erasmus, Basel 1528; die Löwener verbesserte Ausgabe, Antwerpen 1577; die beste die der Mauriner, Paris 1679—1700 in XI. Fol. Diesen schloß sich Migne an, Paris 1841—45, XI. 4., und Caillaud edirte eine vervollständigte Ausgabe, Paris 1842.

Biographien Augustins lieferten sein Freund Possidius, (im 10. Band der Maurinerausgabe abgedruckt); dann nach den Schriften Augustins selbst und gestützt auf vorausgegangene Arbeiten Tillemont's die Mauriner im XI. B. ihrer Ausgabe.

Weiter nennen wir Cellier, *Histoire des auteurs sacrés et ecclésiastiques* (Paris 1744) im 11. und 12. Bd.;

Kloth, *der hl. Augustinus*, 2 Th., Aachen 1840;

Bindemann, *das Leben des hl. Augustin*, Brl. 1844;

Böhrringer, *die Kirche Christi in ihren Zeugen*, (Zürich 1845) I. Bd. 3. Abth.;

Sahn-Sahn, *Bilder aus der Geschichte der Kirche*, 4. B. 2. Abth.; letzteres mehr auf Erbauung berechnet.

Eine ansprechende, größtentheils hier einschlagende Lectüre bietet auch die „Geschichte der hl. Monica“ von Bongaud, deutsch Mainz bei Kirchheim 1870.

Mit Ausnahme von Cellier und Bindemann sind die genannten Biographien zu vorstehender Darstellung mehr oder weniger benützt worden.



Des heiligen Kirchenvaters
Aurelius Augustinus
Bekenntnisse.



Aus dem Lateinischen der Maurinerausgabe

übersetzt von

J. Molzberger.

Des heiligen Augustinus, Bischofs von Hippo, Bekenntnisse

nach dem Urtexte übersezt.

Einleitung.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus entwerfen uns von den drei und dreißig ersten Lebensjahren des Heiligen, dieser Zeit des werdenden Augustinus, ein so vollständiges Bild, daß sie uns auch den tiefsten Einblick in die Werkstätte gestatten, aus welcher jene zahlreichen und gewaltigen Geistesproducte hervorgingen, deren mächtigem Einfluß keine folgende Zeit sich ganz entzogen hat. Das geheimste Denken seines großen Geistes, die innersten Regungen seines vielbewegten Herzens, Böses wie Gutes, findet darin den Platz, den nicht eine effectvolle Gruppierung, sondern die Wahrheit anweist, der vielleicht nur seine Demuth hin und wieder einigen Eintrag gethan haben mag.

Dieser Inhalt aber hat auch die Bekenntnisse zu einem der gelesensten Bücher aller christlichen Jahrhunderte gemacht. Alle heilsbegierigen Leser, so viele ihrer der Buße bedurften (und wer bedürfte ihrer nicht?), haben in dem Buche Augustin's von jeher sich selbst gefunden: die eigenen Verirrungen und Fehltritte, das eigne fruchtlose Abmühen um Frieden, Ehre und Glück durch die Geschöpfe, die eigenen verzehrenden Kämpfe mit Geist, Herz und Welt, für die es keine Siege gab, bis endlich die Gnade Gottes, die dem Sünder auch im Verborgenen auf Schritt und Tritt nachgeht, übermächtig ward, die Finsterniß zerstreute, dem Zaudern und Schwanken selbst nach gesunder Wahrheit ein Ziel setzte und durch die Angst vor Tod und Gericht hindurch zur Reue und darüber hinaus zur himmlischen Liebe führte, die stark ist wie der Tod und allein wahrhaft Ruhe und Befriedigung schafft. Darum konnte Augustin schon selbst schreiben: „Welches meiner Werke ist öfter und lieber gelesen worden, als meine Bekenntnisse?“ (De dono persever. c. 20.)

Allein die Rücksicht auf die Leser war immerhin nur der secundäre Zweck der Bekenntnisse, und Stollberg sagt sicher mit Recht: „Ich möchte fast glauben, daß Augustinus, wäre er auf einer öden Insel im fernsten Ocean und versehen mit Feder und Tinte gewesen, diese Ergüsse seines Denkens, seines Verlangens, seiner Liebe zu Gott, von welcher er durchglühet war, zu seiner eigenen Demüthigung und Erbauung, zur Vergewärtigung und Festhaltung der Erinnerung seiner Sünden und der ihm widerfahrenen Erbarmungen, zur Entzündung seiner ihm nie genügenden Liebe zu Gott würde aufgezeichnet haben.“

Eitle Selbstbespiegelung oder auch nur das Bestreben, in den eignen oder fremden Augen sich zu entschuldigen, lag vollends nicht in Augustins Absicht.

„Ich übersende dir,“ schreibt er an den Beamten Darius (Epist 231), „Deinem Wunsche gemäß meine Bekenntnisse; entnimm daraus, wie ich in und aus mir selber gewesen bin. Gefällt Dir dann Etwas an mir, so lobe deß-

halb (um mein Lob war mir's nicht zu thun) mit mir Denjenigen, den ich meinethalben wollte gepriesen haben. Er hat uns erschaffen, wir aber hatten uns zu Grunde gerichtet; der uns aber geschaffen, hat uns auch neu geschaffen." Und noch bestimmter sagt er in den *Retractationen* (II. Kap. 6.): „Die dreizehn Bücher meiner Bekenntnisse loben um des Bösen wie um des Guten willen, das ich an mir gefunden, Gott in seiner Gerechtigkeit und Güte und leiten das menschliche Sinnen und Wollen zu ihm hin.“

So erscheinen uns die Bekenntnisse als die bis in's Einzelne wiedergegebene Parabel vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn, der seinen andauernden Herzensjubel über die Wiederkehr zum Vater fortklingen läßt in einem von dankbarster Liebe eingegebenen Magnificat auf Ihn, der die Erniedrigung seines Knechtes angesehen und so Großes ihm gethan hat.

Wie sie dies geworden, möge man dem Buche selbst entnehmen, das bloße Inhaltsverzeichnis möchte dazu nicht hinreichen.

Große Schwierigkeiten hat den Gelehrten der Umstand bereitet, daß nur die zehn ersten Bücher des Werks eigentliche Bekenntnisse enthalten: Buch 1—9 über Augustins Leben bis nach seiner Taufe und Monica's Tod († 387). Buch 10 über den Zustand seines Herzens zur Zeit der Abfassung (um's Jahr 400).

„Man begreift kaum,“ sagt von Raumer, „wie Augustin dazu kam, die letzten drei Bücher den Confessionen anzuschließen.“ Diese handeln nämlich nach Augustins eigener Erklärung (*Retract.* II. 6.) „über die heilige Schrift.“

Was Augustin bei Revision seiner Werke in den *Retractationen* über die Bekenntnisse zu bemerken hatte, ergibt sich theils aus dieser Einleitung, theils aus späteren Anmerkungen.

In scharfem Gegensatz zu Augustins Bekenntnissen stehen, wenn man überhaupt davon sprechen will, die „*Confessions*“ J. J. Rousseau's, dieses Denkmal eines Hochmu-

thes, der Gott und die Menschen zum Urtheil über sich herausfordert.

„Ich habe mich ganz so gezeigt, wie ich war; verächtlich und niederträchtig, wenn ich es war, gut, großmüthig, erhaben, wenn ich es war . . . Ewiges Wesen, versammle die zahllose Menge meiner Mitmenschen; sie mögen meine Bekenntnisse hören . . . Möge dann jeder von ihnen mit derselben Aufrichtigkeit sein Herz aufdecken und auch nur ein Einziger, wenn er es wagt, zu dir sagen: Ich war besser als dieser Mensch.“ Ein Beweis von Bekehrung sind Rousseau's Bekenntnisse nicht.

Mit den andern Werken Augustins hatten die Bekenntnisse gleiches Geschick in Bezug auf Verbreitung, ja sie sind wie am häufigsten gelesen, so auch am meisten abgeschrieben und gedruckt worden. Wir nennen von neueren Separatausgaben vor andern die von R. v. R a u m e r (Stuttg. b. Liesching 1856) auf Grund der Oxford'ser Bibliotheca Patrum Eccl. Cathol. (ed. Pusey 1838) und die nach der Grassmischen und der Löwener Ausgabe von L. J. Martin (Regensburg bei Manz 1863) besorgte. Erstere war mir leider erst vom siebenten Buch an zur Hand.

Uebersetzungen der Confessiones in's Deutsche kamen ebenfalls frühe vor. Bis in die Neuzeit erschien eine ganze Zahl, unter andern von Wilden (Schaffhausen, Hurter), Gröninger (Münster, Theissing), Rapp (Gotha, Schöbmann); anonyme bei den Mechitaristen in Wien und bei Manz in Regensburg; auch deutsche Auszüge (z. B. von Rapp, Stuttgart bei Liesching, und ungenannt, Passau bei Elsäffer), weil die Bekenntnisse namentlich für heutige nicht theologische Leser etwas weitschweifig sind.

Unsere Uebersetzung hält sich streng an den Benedictinertext, auch was die hergebrachte, wenngleich mangelhafte Kapiteleitheilung angeht, die andere Uebersetzer abgeändert oder ganz beseitigt haben. Benützt haben wir die Uebersetzungen von Gröninger, Wilden und die der Mechitaristen.

Was das Verständniß und noch weit mehr die Uebersetzung Augustinischer Werke so schwer macht, tiefsinnige

Gedanken, „haarscharfe“ Dialectik, eine nicht selten gekünstelte Rhetorik mit Bildern, Antithesen und Wortspielen, ein vielfach barbarisches Latein mit gefflissentlicher Verachtung der Form — dies Alles begegnet uns in den Bekenntnissen vielleicht in höherem Maße als anderswo. Wie weit wir darnach unsere Aufgabe gelöst haben, mag entscheiden, wer selbst schon den Versuch gemacht hat, Augustin zu übersetzen. Wenn v. Raumer sagt: „Die mir damals (vor beinahe vierzig Jahren) bekannt gewordenen Uebersetzungen ließen mich bei schwierigen Stellen im Stich; sie umgingen die Schwierigkeiten,“ so möchte dies der Kenner vielleicht auch hie und da von seinen „Anmerkungen“ sagen, und auch nach vorliegender Uebersetzung wird der wenn auch nicht umgangenen, so doch nicht gelösten Schwierigkeiten noch eine hinreichende Zahl verbleiben.

Möge die immerhin mühsame Arbeit auf ihrem Weg vom Segen Jesu und Mariä begleitet sein!



Erstes Buch.

Erstes Buch.

Nach vorausgeschickter Anrufung Gottes durchforscht Augustinus die Anfänge seines Lebens bis zu seinem fünfzehnten Jahre. Er anerkennt die Sünden seines Kindes- und Knabenalters und gesteht, daß er zu Spiel und allem kindlichen Zeitvertreib mehr Lust gehabt habe als zum Lernen und Studiren.

1. Er will Gott preisen, von ihm selbst dazu angetrieben.

Groß bist du, o Herr, und preiswürdig über die Maßen; groß ist deine Macht, und deiner Weisheit ist keine Zahl. Und dich will loben der Mensch, ein Atom deiner Schöpfung! Der Mensch, der seine Sterblichkeit umherträgt, umherträgt das Zeugniß seiner Sünde und das Zeugniß, daß du den Hoffärtigen widerstehst. Und dennoch will dich loben der Mensch, das Atom deiner Schöpfung. Du selber ja regest es an, daß dein Lob seine Freude macht; denn zu dir schufest du uns und voller Unruhe ist unser Herz, bis es ruhet in dir. Verleihe mir, Herr, zu wissen und zu erfassen, ob man dich zuerst anrufen oder loben, und ob man dich eher erkennen denn anrufen müsse.

Allein wer ruft dich an, ohne dich zu kennen? Es möchte ja, wer dich nicht kennt, statt deiner etwas Anderes

anrufen! Oder ruft man vielmehr dich an, um dich zu erkennen? Wie aber werden sie dich anrufen, an den sie nicht zuvor glaubten? Und wie werden sie glauben ohne Prediger? ¹⁾ Und loben (heißt es anderswo) werden den Herrn, die ihn suchen. ²⁾ Denn die ihn suchen, werden ihn finden, und die ihn finden, loben. Suchen also will ich dich, o Herr, indem ich dich anrufe, und dich anrufen, da ich an dich glaube; denn uns bist du ja verkündet. Ja, es ruft dich an, o Herr, mein Glaube, den du mir gegeben, den du mir eingehaucht durch die Menschheit deines Sohnes, durch das Amt deines Predigers.

2. Gott, zu dem er ruft, sei in ihm und er in Gott.

Wie nun werde ich meinen Gott anrufen, meinen Gott und Herrn? Sicherlich werde ich, da ich ihn anrufe, ihn in mich selbst rufen.

Indessen, welches ist der Platz in mir, daß mein Gott dahin in mich komme? Daß an diesen Platz in mir Gott komme, der Himmel und Erde erschaffen hat? Ist wirklich, o Herr, mein Gott, Etwas in mir, was dich faßt? Aber fassen dich denn Himmel und Erde, die du geschaffen und innerhalb deren du mich geschaffen? Oder ist davon, daß ohne dich nicht wäre, was immer nur ist, die Folge die, daß, was immer nur ist, dich faßt? Warum also, der doch auch ich bin, flehe ich denn, daß du in mich kommest, der ich nicht wäre, wärest du nicht in mir? Denn noch bin ich ja nicht in der Unterwelt, und übrigens bist du auch dort; denn stieg ich auch zur Unterwelt, so bist du da. ³⁾ Nicht also wäre ich, mein Gott, ich wäre durchaus nicht, wärest du nicht in mir. Oder muß ich nicht vielmehr sagen: ich wäre nicht, wäre ich nicht in dir, aus dem, durch den und in dem Alles ist? ⁴⁾ Ja, auch so, o Herr, auch so ist es. Warum aber rufe ich dich, wenn ich in dir bin? Oder

1) Röm. 10, 14. — 2) Ps. 21, 27. — 3) Ps. 138, 8. —

4) Röm. 11, 36.

von woher sollst du in mich kommen? Denn wohin soll ich aus Himmel und Erde mich zurückziehen, daß von da mein Gott in mich komme, der gesprochen hat: Himmel und Erde erfülle ich? ¹⁾

3. Gott ist allenthalben so mit seinem ganzen Wesen gegenwärtig, daß Nichts ihn ganz fassen kann.

Da also du Himmel und Erde erfüllst, fassen denn nur auch sie dich? Oder erfüllst du sie und bleibt vielmehr, weil sie dich nicht fassen, von dir noch übrig? Und wohin strömest du über, was, nachdem du Himmel und Erde erfüllt hast, von dir noch übrig bleibt? Oder hast du nicht vonnöthen, daß Etwas dich umschließe, der du Alles umschließe, weil, was du erfüllst, du so erfüllst, daß du es zugleich umschließe? Nein, denn nicht geben Gefäße, die von dir erfüllt sind, dir festen Bestand und Zusammenhalt, weil, wenn sie auch zerbrechen, du doch nicht ausgeschüttet wirst. Und wenn du auch über uns dich ergießest, so liegst du deshalb nicht darnieder, wohl aber richtest du uns auf; du wirst nicht zerstreut, uns aber sammelst du. Allein erfüllst du, der du Alles erfüllst, auch Alles mit deinem ganzen Wesen? Oder fassen vielmehr, weil all die Dinge dich nicht mit deinem ganzen Wesen erfassen können, sie nur einen Theil von dir und fassen alle gleichzeitig den nämlichen Theil? Oder fasset jedes Ding einen besonderen, die größeren Dinge einen größeren, die kleineren einen kleineren Theil? Wäre sonach ein Theil von dir größer, ein anderer kleiner? Oder bist du überall mit deinem ganzen Wesen und fasset doch kein Ding dich ganz?

4. Gottes Größe und Vollkommenheit ist unerklärbar.

Was also bist du, mein Gott? Was, frage ich, bist du

1) Jerem. 23, 24.

anders als Gott der Herr? Denn wer ist Gott außer dem Herrn, oder wer Gott außer unserem Gott? ¹⁾ O du Höchster, Bester, Mächtigster, Allmächtigster, Barmherzigster und Gerechtester, Verborgenster und Allgegenwärtiger, Schönster und Gewaltigster, du Beständiger und Unfaßbarer, du Unwandelbarer, der du Alles umwandelst; niemals neu und niemals alt, machst du doch Alles neu, die Hochmüthigen aber lässest du veralten, und sie wissen es nicht; immerdar wirksam, bist du allzeit in Ruhe; sammelst und bedarfst doch nicht; trägst, erfüllst und schüttest, schaffest, nährst und vollendest; suchest, da doch Nichts dir gebricht. Du liebst und entbrennest nicht, bist eifersüchtig und doch sorglos, hast Reue und es schmerzt dich nicht; Born und bleibst gleichmüthig; änderst deine Werke, aber nicht deinen Rathschluß; nimmst auf, was du findest, und hast doch nimmer es verloren; bist niemals dürstig und freuest dich des Gewinnes, niemals habgierig und verlangest doch Zinsen; dir wird Dreingabe gegeben, damit du Schuldner werdest, und doch wer hätte, was nicht dein wäre? Du bezahlest Schulden und bist doch Niemandes Schuldner, erlässest Schulden und verlierst Nichts dadurch. Und was habe ich, o mein Gott, mein Leben, meine heilige Süße, nun damit gesagt? Oder was sagt überhaupt Einer mit seinem Munde über dich? Und dennoch wehe denen, die von dir schweigen, weil sie schwägende Stumme sind!

5. Er fleht um die Liebe Gottes und um Verzeihung der Sünden.

Wer wird mir geben, in dir meine Ruhe zu haben? Wer wird mir geben, daß du kommest in mein Herz und es berauschest, so daß ich mein Elend vergesse und dich, mein einzig Gut, umfange? Was bist du mir doch? Erbarme dich, daß ich davon rede. Was bin ich selber dir, daß du von mir geliebt zu werden verlangst und, wenn ich es nicht

1) Ps. 17, 32.

thue, mir zürnest und unendlich Unheil androhest? Ist denn, wenn ich dich nicht liebe, dieses selbst schon nur ein kleines Unheil? O, über mich Armen! Sage mir doch durch deine Erbarmungen, o Herr, mein Gott, was du mir bist! Sage meiner Seele: „Dein Heil bin ich!“¹⁾ Und sage es so, daß ich es vernehme! Siehe die Ohren meines Herzens sind vor dir, o Herr! Deffne sie und sage meiner Seele: Dein Heil bin ich! Diesem Worte will ich dann nachlaufen und so werde ich dich ergreifen! Verbirg doch dein Angesicht nicht vor mir; sterben will ich, damit ich nicht sterbe und es schaue. Enge ist das Haus meiner Seele, daß du in dasselbe eingehen sollst. Mögest du es erweitern! Baufällig ist es, stelle du es wieder her! Manches ist darin, was deine Augen beleidigen muß, ich bekenne und ich weiß es. Wer aber soll es reinigen? Oder zu wem anders, außer zu dir, soll ich rufen: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, Herr, und wegen der fremden schone deines Knechtes!“²⁾ Ich glaube und darum rede ich auch.³⁾ Du weißt es, Herr! Habe ich dir nicht gegen mich meine Missethaten bekannt, mein Gott, und du hast die Bosheit meines Herzens mir verziehen?⁴⁾ Nicht im Gerichte streite ich ja mit dir, der du die Wahrheit bist, noch auch will ich mich selbst betrügen, auf daß nicht meine Ungerechtigkeit lüge wider sich⁵⁾. Nicht im Gerichte also streite ich mit dir; denn wenn du Acht haben wolltest auf die Missethaten, Herr, Herr, wer könnte dann bestehen?⁶⁾

6. Er schildert seine Kindheit und preist Gottes Vorsehung und Ewigkeit.

Dennoch aber laß mich reden im Angesicht deiner Barmherzigkeit, mich Erde und Asche. Laß mich dennoch reden; denn siehe, deine Barmherzigkeit ist's, wozu ich rede; nicht

1) Ps. 34, 3. — 2) Ps. 18, 33, 14. — 3) Ps. 115, 10. — 4) Ps. 31, 5. — 5) Ps. 26, 12. — 6) Ps. 129, 3.

ein Mensch, der meiner lacht. Vielleicht lachst auch du jetzt meiner, aber wenn du dich zu mir wendest, dann wirst du dich meiner erbarmen. Denn was ist's, was ich sagen will, Herr, mein Gott, als daß ich nicht weiß, von wo ich hieher gekommen bin in dieses — soll ich sagen — sterbliche Leben oder lebendige Sterben, ich weiß es nicht? Und es empfingen mich die Tröstungen deiner Erbarmungen, wie ich es vernommen von den Eltern meines Fleisches, durch die du mich in der Zeit gebildet hast; denn ich selber entsinne mich dessen nicht. Es empfing mich also der Trost der menschlichen Milch. Und nicht meine Mutter oder meine Ammen füllten sich die Brust, sondern du, o Herr, gabst mir durch sie die Nahrung der Kindheit gemäß deiner Einrichtung und nach dem Reichthum, den du vertheilest bis auf den Grund der Dinge. Du auch verliehest mir, nicht mehr zu verlangen, als du gabest, und meinen Ernährerinnen den Willen, mir zu geben, was du ihnen gegeben. Aus eingepflanzter Zuneigung nämlich wollten sie mir geben, woran sie durch dich Uebersfluß hatten, denn so wurde zum Gut für sie das Gute, was mir von ihnen zukam, das doch nicht von ihnen, sondern durch sie kam. Denn von dir, o Gott, kommt ja alles Gute, und von meinem Gott mir all mein Heil. Das habe ich erst später erfahren, als dein Ruf an mich erging durch eben die Gaben, die du verleihst innerlich und äußerlich. Denn damals verstand ich bloß, die Brust zu nehmen, im Angenehmen meine Befriedigung zu finden und zu weinen über das, was meinem Fleische wehethat, sonst Nichts. Später begann ich auch zu lächeln, erst schlafend, dann auch wachend. So ist mir nämlich über mich erzählt worden, und ich habe es geglaubt, weil wir es auch an anderen Kindern so sehen; denn dieser meiner Zustände besinne ich mich selber nicht. Und siehe, allmählig ward ich inne, wo ich war, und ich verlangte meine Wünsche Denen mitzutheilen, die sie erfüllen sollten, und ich konnte es nicht, weil jene Wünsche etwas Innerliches, diese aber außer mir waren und mit keinem ihrer Sinne in meine Seele einzubringen vermochten. Ich setzte also Glieder und Stimme:

in Thätigkeit und gab damit Zeichen, wie sie meinen Wünschen nahe kamen (wenige nur, die und wie ich eben konnte), denn ganz entsprachen sie der Wahrheit nicht. Und wenn man mir dann nicht zu Willen war, sei's weil man mich nicht verstand, oder um mir nicht zu schaden, so gerieth ich in Unwissen über die Großen, die sich nicht unter mich beugten, und über die Freien, die mir nicht zu Dienste waren, und ich rächte mich an ihnen durch Weinen. So habe ich die Kinder kennen gelernt, die ich überhaupt kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und daß ich eben so gewesen bin, das thaten eben sie unbewußt mir besser dar, als meine Ernährer mit ihrem Wissen. Und siehe, meine Kindheit ist längst gestorben und ich selber lebe. Du aber, o Herr, lebest immerdar und Nichts an dir stirbt, weil du vor Unbeginn der Zeiten bist und vor Allem, was nur Vor genannt werden kann, und Gott bist und Herr von Allem, was du geschaffen hast. Und in dir bestehen die Ursachen all der unbeständigen Dinge, dauern aller wandelbaren Dinge unwandelbare Urgründe und leben aller vernunftlosen und zeitlichen Dinge ewige Ideen. Sage also, o Gott, mir, der ich vor dir auf den Knien liege, sage, Erbarmender, mir deinem Armen, ob meine Kindheit einem schon dahingestorbenen Lebensalter bei mir gefolgt ist, und ob dies bloß jenes ist, das ich im Schooße meiner Mutter verbracht habe. Denn auch darüber ist mir Einiges mitgetheilt worden, und schwangere Frauen sah ich auch selber. Was war aber vor diesem Lebensabschnitte, mein Gott und meine Süße? War ich da schon irgendwo oder irgend Etwas? Denn ich habe Niemanden, der mir dieses sagen könnte; und nicht Vater noch Mutter konnten es, nicht die Erfahrung Anderer, noch auch mein eigenes Gedächtniß. Oder lachest du etwa meiner, da ich Solches dich frage, und verlangst du nur nach meiner Erkenntniß von mir gelobt und gepriesen zu werden? Ich preise dich, Herr des Himmels und der Erde, und lobsinge dir auch wegen meines Ursprunges und meiner Kindheit, deren ich mich nicht entsinne und worüber du dem Menschen nur gegeben, von Anderen aus Schlüsse auf sich selbst

zu machen und sogar auf Frauenautorität hin Vieles als wahr über sich anzunehmen. Denn auch in jener Zeit war und lebte ich, und ich suchte auch schon am Ende meiner Kindheit nach Zeichen, um damit meine Empfindungen Andern bekannt zu machen. Und woher kam nun dieses so lebendige Wesen,¹⁾ außer von dir, o Herr? Oder wird Jemand Künstler genug sein, sich selber zu machen? Oder entspringt auch nur eine Ader, wodurch Sein und Leben in uns pulsrte, anders woher, als daher, daß du uns schaffest, o Herr, bei dem Sein und Leben nicht verschieden ist, da du das höchste Sein und das höchste Leben zugleich bist? Du bist ja der Höchste und veränderst dich nicht, und es vergeht in dir nicht der heutige Tag, und doch vergeht er auch wieder in dir, weil in dir auch all das Geschaffene sein Sein hat.²⁾ Denn wie könnte es vorbeigehen, wenn es nicht in dir bestände? Und weil deine Jahre kein Ende nehmen,³⁾ so sind deine Jahre der heutige Tag. Wie viele von unseren und unserer Väter Tagen sind schon während deines Heute vorübergegangen, haben von ihm ihr Maß empfangen und in ihm wie auch immer ihr Dasein gehabt! Und so werden noch andere vorübergehn, und ihr Maß und was immer für ein Dasein empfangen. Du aber bist derselbe⁴⁾, und alles Morgige und was darüber hinaus und alles Gestrige und was weiter rückwärts liegt, das wirkst und wirktest du heute. Was kann ich dafür, wenn Jemand dies nicht erfaßt! Möge er sich freuen, auch wenn er sagen muß: Was heißt das? Auch dann noch freue er sich,⁵⁾ und es sei ihm lieber, wenn er bei seinem Nichtfinden dich findet, als bei seinem Finden dich nicht findet.

1) Wie ich es nämlich war.

2) Wie die Urgründe und Ideen (*origines et rationes*) des Geschaffenen in Gott ewigen Bestand haben.

3) Ps. 101, 28.

4) Ps. 101, 28.

5) Wenn er den Sinn davon nicht findet.

7. Auch die erste Kindheit ist nicht frei von Sünden.

Schenke mir Erhörung, o Herr; denn wehe über die Sünden der Menschen! So spricht der Mensch und du erbarmest dich seiner, weil ja du ihn geschaffen und die Sünde nicht in ihm geschaffen hast. Wer erinnert mich der Sünden meiner Kindheit? Denn vor dir ist Niemand rein von Sünden, auch nicht das Kind, dessen Leben auf Erden nur die Dauer eines Tages hat: Wer also erinnert mich daran? Thut's denn nicht jedes noch so kleine Kindlein, an dem ich sehe, wessen ich von mir selbst mich nicht entsinne? Worin also sündigte ich damals? Etwa darin, daß ich schreiend nach der Brust gierte? Denn wenn ich jetzt so thäte, und so gierig, nicht zwar nach der Brust, aber doch nach einer meinen Jahren angemessenen Speise verlangte, so würde ich mit vollem Rechte verlacht und getadelt. Schon damals also that ich Tadelnswerthes. Weil ich aber den Tadelnden nicht verstehen konnte, so gestattete weder Sitte noch Vernunft mich zu tadeln. Wir rotten ja derlei, wenn wir heranwachsen, von selber aus und werfen es ab, und noch sah ich Niemanden, der zur Einsicht gekommen, wenn er Etwas reinigte, auch das Gute weggeworfen hätte.¹⁾ Oder war es selbst für jene Zeit etwas Gutes, unter Thränen auch nach solchen Dingen zu verlangen, die nur zum Nachtheil hätten gegeben werden können, über freie und ältere Leute in heftigen Unwillen zu gerathen, wenn sie sich nicht unterthänig zeigten, den Eltern und sonst vielen klügeren Personen nach Möglichkeit mit Schlägen Schaden zu wollen, wenn sie nicht auf einen bloßen Wink zu Willen waren, — weil man Befehlen nicht gehorchte, wo Gehorsam verderblich gewesen wäre? So ist

1) Woraus folgt, daß das „Gieren nach der Brust,“ auch wenn es nicht getadelt werden kann, durch das später erfolgende „Wegwerfen“ desselben als nicht gut erwiesen wird.

also nur die Schwäche der kindlichen Glieder unschuldig, nicht das Herz der Kinder. Ich selbst beobachtete einmal mit eignen Augen ein neidiges Kind; es sprach noch nicht und sah schon blaß vor Neid mit erbittertem Blick nach seinem Milchbruder. Wer wüßte das nicht? Mütter und Ammen sagen freilich, sie machten das wieder gut, ich weiß indeß nicht mit welchen Mitteln. Es müßte denn auch Unschuld sein, dann, wenn der Quell der Muttermilch reichlich und im Ueberfluß strömt, den nicht als Mitgenossen zu dulden, der doch im höchsten Grade hilfsbedürftig ist und mit dieser Nahrung allein sein Leben erhalten kann. Man läßt dies aber gutmüthig hingehen, nicht als ob es Nichts oder geringfügig wäre, sondern weil es sich mit zunehmendem Alter verliert. Den Beweis dafür mag man daraus entnehmen, daß man ganz das nämliche nicht mit Gleichmuth ertragen kann, wenn man es an einem Bejahrteren gewahrt.

Du also, mein Gott und Herr, der du das Leben dem Kinde gabest und den Leib, den Du, wie wir sehen, mit Sinnen ausgerüstet, aus Gliedern zusammengefügt, mit Wohlgestalt geschmückt, für dessen Erhaltung in seiner Gesamtheit du jeglichen Trieb des lebenden Wesens gepflanzt hast, du heißest mich in all dem dich loben und dich bekennen und deinem Namen lobsingen, Allerhöchster! ¹⁾ Denn du bist der allmächtige und gütige Gott, auch wenn du nur dieses allein gethan hättest, was doch kein Anderer thun kann, als du Einziger, von dem alles Maß kommt, als du Schönster, der du Alles schön gestaltest und Alles ordnest durch dein Gesetz. Diesen Abschnitt meines Daseins also, o Herr, in dem ich mich nicht entsinne gelebt zu haben, hinsichtlich dessen ich mich an das Wort Anderer halte und den ich nur, nach anderen Kindern zu schließen, zurückgelegt habe, — wiewohl das ein sehr verlässiger Schluß ist, — diesen Abschnitt möchte ich meinem gegenwärtigen Leben inner-

1) Ps. 91, 1.

halb dieser Welt gar nicht zuzählen. Denn in Rücksicht auf das Dunkel meines Vergessens ist es jenem Leben gleich, das ich im Mutterleib verlebt habe. Wenn ich nun schon in Ungerechtigkeit empfangen bin und in Sünden meine Mutter mich in ihrem Schooße genährt hat,¹⁾ wo, ich bitte dich, mein Gott, wo, o Herr, oder wann bin denn ich, dein Knecht, schuldlos gewesen? Doch ich sehe von jener Zeit ab. Was habe ich auch noch mit ihr gemein, von der ich nicht einmal eine Spur mehr im Gedächtniß habe?

8. Wie er sprechen gelernt habe.

Bin ich nicht aus der Kindheit herauf fortschreitend zum Knabenalter gelangt, oder vielmehr: ist nicht dieses an mich herangelangt und der Kindheit gefolgt? Und doch ist diese nicht vergangen, denn wohin wäre sie gegangen? Dennoch war sie nun nicht mehr. Ich war nämlich nun kein Kind mehr, das nicht reden konnte, sondern ein Knabe, welcher sprach. Dessen entsinne ich mich, und wodurch ich sprechen lernte, das habe ich später wahrgenommen. Es lehrten es mich nämlich nicht ältere Leute dadurch, daß sie mir die Worte nach einer bestimmten Lehrmethode vortrugen, wie etwas später die Buchstaben; sondern ich selbst habe vermöge des Verstandes, den du, mein Gott, mir gegeben hast, da ich durch Wimmern und allerlei Laute und Bewegungen die Gedanken meines Geistes ausdrückend wollte, daß man meinem Verlangen nachkomme, und ich doch nicht Alles, was ich wollte, Allen, denen ich es wollte, so auszudrücken vermochte, — ich selbst habe in meinem Gedächtnisse es erst wiederhallen lassen,²⁾ wenn die Erwachsenen einen

1) Ps. 50, 7.

2) Die Benedictiner lesen: praesonabam; Andere pensabam; Andere prensabam memoria. Die Uebersetzungen sind durchgängig schwerer verständlich als das Original. Wilden übersetzt: „sondern durch den Geist, den du, mein Gott, mir geschenkt, bildete ich mir im Gedächtnisse im voraus gewisse Be-

Gegenstand nannten, und wenn sie dann im Gefolge dieses Wortes den Körper nach Etwas hinwandten, so sah und behielt ich, daß jener Gegenstand von ihnen mit den Lauten benannt werde, die sie hören ließen, da sie ihn zeigen wollten. Daß sie dieß aber wollten, ging aus den Bewegungen ihres Körpers hervor, jener so zu sagen natürlichen Sprache aller Völker, die sich aus dem Mienenspiel, dem Winken mit den Augen, der Thätigkeit der übrigen Glieder und vorzüglich dem Ton der Stimme zusammensetzt, welcher die Stimmung der Seele beim Begehren, Besitzen, Verschmähen und Meiden eines Dinges ausdrückt. So faßte ich allmählig, welche Dinge die Worte, die ja in verschiedenen Sätzen in bestimmtem Zusammenhang vorkamen und oft von mir vernommen wurden, bezeichnen sollten; und ich sprach dann auch, nachdem ich meinen Mund in diesen Zeichen¹⁾ geübt hatte, mit denselben aus, was ich wollte. Und so hatte ich mit meinen Mitmenschen die Bezeichnungen für das, was ich ausdrücken wollte, gemeinsam, und schritt damit tiefer in die stürmische Gesell-

zeichnungen, wenn ich durch Seufzer und verschiedene Laute und Gliederbewegungen meines Herzens Empfindungen kundgeben wollte, auf daß man meinem Begehren willfahre, und ich dann nicht Alles kundgeben konnte, was ich wollte, und nicht Allen, denen ich es wollte. Wenn man dann irgend einen Gegenstand nannte und gleichzeitig mit diesem Laute den Körper nach demselben hinbewegte, so sah ich und hielt ich fest, daß man durch diese Laute jenen Gegenstand nannte, den man bezeichnen wollte." Offenbar falsch. Augustinus will wohl sagen, er habe sprechen gelernt, indem er erst (prae) das von Andern gesprochene Wort in seinem Gedächtnisse als Schall aufbewahrte (sonabam memoria) und dann durch die fremde Hindeutung auf die mit dem Worte bezeichnete Sache den Inhalt für jenen Schall gewann. Ich übersetze, als ob es heiße: praeresonabam; die Schallvorstellung ist jedenfalls prae in Bezug auf den folgenden Inhalt, re in Bezug auf das vorausgehende fremde Wort. Auch interpungire ich etwas abweichend.

1) D. h. Lauten, Worten — den Zeichen der Dinge für's Ohr..

schaft des menschlichen Lebens hinein, in Abhängigkeit von der Autorität meiner Eltern und dem Willen älterer Menschen.

9. Wie er, gleich andern Kindern, das Lernen gehaßt, das Spiel geliebt und die Schläge gefürchtet habe.

Gott, mein Gott, was mußte ich doch da für Jammer erleben und wie hatte man mich zum Besten, da man es mir Knaben als Regel für's Leben darstellte, meinen Vorgesetzten zu gehorchen, damit ich in der Welt glänzen und mich auszeichnen möchte in jenen wortreichen Künsten, welche nur im Dienste menschlicher Ehre und trügerischen Reichthums stehen! Ich wurde also der Schule übergeben, damit ich Wissenschaften erlernte, deren Nutzen ich Armer nicht kannte, und trotz alldem erhielt ich Schläge, wenn ich im Lernen lässig war. Denn das wurde von den älteren Leuten als das Richtige gepriesen, und Viele, die vor uns gelebt, hatten schon die schmerzreichen Wege vorgezeichnet, die wir zu durchlaufen gezwungen wurden — zu nur vermehrtem Unge-
mach und Leid für uns Adams söhne.¹⁾ Wir fanden aber, o Herr, auch Menschen, die zu dir riefen, und lernten von ihnen, da wir, soweit wir dies vermochten, erkannten, daß du irgend ein großes Wesen siehest und darum, wenngleich für unsere Sinne nicht wahrnehmbar, dennoch uns erhören und Hilfe bringen könntest. Denn schon in meinem Knabenalter begann ich zu dir zu rufen, zu dir,

1) Schläge mit *virga*, *ferula* et *scutica* (Karbatsche, Rant-
schuh) bildeten ein Hauptingredienz auch der damaligen Schule.
Wie Horaz von einem *plagosus Orbilius* redet, so Ausonius
(ein älterer Zeitgenosse des heiligen Augustin) von der Schule,
die *verbere multo increpat*. Schon Plautus hatte drastisch
gesagt: *Si, librum quum legeres, unam syllabam peccavis-
ses, fieret corium* (keine Haut) *tam maculosum, quam est
nutricis pallium!*

meiner Hilfe und meiner Zuflucht, und zu deiner Anrufung sprengte ich die Bande meiner Zunge und mit nicht geringer Inbrunst flehte ich Kleiner zu dir, daß ich doch in der Schule nicht mehr Schläge bekäme. Und da du mich nicht erhörtest, was mir nicht zur Unweisheit gereichte, so lachten die Erwachsenen und selbst meine Eltern, die mir doch nichts Böses wünschten, über meine Schläge, die damals mein großes, schweres Leiden waren.

Gibt es wohl, o Herr (eine gewisse Beschränktheit mag es bisweilen thun), einen so großen Geist, der mit so überaus großer Innigkeit an dir hänge; gibt es einen, frage ich, der mit so frommem Sinn dir anhänge und so hochherzig gesinnt wäre, daß er Foltern, Krallen und andere derartige Marterwerkzeuge, vor denen behütet zu werden alle Welt in großen Mengen dich ansieht, so gering achtete, daß er Jene verlachte, welche dieselben auf's Heußerste fürchten, sowie unsere Eltern über die Strafe lachten, womit wir Knaben von den Lehrern gezüchtigt wurden? Wir hatten nämlich nicht minder Furcht davor, noch beteten wir weniger um deren Abwendung zu dir, und — dennoch sündigten wir, indem wir weniger schrieben, lasen oder an die Studien dachten, als man von uns verlangte.

Denn es fehlte uns, o Herr, nicht an Gedächtniß und Verstand, die du voll Güte in einem für jenes Alter hinreichenden Maaße uns gegeben, allein es gefiel uns das Spiel, und dies wurde dann an uns von denen bestraft, die doch fürwahr Aehnliches trieben. Indes, die Vossen der Erwachsenen nennt man Geschäfte, findet dagegen Derartiges sich an Knaben, so werden sie von den Erwachsenen gestraft und Niemand ist, der mit den Knaben oder mit jenen oder auch mit Beiden Mitleid hätte, wenn es nicht gar ein scharfsinniger Beurtheiler recht findet, daß ich als Knabe Schläge für mein Ballspiel bekam, wodurch ich am schnellen Erlernen der Wissenschaften gehindert wurde, mit denen ich in späteren Jahren ein noch häßlicheres Spiel treiben sollte! Oder that etwas Anderes eben Jener, von welchem

ich die Schläge empfing und der, wenn er in irgend welcher Frage von seinem Mitlehrer besiegt wurde, mehr noch von Galle und Neid gequält wurde, als ich, wenn ich im Wettspiele mit dem Balle übertroffen wurde? ¹⁾

10. Der Hang zum Spiel und die Eingenommenheit für das Theater verleidet ihm das Studium.

Und dennoch sündigte ich, Herr Gott, der ganzen Natur Ordner und Schöpfer, der Sünden aber nur Ordner. ²⁾ Ja, Herr, mein Gott, ich sündigte, weil ich gegen die Vorschriften der Eltern und jener Lehrer handelte. Ich hätte ja von den Wissenschaften, zu deren Erlernung die Meinigen in was immer für einer Absicht mich anhielten, späterhin einen guten Gebrauch machen können. Und nicht, weil ich Besseres erwählt hätte, war ich ungehorsam, sondern aus Hang zum Spielen, aus Begierde, im Wettstreit stolze Siege davon zu tragen und meine Ohren mit erdichteten Fabeln kitzeln zu lassen, so daß sie nur desto mehr in Lüsternheit brannten, während die nämliche Neugier mehr und mehr aus meinen Augen nach den Schaustücken und Spielen der Erwachsenen hinfunkelte. Indessen diejenigen, welche die letzteren veranstalten, stehen nun einmal dergestalt in Würde und Ansehen, daß fast Alle für ihre Kinder das Gleiche wünschen, und gleichwohl dulden die Eltern die Züchtigung ihrer Kinder gern, wenn diese sich durch ähnliche Spiele von den Studien abhalten lassen, durch welche sie die Befähigung zur Veranstaltung jener Schaustücke erlangen sollen! Siehe, o Herr, voll Erbarmen auf diese Zustände hernieder und befreie uns, die wir dich schon

1) Bile — pilae, Galle — Balle.

2) De civit. Dei l. II. c. 17: Deus sicut naturarum bonarum optimus creator est, ita malarum voluntatum justissimus ordinator.

anrufen, befreie auch Jene, die noch nicht dich anrufen, damit sie dich anrufen und du sie befreien mögest!

II. Augustin fällt in eine schwere Krankheit und verlangt in derselben nach der Taufe, die aber nach seiner Genesung wieder verschoben wird.

Noch ein Knabe, hatte ich schon von dem ewigen Leben gehört, welches uns zugesagt ist durch die Erniedrigung deines Sohnes, des Herrn, unseres Gottes, der zu unserem Stolze herniederstieg. Und bereits vom Schooße meiner Mutter an, die so sehr auf dich gehofft, bezeichnete man mich mit dem Zeichen seines Kreuzes und würzte mich mit seinem Salze.¹⁾ Du sahest, o Herr, als ich noch im Knabenalter stand und eines Tages, von Leibschmerzen ergriffen, plötzlich in ein tödtliches Fieber verfiel, da sahest du, o mein Gott, — du warst ja damals schon mein Schirmer, — mit welcher Gemüthsbewegung, und welcher Aufrichtigkeit ich von der Frömmigkeit meiner Mutter und unser Aller Mutter²⁾ die Taufe deines Gesalbten, meines Herrn und Gottes verlangte. Und die bestürzte Mutter meines Leibes, — die ja noch dringender in ihrem keuschen Herzen auch mein ewiges Heil in deinem Glauben zu gebären wünschte, — würde eilends dafür gesorgt haben, daß ich in die heilbringenden Sakramente eingeweiht und dadurch im Bekenntnisse des Glaubens an dich, Herr Jesu, zur Vergebung meiner Sünden abgewaschen worden wäre, wenn ich nicht plötzlich genesen wäre. Meine Abwaschung wurde daher aufgeschoben, —

1) D. h. ließ man mich unter die Katechumenen aufnehmen, denen in der Osterzeit das „sacramentum salis“ gegeben wurde. Bgl. de catechiz. rudib. c. 9 et c. 16.

2) D. h. der Kirche.

gleich als wenn ich bei längerem Leben mich noch mit Sünden beflecken müßte, — weil nämlich nach jenem Bade die Verschuldung im Schmutze der Laster nur größer und gefährlicher würde. So glaubte ich also bereits, wie auch meine Mutter und das ganze Haus, mit einziger Ausnahme meines Vaters, der jedoch der mütterlichen Frömmigkeit Recht auf mich nicht so entkräften mochte, daß ich an Christus nicht hätte glauben dürfen, wie er selber noch nicht gläubig geworden war.

Denn jene wirkte mit ängstlicher Besorgniß dahin, daß du, o mein Gott, mir eher Vater wärest, als er, und auch hierin standest du ihr bei, so daß sie über den Gatten den Sieg gewann, dem sie, die Bessere, diene, weil sie auch hierin dir diene, wie dies dein Gebot ist. Laß mich dich fragen, o mein Gott, — ich möchte es nämlich wissen, wenn es auch dein Wille wäre, — weshalb meine Taufe damals verschoben wurde. Ob man mir dadurch zu meinem Besten gleichsam die Zügel der Sünde nachließ oder nicht nachließ? Weshalb also schallt es auch jetzt noch von allen Seiten uns über den und jenen in die Ohren: Laß ihn, er mag nach seinem Gefallen thun, denn er ist ja noch nicht getauft — und doch sagen wir in Bezug auf die Gesundheit des Körpers nicht: Laß ihn, er mag noch mehr verwundet werden, er ist ja noch nicht geheilt. Wie viel besser also wäre für mich gewesen, ich wäre sofort geheilt und durch mein und der Meinigen Eifer dahin gewirkt worden, das empfangene Heil meiner Seele unter deinem Schutze sicher zu stellen, der du es mir gegeben hättest.

Fürwahr, es wäre besser gewesen. Allein es war ersichtlich, wie viele gewaltige Fluthen von Versuchungen mich noch nach meinem Knabenalter bedrängen würden; auch meine Mutter kannte sie bereits und wollte ihnen lieber die todte Masse, woraus ich erst später gebildet werden sollte, als gleich das Bildniß selbst preisgeben.

12. Wie er zum Erlernen der Wissenschaft gezwungen wurde, was ihm jedoch durch Gottes Fürsorge zum Guten gedieh.

Gerade im Knabenalter jedoch, wegen dessen man weniger für mich fürchtete, als wegen des Jünglingsalters, liebte ich die Studien nicht. Ich haßte es, dazu genöthigt zu werden, und ich wurde doch dazu genöthigt, und recht geschah's mir, ich selbst aber that nicht recht. Denn nicht würde ich gelernt haben, wenn man mich nicht dazu gezwungen hätte. Es handelt aber Niemand gut wider seinen Willen, mag auch, was er thut, gut sein. Und auch die, welche mich nöthigten, thaten nicht gut, wohl aber geschah mir Gutes von dir, mein Gott. Denn, die mich zu lernen zwangen, hatten kein anderes Ziel für mich im Auge, als die Sättigung unersättlicher Gier nach reicher Armuth und nach schmachtvollem Ruhme; du aber, von dem die Haare meines Hauptes gezählt sind, ¹⁾ wandtest den Irrthum Aller, die mich zum Lernen drängten, zu meinem Nutzen, meines eigenen aber, daß ich nicht lernen wollte, bedientest du dich zu meiner Strafe, wie ich, ein noch so kleiner Knabe und schon so großer Sünder, sie wohl verdiente. So thatest du mir Gutes durch Jene, die nicht Gutes thaten und vergaltest mir in deiner Gerechtigkeit durch meine eignen Sünden. Denn so hast du's befohlen und so kommt es, daß jeder ungeordnete Geist sich selber zur Strafe ist.

13. Welche Studien ihm am liebsten gewesen.

Weßhalb ich aber die griechische Sprache, worin ich schon als kleiner Knabe unterwiesen wurde, gehaßt habe, ist mir selbst jetzt noch ein halbes Räthsel. Denn ich fand doch meine Freude am lateinischen Unterricht, freilich nicht an dem, welchen die Elementarlehrer, wohl aber an jenem, den die sogenannten Grammatiker erteilen. Denn der Ele-

1) Matth. 10, 30.

mentarunterricht, worin man Lesen, Schreiben und Rechnen lernte, ¹⁾ erschien mir nicht weniger eine Last und Bein, als der gesammte griechische. Doch was anders war der Grund auch davon, wenn nicht die Sünde und die Eitelkeit des Lebens? Fleisch war ich und ein Rauch, der dahinschweift und nicht zurückkommt. ²⁾ Denn sicherlich war jener Elementarunterricht, weil zuverlässiger, auch besser — durch ihn wurde es mir nämlich möglich und bin ich noch im Stande, alles Geschriebene, was mir in die Hände fällt, zu lesen und auch selber nach Belieben zu schreiben — als jener, in welchem man mich zwang, während ich meiner eigenen Verirrungen vergaß, die Irrfahrten ich weiß nicht was für eines Aeneas im Gedächtnisse zu bewahren und den Tod einer Dido zu beweinen, (weil sie sich aus Liebe selbst tötete,) während ich bei all meinem Elend mit trockenen Augen es ertrug, daß ich dabei Dir, mein Gott und mein Leben, selber abstarb. Denn was ist ärmer als der Arme, der sich seiner selbst nicht erbarmt und weint über den Tod der Dido, den die Liebe zu Aeneas herbeiführte, dagegen nicht weint über seinen eigenen Tod, welchen Mangel an Liebe gegen dich verursachte, o Gott, du Licht meines Herzens, Speise meiner innersten Seele, Kraft, die meinen Geist, die Bildungsstätte meiner Gedanken, befruchtete? Dich liebte ich nicht und buhlte fern von dir, und von allen Seiten erscholl es dabei: So recht, so recht! Denn die Freundschaft dieser Welt ist gottentfremdete Buhlerei. Und recht so, recht so, ruft man dazu, auf daß sich schäme, wer nicht so ist. Und hierüber weinte ich nicht, wohl aber weinte ich

1) Das waren die Lehrgegenstände der damaligen Elementarschule, die *litteratura prima*; dem Vorsteher derselben folgte im zweiten Kurse der *Grammaticus*, im dritten der *Rhetor*. Das Studium des Griechischen stand damals überhaupt in keiner Gunst mehr, während es in den ersten Zeiten des Kaiserreiches etwa die nämliche Rolle hatte, wie im achtzehnten Jahrhundert bei uns das Französische.

2) Ps. 77, 39.

über die Dido und den Tod, den sie durch's Schwert gesucht hat,¹⁾ und suchte selbst die letzten deiner Geschöpfe, während ich dich verließ, und ging, Staub, dem Staube nach. Und würde man mir untersagt haben, Solches zu lesen, so hätte mich's betrübt, weil ich nicht hätte lesen können, was mich betrübte. Einen solchen Unsinn hält man für ehrenvolleres und nützlicheres Studium, als das, wodurch ich lesen und schreiben lernte.

Aber nunmehr soll mein Gott in meiner Seele mir zurfen und deine Wahrheit mir sagen. Nein, nein, so ist es nicht; vielmehr ist jener erste Unterricht der unbedingt bessere. Denn viel lieber will ich die Irrfahrten des Aeneas vergessen und alles Andere der Art, als das Lesen und Schreiben. Freilich hängen vor den Eingängen der grammatischen Schulen Vorhänge,²⁾ aber diese sinnbilden nicht sowohl den Werth der dahinter gelehrten Geheimnisse, sondern stellen vielmehr Verhüllungen des Irrthums dar. Mögen doch die nicht mehr ihr Geschrei gegen mich erheben, die ich nicht mehr fürchte, da ich dir, mein Gott, bekenne, was meine Seele begehrt, und meine Ruhe finde in der Verurtheilung meiner bösen Wege, auf daß ich deine guten Wege liebe. Mögen nicht gegen mich schreien die Verkäufer der Grammatik, noch ihre Käufer, denn wenn ich ihnen die Frage vorlege, ob Aeneas wirklich, wie der Dichter erzählt, nach Karthago gekommen sei, so werden die minder Gelehrten antworten, sie wüßten dies nicht, die Gelehrteren dagegen, es sei nicht wahr. Wenn ich dagegen frage, mit welchen Buchstaben der Name Aeneas geschrieben wird, so werden Alle, die von diesen Dingen gehört haben, die richtige Antwort geben, entsprechend dem Uebereinkommen, wodurch die Menschen die Schreibweise dieses Namens nach ihrem

1) Vgl. Virgil. Aen. VI. 456.

2) Das Anpreisen verstanden die damaligen litterati und Rhetoren trotz den heutigen höheren Bildungsanstalten, und die scholastici et auditores standen in Eitelkeit den professores nicht nach.

Gutdünken festgestellt haben. Ferner, wenn ich fragte, was man wohl zum größeren Nachtheile für dieses Leben vergäße, das Lesen und Schreiben oder jene Dichtermärchen, wer sieht nicht, was die Antwort dessen sein wird, der nicht sich selbst vollständig vergessen hat? Ich sündigte somit als Knabe, indem ich jene Hirngespinnste diesen nützlicheren Dingen vorzog oder vielmehr diese haßte und jene liebte. Eins und eins ist zwei; zwei und zwei ist vier — war mir fürwahr ein verhaßtes Geleier, aber überaus angenehm die hohlen Declamationen von dem hölzernen Pferd mit seinem Bauch voll Bewaffneter und von Troja's Brand und sogar vom Schatten der Creusa.¹⁾

14. Seine Abneigung gegen das Griechische.

Warum also haßte ich die griechische Grammatik, die uns Aehnliches vortrug? Denn auch Homer versteht es, dergleichen Märchen zusammenzuweben, und ist ein bezaubernder Schwärzer, und dennoch war er mir Knaben zuwider. Ich glaube, auch griechische Knaben geht es ebenso mit Virgil, wenn sie gezwungen sind, ihn zu lesen, wie ich Homer. Die Schwierigkeit nämlich, die Schwierigkeit, eine fremde Sprache von Grund aus zu erlernen, übergoss mir alle Süßigkeiten griechischer Fabeln gleichsam mit Galle. Ich konnte ja noch kein einziges jener Worte, und mit argen Drohungen und Strafen setzte man mir heftig zu, sie zu lernen. Zwar waren auch die lateinischen Wörter mir einmal völlig unbekannt, als ich nämlich noch ein unmündiges Kind war, aber ich lernte sie durch bloßes Achtgeben, ohne irgend geängstigt oder gestraft zu werden und überdies unter den Liebkosungen meiner Ammen, und unter Scherzen und Lachen und fröhlichem Spiel.²⁾ Ich lernte sie aber,

1) Virgil. Aen. II, 772.

2) Karthago war die erste römische Provinz, in der sich die lateinische Sprache einbürgerte. Dabei blieb aber die Landes-

ohne daß man durch den Druck von Strafen mich dazu treiben mußte, weil mich mein eigenes Herz trieb, seine Gedanken hervorzubringen. Und das hätte ich doch nicht vermocht, hätte ich nicht zuvor einige Worte nicht von Lehrern, sondern von Solchen gelernt, die mit mir redeten und in deren Ohren hinwiederum auch ich hervorbrachte, was ich dachte. Hieraus erheßt hinlänglich, daß die Wißbegierde in ihrer Freiheit eine größere Macht zum Erlernen dieser Dinge hat, als der Zwang mit seiner Furcht. Allein den Strom jener bannt dieser in das Bett deiner Gesetze, o Gott, von der Zuchttruthe der Lehrer an bis zu den Prüfungen der Marthrer, deiner Gesetze, welche jener Freiheit heilsame Bitterkeiten beizumischen wissen, die von ihrer verderblichen Lieblichkeit weg uns hinwenden zu dir, von welchem diese uns getrennt hat.

15. Gebet zu Gott.

Erhöre, o Herr, mein Flehen, daß meine Seele unter deiner Zucht nicht erliege und ich nicht ermatte im Bekenntniß deiner Erbarmungen, wodurch du von allen meinen Lasterwegen mich abgezogen hast, auf daß du mir süßer seiest als alle Verlockungen, denen ich nachgab, ich dich liebe, soviel ich vermag, deine Hand von ganzem Herzen erfasse, und du bis zu meinem Ende aus jeder Versuchung mich errettest! Denn siehe, Herr, du bist mein König, dir soll Alles dienen, was ich Knabe Nützliches gelernt habe; dienen soll dir, was ich rede und schreibe, lese und rechne. Denn als ich Eitles lernte, nahmst du mich in Zucht, und die Sünden meines Wohlgefallens an diesen Eitelkeiten hast du mir vergeben. Denn ich lernte mit diesen eiteln Dingen auch viele nützliche Worte, die man indessen

sprache, das Punische, im Verkehr, wenn auch etwas zurückgebrängt. In seiner Expos. Ep. ad Rom. inchoat. n. 13 erzählt Augustin von einem Bauer, qui et Latine nosset et Punice.

auch durch Dinge erlernen kann, die nicht eitel sind. Und dieses ist der sichere Weg, den die Knaben wandeln sollten.

16. Er mißbilligt die herkömmliche Erziehungsweise.

Aber wehe über dich, du Strom menschlicher Gewohnheit! Wer wird dir widerstehen? Wie lange noch wirst du nicht versiegen? Wie lange noch Ewas Kinder in jenes große, schreckliche Meer fortreißen, über welches selbst die kaum gelangen, welche das Holz¹⁾ des Kreuzes umklammern? Habe nicht auch ich in dir gelesen von Jupiter, dem Donnerer und Ehebrecher zugleich? Er hätte nun sicherlich nicht Beides zugleich sein können, allein man hat es so dargestellt, damit der wahre Ehebruch mit vollem Gewicht zur Nachahmung auffordere, da ein falscher Donnergott selbst dazu verpupelt. Doch welcher von diesen Meistern im Ueberrothe²⁾ hört nur mit besonnenem Ohre auf einen Mann aus derselben Sphäre, der da ausruft: „So erdichtete es ein Homer und übertrug damit Menschliches auf die Götter. Hätte er doch lieber Göttliches auf uns übertragen!“³⁾ Freilich richtiger würde es heißen: So erdichtete es Homer zwar, allein er that es, indem er lasterhaften Menschen göttliche Thaten zuschrieb, damit die Laster nicht als Laster erschienen, sondern Jeder, der Gleiches thut, als Nachahmer nicht verdorbener Menschen, sondern himmlischer Götter dastehe. Und doch, du höllischer Strom, stürzt man in dich die Kin-

1) Lignum conscenderint; Andere: Die das Schifflein des Heils — Petri besteigen; oder: Die des Glaubens rettende Arche erstiegen, und Aehnliches.

2) Penulatorum magistrorum; Gröninger und Mechtaristen: Mantellehrer; Wilden: Lehrer im Slabengewande; er meint, Augustin bezeichne damit das slavische Festhalten der Rhetoren an der obsuren Mythologie, wovon sie sich so wenig trennten, „wie man sich von seinem Kleide trennen mag.“

3) Cicero, Tusc. I, 1.

Augustin's ausgew. Schriften.

der der Menschen auch noch mit Geschenken, damit sie dergleichen erlernen, und es handelt sich (sollte man meinen) um etwas Großes, wenn öffentlich auf dem Forum darüber verhandelt wird, Angesichts von Gesetzen, die über jene Geschenke hinaus noch einen festen Jahressold dafür zuerkennen.¹⁾ Und mit lautem Getöse schlägst du²⁾ an das Gestein deines Bettes, und laut erschallt es aus dir — da: „Hier erlernt man Sprachen;“ dort aber: „Hier erwirbt man sich Beredsamkeit, wie sie zur Ueberredung und zur Darlegung eines Gedankens so höchst nothwendig ist.“ Ja wirklich! Wir wüßten Nichts von: „Goldnem Regen, Schooß, Berückung, Himmelsgewölbe“ und dergleichen Worten unserer Sprache, wie sie an betreffender Stelle bei Terentius³⁾ vorkommen, wenn nicht dieser einen jungen Taugenichts einführte, der sich den Jupiter als Beispiel der Unzucht aufstellt, während er ein Wandgemälde betrachtet, worauf dargestellt war, wie Jupiter, der Mythe zufolge, in den Schooß der Danae einst einen goldenen Regen gesandt und das Weib berückt habe. Und siehe, wie er gleichsam durch diese himmlische Unterweisung sich zur Wollust aufstachelte: „Und welcher Gott ist dies noch?“ ruft er aus. „Derjenige, der mit seinem Donner das hohe Himmelsgewölbe erschüttert! Und ich schwaches Menschenkind sollte das nicht thun? Doch ich that's fürwahr und that's mit Freuden.“⁴⁾ Durch derlei Schändlichkeit lernt man nun zwar jene Worte durchaus nicht leichter, sondern es wird jene Schändlichkeit auf solche Worte

1) Während unter der Republik die öffentlichen Lehrer über *negligentia parentum* zu klagen haben und, auf bloße Geschenke angewiesen, (der Staat gab Nichts und auch ein festes Schulgeld scheint nicht Brauch gewesen zu sein) ein dürftiges Dasein im Dachstuhlchen führten, gab es seit Vespasian und Hadrian besoldete und vom Staat angestellte Lehrer, und mit dem abnehmenden Werthe der Schule für Unterricht und Wissenschaft nahm die Geltung der Lehrer zu.

2) Höllischer Strom.

3) Terent. Eunuch. 3, 5.

4) Terent. l. c.

hin nur mit größerer Dreistigkeit ausgeführt. Indessen klage ich die Worte selbst nicht an, sie sind erlesene und kostbare Gefäße; wohl aber den Wein des Irrthums, der von trunkenen Lehrern in ihnen uns zugetrunken wird. Und wenn wir den nicht tranken, so bekamen wir Schläge und konnten nicht einmal an einen nüchternen Richter Berufung einlegen! Und doch habe ich, o mein Gott, vor dessen Angesicht ich nunmehr dieser Dinge in Sicherheit gedenke, mit Freuden sie gelernt, und ich Armer hatte meine Lust daran und hieß deshalb „ein Knabe, der zu großer Hoffnung berechtigt.“

17. Er setzt sein Klagen über die Weise, die Jugend in der Wissenschaft zu unterrichten, fort.

Laß mich, o mein Gott, nunmehr auch Etwas über meine Anlagen, dein Geschenk, sagen und zu welchem Wahnwitz ich sie abgenützt habe. Man hat mir zum Beispiel eine Aufgabe gestellt, die mein Herz, wegen damit verbundener ehrender Belohnung und Furcht vor Schimpf und Strafe, nicht wenig beunruhigte: ich sollte nämlich in einer Rede die Juno ihren Zorn und ihre Betrübniß darüber aussprechen lassen, daß sie den Teukrerkönig nicht von Italien fernhalten könnte,¹⁾ was ich doch die Juno niemals hatte sagen hören. Allein wir mußten umherirrend dem Geleise dichterischer Gebilde nachgehen und in ungebundener

1) Vgl. Virg. Aen. I. Augustin bespricht, wie man sieht, die Unterrichtsmethode seiner Zeit, soweit es „Confessiones“ erfordern; wir wissen darüber auch aus anderen Quellen nur wenig, das ist für den Philologen und andere Leute verdrießlich; allein mit Bernhardy deshalb zu sagen: „Statt weinerlicher Frömmelei hätte uns Augustin mehr solche Einzelheiten, wie Confess. 1, 17 über die profane Darstellung eines Motivs aus Virgil, berichten sollen“ — heißt, gelind beurtheilt, den Weinstock anklagen, daß er keine Äpfel bringt.

Rebe dem Sinne nach wiedergeben, was der Dichter in seinen Versen gesagt hatte. Und es sprach mit größerer Auszeichnung, wer die Gefühle des Zornes und des Schmerzes in seinen Worten, welche natürlich die passenden Gedanken umkleiden mußten, der Würde der erdichteten Person am entsprechendsten hervortreten ließ. Was nützte mir nun dieses, o mein wahres Leben, mein Gott? Wozu der Beifall, der mir wegen meines Vortrages vor vielen Altersgenossen und Bewerbern zugerufen wurde? Ach siehe doch, ist nicht dies Alles Rauch und Nebel? Gab es denn wirklich nichts Anderes, wodurch meine Anlagen und meine Zunge hätten geübt werden können? Hätte dein Lob, o Herr, dein Lob in deinen heil. Schriften die Jugendtriebe meines Herzens nach oben gerichtet, so hätte es sich nicht durch nichtige Albernheiten, eine schmählische Beute des Flüchtigen¹⁾, hinreißen lassen. Denn nicht bloß auf eine Weise opfert man den gefallenen Engeln.

18. Die Menschen halten ängstlich auf Beobachtung der Vorschriften der Grammatiker, aber nicht der Gebote Gottes.

Was Wunder aber auch, daß ich mich so zu Eitelkeiten fortreißen ließ und von dir, mein Gott, mich abwandte, da mir Menschen zur Nachahmung vorgestellt wurden, welche, wenn ihnen in der Darstellung einer ihrer nicht bösen Handlungen ein Barbarismus oder gar ein Soloecismus²⁾ ent schlüpfte und dann deßhalb Tadel widerfuhr, darüber in die höchste Bestürzung geriethen; wenn sie aber ihre Rüste in tadelloser, wohlgeordneter Sprache mit rednerischer Fülle

1) *Præda volatilibus*; Andere: Beute der Luftgeister, mit Bezug auf den folgenden Satz; Andere: Beute der Vögel.

2) *Barbarismus* = Sprachfehler, indem man eine Sprache auf Grund der Form einer andern falsch spricht. *Soloecismus* = Sprachfehler namentlich aus grammatisch falscher Verbindung der Wörter.

und Schönheit darſtellten, mit dem deßhalb geernteten Lobe großthaten? Dies ſieheſt du, ■ Herr, und ſchweigſt: du biſt langmüthig und von großer Barmherzigkeit und Wahrheit. Wiſt du etwa immerdar ſchweigen? Auch jezt ſchon entreiſſeſt du dieſem ſo entſehlichen Abgrunde die Seele, die dich ſuchet und nach deinem Frieden dürſtet und in ihrem Herzen zu dir ſpricht: Dein Antlit habe ich geſucht: dein Antlit, o Herr, will ich ſuchen.¹⁾ Denn in finſteren Beſtrebungen lebt man weit von deinem Antlitze. Und nicht mit Füßen oder dem Raume nach entfernt man ſich von dir oder kehrt man zu dir zurück. Oder aber hat jener dein jüngerer Sohn nach Pferden oder Wagen oder Schiffen ſich umgethan, oder iſt er mit ſichtbarer Schwinge davon geeilt, oder legte er raſchen Fußes den Weg zurück, in fernem Lande lebend zu vergeuden, womit du bei der Abreiſe ihn ausſtattet, — ein ſüßer Vater ihm, weil du ihn ausſtattet, noch ſüßer ihm, als er in Armuth zurückkehrte. Nein, in Sinnlichkeit leben, daß heißt in Finſterniß wandeln, das heißt, fern von deinem Angeſichte wandeln. Siehe, Herr Gott, und in Langmuth ſiehe, wie du es ja thueſt, wie doch die Menſchenfinder die von Jenen, welche vor ihnen redeten, empfangenen Regeln über Buchſtaben und Silben ſo ſorglich beobachten und die von dir empfangenen ewigen Regeln unvergänglichen Heiles mißachten! Wer jene alten Beſtimmungen der Lautlehre innehat und lehrt, mißfällt den Menſchen mehr, wenn er gegen die Vorſchrift der Grammatik mit Weglaſſung des Auslautes ſtatt Menſch — Mens ſagt,²⁾ als wenn er gegen dein Gebot, obſchon er ein Menſch iſt, die Menſchen haßt. Als ob das Bewußtſein, einen Menſchen zum Feinde zu haben, verderblicher ſei, als ſelbſt der Haß, den man in ſich gegen ihn trägt, oder als ob man durch die Verfolgung des Anderen dieſen mehr zu Grunde

1) Pſ. 26, 8.

2) So nach dem Vorgang der Meditantiſten. Im Lateiniſchen: Wer ſtatt homo — omo ſagt.

richte, als man sein eigenes Herz durch seine feindselige Gesinnung zu Grunde richtet! Und doch ist sicherlich die Kenntniß der Buchstaben nicht tiefer in's Herz geschrieben, als das Bewußtsein, daß man dem Anderen nichts thun dürfe, was man selber nicht leiden möchte! Wie bist du doch so geheimnißvoll, alleinig großer Gott, der du schweigend in den Höhen thronest! Nach unwandelbarem Gesetze lässest du über unerlaubte Begierde zur Strafe Verblendung kommen. Wenn ein Mensch den Ruhm der Beredsamkeit erstrebt, so hütet er sich mit der größten Aufmerksamkeit vor einem menschlichen Richter, im Kreise einer Menge Menschen und indeß er gegen seinen Feind mit dem grimmigsten Hasse losgeht, ja nicht etwa den Sprachfehler: „aus die Menschen“ zu machen, aber in der Wuth seines Herzens einen seiner Mitmenschen aus den Menschen auszu-rotten, davor hütet er sich nicht!

19. Die Fehler des Kindes sind auch die Fehler der späteren Jahre

An der Schwelle solcher Sitten lag nun ich armer Knabe und beim Ringen auf diesem Kampfplatze war's, wo ich mehr vor einem Barbarismus mich fürchtete, als ich, wenn ich mir doch einen zu Schulden kommen ließ, mich hütete, auf diejenigen neidisch zu sein, welche ihn vermieden. Ich sage und bekenne dir nämlich, o mein Gott, hier nur, in welchen Stücken ich von denen gelobt ward, deren Wohlgefallen mir damals als Beweis meiner ehrenhaften Aufführung galt. Denn den ganzen Abgrund von Schändlichkeiten, in die ich von deinen Augen weg verworfen war, sah ich nicht einmal. Und was konnte in jenen Stücken, worin ich sogar den Genannten mißfiel, abscheulicher sein als ich, indem ich aus Hang zum Spiel, aus Sucht, Vossen zu sehen und in spielsüchtiger Unruhe nachzuahmen, meinen Hofmeister, ¹⁾ meine Lehrer und meine Eltern durch

1) Paedagogus, ein Sklave, der den Knaben auf dem Wege von und zur Schule begleitete, ins Theater führte und später

unzählige Lügen hinterging? Auch Diebstähle beging ich aus dem Keller und vom Tische meiner Eltern, theils getrieben von meiner Leckerhaftigkeit, theils um den Knaben Etwas geben zu können, welche ihr Spiel, woran sie doch fürwahr gleiches Vergnügen fanden, mir gleichwohl verkauften. Und in diesen Spielen haschte ich oft unreblicher Weise nach dem Sieg, selber besiegt von der Gier nach Auszeichnung. Was aber mochte ich so wenig leiden, und was verwies ich, wenn ich einen ertappte, mit solcher Härte, als gerade Das, was ich Anderen that? Wurde ich dagegen beim Betruge selber ertappt und zurechtgewiesen, so tobte ich lieber, als ich nachgab. Ist das die kindliche Unschuld, von der du geredet hast? Nein, das ist sie nicht, o Herr; Verzeihung, o mein Gott, das ist sie nimmer. Denn es bleibt im Wesen der Sache das Nämliche, ob es sich Anfangs vor Erziehern und Lehrern um Küsse, Bälle und Sperlinge handelt, oder später vor Statthaltern und Königen um Gold und Landgüter und Sklaven, und dieses Wesentliche ist's, was auf die folgenden höheren Lebensalter übergeht, wie der Ruthe größere Strafen folgen. Der Demuth Bild also hast du unser König, als du sprachest: „Solcher ist das Himmelreich,“ in der kindlichen Gestalt uns vorgehalten.

20. Er dankt Gott für das Gute, das ihm schon in der Kindheit geworden.

Und dennoch Dank dir, o Herr, dir, dem höchsten und

noch mit dem Jüngling auf Reisen und in den Krieg ging, daher auch *custos* oder *comes*; weil er als Hüter des Kindes auch Disciplinargewalt über es (auch noch als Jüngling) besaß, hatte er auch den hohen Titel *rex*, in späterer Zeit *rektor*. Die Römer ehrten ihn, in der Kaiserzeit namentlich, durch Freilassung. Allmählig schlug aber diese Institution zum Verderben der Erziehung aus, wie bei den Griechen in der Regel nur der Sklave Pädagog wurde, der zu sonst nichts zu brauchen war: *Quem Dii odere, paedagogum fecere*.

besten Schöpfer und Lenker des Weltalls, dir, unserem Gotte Dank, wenn mir nach deinem Willen auch nur das Dasein des Knaben geworden wäre. Denn auch damals war und lebte ich, sah und fühlte ich und trug Sorge für mein Wohlbefinden, das Merkmal der geheimnißvollen Einheit, in Folge deren ich war; ich wachte mit innerem Verständnisse über die Gesundheit meiner Sinneswerkzeuge und hatte selbst in Kleinigkeiten und beim Nachdenken über Kleinigkeiten meine Freude an der Wahrheit. Getäuscht wollte ich nicht werden; hatte ein treffliches Gedächtniß und gewann an Sprachkenntniß; Freundschaft that mir wohl; Schmerz, wegwerfende Behandlung und Unwissenheit mochte ich nicht leiden. Was war doch an einem solchen Wesen nicht wunderbar und rühmenswerth? Aber dies Alles sind Gaben meines Gottes, nicht ich habe sie mir gegeben, aber gut sind sie und sie all' zusammen bilden mein Ich! Gut also ist auch, der mich erschaffen hat, und er selber ist mein Gut und ihm jubele ich zu wegen aller Güter, wodurch ich ja auch das Sein des Knaben hatte. Denn dadurch sündigte ich, daß ich nicht in ihm selbst, sondern in seinen Geschöpfen, in mir und in den übrigen, Freude, Größe und Wahrheit suchte, und das war's, wodurch ich in Leiden, Beschämung und Irrthümer stürzte. Dank dir, meine Süße, meine Ehre und meine Zuversicht, o mein Gott! Dank dir wegen deiner Gaben! Du aber erhalte sie mir auch! Denn so wirst du mich bewahren und es wird wachsen bis zur Vollendung hinan, was du mir gegeben hast, und ich selbst werde dereinst bei dir sein, weil ja du auch mein Sein mir gegeben hast.



Zweites Buch.

Zweites Buch.

Er beweint sein sechzehntes Lebensjahr, in welchem er während seines Aufenthaltes zu Hause, nach Abgang von der Schule zu Mabaura, sich in einen Abgrund von Sinnlichkeit und ein völlig zügelloses Leben gestürzt hat. Mit sehr großer Strenge beurtheilt er dabei einen damals mit Kameraden begangenen Diebstahl.

1. Er erinnert sich seiner Jugend und ihrer Fehler.

Gedenken will ich meiner früheren Schandthaten und der fleischlichen Verderbnisse meines Herzens, nicht als ob ich sie noch liebte, sondern nur um dich zu lieben, mein Gott! Nur aus Liebe zu deiner Liebe thue ich dies, und überdenke meine überbösen Wege in der Bitterkeit meiner Erinnerung, damit du mir süß werdest, nichttrügende Süßigkeit, glückselige, sichere Süßigkeit, die du mich sammelst von der Zerstreuung, in der ich gewissermaßen stückweise zerfiel, während ich mich von dir, dem Einzigen, abwandte, und in Vieles mich verlor. Denn ich entbrannte einst in meiner Jugend, an Gemeinem mich zu sättigen, und in meinem

Uebermuthe wurde ich gleichsam ein Wald von mannigfacher finsternen Liebe. Es schwand meine Schönheit, und Fäulniß ward ich vor deinen Augen, indeß ich selbst an mir Gefallen fand und den Augen der Menschen zu gefallen beehrte.

2. Sein sechzehntes Lebensjahr verfließt in glühender Leidenschaft.

Und was anders erfreute mich da, als lieben und geliebt werden? Aber nicht wurde das rechte Verhältniß von Seele zu Seele beobachtet, soweit die lichtvolle Grenze der Freundschaft reicht; nein, Nebel entstiegen dem Schlamm der Fleischesbegier und der schon übersprudelnden Manneskraft, und sie umnebelten und verfinsterten mein Herz, daß ich nicht mehr der Liebe Klarheit unterschied von der Nacht der Sinnenlust. Beides wogte wirr in mir durcheinander und riß den schwachen Jüngling über die Abhänge der Leidenschaften und versenkte ihn in einen Strudel von Schandthaten. Mächtig schwebte dein Zorn über mir, und ich wußte es nicht. Taub war ich geworden von dem Rettengeklirr meiner Sterblichkeit, die Strafe für den Dünkel meiner Seele. Immer weiter irrte ich von dir ab, und du liehest es zu, ich prahlte, schwelgte, zerfloß und wallte über in meinen Ausschweifungen und du schwiegest! O du meine späte Freude! Du schwiegest damals und immer noch weiter entfernte ich mich von dir, in stolzer Verworfenheit und ruheloser Ermattung, zu unzählbaren und immer zahlreicheren fruchtlosen Schmerzenssaaten.

Wer mochte mir auch meine Bedrängniß mildern und die flüchtigen Schönheiten der jüngsten Zeit ¹⁾ zu meinem Nutzen lehren, wer ihrem Zauber Einhalt thun, so daß

1) Novissimarum rerum, Dinge, die eben zum ersten Mal mich versuchten und darum auch mit dem Reiz des ganz Neuen auf mich einströmten.

die brausenden Fluthen meiner Jugend, wenn sie nun einmal nicht zur Ruhe gebracht werden konnten, an dem Gestade der Ehe ausgelaufen und sie ¹⁾ mit Erzeugung von Kindern befriedigt gewesen wäre, wie es dein Gesetz, o Herr, vorschreibt, der du auch die Sprossen unserer Sterblichkeit bildest und mächtig bist, deine milde Hand aufzulegen zur Vinderung der Dornenqual, die von deinem Paradiese ausgeschlossen war? Denn nicht fern von uns ist deine Allmacht, wenn auch wir fern sind von dir. Oder hätte ich doch wenigstens mit größerer Wachsamkeit auf den Donnerschall aus deinen Wolken geachtet: „Drangsal des Fleisches aber werden Solche haben. Ich aber schone eurer.“ ²⁾ Und: „Gut ist es dem Menschen kein Weib zu berühren.“ ³⁾ Und: „Wer ohne Weib ist, denkt auf das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge; wer aber durch die Ehe gebunden ist, ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefalle.“ ⁴⁾

Auf diese Stimmen also hätte ich mit größerer Wachsamkeit hören sollen, und losgerissen um des Himmelreiches willen hätte ich dann voll höherer Seligkeit auf deine Umarmungen gewartet.

Doch ich Unglückseliger entbrannte, folgte dem Ungestim meines Triebes, nachdem ich dich verlassen hatte, und überschritt alle von dir gesetzten Schranken des Erlaubten — allein nicht entging ich deiner Züchtigung. Welcher der Sterblichen vermöchte dies auch? Denn stets warst du mir nahe mit deinem erbarmungsvollen Borne und übergoffest alle meine verbotenen Freuden mit dem herbsten Unmuth und Verdruß, damit ich so Freude ohne Anstoß suchen und doch nichts finden möchte, wo ich so mich freuen könnte, außer dich, o Herr, außer dich, der du Schmerz heftest an

1) Meine durch die Ehe beruhigte Jugend.

2) I. Cor. 7, 28. — 3) I. Cor. 7, 1. — 4) I. Cor. 7, 32 f.

dem Gebot, ¹⁾ der du uns schlägst, um zu heilen, und uns tödest, auf daß wir nicht sterben fern von dir. Wo war ich und wie weit lebte ich in der Verbannung von den Freunden deines Hauses in jenem sechzehnten Lebensjahre meines Fleisches, da die Wollust über mich das Scepter gewann, da ich beide Hände dieser Raserei der Sinneslust hinreichte, die nach der menschlichen Schändlichkeit sich Alles erlaubt, nach deinen Gesetzen aber verboten ist? Nicht ließen es sich die Meinigen angelegen sein, mich in meinem Falle durch die Ehe aufzuhalten; ihre einzige Sorge war, daß ich es lernte, eine möglichst gute Rede auszuarbeiten und durch meinen Vortrag die Zuhörer zu gewinnen.

3. Die Absichten, die seine Eltern während dieser Zeit mit ihm hatten.

In jenen Jahren erfuhren meine Studien eine Unterbrechung, als mir nach meiner Rückkehr aus der benachbarten Stadt Madaura, in der ich mich bereits zum Studium der Grammatik und Rhetorik aufgehalten hatte, die Mittel zu einem längeren Aufenthalte in Karthago bereit gemacht wurden, entsprechend mehr dem hochgehenden Sinne, als dem Vermögen meines Vaters, der nur ein sehr geringer Bürgersmann von Tagaste war. Doch wem erzähle ich dieses? Wahrlich nicht dir, o mein Gott, sondern vor dir erzähle ich es meinem Geschlechte, dem Menschengeschlechte, zu einem wie unbedeutenden Theilchen ihm auch diese meine Schrift zu Gesicht kommen mag. Und weshalb thue ich dies? Doch deshalb, daß ich und Jeder, der dieses liest, daran denke, aus wie großer Tiefe man zu dir rufen müsse. Und was ist deinen Ohren näher, als wenn ein Herz dich bekennt und sein Leben aus dem Glauben ist? Wer erhob damals nicht meinen irdischen Vater mit Lobsprüchen, daß er über die Kräfte seines Vermögens hinaus Alles auf seinen Sohn

1) Ps. 93, 20.

verwandte, was dieser für eine längere Abwesenheit zum Zweck der Studien bedurfte? Denn viele weit wohlhabendere Bürger thaten nicht so viel für ihre Kinder. Indeß kümmerte es dabei meinen Vater nicht, wie ich für dich heranwüchse oder wie keusch ich wäre, wenn ich nur nicht einer tüchtigen Beredsamkeit entbehrte, wohl aber deiner Pflege, ¹⁾ o Gott, der du der einzige wahre und gute Herr deines Ackers, meines Herzens, bist.

Als ich also in jenem sechzehnten Jahre, während der durch unsere Vermögensverhältnisse nöthig gewordenen Unterbrechung meiner Studien, jedes Schulbesuches überhoben bei meinen Eltern weilte, wuchs das Dorngesträuch der Lüste über mein Haupt hinaus und nirgends war eine Hand, sie auszurotten.

Ja, als der Vater mich in meiner kräftigen Entwicklung und der der Jugend eigenen Unruhe in den Bädern sah, theilte er dies, als rechne er darnach jetzt schon auf Enkel, voll Freude der Mutter mit, voll jener trunkenen Freude, in der diese Welt dich, ihren Schöpfer, vergißt und statt deiner das Geschöpf liebt, und welche von dem unsichtbaren Weine ihres verkehrten, nur auf das Niedrigste gerichteten Willens kommt. Aber bereits hattest du in der Mutter Brust den Bau deines Tempels begonnen und den Anfang zu deiner heiligen Wohnung gemacht, während mein Vater noch Katechumen war und das erst seit Kurzem. Deshalb frohlockte sie auch nur in frommer Besorgniß und Angst, und obwohl ich noch nicht gläubig war, so fürchtete sie doch schon für mich jene verkehrten Pfade, worauf Diejenigen wandeln, die dir den Rücken und nicht das Angesicht zugehren.

Ich Unglücklicher! Und ich wage zu sagen, du mein Gott habest geschwiegen, als ich mich immer weiter von dir entfernte!

1) „Beredsamkeit — Pflege entbehrte“ im Lateinischen: *desertus vel potius desertus cultura tua.*

Schwiegest du denn damals wirklich für mich? Und wessen Worte waren es denn, wenn nicht die deinen, welche du durch meine Mutter, deine Gläubige, mir so oft zu Gehör sangest? Doch Nichts drang davon in mein Herz, so daß ich es gethan hätte. Denn ihr Wille war es, und ich denke noch daran, wie sie heimlich mit unendlicher Besorgniß mich mahnte, daß ich keine Unzucht treibe, zumeist aber, daß ich Keines Weib zur Ehebrecherin mache. Das aber dünkten mir weibische Mahnungen, denen nachzukommen ich mich geschämt hätte. Und doch waren es deine Mahnungen, und ich wußte es nicht und meinte, du selbst schwiegest und jene nur rede, durch welche doch du für mich nicht schwiegest. Und in ihr wurdest du von mir verachtet, von mir, ihrem Sohne, dem Sohne deiner Magd, deinem Knechte. Allein ich wußte es nicht und stürmte in solcher Blindheit dahin, daß ich mich unter meinen Altersgenossen geringerer Schandthaten schämte, da ich hörte, wie sie mit ihren Ehrlosigkeiten großthaten und um so mehr sich rühmten, je schmachvoller sie waren. Und so gelüstete auch ich, sie zu thun, nicht nur aus Eier nach der That, sondern auch nach dem Lob. Was ist doch des Tadel's werth als das Laster? Ich aber wurde, um nicht getadelt zu werden, lasterhafter, und wenn ich mir Nichts hatte zu Schulden kommen lassen, wodurch ich es den heillosen Kameraden gleich gethan, so erheuchelte ich Thaten, die ich nicht gethan hatte, um nicht desto verächtlicher zu erscheinen, je unschuldiger, und für desto niederträchtiger angesehen zu werden, je keuscher ich war.

Siehe, mit was für Genossen ich Babels Straßen dahinzog und in seinem Rothe mich wälzte, als wäre es Zimmet und kostbare Salben. Und damit ich um so fester an seinen Brüsten hing, spornte mich noch der unsichtbare Feind und verführte mich, weil ich verführbar war. Denn selbst die Mutter meines Fleisches, die bereits aus Babels Mitte geflohen war, übrigens es nur langsameren Schrittes völlig verließ, machte sich nicht, wie sie mich zur Keuschheit gemahnt hatte, so in gleichem Maße Sorge

wegen Dessen, was sie von ihrem Manne über mich vernommen hatte, und sie erachtete es als für eben verderblich und für die Zukunft gefährlich, diese Dinge durch die Schranken ehelicher Liebe zu zügeln, wenn sie nicht bis auf die Wurzel sie austilgen könnte. Sie ließ sich dies nicht an gelegen sein, weil sie befürchtete, die Fessel der Ehe möchte meinen Hoffnungen ein Hemmnis sein, nicht jener Hoffnung für's künftige Leben, wie meine Mutter sie auf dich gebaut hatte, sondern der Hoffnung auf wissenschaftliche Ausbildung, wie ich sie mir nach dem wirklich übertriebenen Verlangen meiner beiden Eltern erwerben sollte. Mein Vater nämlich dachte über dich fast gar nichts, von mir aber nur Eitles; meine Mutter dagegen war der Meinung, um zu dir zu gelangen, dazu würden mir jene nun einmal üblichen wissenschaftlichen Studien nicht nur nicht hinderlich, sondern in mancher Hinsicht sogar förderlich sein. So scheint es mir wenigstens, wenn ich mir, so weit ich noch kann, das Verhalten meiner Eltern vergegenwärtige. Auch ließ man mir zum Spielen die Zügel über das rechte Maß der Strenge hinaus zu frecher Ausgelassenheit in den mancherlei Leidenschaften schießen, und in Allem war Finsterniß, die mich, o mein Gott, von dem hellen Lichte deiner Wahrheit ausschloß, und meine Bosheit schoß wie aus fettem Boden hervor.

4. Von einem Diebstahl, den er mit seinen Genossen begangen.

Gewißlich bestraft den Diebstahl dein Gesetz, o Herr, ja schon das Gesetz, das eingeschrieben ist in die Herzen der Menschen und das selbst nicht ihre Bosheit auslöscht. Denn welcher Dieb ertrüge mit Gleichmuth den andern? Nicht einmal der reiche den, welchen die Noth zum Stehlen treibt! Ich aber wollte stehlen und that es wirklich, ohne durch Armuth oder Mangel irgend dazu genöthigt zu sein, sondern aus Widerwillen gegen die Gerechtigkeit und im Fette meiner Bosheit. Denn ich stahl, was ich im Ueberfluß und sogar viel besser hatte. Auch suchte ich nicht Ge-

nuß an der Sache, die das Ziel meines Stehlens war, sondern im Diebstahl selbst und in der Sünde.

In der Nähe unseres Weinbergs stand ein Birnbaum voll Obst, das jedoch weder durch sein Aussehen noch durch Geschmack verlockend war. Dieses abzuschütteln und dann wegzubringen machten wir jungen Taugenichtse uns bei tiefer Nacht auf — so lange hatten wir uns nach unserer verderblichen Sitte auf dem Spielplatze aufgehalten — und schleppten gewaltige Lasten von dort hinweg, nicht zum Schmaus für uns, sondern um sie den Schweinen darzuwerfen. Und wenn wir auch etwas Weniges davon aßen, so geschah es, weil wir insofern unsere Freude daran hatten, als es unerlaubt war. Siehe nun mein Herz, o mein Gott, sieh mein Herz, dessen du dich erbarmtest bei aller Tiefe; siehe, mein Herz soll dir nun sagen, warum es dabei suchte, daß ich böse war ohne Nutzen und meiner Bosheit Grund kein anderer, als nur die Bosheit selber. Es war eine Abscheulichkeit und ich habe sie geliebt, geliebt mein Verderben, geliebt mein Sündigen. Nicht das, weshalb ich sündigte, liebte ich, sondern mein Sündigen selbst. Häßlich war meine Seele, da sie von deiner Feste herab sich in's Verderben stürzte und nicht durch die Schändlichkeit etwas Anderes, sondern die Schändlichkeit selber erstrebte.

5. Niemand sündiget ohne Grund.

Es haben nämlich schöne Körper, Gold und Silber und alle übrigen, ihr bestechendes Aussehen; auf den Gefühlsinn macht einen sehr tiefen Eindruck das harmonische Anschmiegen des Fleisches, und so findet auch jeder der übrigen Sinne ein besonderes Verhalten der Körperwelt, welches gerade ihm zusagt. Auch die zeitliche Ehre und die Gewalt der Herrschaft und Obergewalt über Andere hat ihr Schönes, dem auch die Begierde nach Freiheit entspringt. Dennoch darf man, um dies Alles zu erlangen, sich nicht von dir entfernen, o Herr, noch den Weg deiner Gebote verlassen. Auch unser irdisches Leben hat seinen Reiz we-

gen eines gewissen Grades eigener Schönheit und wegen seiner Harmonie mit all den Schönheiten hienieden. Auch die menschliche Freundschaft mit ihrem Liebesband ist süß wegen der Vereinigung der Herzen Vieler. Dies Alles und Aehnliches gibt aber Veranlassung zur Sünde, wenn man, aus ungeordneter Neigung dazu, wegen dieser Güter letzter Ordnung die besseren, ja die höchsten Güter, dich, o Herr, unsern Gott, deine Wahrheit und dein Gesetz preis gibt. Denn es haben wohl auch diese niederen Güter ihre Freude, aber nicht wie mein Gott, der Alles gemacht hat, der selbst die Freude des Gerechten, selbst die Wonne derer ist, die rechten Herzens sind.

Wenn man darum nach dem Grunde fragt, aus welchem ein Verbrechen begangen worden ist, so schenkt man in der Regel der Antwort keinen Glauben, so lange daraus nicht hervorgeht, daß es möglicher Weise die Begierde nach dem Besitze eines jener Güter, die wir eben als die niedrigsten bezeichneten, oder die Furcht vor ihrem Verluste gewesen ist. Denn jene Güter sind nun einmal schön und reizend, wenn sie auch im Vergleiche mit jenen höheren Gütern und beseßenden Schätzen verächtlich und niedrig sind.

Es hat Jemand einen Mord begangen. Warum beging er ihn? Er liebte die Gattin oder das Gut des Ermordeten, oder er wollte rauben, daß er zu leben hätte, oder er fürchtete, durch Jenen etwas Aehnliches zu verlieren, oder endlich er entbrannte wegen zugesügelter Unbill zur Rache. Hätte er wohl ohne Ursache den Mord begangen, bloß aus Lust am Morde selber? Wer möchte das glauben? Denn auch von jenem übergrausamen Frevler, von welchem gesagt wird, daß er lieber ohne Nutzen schlecht und grausam war, ist doch vorher ein Grund angegeben, er fürchtete nämlich, „es möchten,“ wie er selbst sagt, „seine Hände oder sein Geist in der Ruhe erschlaffen.“¹⁾ Weshalb nun dies? Warum das? Doch wohl, damit er durch jene Uebung

1) Sallust. de bell. Catil. c. 9.

im Verbrechen die Stadt einnehme, Ehre, Macht und Reichthum gewinne und von der Furcht vor den Gesetzen und aus seiner schwierigen Lage befreit würde, worin er wegen seiner dürftigen Vermögensverhältnisse und im Bewußtsein seiner Verbrechen sich befand. Selbst Rutiliana also liebte nicht seine Verbrechen, sondern immerhin etwas Anderes, wegen dessen er sie beging.

6. Alles, was uns unter dem Schein des Guten zum Bösen verlockt, ist nur in Gott wahrhaft und vollkommen gut.

Was also liebte ich Unglücklicher an dir, mein Diebstahl, nächtlicher Frevel meines sechzehnten Lebensjahres? Denn schön warst du nicht, da du ja ein Diebstahl warest, oder bist du überhaupt Etwas, daß ich mich an dich wende? Schön war das Obst, das wir stahlen, es war ja dein Geschöpf, Schönster von Allen, Schöpfer von Allem, gütigster Gott, höchstes, wahres Gut! Schön war jenes Obst; allein darnach verlangte meine elende Seele nicht. Ich hatte ja besseres die Menge, jenes aber pflückte ich nur, um zu stehlen. Denn was ich gepflückt hatte, warf ich weg und bereitete mir damit einen Schmaus nur von Bosheit, deren Genuß meine Freude war, und wenn mir auch von jenen Früchten etwas in den Mund kam, so war doch die Würze dabei nur die Sünde. Und nun frage ich, o Herr, mein Gott, was an dem Diebstahl mich erfreute. Siehe Schönheit ist keine an ihm. Ich sage nicht: Schönheit, wie sie in der Gerechtigkeit und in der Klugheit liegt, nein, auch nicht Schönheit, wie sie in dem denkenden Geiste des Menschen, in seinem Gedächtnisse, seinen Sinnen, in seinem ganzen Leben und Weben; noch auch, wie sie in dem Glanze der Gestirne des Himmels, an Land und Meer und der Fülle ihres Lebens, das eine stete Folge von Werden und Vergehen ist; ja nicht einmal jene mangelhafte Schatten-Schönheit, wie sie gewissermaßen auch noch im Truge des Lasters zu Tage kommt.

So erstrebt z. B. der Stolz eine gewisse Aehnlichkeit mit Größe, weil du allein über Alles bist, Gott, der Hocherhabene.¹⁾ Und was sucht der Ehrgeiz Anderes als Ehren und Ruhm, weil dir allein Ehre und Ruhm gebührt in Ewigkeit? Die Strenge der Machthaber sucht sich furchtbar zu machen; wer aber ist zu fürchten, außer Gott allein? Denn was und wann oder wo oder wodurch oder von wem könnte seiner Macht Etwas entrisen oder entzogen werden? Und ausgelassene Menschen schmeicheln, um Anderer Liebe zu gewinnen, Nichts aber schmeichelt dem Herzen mehr denn deine Liebe, und keine Liebe ist beseligender, als die Liebe zu deiner Wahrheit, die an Schönheit und Licht Alles überstrahlt. Die Neugier erheuchelt den Anschein der Wißbegier, weil du allwissend bist. Sogar auch die Unwissenheit und Beschränktheit verbirgt sich unter dem Namen der Einfalt und Unschuld; denn nichts Einfacheres gibt es, als dich. Was aber ist unschuldiger, als du, da den Bösen selbst die eigenen Werke feind sind? Die Trägheit ist eine Sucht nach Ruhe, wo aber ist sichere Ruhe außer im Herrn? Schwelgerei will Sättigung und Ueberfluß heißen, nur du aber bist die Fülle und unerschöpfliche Schatzkammer unvergänglicher Süßigkeit. Verschwendung hüllt sich in den Schatten der Freigebigkeit, aber der reichste Spender aller Güter bist du. Die Habsucht will Vieles besitzen, und du besitzt Alles. Die Mißgunst streitet um den Vorzug, was aber wäre dir vorzuziehen? Zorn verlangt nach Rache, und wer

1) Der heil. Augustinus scheint mir mit diesem und den folgenden Beispielen den Beweis dafür liefern zu wollen, daß das Laster durch eine Art mangelhafter Schönheit verlocke und dieses darum könne, weil die im Truge des Lasters spiegelnde Schönheit in Wahrheit und Vollkommenheit in Gott (ein düsterer Schatten der göttlichen Schönheit) sei; darum überseze ich das cum in dielem Satze mit „weil,“ und so entsprechend in den folgenden Sätzen, und nicht mit „obchon, während, da doch,“ wie andere Uebersetzer. Ihr werdet wie Gott sein, ist der Grund, worauf sich die erste Sünde stützt.

ist gerechter in der Rache, als du? Die Furcht entsetzt sich, in ihrer Besorgniß um Sicherheit, vor dem Ungewöhnlichen und Unerwarteten, vor dem, was geliebten Dingen zuwider ist. Denn was ist ungewöhnlich, was unerwartet für dich? Oder wer scheidet von dir, was du liebst? Oder wo ist feste Sicherheit, außer bei dir? Die Traurigkeit härtet sich ab über den Verlust von Gütern, an denen die Begier sich ergötze; denn sie wünschte, es möchte, wie dir, so auch ihr Nichts genommen werden können.

So treibt also die Seele Unzucht,¹⁾ wenn sie sich abwendet von dir und außer dir das sucht, was sie rein und lauter nicht findet, sie kehrte denn zu dir zurück. In verkehrter Weise erstreben Ähnlichkeit mit dir²⁾ Alle, die sich von dir entfernen und sich gegen dich erheben. Aber auch durch diese Nachahmung deiner zeigen sie, daß du der Schöpfer der ganzen Natur bist, und daß es also Nichts gibt, sich von dir ganz und völlig abzuwenden. Was also liebte ich in jenem Diebstahl, und worin suchte ich meinem Herrn selbst in lasterhafter und verkehrter Weise ähnlich zu werden? Gefiel mir nicht, wenigstens mit List gegen das Gesetz zu handeln, da ich es aus meiner Macht nicht konnte, damit ich mit einem düsteren Schatten der Allmacht ungestraft thäte, was unerlaubt, und so in meiner Gefangenschaft doch wenigstens noch einen Stümmel von Freiheit aufweise?³⁾

1) Das Jagen nach der mangelhaften, düstern Schönheit im Truge des Lasters mit Zurücksetzung der wesenhaften Schönheit Gottes bezeichnet der heilige Augustin wiederholt als *fornicatio abs Deo*.

2) *Imitantur te*.

3) So kommt Augustin zu dem Schluß, daß auch er in seinem Diebstahl doch wohl eine mangelhafte Schönheit liebte, die *manca libertas*, die in der List lag, und die eine *tenebrosa similitudo* (Abbild) der göttlichen Allmacht war.

Siehe den Knecht, der vor seinem Herrn flieht und den Schatten erjagt! O Fäulniß, o abscheuliches Leben, o Abgrund des Todes! Konnte, was nicht erlaubt war, bloß deshalb gefallen, weil es nicht erlaubt war?

7. Er dankt Gott, daß er ihm die begangenen Sünden verziehen und vor vielen anderen ihn bewahrt habe.

Was soll ich dem Herrn dafür vergelten, daß mein Gedächtniß sich dessen entsinnt und meine Seele sich darum doch nicht fürchtet? Lieben will ich dich, o Herr, und dir Dank sagen und deinen Namen preisen, da du mir die Menge meiner bösen und ruchlosen Werke nachgelassen hast. Deiner Gnade rechne ich's zu und deiner Erbarmung, daß du meine Sünden wie Eis gelöst hast. Deiner Gnade auch rechne ich zu, was immer ich Böses nicht verübte. Denn was hätte ich nicht verüben können, der ich die Sünde liebte, auch da sie mir nichts gewährte! Doch Alles, ich bekenne es, hast du mir verziehen, sowohl, was ich aus eigenem Trieb gethan, als auch, was ich von dir geleitet nicht gethan habe. Wer ist der Mensch, der, seiner Schwäche eingedenk, den Muth hätte, seine Keuschheit und Unschuld den eigenen Kräften zuzuschreiben, so daß er dann auch dich weniger innig lieben dürfte, als hätte er weniger deiner Erbarmung bedurft, in der du denen, die zu dir sich bekehren, die Sünden verzeihst? Denn wer, von dir gerufen, deiner Stimme folgte und gemieden hat, was er hier aus meiner Erinnerung und nach meinen Bekenntnissen über mich selber liest, der möge nicht über mich spotten, daß ich in meiner Krankheit bei jenem Arzte Heilung fand, der ihm selbst es beschied, nicht zu erkranken, oder vielmehr nicht so schwer zu erkranken. Und darum möge er dich ebenso, ja noch mehr lieben, weil er sieht, daß, der mich aus meinem so großen Sündenschlase erweckt hat, ihn selbst einem so großen Sündenschlase nicht verfallen ließ.

8. Er liebte in seinem Diebstahl die gemeinschaftliche Betheiligung mit den Genossen seiner Sünde.

Welche Frucht hatte doch ich Unglücklicher einstens von Dingen, deren bloße Erinnerung mich jetzt beschämt, insbesondere aber von jenem Diebstahl, bei dem ich den Diebstahl selber liebte? Nichts anderes hatte ich davon, da er selbst nichts und ich durch ihn nur elender war? Und doch hätte ich ihn allein nicht begangen; soviel erinnere ich mich meiner damaligen Seelenstimmung, allein hätte ich ihn unter keinen Umständen begangen. Also liebte ich dabei auch ¹⁾ die Gesellschaft der Mitschuldigen, in deren Gemeinschaft ich ihn beging? Also liebte ich doch etwas Anderes, als den Diebstahl? Nein, ich liebte doch nichts Anderes, weil auch jenes Andere Nichts ist. Wie also verhält es sich in Wahrheit? Wer anders, als derjenige, der mein Herz erleuchtet und seine Schatten auseinander scheidet, lehrt mich erforschen, untersuchen, abwägen, was mir dabei überhaupt in den Sinn kam? Hätte mir damals das gestohlene Obst am Herzen gelegen, und sein Genuß den Gegenstand meines Verlangens gebildet, so hätte ich ja, wäre es damit genug gewesen, die Bosheit allein ausführen und dadurch zur Befriedigung meiner Lust gelangen können. Ich brauchte nicht erst an dem Zusammenschlag mitwissender Herzen den Zunder meiner Begier zu entzünden. Aber weil jenes Obst es nun einmal nicht war, woran ich meine Lust hatte, so war es die Sünde selbst und die Genossenschaft derer, die zugleich mit sündigten.

9. Böse Gesellschaft ein Verderben.

Was war nun hiebei das Verlangen meiner Seele? Sicherlich, daß es durchaus und über die Maßen schändlich

1) D. h. außer der falschen Freiheit, dem Nachschatten der allmächtigen Freiheit Gottes.

und mir's wehe war, der ich es hegte! Indesß worin bestand es? Doch wer durchschaut die Missethaten? Es gab dabei ein Gelächter, als kitzelte man unser Herz, weil wir die hintergingen, die Solches nicht von uns erwarteten und es höchst mißbilligten. Warum nun freute mich der Umstand, daß er ¹⁾ nicht von mir allein geschah? Etwa, weil auch nicht leicht Jemand allein lacht? Allerdings thut dies so leicht Niemand. Indessen bisweilen brechen doch auch einzelne Menschen, wenn sie ganz allein und sonst Niemand zugegen ist, in Lachen aus, da ihnen etwas gar zu Lächerliches unter die Sinne oder vor die Seele kommt. Ich dagegen hätte jenen Diebstahl allein nicht gethan, durchaus nicht allein gethan. Siehe, o mein Gott, vor dir ist die lebendige Erinnerung meines Geistes! Allein würde ich jenen Diebstahl nicht begangen haben, bei dem mir nicht gefiel, was ich stahl, sondern daß ich stahl, was aber allein zu thun mir nimmermehr gefallen und was ich auch wirklich allein nicht gethan hätte! O Freundschaft, ärger als die größte Feindschaft, unergründliche Seelenverführung, Sucht, zu Spiel und Scherz zu schaden, Gier nach fremder Beeinträchtigung, worin kein Verlangen nach eigenem Gewinn, keines nach Rache liegt, sondern wobei es bloß heißt: Kommt, thun wir dies — und man schämt sich, nicht unverschämt zu sein!

10. In Gott ist alles Gute.

Wer löst mir diesen so verworrenen und verschlungenen Knoten? Er ist abscheulich, ich mag meine Augen nicht auf ihn heften, mag ihn nicht sehen. Nach dir verlange ich, Gerechtigkeit und Unschuld, schön und herrlich im Glanze der Ehre und Quell unersättlicher Sättigung. Nur bei dir

1) Id b. h. furtum, mein Diebstahl; so auch gleich nachher illud. B. Raumer hat diese Stelle mit seiner Anmerkung sicherlich nicht gelöst.

ist überreiche Ruhe und ungestörtes Leben. Wer deine Wege wandelt, geht ein in die Freude seines Herrn; nichts wird er fürchten und in dem Besten ist er auf's Beste berathen. Verloren aber hab' ich mich von dir, mein Gott, und bin auf Irrwegen allzuweit abgewichen von deiner Festigkeit und geworden ein Land der Armuth in meiner Jugend.



Drittes Buch.

Drittes Buch.



Er bekennt, er habe in Karthago in unreiner Liebe geschwelgt und aus Cicero's Hortensius im 19. Lebensjahre die Liebe zur Weisheit geschöpft. Später sei er den Irrlehren der Manichäer verfallen, deren Ungereintheit er nachweist. Endlich erzählt er einen Traum seiner Mutter und die Antwort eines Bischofs in Betreff seiner Befehrung.

1. Er wird eine Beute der Liebe, der er nachjagt.

Ich kam nach Karthago, ¹⁾ und von allen Seiten umrauschte mich ein Wust schändlicher Liebchaften. Noch liebte

1) Bis in die späteste Zeit des römischen Reichs ein Hauptsitz der Studien in Grammatik und Rhetorik. *Salvian. (c. 450.), de gubernat. Dei VII., c. 16. (ed. Ritt. p. 275): illic artium liberalium scholae, illic philosophorum officinae, cuncta denique vel linguarum gymnasia vel morum.* Seine Schilderung der dortigen Sitten lautet aber nicht günstiger, als die Augustin's.

ich nicht, aber schon wünschte ich zu lieben und zürnte mir, als ob ich, weil mein Bedürfniß darnach noch etwas schlummerte, Bedürfniß auch zu wenig habe. Ich suchte nach einem Gegenstand meiner Liebe, liebte das Lieben und haßte die Sicherheit und den Weg ohne Fallstricke. Denn Hunger litt ich in meinem Innern aus Mangel an der inneren Speise, an dir selbst, mein Gott. Dennoch hungerte mich nicht nach dieser und es verlangte mich nicht nach unvergänglicher Nahrung, nicht als ob ich davon gesättigt gewesen; sondern je mehr ich ihrer entbehrte, um so mehr empfand ich dagegen Widerwillen. Und deshalb war meiner Seele nicht wohl, und mit Geschwüren bedeckt warf sie sich nach außen, begierig nach elenden Reizen durch die Berührung mit dem Sinnlichen. Allein wenn dieses keine Seele gehabt hätte, so würde ich es fürwahr nicht geliebt haben. Lieben und geliebt zu werden war mir süß, aber immerhin um so mehr, wenn ich zugleich der Liebenden Körper genoß. Die Ader der Freundschaft also beschmutzte ich durch den Unflath der Sinnenlust und verdunkelte ihren Glanz durch höllische Wollust. Dennoch war's bei all meiner Abscheulichkeit und Unsittlichkeit, weil ich von Eitelkeit strotzte, mein Bestreben, fein und gebildet zu sein. So stürzte ich auch in eine Liebschaft, deren Fesseln ich mir gewünscht hatte. Mein Gott, meine Barmherzigkeit, wie sehr hast du doch und wie voll Güte ihre Süßigkeit mir mit Galle besprengt! Ich wurde geliebt und gelangte heimlich in die Ketten des Genusses, und mit Freuden ließ ich mich in jene unheilvollen Bande legen, so daß ich geschlagen wurde mit den glühenden Nuthen der Eifersucht, des Argwohns, der Furcht, des Zornes und des Haders. —

2. Seine Leidenschaft für das Theater.

Es rissen mich auch die Schauspiele hin, die ich angefüllt fand von Bildern meines Elendes und mit dem Zunder für mein Feuer. Warum doch will der Mensch Trauer empfinden, wenn er in der Tragödie Scenen voll Jam-

mer schaut, den er doch selbst nicht erdulden möchte? Und dennoch will der Zuschauer schmerzlich dadurch berührt werden, und der Schmerz selbst ist sein Genuß. Was anders ist dies als ein bedauernswerther Wahnsinn? Um so mehr wird ja doch Einer davon ergriffen, je weniger er selbst noch von betreffenden Gefühlen und Stimmungen frei ist. Und doch nennt man's sonst Leid, wenn man selber von ihnen heimgesucht ist, und wenn man sie mit Andern mitempfindet, Mitleid. Allein was in aller Welt kann das für ein Mitleid sein, da man sich den Dichtungen der Bühne gegenüber befindet? Denn der Zuhörer wird ja da nicht aufgefordert, zu Hilfe zu kommen, sondern nur zu Gefühlen des Schmerzes aufgefordert; und er ist dem Darsteller solcher Trugbilder um so gewogener, je schmerzlicher er davon berührt wird. Wenn aber die tragischen Ereignisse aus uralter Zeit oder aus dem Kreise der Dichtung derart aufgeführt werden, daß der Zuschauer nicht von Schmerz ergriffen wird, so geht er mit Widerwillen und unter Ausdrücken des Tadel's von dannen. Wird er aber schmerzlich ergriffen, dann harret er in gespannter Aufmerksamkeit aus und weint in seiner Freude.

Liebt man also auch den Schmerz? Gewiß will Jedermann sich freuen. Aber wenn auch Niemand am Leiden Gefallen hat, hat man denn doch vielleicht Gefallen am Mitleiden, so daß, weil dieses nicht ohne Schmerzen hergeht, es auch der einzige Grund ist, aus welchem man den Schmerz liebt? Und ist auch dies eine Wirkung jener Ader der Freundschaft? Allein wohin strömt, wohin mündet sie! Warum läuft sie aus in einen reissenden Strom von Bech, aus dem die grausen Gluthen schändlicher Rüste aufschlagen, in welche auch die Freundschaft sich verwandelt und verzehrt, wenn sie aus eigener Willkür von himmlischer Klarheit sich abwendet und herabstürzt? Soll man also das Mitleiden von sich zurückweisen? Mit nichten! Somit soll man bisweilen den Schmerz lieben! Aber hüte dich vor der Unreinigkeit, meine Seele, unter dem Schutze meines Gottes, des Gottes unserer Väter, dem Ehre sei und Preis

in alle Ewigkeit; hüte dich vor der Unreinigkeit! Denn auch jetzt bin ich nicht ohne Mitleid. Aber damals freute ich mich im Theater mit den Liebenden, wenn sie in Schande miteinander buhlten, wiewohl dies doch nur dem Scheine nach im Spiel der Bühne geschah. Wenn sie aber einander verloren, wurde ich wie aus Mitleid traurig mit ihnen, und doch ergözten mich beide Situationen. Jetzt aber bemitleide ich mehr den, der im Laster seine Freude findet, als den, welcher durch Entbehrung verderblicher Genüsse und den Verlust eines elenden Glückes Hartes zu erdulden vermeint. Dies ist gewißlich ein wahrhafteres Mitleid, bei dem aber der Schmerz keinen Genuß gewährt. Denn wenn auch, wer über einen Unglücklichen betrübt ist, das lohnende Bewußtsein hat, eine Pflicht der Liebe zu erfüllen, so möchte doch, wer ächtes Mitleid hat, fürwahr lieber zu Betrübniß einen Grund haben. Denn nur dann, wenn das Wohlwollen übel wollen könnte, — was aber nicht möglich ist, — könnte auch der wahrhaft und aufrichtig Mitleidige wünschen, es möchte Leidende geben, damit er selbst Mitleid zeigen könne. Manchmal also ist der Schmerz zu billigen, niemals aber zu lieben. Denn deßhalb, o Herr, mein Gott, der du die Seelen weit reiner und inniger liebest, als wir, ist auch deine Erbarmung lauterer und dauernder, weil kein Schmerz dich verwundet. Und bei wem wäre dies noch der Fall?

Allein ich liebte in meinem damaligen Elende den Schmerz und suchte nach einer Ursache zu Schmerz, die weil mir bei dem fremden, unwahren Unglücke von Tänzern die Schauspielerrolle am meisten gefiel und mich am heftigsten anzog, welche mir die meisten Thränen entlockte. Was Wunder aber, wenn ich da als ein unglückliches Schaf, das weit von deiner Heerde weg irrte und dem deine Hut nicht gefiel, von schrecklichem Ausfalle entstellt wurde? Und daher kam meine Lust am Schmerz, nicht jedoch an solchem Schmerze, welcher mich tiefer durchdringen sollte — denn was ich sehen wollte, wollte ich darum doch nicht erdulden, sondern ich wollte durch das Anhören des erdichteten Schmerzes nur wie an der Oberfläche geritzt werden, der aber dann

doch brennende Geschwulst und Fäulniß und abscheulichen Eiter zur Folge hatte, wie wenn man mit Krallen zerkratzt worden ist. Das war mein Leben, mein Gott; war's auch ein Leben?

3. Während seiner damaligen Studien hält er sich übrigens von dem wüsten Treiben der Umstürzler¹⁾ fern.

Und von Weitem umschwebte mich deine treue Barmherzigkeit. In welche Ruchlosigkeiten zerfiel ich! Gottloser Wißbegier folgend, verließ ich dich und stürzte durch sie in die Tiefe des lug- und trugvollen Dienstes der Teufel, denen ich meine bösen Thaten als Opfer darbrachte. Und in all dem traf mich deine Zuchttruthe. Ich trieb meine Verwegenheit soweit, sogar unter den Schaaren bei deinen Festlichkeiten, innerhalb der Wände deiner Kirche Dinge zu gelüsten und zu betreiben, bei denen ich Früchte des Todes im Auge hatte, und deshalb hast du mit schweren Strafen mich gezüchtigt. Allein es war Nichts im Vergleich zu meiner Schuld, o du meine übergroße Barmherzigkeit, mein Gott, meine Zuflucht vor den schrecklichen Missethättern, unter denen ich mit übermüthig stolzem Nacken mich umhertrieb, um von dir mich weit zu entfernen, meine Wege liebend, nicht die deinen, und liebend eine vor dir flüchtig gehende Freiheit.

Es hatten auch jene Studien, welche man die ehrenvollen nannte, für mich ihre Zugkraft im Hinblick auf die Streitigkeiten des Forums, so daß ich mich in ihnen auszeichnete, mit

1) Eversores. Wil den meint, Augustin verstehe, wie der Zusammenhang ergebe, darunter Jene, die sophistisch das Recht verbrechen und ihre teuflische Kunst zur gerichtlichen Verfolgung der Unschuld mißbrauchen. Eversores sind aber sicher noch Studenten, die auf anderer Leute Kosten ihr Vergnügen in Hohheiten suchten, wie sie auch namentlich im späteren Mittelalter auf unseren Universitäten vorkamen.

desto größerem Ruhm, je größer meine Unredlichkeit. So groß ist der Menschen Blindheit, auch mit der Blindheit thun sie groß! Schon war ich in der Schule des Rhetors einer der Ersten und freute mich dessen in stolzem Gefühle, und der Hochmuth blähte mich auf, wenn schon ich — Herr, du weißt es — weit gesetzter war als jene Umstürzler (diesen unseligen, teuflischen Namen zu tragen gilt gewissermaßen als ein Abzeichen feiner Bildung) und von ihren Rohheiten¹⁾ mich durchaus fern hielt. Dabei aber lebte ich unter ihnen mit der schamlosen Scham, daß ich nicht auch ein solcher war; ich hatte mit ihnen Umgang und zu Zeiten auch an ihrer Freundschaft meine Freude, während ich doch immer vor ihren Thaten Abscheu hatte, womit sie frech die Schüchternheit Unbekannter verfolgten, sie ohne Grund zum Gespötte hatten und in Verwirrung brachten und daran ihre boshafte Freude weideten. Nichts ist den Werken des Teufels ähnlicher als ein solches Thun. Was war also richtiger, als der Name „Umstürzler?“ Vorher sind sie selbst schon umgeworfen und verworfen, indem im Geheimen trügende Geister sie gerade darin verhöhnern und verführen, daß²⁾ sie an der Verspottung und Täuschung Anderer ihre Lust haben.

4. Cicero's Hortensius erweckte in ihm die Liebe zur Philosophie.

Unter solchen Freunden studirte ich, damals noch ein so

1) Eversiones, Andere: Zerstörungen, Verwüstungen. Da wir uns darunter doch nichts Sicheres und Bestimmtes denken können, so habe ich obigen Ausdruck gewählt. Der folgende Satz gibt eine Andeutung. Die karthagischen Musesöhne haben vielleicht den schüchternen Bäuern der Umgegend, wenn sie als ignoti in die Stadt kamen, hinterlistiger Weise die Fuhrwerke zum Umsturz gebracht oder ihre Pferde scheu gemacht, so daß sie abgeworfen (beides eversus) wurden. B. Raumer: eversores sittliche Zerstörer, Seelenmörder. Möglic, aber durch die citirte Parallelstelle nicht erwiesen; eversor heißt dort Verschwender und ist juristischer Terminus technicus.

2) Ich lese statt quo — quod.

Schwacher Jüngling, die Lehrbücher der Beredsamkeit, in welcher ich in verwerflicher und windiger Absicht mich auszuzeichnen strebte, um der Freude willen, welche für mich in der menschlichen Eitelkeit lag. Und nach der üblichen Studienordnung war ich schon an ein gewisses Buch eines gewissen Cicero gekommen, dessen Sprache fast alle bewundern, dessen Herz aber weniger Bewunderer hat. Diese seine Schrift aber enthält eine Aufforderung zur Philosophie und heißt Hortensius.¹⁾ Und sie ist es, die meinem Geiste eine andere Richtung gab, meine Gebete zu dir, o Herr, hinlenkte und meines Wünschens und Sehns nach dir Inhalt änderte. Plötzlich ward mir alles eitle Hoffen verächtlich, mit unglaublicher Gluth verlangte ich nach der Unsterblichkeit der Weisheit, und schon begann ich aufzustehen, um zu dir zurückzukehren. Denn nicht um meine Redefertigkeit zu erhöhen, — und dies schien ich doch in meinem neunzehnten Lebensjahre auf meiner Mutter Unkosten (der Vater war bereits vor zwei Jahren gestorben) mir zu erkaufen, — nicht also um meine Redefertigkeit zu erhöhen, machte ich dieses Buch zu meiner wiederholten Lectüre, und nicht seine Form, sondern seinen Inhalt hatte es mir beigebracht.

Wie sehr, o Herr, wie sehr brannte ich, von dieser Erde mich aufzuschwingen zu dir, und ich wußte nicht, was du mit mir vorhattest. Denn die Weisheit ist bei dir. Die Liebe zur Weisheit aber ist, was die Griechen Philosophie nennen, und diese entzündete jene Schrift in mir. Nicht Wenige machen die Philosophie zu einem Verführungsmittel, indem sie mit diesem großen, verlockenden und ehrenvollen Namen die eigenen Irrthümer schön färben und vertuschen. Und fast Alle, welche aus Cicero's, wie aus den früheren Zeiten dahin zählen, sind in diesem Buche aufgeführt und näher gezeichnet, und offen liegt darin vor jener heilsame

1) Sie ist leider nicht mehr vorhanden. Nach den Aeußerungen, die Augustin noch als Bischof über dieses Buch thut, ist nicht wohl ersichtlich, warum die Christen dieses Buch sollten unterdrückt haben, wie man hat behaupten wollen. Rhein. Mus. N. F. I. p. 130.

Mahnruf deines Geistes durch den Mund deines guten und frommen Dieners: „Sehet zu, daß Niemand euch irre führe durch Philosophie und durch leeren Trug nach Menschenfatzungen und nach Kindheitslehren dieser Welt, und nicht nach Christus; denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gotttheit leibhaftig.“¹⁾ Noch waren mir — du weißt es, Picht meines Herzens — diese apostolischen Worte nicht bekannt, und doch fand ich schon an Cicero's Mahnschrift nur darum meine Freude, weil sie mich antrieb, nicht diese oder jene Secte, sondern die Weisheit selber, was immer sie sei, zu lieben, zu suchen, zu erfassen, festzuhalten und mit aller Kraft zu umfassen, und weil ich durch jene Darlegung entflammt und begeistert wurde; und nur der Umstand, daß darin der Name Christi nicht vorkam, dämpfte meine so große Gluth. Denn nach deiner Barmherzigkeit, o Herr, hatte diesen Namen, den Namen meines Erlösers, deines Sohnes, mein zartes Herz schon zum Voraus mit der Muttermilch eingesogen, und tief hielt es ihn fest, und was immer diesen Namen nicht enthielt, das, mochte es noch so viel Gelehrsamkeit, Feile und Wahrheit offenbaren, riß mich doch niemals völlig hin.

5. Die heilige Schrift ist ihm bei ihrer Einfalt zuwider.

Ich beschloß demnach, meine Aufmerksamkeit den heiligen Schriften zuzuwenden und mich mit ihnen bekannt zu machen. Und siehe, ich finde, was von den Hochmüthigen nicht ergründet wird, den Kindern nicht offen vorliegt, im Eingang unscheinbar, im Fortgang erhaben und in Geheimnisse gehüllt ist; und ich war kein Solcher, darin einzudringen und meinen Nacken auf ihre Spuren herabzubeugen. Denn wie ich jetzt rede, so dachte ich damals, als ich mich der Schrift zuwandte, nicht; sie schien mir eines Vergleiches mit ciceronischer Würde nicht würdig. Denn ihre Maßhaltung widerstrebte meiner Aufgeblasenheit, und meine Schärfe drang

1) Koloss. 2, 8 f.

nicht in ihre Tiefen. Und doch war sie es, die mit den Kleinen wachsen sollte. Ich aber verschmähte es, ein Kleiner zu sein, und vor Dünkel aufgeschwollen dächte ich mir, groß zu sein.

6. Wie er in die Netze der Manichäer geräth.

Daher gerieth ich unter Menschen,¹⁾ die mit Stolz wahnwitzig faselten und über die Maßen fleischlich und ge-

1) Damit redet Augustin vom Manichäismus, dem er lange Zeit angehörte. Derselbe ist eine Verschmelzung von Bruchstücken namentlich des gnostischen Christen- und des altpersischen Heidenthums. Es gibt darnach ein Reich des Lichtes mit einem guten Gotte und fünf guten Elementen, und ein Reich der Finsterniß mit einem bösen Gotte und fünf bösen Elementen. Beide bekämpfen sich von Ewigkeit her. Dadurch geschah es, daß sich Lichtmaterie mit der bösen Materie vermischte und aus dieser Mischung ließ der gute Gott durch den „lebendigen Geist“ die Welt bilden. Diese Lichtmaterie in der Welt heißt den Manichäern Jesus patibilis. Dieselbe sucht sich von der bösen Materie zu befreien, und es helfen ihr dabei zwei große Lichtgeschöpfe des guten Gottes: Christus, der Sonnengott, und der heilige Geist, der im Aether wohnt. Der böse Gott aber wirkt jener Befreiung entgegen durch die Schöpfung des Menschen, in welchem sich Theile aus dem Lichtreich und Theile aus dem Reich der Finsterniß vermischen und in Folge der Kinderzeugung immer mehr vermischen. Zur Erlösung der Lichtmaterie dient der Genuß gewisser Pflanzen und erschien endlich der Sonnengott in einem Scheinleib. Sein erlösendes Wirken beschränkt sich auf seine Lehre, die aber schon die Apostel falsch deuteten. Die reine und volle Wahrheit bringt Mani, der Stifter der Secte (um 277 hingerichtet), als der verheißene Paraklet. Das alte Testament ist ein Werk des bösen Gottes, das neue nur theilweise beizubehalten. — Die Manichäer zerfielen in zwei Klassen: Vollkommene (Eingeweihte, perfecti, electi) und Zuhörer (Katechumenen, auditores). Jene schonen alles Thier- und Pflanzenleben und enthalten sich der Ehe, wenigstens der Kinderzeugung; diese sorgen für den Unterhalt der ersteren (meist Oliven) und erhalten durch deren Fürbitte Verzeihung der Sünden. Die äußerlich strenge Moral verdeckte geheime Unsitlichkeit. Die Ma-

schwähig waren. In ihrem Munde waren Schlingen des Teufels und so zu sagen Vogelleim, bereitet durch Beimischung von Silben deines Namens und des Namens unseres Herrn Jesu Christi und des Trösters, des heiligen Geistes. Diese Namen kamen nicht von ihrem Munde, aber nur Schall war es und Zungengetön; ihr Herz dagegen war von der Wahrheit leer. Und dabei war ihre Rede: Wahrheit und Wahrheit, und vielfältig redeten sie so auch zu mir, aber nirgends war sie bei ihnen zu finden, sondern Falsches brachten sie vor, nicht nur von dir, der du die wahrhaftige Wahrheit bist, sondern auch über die Elemente der Welt, deine Geschöpfe, deren Auffassung und Darstellung durch die Philosophie ich, selbst soweit sie auf Wahrheit beruhte, hätte bei Seite lassen sollen aus Liebe zu dir, mein höchst gütiger Vater und Schönheit alles Schönen. O Wahrheit, Wahrheit, wie innig seufzte auch damals das Mark meiner Seele nach dir, als jene immer und immer wieder mich den bloßen Schall von dir in Reden und vielen gewaltigen Büchern vernehmen ließen! Das waren die Schüsseln, worin mir in meinem Hunger nach dir, anstatt deiner, Sonne und Mond, deine schönen Werke, aber immer doch deine Werke nicht du selbst und nicht einmal die vorzüglichsten deiner Werke, aufgetragen wurden. Denn erhaben über diese körperlichen Dinge, mögen sie auch leuchten und am Himmel stehen, sind deine geistigen Werke. Und ich hungerte und dürstete ja auch nicht nach diesen höheren Werken, sondern nach dir selbst, nach dir, o Wahrheit, in der keine Veränderung und kein Schatten eines Augenblicks ist.¹⁾ Und obendrein stellte man mir in jenen Schüsseln nur glänzende Phantasiegebilde

nichäer erschienen frühe als Feinde der Gesellschaft und wurden darum auch von den römischen Kaisern verfolgt. Nach der Mitte des fünften Jahrhunderts ging der größte Theil von ihnen in Folge des Zusammenwirkens von Staat und Kirche zum Katholicismus über, wogegen der Manichäismus noch im Mittelalter in verschiedenen Secten wieder auf- und fortlebte.

1) Jac. 1, 17.

vor, nicht aber jene deine Sonne, welche wenigstens für unsere Augen wahr ist, und doch wäre es immerhin besser gewesen, diese zu lieben, als jene Dichtungen, wobei die Augen den Geist täuschten. Gleichwohl aß ich davon, weil ich glaubte, du seiest es, nicht mit großem Verlangen freilich; denn der Geschmack in meinem Munde war doch verschieden von dem wirklichen deines Wesens. Du warest eben nicht jene nichtigen Gebilde, die mich auch nicht nährten, sondern nur noch mehr erschöpften. Die Speisen im Traume sind den Speisen der Wachenden ähnlich, und doch werden die Schlafenden davon nicht satt; sie schlafen eben. Aber jene Dichtungen waren dir, wie du nunmehr zu mir gesprochen hast, auch nicht einmal im Mindesten ähnlich; denn es waren eben nur Phantasiegebilde von Körpern, erdichtete Körper, weit minder gewiß für uns, als die wirklichen Körper, welche wir mit unserm leiblichen Auge, sei es am Himmel oder auf Erden, wahrnehmen. Gleich den Thieren und Vögeln sehen wir auch diese, und so sind sie gewisser, als wenn wir sie uns nur einbilden. Und wiederum stellen wir sie uns viel gewisser in unserer Einbildungskraft vor, als wir von ihnen auf unendlich größere Dinge schließen, die keinerlei Bestand haben. Und mit derartigen nichtigen Dingen nährte ich mich damals, und wurde doch nicht genährt.

Aber du, meine Liebe, nach der ich schmachte, um stark zu sein, bist weder die Dinge, die wir, und wenn auch am Himmel, wahrnehmen, noch jene, welche wir nicht dort sehen; denn du hast dieselben geschaffen und rechnest sie nicht einmal unter deine höchsten Schöpfungen. Wie weit also bist du von jenen meinen Phantasiegebilden entfernt, entfernt von den Phantasiegebilden gar nicht existirender Körper, die doch an Gewißheit den Vorstellungen der Körper, welche wirklich sind, noch nachstehen, wie auch diese Vorstellungen wieder minder gewiß sind, als die Körper selber — und dennoch bist du auch diese Körper nicht. Aber auch die Seele bist du nicht, welche das Leben der Körper ist, — besser bist du darum als das Leben der Körper, und gewisser als die Kör-

per, — sondern das Leben bist du der Seelen, das Leben der Leben, lebend aus dir selbst und ohne Wandlung, das Leben meiner Seele!

Wo also warest du mir damals und in welcher Ferne! Weit von dir zog ich in der Fremde umher, ausgeschlossen selbst von den Trägern der Schweine, die ich mit den Trägern fütterte! Wie viel besser waren doch die Märchen der Dichter und Grammatiker, als jene Fallgruben! Denn Vers und Gedicht und auch die fliegende Medea sind sicher nützlichere Dinge, als die fünf mannigfach ausgeschmückten Elemente, neben den fünf Höllen der Finsternisse, was Alles durchaus Nichts ist und den, der daran glaubt, zu Grunde richtete. Denn Vers und Gedicht bringe ich auch bei der wahren Speise in Anwendung, und wenn ich selbst die fliegende Medea besang, so gab ich's doch nicht für Wahrheit aus; hörte ich sie aber besingen, so glaubte ich's nicht; jene Dinge aber habe ich geglaubt.

Wehe, wehe, auf welchen Stufen ließ ich mich in den Abgrund der Hölle hinabziehen! Ich mühte und ängstigte mich ab in meinem Mangel an Wahrheit, als ich dich, mein Gott, — dir bekenne ich's, der du meiner dich erbarmt hast, auch bevor ich dir noch bekannte; — als ich dich nicht nach der Erkenntniß meines Herzens, wodurch ich mich nach deinem Willen vor den Thieren auszeichne, sondern nach dem Sinne meines Fleisches suchte. Du aber warest innerlicher als mein Innerstes und höher als mein Höchstes. Ich stieß darum nur auf jenes freche Weib ohne Klugheit, das Räthsel Salomos, das am Thore in ihrem Gemach sitzt und spricht: „Esset hier fröhlich verborgenes Brod, undt rinfet verstohlen süßes Wasser.“ ¹⁾ Es hat mich verführt, denn es fand mich, wie ich draußen im Auge meines Fleisches wohnte und in meinem Innern nur wiederkäute, was ich mit jenem verschlungen hatte.

1) Vgl. Sprüchw. 9, 17.

7. Abgeschmacktheit des Manichäismus; dem er heispflichtete. Gott kann die Gesetze je nach Umständen ändern.

Ich kannte ja kein anderes wahrhaftes Sein, und wie durch kindische Spitzfindigkeit ließ ich mich bewegen, thörichtesten Betrügern ¹⁾ heizupflichten, da sie mich fragten, woher das Böse sei, und ob Gott von einer körperlichen Gestalt umgrenzt sei und Haare und Nägel habe, und ob jene als Gerechte anzusehen seien, welche viele Frauen zugleich hätten, Menschen tödteten und Thiere als Opfer darbrächten. Bei meiner Unwissenheit brachte man mich dadurch in Verwirrung, so daß ich, von der Wahrheit mich entfernend, mich auf dem Weg zu ihr zu befinden glaubte, weil ich nicht wußte, daß das Böse Mangel an Gutem ist bis zu dem Punkte, wo dieses ganz zu sein aufhört. ²⁾

Woher auch hätte ich dies erkennen sollen, ich, dessen Blick aus den Augen stets nur auf den Körper, dessen Geistesblick nur auf Phantasiegebilde gerichtet war? Und ich wußte nicht, daß Gott ein Geist sei, der keine Glieder in die Länge und in die Breite habe und dessen Sein kein körperliches sei; denn die Körperwelt ist im Theile kleiner als in ihrem Ganzen, und auch wenn sie unendlich wäre, so wäre sie doch in einem durch einen bestimmten Raum abgegrenzten Theile kleiner als in ihrer Unendlichkeit, und sie ist nicht überall mit ihrem ganzen Wesen, wie der Geist, wie Gott. Und was in uns es sei, worin wir Gott ähnlich wären, und ob mit Recht in der Schrift von uns gesagt werde, wir seien nach Gottes Ebenbilde ³⁾ erschaffen, das wußte ich vollends nicht.

Und ich kannte nicht das innere Wesen der Gerechtigkeit, die nicht nach der Gewohnheit urtheilt, sondern nach

1) Den Manichäern.

2) Das Böse, sagt Augustin, ist ein Nichts, die Negation des Guten, als Manichäer aber erschien mir das Böse als die Materie.

3) Genes. 1, 27.

dem allgerechten Gesetze des allmächtigen Gottes, wonach sich die Sitten der Länder und Zeiten bilden sollen, indeß es selbst überall und immerdar bleibt, ohne Aenderung im Wechsel von Ort und Zeit. Und ich wußte nicht, daß nach ihm gerecht waren Abraham, Isaak, Jakob, Moses und David und alle jene durch Gottes Mund gepriesenen Männer, daß sie aber als Ungerechte beurtheilt werden von Unwissenden, die nach menschlicher Art urtheilen und alle Sitten und Gebräuche des Menschengeschlechtes von dem Standpunkt ihrer eignen Sitten aus bemessen — gleich wie wenn Jemand, der von Waffenrüstung nichts versteht und nicht weiß, welches Stück für jedes Glied bestimmt ist, mit den Beinschienen das Haupt schützen und den Helm als Fußbedeckung gebrauchen wollte und dann murrte, daß es nicht passe; oder wie wenn Jemand an demselben Tage, da für die nachmittägigen Stunden Ladensperre angesagt ist, sich darüber, daß er nichts zum Verkaufe ausstellen dürfe, beschweren wollte, weil es doch am Morgen erlaubt war; oder wie wenn Einer sieht, daß in dem nämlichen Hause durch die Hände des ersten besten Sklaven geschieht, was etwa der, welcher die Becher besorgt, nicht thun darf, oder daß hinter der Krippe geschieht, was beim Tische verboten ist, und er dann in Unwillen geräth, daß nicht, da es doch dieselbe Behausung und dieselbe Familie ist, Allen auch überall das Nämliche zugewiesen ist. So machen es Jene, die darüber aufgebracht sind, wenn sie hören, daß in dem und jenem Jahrhunderte den Gerechten Etwas erlaubt gewesen, was im gegenwärtigen den Gerechten nicht erlaubt ist, und daß Gott je nach den Zeitumständen jenen diese, diesen andere Gebote gegeben hat, indeß beide der nämlichen Gerechtigkeit dienen; und doch sehen sie, daß bei demselben Menschen, an demselben Tage, in demselben Hause dem einen Gliede Dieses, dem anderen Jenes ansteht, Manches seit sehr langer Zeit erlaubt war und in der nächsten Stunde nicht mehr erlaubt ist, oder Etwas in jenem Winkel gestattet, ja sogar geboten ist, was in diesem mit Recht verboten und straffällig ist. Ist denn

darum die Gerechtigkeit wechselnd und veränderlich? Gewiß nicht, aber die Zeiten, denen sie vorsteht, haben nicht den gleichen Verlauf; es sind eben Zeiten. Weil aber die Menschen, deren Leben auf Erden kurz ist, die Verhältnisse der vergangenen Jahrhunderte und anderer Nationen, die sie nicht aus eigener Erfahrung kennen, mit jenen, welche sie erlebt haben, in ihrem Sinne nicht in Einklang bringen können, dagegen am nämlichen Körper, am nämlichen Tag oder Hause sehen können, wie so Manches nur für ein gewisses Glied, eine gewisse Zeit, gewisse Theile oder Personen angemessen ist, so nehmen sie an jenem Anstoß, schieden sich dagegen in dieses.

Das wußte ich damals nicht und beachtete es nicht; und überall stießen meine Blicke darauf, und ich sah es doch nicht. Und dabei sang ich Lieder und durfte darin nicht jeden beliebigen Versfuß nach Belieben überall anbringen, sondern nur je nach dem Versmaße auch verschiedene Versfüße, und selbst in einem bestimmten Verse durfte ich den nämlichen Fuß nicht an jegliche Stelle setzen. Und die Kunst selbst, nach der ich sang, hatte darum nicht hier diese, dort jene Regel, sondern sie bestand und besteht in allen zugleich. Und ich beachtete nicht, daß die Gerechtigkeit, welcher die guten und seligen Männer dienten, in weit vorzüglicherer und höherer Weise alle ihre Satzungen zugleich umfaßt und nach keiner Seite hin wechselt und doch den verschiedenen Zeiten nicht Alles zugleich, sondern nur das Zukömmliche zuweist und gebietet! Und ich Blinder erging mich in Tadel über die frommen Väter, nicht bloß, da sie nach Gottes Befehl und Eingebung die Gegenwart verwendeten, sondern auch, da sie nach Gottes Offenbarung die Zukunft vorhersagten.

8. Von der Sünde.

Aber wann oder wo ist es auch unrecht, Gott zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe und den Nächsten wie sich selbst? Und deßhalb sind auch Schandthaten gegen die Natur,

wie die der Sodomiten, überall und immer verabscheuungswürdig und strafbar. Wenn alle Völker solche begingen, so würde nach dem göttlichen Gesetze auch die gleiche Verbrechensschuld auf ihnen lasten. Denn dieses hat die Menschen nicht zu dem Ende geschaffen, daß sie sich in solcher Weise mißbrauchen sollen. Es wird ja auch die Gemeinschaft, welche zwischen Gott und uns bestehen soll, verletzt, wenn eben die Natur, deren Urheber er ist, durch so entartete Ausschweifung befleckt wird. Schandthaten aber gegen die Sitten und Gewohnheiten der Menschen müssen je nach der Verschiedenheit der Sitten gemieden werden, auf daß der sociale Bund einer Stadt oder eines Volkes, wie er auf dem Herkommen oder dem Gesetze beruht, nicht durch die Willkür eines Bürgers oder eines Fremden verletzt wird. Denn jeder Theil, der mit seinem Ganzen nicht harmonirt, ist häßlich. Wenn aber Gott etwas gegen Sitten und Herkommen eines Volkes oder Staates befiehlt, so muß es, und wenn es dort noch nie geschehen wäre, gethan, wenn es aber unterlassen worden, nachgeholt, und wenn es nicht eingeführt worden, eingeführt werden. Denn wenn es einem Könige erlaubt ist, in dem Staate, worüber er herrscht, etwas zu befehlen, was weder Jemand vor ihm, noch er selbst jemals befohlen hatte, und wenn dann nicht der Gehorsam gegen ihn, sondern vielmehr der Ungehorsam der staatlichen Gesellschaft zum Nachtheile gereicht, — es ist ja ein allgemeines Uebereinkommen der menschlichen Gesellschaft, ihren Königen zu gehorchen, — um wie viel mehr muß man Gott, dem Herrscher seiner ganzen Schöpfung, in dem, was er befiehlt, sich ohne alles Bedenken unterwerfen! Denn wie bei den Gewalten der menschlichen Gesellschaft des Gehorsams wegen die höhere über der niedrigeren steht, so Gott über allen.

Dasselbe gilt bei Frevelthaten, worin die Begierde zu schaden waltet, sei es durch Beschimpfung, sei es durch Thätlichkeit, und beides entweder aus Rache, wie dem Feinde der Feind, oder um von Jemanden einen Vortheil zu erreichen, wie der Räuber dem Wanderer, oder um

ein Uebel zu vermeiden, wie man dem thut, welchen man fürchtet, oder aus Neid, wie der Unglückliche dem Glücklicheren oder der in irgend einem Stücke vom Glück Begünstigte dem, bei welchem er ein gleiches Glück befürchtet oder mit Schmerzen sieht, oder aus bloßer Lust an fremdem Unglück, wie die Zuschauer der Gladiatoren oder die Verspötter und Verhöhnner von wem immer thun. Dies sind die Ausläufer der Ungerechtigkeit, welche aus der Sucht zu herrschen, zu schauen und zu empfinden¹⁾ entspringen, aus einer oder aus zweien derselben oder aus allen zugleich. Und böse lebt man dadurch gegen drei und sieben, gegen den zehnfältigen Pfalter deiner zehn Gebote, o höchster und süßester Gott! Doch wie, gibt's denn Schandthaten gegen dich, den nichts befleckt und schändet? Oder Frevelthaten gegen dich, dem nichts schaden kann? Nein, sondern du rächst, was die Menschen wider sich verbrechen, weil sie, auch da sie gegen dich sündigen, doch zugleich gegen ihre eigene Seele sich vergehen und die Bosheit sich selbst belügt, indem sie entweder die eigne Natur, welche du gebildet und geordnet, schänden und verkehren, oder von erlaubten Dingen einen ungeordneten Gebrauch machen, oder nach Unerlaubtem heftig verlangen zu einem Gebrauch, der gegen die Natur ist, oder sich dadurch mit Schuld belasten, daß sie in ihrem Herzen und in ihren Worten gegen dich wüthen und so gegen den Stachel ausschlagen, oder indem sie die Schranken der menschlichen Gesellschaft zerbrechen und dann in frechem Trotz an besonderen Verbindungen oder an Spaltungen ihre Freude haben, wie es ihnen gerade gefällt oder mißfällt. Und dies Alles geschieht, wenn man dich verläßt, du Quell des Lebens, der du der einzige und wahre Schöpfer und Lenker der Gesamtheit bist, und in sonderndem Stolze in dem Theile das falsche Einzelne liebt. Daher lehrt man auch nur in demüthiger Frömmigkeit zu

1) Oder aus der Augenlust, Fleischeshust und Hoffart des Lebens.

dir zurück, und dann reinigst du uns von böser Gewohnheit bist gnädig den Sünden derer, die sie bekennen, und erhörst das Seufzen der Gefesselten und lösest die Ketten, die wir uns selbst geschmiedet haben, wenn wir nicht ferner die Hörner einer falschen Freiheit gegen dich ausstrecken in Eier, mehr zu haben, und mit Gefahr Alles zu verlieren, da wir unser eigen Ich mehr lieben, als dich, du Gut Aller.

9. Es ist ein Unterschied zwischen Sünde und Sünde, ebenso zwischen Gottes Gericht und der Menschen Urtheil.

Aber neben Schandthaten und Frevel und so vieler anderen Ungerechtigkeit gibt es auch noch die Fehler Solcher, welche im Guten fortschreiten. Von richtig Urtheilenden werden dieselben einestheils nach der Regel der Vollkommenheit getadelt, anderntheils aber in der Hoffnung auf die Frucht gleichsam, wie das Unkraut in der Saat, gutgeheißen. Auch gibt es Manches, was einer Schand- oder Frevelthat ähnlich und doch keine Sünde ist, weil es weder gegen dich, den Herrn unsern Gott, noch gegen den gesellschaftlichen Verband verstößt, z. B. wenn man sich etwas den Zeitumständen Entsprechendes zum Gebrauche für's Leben verschafft, und es nicht gewiß ist, ob dies nicht aus Habsucht geschehe, oder wenn die verordnete Gewalt Jemand in der Absicht, ihn zu bessern, bestraft, und es ungewiß ist, ob dies nicht aus Begierde, zu schaden, geschehe. Viele Werke also, welche den Menschen Mißbilligung zu verdienen scheinen, haben die Guttheißung deines Zeugnisses; und Vieles, was das Lob der Menschen hat, wird von deinem Zeugnisse verworfen, da es mit dem äußern Schein der Handlung oft eine andere Bewandniß hat, als mit der Gesinnung des Handelnden und den uns verborgenen Zeitumständen. Wenn du aber plötzlich, hattest du es auch vorher einmal verboten, etwas Ungewöhnliches und Unerwartetes befiehlst, wer zweifelt, daß man es dann thun müsse, wie sehr du auch den Grund deines Befehles einstweilen verborgen hältst,

und wie sehr es auch der gesellschaftlichen Uebereinkunft mancher Menschen entgegen wäre? Denn nur die menschliche Gesellschaft ist eine gerechte, welche dir dient. Doch glücklich diejenigen, welche deine Gebote kennen. Denn von deinen Dienern geschieht ja Alles, entweder um auszuführen, was für die Gegenwart Noth ist, oder um Künftiges vor- auszuverkündigen.

10. Albernheiten der Manichäer über die Früchte.

In meiner Unkenntniß dieser Dinge verlachte ich deine heiligen Diener und Propheten. Und machte ich nicht, während ich sie verlachte, mich selber lächerlich, indem ich allmählig und nach und nach zu solchen Albernheiten mich verleiten ließ, daß ich glaubte, die Feige weine Mülchthänen, da man sie pflücke, und ebenso auch ihre Mutter, der Feigenbaum? Wenn jedoch ein Heiliger eine solche nicht durch seine, sondern durch fremde Schuld gepflückte Feige verzehre, so vermische er sie mit seinem Inneren und hauche dann in Folge von ihr Engel aus, ja sogar Theilchen von Gott, wenn er beim Gebete seufze und es ihm aufstoße. Und diese Theilchen des höchsten und wahren Gottes wären in jener Frucht gebunden geblieben (so glaubte ich), hätten nicht eines auserwählten Heiligen Zahn und Magen sie erlöst! Und ich Elender glaubte auch, man müsse mehr Mitleid den Früchten der Erde erweisen als den Menschen, um deren willen sie doch wachsen. Denn wenn ein Hungeriger, der kein Manichäer, um Etwas bäte, so verdiene der Bissen, meinten sie, wenn man ihm einen reiche, mit dem Tode bestraft zu werden.

11. Trauer und Traum seiner Mutter über ihren Sohn.

Und aus der Höhe strecktest du deine Hand herab und riffest aus dieser tiefen Finsterniß meine Seele, da meine Mutter, deine Getreue, zu dir für mich weinte, mehr als sonst

die Mütter über den leiblichen Tod ihrer Kinder weinen. Denn sie sah meinen Tod in Folge des Glaubens und des Geistes, den sie von dir hatte, und du erhörtest sie, o Herr; du erhörtest sie und verschmähtest nicht ihre Thränen, deren Ströme die Erde unter ihren Augen an jeglicher Stelle benetzten, wo sie betete. Du erhörtest sie. Denn woher anders kam jener Traum, wodurch du sie tröstetest, so daß sie mich wieder mit ihr zusammen leben und mit ihr daheim wieder am nämlichen Tische sitzen ließ, was sie aus Abscheu und Widerwillen gegen meine gotteslästerlichen Irrthümer nicht mehr hatte gestatten wollen. Sie sah sich nämlich auf einem hölzernen Richtscheite stehen und einen strahlenden Jüngling auf sich zukommen, der sie freundlichst anlächelte, während sie selbst traurig und niedergeschlagen war. Als derselbe sie nach der Ursache ihrer Niedergeschlagenheit und ihrer täglichen Thränen gefragt — nicht um sie auszufragen, sondern, wie das vorkommt, um ihr zu rathen — und sie dann geantwortet hätte, sie jammere über mein Verderben: so habe er sie geheißsen, deßhalb ruhig zu sein, und ermahnt, doch aufzumerken, sie würde dann sehen, daß, wo sie sei, auch ich sei. Sobald sie nun aufmerkte, sah sie mich wirklich an ihrer Seite auf demselben Richtscheite stehen. Woher anders dies, als daß dein Ohr sich zu ihrem Herzen geneigt hatte! O du Allmächtiger, voll der Güte, der du für einen Jeden aus uns so viel Sorge trägst, als sorgtest du für ihn allein, und so für Alle sorgest, als wären sie nur Einer!

Daher kam es auch, daß, als sie mir dies Gesicht erzählte, und ich es dahin zu deuten suchte, daß sie vielmehr nicht daran verzweifeln dürfe, einstens zu werden, was ich schon war, daß sie da sofort ohne alles Zögern sagte: „Nein, so ist es nicht; denn es wurde mir nicht gesagt, wo er, da stehest auch du, sondern wo du, da steht auch er.“

Ich bekenne dir, Herr (wie ich mich deßert wohl entsinne und es auch oft schon nicht verschwiegen habe), daß diese mir durch meine machende Mutter von dir gewordene Antwort — weil sie nämlich durch eine doch so nahe liegende falsche Deutung sich nicht irre machen ließ und so schnell

sah, was man ja auch sehen mußte, was aber ich wenigstens nicht sah, bevor sie es gesagt hatte, — daß diese Antwort schon damals einen tieferen Eindruck auf mich machte, als der Traum selbst, wodurch der frommen Frau eine ihr erst solange nachher werdende Freude schon so lange vorher zum Troste in ihrer damaligen Bekümmerniß kund gethan ward.

Denn noch ungefähr neun Jahre vergingen, während welcher ich mich im Schlamm des Abgrundes und in den Finsternissen der Falschheit wälzte, und zwar oft versuchte, mich aufzuraffen, immer härter aber im Rückfalle wieder aufschlug — indeß jene keusche, fromme und besonnene Wittwe, wie du sie gerne hast, fortan zwar in froherer Hoffnung, darum aber im Weinen und Seufzen nicht lässiger, bei dir zu allen Stunden ihres Gebetes meinethalben jammerte. Und es kam ihr Flehen vor dein Antlitz, und dennoch ließeſt du mich noch ferner in jener Finsterniß herumgeschleudert werden, die mich umhüllte.¹⁾

12. Was ein Bischof seiner Mutter über seine Bekehrung sagte.

Und noch eine andere Antwort gabst du, an die ich mich erinnere; — denn Vieles übergehe ich, weil ich zu dem eile, was mehr mich zum Bekenntnisse drängt, und Vieles ist auch meinem Gedächtnisse entschwunden, — du gabst also noch eine andere Antwort durch deinen Priester, einen Bischof, groß gezogen in deiner Kirche und bewandert in deinen Büchern. Als jene Frau ihn bat, er möge sich doch mit mir unterreden, meine Irthümer widerlegen und mich vom Bösen ab- und zum Guten hinleiten (dies that er nämlich, so oft er Jemanden fand, den er dazu geeignet glaubte), so lehnte er es ab, und zwar, wie ich späterhin sah, aus Gründen der Klugheit. Er gab nämlich zur Antwort,

1) *Adhuc volvi et involvi illa caligine*; wieder eines der bei Augustin so häufigen Wortspiele, die sich im Deutschen nicht immer oder nur sehr schwer nachahmen lassen.

ich sei der Belehrung für jetzt noch nicht zugänglich, weil ich von der Neuheit der Ketzerei noch aufgeblasen sei und durch manche verfängliche Fragen schon viele Unerfahrene in Verwirrung gebracht habe, wie sie selbst ihm gesagt hatte. „Aber laß ihn dort,“ sprach er, „und bete nur für ihn zum Herrn; er selbst wird bei seiner Lectüre schon finden, was das für ein Irrthum und wie groß dessen Gottlosigkeit ist.“ Zugleich erzählte er ihr, als kleines Kind sei auch er von seiner verführten Mutter den Manichäern übergeben worden und so habe er fast alle ihre Bücher nicht allein gelesen, sondern auch abgeschrieben; aber ohne daß Jemand ihm dabei widerstritten und ihn widerlegt habe, sei ihm doch deutlich geworden, wie sehr man diese Secte fliehen müsse, und so habe er sie geflohen. Als aber meine Mutter sich bei diesen seinen Worten nicht beruhigen wollte, sondern mit Bitten und unter einem Strom von Thränen noch mehr in ihn drang, mich doch zu sehen und mit mir zu reden, da sagte er halb verdrießlich und unwillig: „Gehe nur, denn so wahr du lebest, ist es unmöglich, daß der Sohn dieser deiner Thränen zu Grunde gehe!“ Meine Mutter erinnerte sich in ihren Gesprächen mit mir oft daran und sagte, sie habe diese Worte so aufgenommen, als ob sie vom Himmel erklungen wären.



Viertes Buch.

Viertes Buch.

Neun Jahre lang gehörte er zur Secte der Manichäer, zu der er auch andere verführte; in dieser Zeit habe er auch Astrologen zu Rathe gezogen. Einen Freund, den ihm der Tod entriß, betrauerte er über die Maßen. Von der verkehrten und der ächten Freundschaft. Er gedenkt der in seinem sechs- oder siebenundzwanzigsten Jahre geschriebenen Bücher „über das Schöne und das Schicksliche“ und wie wenig Schwierigkeiten ihm die wissenschaftlichen und philosophischen Studien schon im zwanzigsten gemacht haben.

1. Wie lange und wie er Andere verführt habe.

Während eben jenes Zeitraumes von neun Jahren, von meinem neunzehnten Lebensjahre bis zum achtundzwanzigsten, waren wir Verführte und Verführer, Betrogene und Betrüger in allerlei Leidenschaften, sowohl offen durch die sogenannten freien Künste, als verdeckt unter dem falschen Namen der Religion; dort voll Hochmuth, hier voll Aberglauben, überall voll Eitelkeit; einerseits voll Begier nach nichtiger Volksgunst, ja nach Theatergeflatsch, nach Wettgesängen und Wettkämpfen um stroherne Kränze, nach der Narrheit der Schauspiele und nach zügelloser Ausschweifung; auf der andern Seite aber suchten wir Reinigung von diesem Schmutze, indem wir denen, welche die Auserwählten und Heiligen hießen, Speise zutrugem, auf daß sie

uns in der Werkstätte ihres Magens daraus Engel und Götter zu unserer Befreiung bilden möchten. Und derlei war's, was mir anlag und was ich trieb mit meinen Freunden, den von und mit mir betrogenen. Mögen sie jetzt in ihrem Uebermuthe mich verlachen, die du, mein Gott, noch nicht zu ihrem Heile niedergeworfen und zerschlagen hast; ich will dir dennoch zu deinem Lobe meine Unehre bekennen. Gestatte, so flehe ich dich an, und gewähre mir, daß ich jetzt in meiner Erinnerung die verschlungenen Wege meines vorigen Irrthums nochmals durchwandere und dir ein Opfer des Jubels bringe. Denn was bin ich für mich ohne dich anders als ein Führer in den Abgrund? Oder was anders bin ich, wenn es wohl mit mir steht, als Einer, der deine Milch trinkt und dich genießt, die nie verderbende Speise? Und was für ein Mensch ist ein jeglicher Mensch, da er Mensch ist? Aber mögen uns die Starken und Mächtigen verlachen, wir, die Schwachen und Armen, wollen dir bekennen!

2. Er lehrt die Rhetorik, hat eine Concubine, und weist einen Vogeldeuter, der ihm in einem Wettstreit zum Sieg verhelfen will, zurück.

In jenen Jahren war ich Lehrer der Rhetorik, und verkaufte, selbst von den Leidenschaften besiegt, siegreiche Geschwätzigkeit. Doch war's mir lieber, — Herr, du weißt es, — gute Schüler zu haben, was man so gut nennt, und ohne Arglist lehrte ich Arglisten, nicht, daß sie damit einmal gegen den Unschuldigen, sondern für den Schuldigen aufträten. Und aus der Ferne sahest du mich, o Gott, der ich auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, und sahest auch in dem vielen Rauch das Glimmen meiner Treue, die ich in meinem Lehramte denen bewies, welche die Eitelkeit liebten und die Lüge suchten und deren Genosse ich darin war. In jenen Jahren hatte ich Eine, mit der ich nicht in, was man einen gesetzmäßigen Ehebund nennt, zusammenlebte, sondern die meine umherschweifende, vernunftlose Gluth aufgespürt hatte; aber doch nur Eine, der ich ebenfalls Treue bewahrte. Ich sollte

fürwahr an ihr durch mein eigenes Beispiel erfahren, welcher Unterschied sei zwischen der Maßhaltung des ehelichen Bündnisses, das der Kindererzeugung halber geschlossen ist, und dem Einverständnis unreiner Liebe, wo Kinder auch wider Willen geboren werden, die denn freilich, wenn sie einmal da sind, doch sich Liebe erzwingen.

Ich erinnere mich auch, daß, als ich mit einem dramatischen Gedichte mich an einem Wettstreit betheiligen wollte, ich weiß nicht was für ein Wahrsager mich fragen ließ, was ich ihm geben wollte, damit ich siege, ich aber voll Haß und Abscheu gegen jene scheußliche Geheimnisse ihm antwortete, selbst wenn der Kranz von Gold wäre, würde ich doch für meinen Sieg nicht eine Mücke tödten lassen. Denn er gedachte, bei seinen Opfern Thiere zu schlachten, und meinte, durch diese Ehren die Dämonen zu bestimmen, mir ihre Beihilfe zu leihen. — Allein auch dieses Böse wies ich nicht zurück aus keuscher Liebe zu dir, du Gott meines Herzens. Denn noch nicht verstand ich dich zu lieben, der ich mir nur körperlichen Schimmer zu denken wußte. Denn ist nicht die Seele, welche nach solchen Blendwerken schmachtet, dir untreu, haut sie nicht auf Trug, und weidet sie nicht Wind? Aber freilich, ich wollte den Teufeln für mich nicht Opfer bringen lassen, denen ich durch jenen Aberglauben mich selbst zum Opfer brachte. „Wind weiden,“¹⁾ was heißt dies anders, als diese selbst weiden, d. h. in seiner Verirrung ihnen zur Freude und zum Gelächter sein?

3. Von der Astrologie, der er sich ergeben, bringt ihn ein erfahrener Greis ab.

Deßhalb ließ ich auch nicht nach, offen jene Gaukler zu befragen, welche man auch Mathematiker²⁾ nennt, da sie so

1) Osea 12, 1.

2) Zu den mathematischen Wissenschaften (*disciplinae mathematicae*) zählt Gellius Mathematik, Astronomie, Musik, Geographie und Optik. Ein Mathematicus bedeutet darum (auch bei den Klassikern) einen Astrologen.

gut wie kein Opfer hatten, und an keinen Geist behufs der Weissagung Gebete richteten. Und doch verwirft und verdammt die christliche wahre Religion folgerichtig auch dieses. Gut, o Herr, ist nur, dich zu preisen und zu sagen: Erbarme dich meiner, heile meine Seele; denn vor dir habe ich gesündigt; ¹⁾ gut, deine Nachsicht nicht als Erlaubniß zum Sündigen zu mißbrauchen, sondern eingedenk zu sein des Ausspruches des Herrn: Siehe, du bist gesund geworden, sündige nun nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre. ²⁾ Jene Sterndeuter aber arbeiten daran, diese Gesundheit gänzlich zu untergraben, da sie sagen: Vom Himmel kommen die unausweichlichen Gründe zu deiner Sünde Und: dies hat Venus gethan oder Saturn oder Mars; so daß natürlich der Mensch, das Fleisch und Blut und die stolze Fäulniß, schuldlos ist, dem Schöpfer und Lenker des Himmels und der Gestirne aber die Schuld beigemessen werden muß. Und wer anders ist dies als du, unser Gott Wonne und Quell der Gerechtigkeit; der „du einem Jeden vergiltst nach seinen Werken, und ein zerfnirshtes und gedemüthigtes Herz nicht verschmähest.“

Es lebte zu dieser Zeit ein weiser Mann, ein in seiner Kunst sehr erfahrener und hochberühmter Arzt, der als Proconsul nach jenem Wettstreite mit eigener Hand den Siegesfranz meinem kranken Haupte, nicht aber als ein Arzt, aufsetzte. Denn für jene Krankheit bist nur du der heilende Arzt, der „du den Stolzen widerstehst, den Demüthigen aber deine Gnade gibst.“ Doch hast du darum nicht auch in jenem Greise meiner dich angenommen, oder in ihm abgelassen, an meiner Seele Heilung zu wirken? Denn da ich näher mit ihm vertraut geworden war ³⁾ und auch seinen Reden, — die, ohne Aufputz in den Worten, durch die Frische der Gedanken anzogen und Eindruck machten — ein eifriger, ausdauernder Zuhörer war, so ersah er bald aus meinen Ge-

1) Ps. 40, 5. — 2) Joan. 5, 14.

3) Wohl in Folge des Sieges, für welchen der Greis, Vinicianus mit Namen (vgl. B. 7, c. 6), ihm den Kranz aufsetzte.

sprächen, daß ich mich mit Hingebung mit den Büchern von Nativitätstellern beschäftige, und er mahnte mich darum voll Güte wie ein Vater, sie bei Seite zu werfen und meine Sorge und Mühe, die für nützliche Dinge verwendet werden müßten, nicht vergeblich an jene Thorheit zu vergeuden. Er selbst, sagte er, habe sich mit ihrem Studium so befaßt, daß er Anfangs die Absicht gehabt habe, sie als Geschäft zu betreiben und seinen Lebensunterhalt damit zu verdienen; und wenn er den Hippocrates verstanden habe, so habe er gewiß auch jene Kunst verstehen können und doch habe er sie später aus keinem anderen Grunde aufgegeben und sich der Medizin gewidmet, als weil er die Thorheit der Sterndeuterei eingesehen und, als ein Mann von Ehre, sich seinen Unterhalt nicht durch Betrug habe erwerben wollen. „Über du,“ setzte er hinzu, „hast ein Mittel für dein Fortkommen in der Welt in der Rhetorik, auf jenes Trugwerk aber verlegst du dich aus freier Neigung, nicht gezwungen durch Vermögensverhältnisse; um so mehr mußt du mir nun auch hinsichtlich desselben Glauben schenken, der ich mir's einmal allen Eifer und alle Mühe kosten ließ, mich gründlich darin zu unterrichten, und überdies die Absicht hatte, meine Existenz darauf zu gründen.“ Als ich ihn aber fragte, woher es denn komme, daß vermittelst der Sterndeuterei soviel Wahres offenbart würde, so antwortete er mir, so gut er eben konnte, das sei eine Wirkung von der überall im ganzen Weltall vorhandenen Macht des Zufalls. Denn wenn Jemand einen Dichter, der etwas ganz Anderes besingt und im Auge hat, aufschlägt, um sich Rath's zu erholen, und dabei oft auf der aufgeschlagenen Seite ein Vers zum Vorschein kommt, der mit der Sache, die ihn beschäftigt, wunderbar zusammen stimmt, so, sagte er, dürfe man sich nicht wundern, wenn oft auf höheren Antrieb aus der menschlichen Seele, ohne daß diese wisse, was in ihr vorgehe, nicht in Folge einer Kunst, sondern durch bloßen Zufall Dinge herausflängen, die mit den Verhältnissen und dem Thun des Fragestellers übereinstimmen.

Und das hast du durch jenen Mann mir mitgetheilt und so in meinem Gedächtnisse in einigen Linien gezeichnet, worauf ich später selbst meine eigne Forschungen richten sollte. Damals aber konnte weder er noch mein Busenfreund, Nebridius, ein sehr guter und einsichtsvoller Jüngling, der über diese ganze Wahrsagerei lachte, mich überreden, davon abzustehen, weil das Ansehen jener Schriftsteller¹⁾ mehr Einfluß auf mich und ich auch noch keinen sicheren Beweis, wie ich ihn verlangte, gefunden hatte, woraus sich mir ohne allen Zweifel ergeben hätte, daß, was sie auf Anfragen Wahres sagten, eine Wirkung des Zufalls und nicht ihrer Sternseherkünste sei.

4. Er erzählt von der Krankheit und der Taufe eines Freundes, den er auch in seine Irrthümer verwickelt hatte und über dessen Tod er auf's Heftigste trauerte.

In jenen Jahren hatte ich mir zu der Zeit, wo ich in meiner Geburtsstadt als Lehrer auftrat, einen Freund erworben, der mir durch unsere gemeinschaftlichen Studien überaus theuer war, in gleichem Alter mit mir und ebenfalls in der Blüthe der Jugend stand. Als Knabe war er mit mir aufgewachsen, zusammen hatten wir die Schule besucht und unsere Spiele betrieben. Allein noch war er mir nicht so sehr befreundet, wiewohl auch in jener späteren Zeit eine wahre Freundschaft unter uns nicht bestand. Denn die Freundschaft ist nur dann eine wahre, wenn du sie knüpfest zwischen Solchen, die dir anhangen mit „der Liebe, welche in unsere Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Doch war mir jene Freundschaft gar zu süß, wie es die Begeisterung in gleichen Bestrebungen nothwendig mit sich brachte. Denn auch vom wahren Glauben, von welchem der Jüngling noch nicht wahrhaft und völlig durchdrungen war, hatte ich ihn abgewendet zu jenen abergläubischen und verderblichen Fabeleien hin,

1) Ueber die Sterndeuterei.

um derentwillen meine Mutter um mich jammerte. So irrte nun jener Mensch mit mir im Geiste und mein Herz konnte nicht ohne ihn sein. Aber siehe, du, der du den Rachen derer bedrohest, die vor dir fliehen, du Gott der Rache und der Erbarmung Quell zugleich, der du auf wunderbare Weise uns zu dir bekehrst, siehe, du rafftest jenen Menschen aus diesem Leben, als kaum ein Jahr verflossen über unserer Freundschaft, die mir süß war über alle Süßigkeiten meines damaligen Lebens.

Wer vermag für sich allein all deine preiswürdigen Thaten aufzuzählen, die er an sich allein erfahren hat? Was hast du doch damals gethan, mein Gott, und wie unerforschlich ist der Abgrund deiner Gerichte! Mein Freund ward nämlich fieberkrank und lag lange besinnungslos im Todesschweiß. Und weil man an seinem Aufkommen verzweifelte, so taufte man ihn, ohne daß er davon wußte; ich selbst aber bekümmerte mich nicht darum und setzte voraus, seine Seele werde vielmehr das festhalten, was er von mir empfangen, als das, was ohne sein Wissen an seinem Leibe vorging; allein es kam ganz anders. Denn er erholte sich und genas. Sogleich aber, als ich mit ihm reden konnte (und ich konnte es, sobald er nur konnte, da ich nicht von seiner Seite wich und wir nur allzusehr aneinander hingen) unternahm ich es, bei ihm über die Taufe zu spotten, die er ganz bewußt- und besinnungslos empfangen, von deren Empfang er nunmehr aber schon gehört hatte. Aber er entsetzte sich vor mir, wie vor einem Feinde, und mahnte mich mit wunderbarer, ganz unversehener Freimüthigkeit, wenn ich sein Freund bleiben wollte, so sollte ich von solchen Reden abstehen! Ich aber hielt ganz betroffen und voller Verwirrung Alles, was mein Herz eben bewegte, für jetzt zurück, auf daß er desto eher wieder gesund und durch die Rückkehr seiner Kräfte zu den Verhandlungen, die ich mit ihm vorhatte, befähigt würde. Allein er wurde meinem Wahnsinn entriffen, um zu meinem Troste bei dir aufgehoben zu werden. Wenige Tage später hat er in meiner Abwesenheit einen neuen Fieberanfall und stirbt.

Der Schmerz darüber verfinsterte mein Herz und nirgends sah mein Auge etwas Anderes als den Tod. Die Heimath war mir zur Marter, das elterliche Haus zu unbegreiflicher Pein, und was ich mit ihm getheilt hatte, ohne ihn zur schrecklichen Qual geworden. Meine Augen suchten ihn allenthalben und fanden ihn nicht. Alles war mir verhaßt, weil Nichts mehr ihn mir zurückgeben, Nichts mehr zu mir sagen konnte: „Siehe, er wird wiederkommen,“ wie Alles mir zurief, wenn er bei seinen Lebzeiten nicht bei mir war. Und ich selbst war mir ein großes Räthsel geworden und fragte meine Seele, warum sie in Trauer sei und so sehr mich betrübe, — und sie wußte mir nichts zu antworten. Und wenn ich sagte: „Hoffe auf den Herrn,“ so gehorchte sie nicht und dies mit Recht. Denn es war der Mensch, in welchem sie den liebsten Freund verloren hatte, wahrer und besser, als das Trugbild, auf das ich sie hoffen hieß. Nur das Weinen war mir süß und mir an Stelle meines Freundes zur Wonne meines Herzens geworden.

5. Warum in den Thränen ein Trost liegt.

Und nun, o Herr, ist auch dies vorüber und die Zeit hat meine Wunde vernarbt. Kann ich jetzt von dir, der du die Wahrheit bist, vernehmen und das Ohr meines Herzens an deinen Mund halten, damit du mir sagest, warum den Unglücklichen die Thränen so süß sind? Hast du denn nicht, obgleich überall zugegen, unser Elend weit von dir verbannt? Und bleibst du nicht in dir, indeß wir aus bitteren Erfahrungen nicht herauskommen? Und doch, könnten wir nicht vor deinen Ohren unsere Klagen vorbringen, so würde von unsrer Hoffnung Nichts mehr übrig bleiben. Was ist also der Grund, daß man von den Bitterkeiten dieses Lebens Seufzen und Weinen, Sehnen und Klagen als süße Frucht pflückt? Oder ist das Süße dabei, daß wir auf deine Erhörung hoffen? So ist es allerdings bei dem Gebete, weil im Gebete das Verlangen liegt, zum Ziel zu gelangen. Aber war dies auch etwa der Fall bei dem Schmerz über meinen

Verlust und bei der Trauer, die damals über mir lag? Ich hoffte ja doch nicht, daß er wieder aufleben werde, und verlangte es auch in meinen Thränen nicht, sondern ich klagte und weinte nur. Denn ich war unglücklich und hatte meine Freude verloren. Oder ist das Weinen einerseits an sich etwas Bitteres, und thut es andererseits nur wohl in Folge von Widerwillen gegen Dinge, an denen wir früher uns freuten und dann, wenn wir Abscheu vor denselben haben?

6. Sein Schmerz über des Freundes Tod.

Doch wozu rede ich dies? Denn nun ist nicht Zeit zum Fragen, sondern dir zu bekennen. Ich war unglücklich, und unglücklich ist jegliche Seele, welche gefesselt ist von irdischen Dingen. Bei ihrem Verluste wird sie zerrissen und dann fühlt sie erst das Elend, das schon vor deren Verlust sie elend macht. So war es damals mit mir, ich weinte auf's Bitterste und suchte in der Bitterkeit Ruhe. So unglücklich war ich und doch war mir selbst dieses elende Leben theurer als jener mein Freund. Denn wiewohl ich es anders wünschte, so hätte ich doch eben so wenig es, als ihn verlieren wollen. Ja, ich weiß nicht einmal, ob ich es für ihn hätte hingeben wollen, wie es von Drestes und Phylades heißt (wenn dies nicht Fabel ist), welche für einander oder mit einander sterben wollten, weil ihnen die Trennung für's Leben härter war als der Tod selbst. Allein in mir war, ich weiß nicht was für eine dem ganz entgegengesetzte Stimmung vorhanden; es beherrschte mich einerseits der ärgste Ueberdruß am Leben, und andererseits gleiche Todesfurcht. Ich glaube, je mehr ich meinen Freund liebte, desto mehr haßte und fürchtete ich den Tod, welcher mir denselben geraubt hatte, als den grimmigsten Feind und meinte, er würde nun mit einem Male alle Menschen wegraffen, weil er das an jenem vermocht hatte. So, erinnere ich mich, war durchaus meine Stimmung. Siehe, mein Herz, o mein Gott, siehe, schaue in sein Inneres; ja, dessen gedenkt mir, meine Hoffnung, der du mich von so unreinen Neigungen reinigst.

indem du meine Augen auf dich hinrichtest und meine Füße den Schlingen entziehst. Ich wunderte mich, daß die übrigen Menschen noch lebten, da der gestorben war, den ich geliebt hatte, als ob er nicht sterben würde; und mehr noch wunderte mich, daß ich selbst noch nach dem Tode desjenigen leben konnte, dem ich doch sein zweites Ich war. Treffend hat Jemand seinen Freund die Hälfte seiner Seele genannt.¹⁾ Denn auch ich fühlte, daß meine und seine Seele nur Eine Seele gewesen in zwei Körpern, und deshalb war mir das Leben zum Gräuel, weil ich nicht zur Hälfte leben wollte; deshalb vielleicht auch fürchtete ich zu sterben, damit der, den ich so sehr geliebt hatte, doch nicht ganz sterbe.²⁾

7. Der Schmerz bringt ihn um alle Ruhe und treibt ihn gar von Tagaste nach Karthago.

O über den Unverstand, der die Menschen nicht menschlich zu lieben weiß! O des thörichten Menschen, der das Menschliche nicht mit Maß zu ertragen versteht! Und das war ich damals; daher wogte ich unruhig auf und ab, seufzte, weinte und fand in meiner Verwirrung nicht Rast noch Rath. Denn ich trug ein zerrissenes, blutendes Herz in mir, das mir und sich selbst zur Last war und nirgends fand ich einen Ort der Ruhe für es. Nicht in lieblichen Gainen, nicht bei Spiel und Gesang, nicht in süß duftenden Gemächern, nicht bei prächtigen Gelagen, noch in den Genüssen des Schlafgemaches und der Ruhestatt, nicht endlich in Büchern und Gedichten beruhigte es sich. Alles war mir ein Gräuel, selbst das Licht, und Alles, was nicht er war, erregte mein Mißfallen und meinen Haß, Klagen und Thränen aufgenommen: in diesen allein fand ich einige Ruhe. Sobald

1) Horat. Ob. I, 3.

2) In seinen Retraktionen 2, 6 sagt Augustin über diesen letzten Satz, er scheine ihm eher eine *declamatio levis quam gravis confessio*, wünschon er durch das beigefügte „vielleicht“ diese *ineptiam* gemildert habe.

aber mein Herz davon abgezogen wurde, so lastete die ganze, schwere Bürde des Elendes wieder auf ihm. Bei dir, o Herr, hätte es Erleichterung und Heilung suchen sollen, ich wußte es, aber ich wollte nicht und vermochte es auch nicht, um so weniger, weil du mir und meinen Gedanken nichts Wirkliches und nichts Bestimmtes warst. Nicht du warest es ja, sondern ein leeres Gebilde der Einbildung, und mein Irrthum war mein Gott. Und so oft ich versuchte, meinem Herzen in diesem eine Ruhestätte zu bereiten, versank es wieder in's Leere und stürzte wieder über mich selbst, und ich allein blieb übrig als der unselige Ort, wo ich nicht sein und nicht wegkommen konnte. Denn wohin hätte mein Herz vor meinem Herzen fliehen sollen? Wohin ich vor mir selbst? Wohin wäre ich mir nicht gefolgt? Und doch floh ich aus meiner Vaterstadt; denn weniger vermißten meine Augen ihn dort, wo sie ihn nicht zu sehen gewohnt waren, und so kam ich von der Stadt Tagaste nach Carthago.

8. Zeit und Freundestrost heilen seinen Schmerz.

Die Zeiten feiern nicht und nicht unthätig gehen sie vorüber an unserem Denken und Fühlen. Ihre Wirkungen in unserem Geiste sind wunderbar. Siehe, sie kamen und gingen Tag um Tag, und kommend und gehend führten sie mir andere Gestalten zu und andere Erinnerungen, und allmählich kam ich durch die früheren Vergnügungen, vor denen mein Schmerz wich, wieder zu mir, und es traten an dessen Stelle zwar nicht andere Schmerzen, aber doch die Ursachen anderer Schmerzen. Denn weißhalb anders hatte mich jener Schmerz so überaus leicht und so bis in's Innerste erfaßt, als weil ich mein Herz an Sand verschwendet hatte, indem ich einen Sterblichen liebte, wie wenn er unsterblich wäre? Am Meisten allerdings richtete mich auf und that mir wohl der Trost, den mir andere Freunde gewährten, mit welchen ich liebte, was ich statt deiner liebte. Und dies war die ungeheure Fabel und lange Füge (des Manichäismus), die mit ihrem

falschen Reiz unser Herz verderbte, indeß unsere Ohren lüftern darauf lauschten. Diese Fabel aber starb für mich nicht, wenn auch einer meiner Freunde starb.

Noch Anderes war's, was an meinen Freunden meinen Geist, und zwar noch mehr, einnahm. Wir sprachen und scherzten mit einander, erzeugten uns gegenseitig Gefälligkeiten, lasen zusammen süßredende Bücher, trieben allerlei Poffen und sagten uns Komplimente. Zuweilen wurden wir uneins, doch ohne Gehässigkeit, wie der Mensch bisweilen mit sich selbst uneins ist, doch selbst der sehr seltene Zwiespalt war wieder nur die Würze der meistens vorhandenen Uebereinstimmung. Wir waren Einer des Anderen Lehrer und Schüler; verdrießlich vermißten wir die Abwesenden und empfingen freudig die Kommenden. Durch diese und ähnliche Zeichen von Liebe und Gegenliebe, wie sie das Herz durch Mienen, Sprache, Augen und tausend einnehmende Gebärden an den Tag fördert, nährten wir gleichsam die Gluth, wodurch die Gemüther zusammenschmolzen, so daß aus mehreren nur Eins ward.

9. Von menschlicher Freundschaft. Glücklich, wer in Gott liebt.

Das ist's, was man an den Freunden liebt und so liebt, daß das menschliche Bewußtsein sich schuldig erscheint, wenn es den Wiederliebenden nicht liebt und den Liebenden nicht wiederliebt, und sich mit bloßen Zeichen äußerlichen Wohlwollens begnügt. Daher jene Trauer, wenn Jemand stirbt, und der düstere Schmerz, die Ermattung des Herzens, dem seine Freude sich in Bitterkeit verwandelt hat, daher der Tod der Lebendigen aus dem entschwundenen Leben der Todten. Glücklich, wer dich liebt und in dir den Freund und wegen deiner den Feind. Denn der allein verliert keinen Theueren, dem alle theuer sind in dem, den man nicht verliert. Und wer anders ist dieses, als unser Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und sie erfüllt, weil er sie gemacht hat, indem er sie erfüllte? Dich, o Gott,

verliert nur, wer dich verläßt. Und wer dich verläßt, wohin gehet der, oder wohin flüchtet er, als von dir, dem Gnädigen, zu dir, dem Zürnenden? Denn wo findet er dein Gesetz nicht in seiner Strafe? Und „dein Gesetz ist die Wahrheit, und die Wahrheit bist du!“

10. Vergänglichkeit der Geschöpfe; in ihnen gibt's keine Ruhe.

„Herr der Heerschaaren, kehre uns um, zeige uns dein Anlitz, und wir werden gerettet sein.“ Denn wohin immer das Menschenherz sich kehret außer dir, befestet sich der Schmerz ihm an, und mag es sich selbst auch an das Schöne außer dir und außer sich anheften. Wäre doch auch dies Schöne gar nicht, wenn es nicht durch dich wäre! Es entsteht und vergeht; im Entstehen findet es so zu sagen den Beginn seines Seins, dann wächst und gelangt es zur Vollendung; vollendet aber altert es und geht unter. Und es wird nicht einmal Alles alt, Alles aber geht unter. Während also die Dinge entstehen und zum Sein streben, eilen sie, je schneller sie zum Sein heranwachsen, um desto schneller auch zum Nichtsein. Das ist so die Weise auch des Schönen. So hast du es ihm vorgezeichnet, weil auch es ein Theil der Dinge ist, die nicht alle zumal sind, sondern durch ihr Gehen und Kommen alle das Ganze darstellen, dessen Theile sie sind.¹⁾ Siehe, so bildet sich auch unsere Rede aus Lauten und Worten, und sie würde kein Ganzes, wenn nicht das eine Wort, nachdem seine Silben erklingen, verginge, damit ein anderes an seine Stelle träte. Gott, Schöpfer von Allem! Es preise dich meine Seele im Schönen, nicht aber möge sie durch den Reim sinnlicher Liebe sich an dieses anheften. Wie es ging, so geht es dahin in's Nichtsein und zerreißt die Seele mit verderblichen Begierden, weil sie in dem, was

1) Rapp fügt hier passend den Gedanken ein: „Sie (die Dinge) sind Gottes Sprache“, wodurch der folgende Vergleich mehr motivirt erscheint.

sie liebt, sein will und darin ihre Ruhe sucht. Dazu aber sind diese Dinge nicht die Stätte; sie sind nicht beständig und fliehen vorüber, und wer folgt ihnen auch nur mit den Sinnen des Leibes, oder wer hält sie fest, selbst wenn sie gegenwärtig sind? Langsam ist ja der Sinn des Fleisches, weil er der Sinn des Fleisches und sich selbst Maß ist. Er genügt zu Anderem, wozu er gemacht ist; dazu aber, daß er das Vorübereilende festhalte von den ihm gesetzten Beginn bis zu seinem gesetzten Ende, dazu genügt er nicht. Denn nur in deinem Worte, das die Dinge in's Dasein ruft, vernehmen sie den Befehl: Von hier an bis dorthin!

II. Alles Geschaffene ist unbeständig, Gott allein besteht in Ewigkeit.

Sei nicht eitel, meine Seele, und laß das Ohr deines Herzens nicht betäuben von dem Getümmel deiner Eitelkeit. Vernimm auch du es: Das Wort selbst ruft dir zu: Kehre zurück; dort ist die Stätte unzerstörlicher Ruhe, wo die Liebe nicht verlassen wird, wenn sie nicht selbst zuvor verläßt. Siehe, die Dinge vergehen, damit andere nachfolgen und aus all seinen Theilen sich das Ganze hienieden zusammensetze. Verschwinde auch ich irgendwohin? sagt das Wort Gottes. In ihm schlage also deine bleibende Wohnstätte auf, ihm übergib, was du von ihm hast, meine Seele, die du durch deine Täuschungen wenigstens müde genug bist! Der Wahrheit übergib, was du von der Wahrheit hast, und du wirst Nichts verlieren. Deine Verwerfung wird zur Blüthe, all dein Siechthum geheilt werden, und was flüchtig ist an dir und vergänglich, wird umgestaltet, erneuet und auf's Festeste mit dir verbunden werden. Und nicht wird es dich dann mehr hinabziehen, wohin es selbst drängt, sondern es wird bestehen mit dir und dauern in Gott, der immerdar besteht und immerdar fortbauert.

Warum willst du in Verkehrtheit deinem Fleische folgen? Es soll vielmehr befehrt dir folgen! Was du durch dasselbe wahrnimmst, ist Alles nur ein Theilweises; das Ganze kenneest du nicht, von dem dies nur die Theile sind,

und dennoch hast du deine Freude an ihnen. Wären aber die Sinne deines Leibes fähig, das Ganze zu erfassen, und hätten nicht auch sie zur Strafe für dich in einem Theile des Alls ihr gerechtes Maß empfangen, so würdest du wünschen, daß alles für den Augenblick Vorhandene vorüberginge, damit du mehr Freude fändest an dem Ganzen. So vernimmst du auch, was wir reden, durch die Sinne deines Körpers, und doch willst du sicherlich nicht, daß die einzelnen Silben bestehen bleiben, sondern daß sie vorüberreichen, damit andere folgen und du das Ganze hördest. So gewähren auch immer alle Theile, woraus etwas Einzelnes besteht, — und doch ist nicht Alles, woraus es besteht, zugleich — einen größeren Genuß zusammen, denn als einzelne Theile, falls man sie alle wahrnehmen kann. Aber noch weit besser als dies ist derjenige, der Alles und das Ganze gemacht hat, er, unser Gott, der nicht vergeht, weil auch Nichts ihm folgt.

Wenn die Körper dir gefallen, so preise Gott in ihnen und lenke deine Liebe von ihnen auf ihren Bildner, damit du selbst in dem, was dir gefällt, nicht ihm mißfallest.

12. Wann die Liebe gut ist.

Wenn dir aber die Seelen gefallen, so liebe sie in Gott; denn auch sie sind veränderlich und nur in ihm finden sie Halt und Bestand; sonst aber gingen und vergingen sie. In ihm also liebe sie und reiße zu ihm hin, so viele du kannst, und sprich zu ihnen: „Ihn lasset uns lieben, ihn! Er hat ja dies Alles geschaffen und ist ihm nicht fern. Nicht schuf er es und ging von dannen, sondern durch ihn ist es und in ihm! Sehet, wo er ist, wo die Wahrheit gefällt. In der Tiefe des Herzens ist er, aber das Herz ist von ihm abgeirrt. Kehret wieder ein in euer Herz, Uebertreter, und hanget dem an, der Euch erschaffen. Stehet zu ihm, und ihr werdet fest stehen; ruhet in ihm, und ihr werdet ruhig sein! Wo gehet ihr hin in die Dede? Wo gehet ihr hin? Das Gute, das ihr liebet, kommt von ihm, aber nur insoweit ist es gut und süß, als es zu ihm in Bezug steht.

Bitter dagegen wird es mit Recht, weil es Unrecht ist, zu lieben, was von ihm kommt, nachdem man ihn selbst verlassen hat. Wohin auch führt es euch, daß ihr immer und immer fort die beschwerlichen und mühsamen Pfade wandelt? Dort ist die Ruhe nicht, wo ihr sie suchet. Suchet immerhin, was ihr suchet; allein dort, wo ihr suchet, ist es nicht. Seliges Leben suchet ihr im Lande des Todes; dort ist es nicht! Denn wie wäre seliges Leben, wo nicht einmal Leben ist?"

„Doch, zu uns ist unser Leben selbst herabgestiegen, hat unseren Tod auf sich genommen und ihn getödtet durch die Fülle seines Lebens, und wie mit des Donners Stimme hat er uns zugerufen, daß wir von hier zu ihm zurückkehren sollen in jene Verborgenheit, von wo er zu uns herabstieg, zuerst in den jungfräulichen Schooß, wo sich die menschliche Natur ihm vermählte, das sterbliche Fleisch, damit es nicht immer sterblich wäre; und von dort „heraustretend, wie ein Bräutigam aus seinem Gemache, frohlockte er wie ein Riese, seine Bahn zu durchlaufen.“ Ja, er zögerte nicht, sondern lief, rufend durch seine Worte und seine Thaten, seinen Tod und sein Leben, seine Herabkunft und seine Auffahrt, rufend, daß wir zu ihm zurückkehren sollen. Und er entschwand unseren Augen, auf daß wir wieder in unsere Herzen einkehren und dort ihn finden möchten. Ja, er ist hingegangen und siehe, hier ist er. Nicht lange mochte er bei uns weilen und hat uns nicht verlassen. Denn dorthin ist er gegangen, von wo er nie geschieden. Denn „die Welt ist durch ihn gemacht worden, und er war in dieser Welt und kam in diese Welt, die Sünder selig zu machen.“ Ihm bekennst meine Seele, und er heilet sie, denn ihm hat sie gesündigt. Menschenkinder, wie lange noch seid ihr harten Herzens? Wollet ihr auch nach der Herniederkunft des Lebens noch nicht aufahren und leben? Aber wie solltet ihr auffahren, wenn ihr schon in der Höhe seid und euer Antlitz in den Himmel erhebt? Steiget herab, auf daß ihr aufsteiget, aufsteiget zu Gott. Denn gefallen seid ihr, indem ihr gegen ihn aufstandet.“ Das sage ihnen, auf daß sie weinen im Thale der Thränen, und so reisse sie mit dir zu Gott hin; denn

aus seinem Geiste redest du dieses zu ihnen, wenn du redest, glühend vom Feuer der Liebe.

13. Woher die Liebe.

Dies wußte ich damals nicht und liebte das Schöne niederer Ordnung und schritt dem Abgrunde zu und sprach zu meinen Freunden: Lieben wir wohl etwas Anderes als das Schöne? Was ist also schön und was Schönheit? Was ist's, was in den Dingen, welche wir lieben, uns anzieht und gewinnt? Denn wenn nicht Anmuth und Schönheit an ihnen wäre, so würden sie uns nimmermehr anziehen. Und ich ward aufmerksam und sah, wie auch in der Körperwelt Manches gewissermaßen ein Ganzes und deshalb schön sei, Anderes aber deshalb anmuthig, weil es sich passend an Etwas anschließe, wie ein Theil des Leibes an den ganzen, oder wie der Schuh an den Fuß u. dgl. Und diese Betrachtung erfüllte, aus dem Innersten meines Herzens quellend, meinen Geist, und ich schrieb Bücher „über das Schöne und Schickliche“, zwei oder drei, glaube ich. Du weißt es, mein Gott, mir ist es entfallen. Ich besitze sie nicht mehr; sie sind mir, ich weiß nicht wie, abhanden gekommen.

14. Die Bücher über das Schöne und Schickliche eignete er dem Hierius zu. Weßhalb er diesen geliebt habe.

Was aber bewog mich, daß ich jene Bücher an den Hierius richtete, einen Redner in Rom, den ich nicht persönlich kannte? sondern ich hatte den Mann nur in Folge des hohen Rufes seiner Gelehrsamkeit liebgewonnen. Auch waren mir einige Worte von ihm bekannt geworden, die mir sehr gefallen hatten. Aber mehr noch gefiel er mir, weil er Andern gefiel und sie ihn mit Lobsprüchen erhoben in ihrem Staunen darüber, daß er, ein Syrer von Geburt und zuerst ein Meister in der griechischen Beredsamkeit, nachher auch ein hochberühmter Sprecher in lateinischer Sprache ward und in Allem, was auf das Studium der Weisheit Bezug hat, die größten Kenntnisse besaß. So wird Jemand gelobt

und abwesend liebgewonnen. Ob wohl diese Liebe aus dem Munde des Lobredners in das Herz des Hörers tritt? Gewiß nicht, sondern ein Liebender entzündet einen andern. Dann nämlich liebt man den Gelobten, wenn man die Ueberzeugung hat, der Lobredner preise ihn nicht aus falschem Herzen, das heißt, wenn er aus Liebe ihn lobt.

So liebte ich also damals die Menschen nach der Menschen Urtheil, nicht nach dem deinigen, mein Gott, in dem sich Niemand täuscht. Allein warum mochte ich an ihnen doch nicht das Lob eines ausgezeichneten Wagenlenkers oder eines durch die Volksgunst weit berühmten Thierkämpfers, sondern ein weit anderes und weit gewichtigeres Lob, so wie ich es auch mir selber wünschte? Nicht hätte ich aber den Ruhm und die Beliebtheit von Schauspielern gemocht, obwohl ich selbst sie lobte und liebte. Ich hätte sogar einem solchen Bekanntsein Verborgenhait, und Haß einer derartigen Beliebtheit vorgezogen. Woher nun das verschiedene Gewicht für die mannigfache Liebe in der einen Seele? Warum doch liebe ich an einem Anderen, was ich nur deshalb, weil ich es hasse, an mir selbst verabscheue und fernhalte, da wir doch beide Menschen sind? Ein gutes Pferd kann man gern haben, ohne daß man wünschte, auch, wenn es möglich wäre, ein solches zu sein; allein nicht ebenso kann es sich in Bezug auf einen Schauspieler verhalten, der mit uns die gleiche Natur besitzt. So liebe ich also an einem anderen Menschen, was selbst zu sein mir verhaßt ist, obwohl ich doch auch ein Mensch bin. Ein unendlicher Abgrund ist doch der Mensch, dessen Haare du, o Herr, gezählet hast und nicht weniger werden lässest ohne deinen Willen. Aber leichter sind fürwahr seine Haare zu zählen, als die Neigungen und Regungen seines Herzens.

Indessen, jener Rhetor war ein Mann der Art, daß ich ihn liebte und zugleich auch wünschte, ihm zu gleichen. So ging ich in meinem Hochmuth in die Irre, und jeder Wind trieb mich hin und her, und allzu sehr blieb mir verborgen, daß du mich führtest. Und woher weiß ich und bekenne ich dir voll Zuversicht, daß ich jenen mehr in Folge

der Liebe derer, die ihn lobten, liebte, als wegen der Dinge, um derenwillen man ihn lobte? Hätten die nämlichen Leute ihn nicht gelobt, sondern getadelt, und ganz das Nämliche, aber mit Tadel und Verachtung von ihm erzählt, so würde ich nicht für ihn eingenommen und begeistert worden sein. Und doch wären darum sicherlich weder die Dinge, noch auch der Mann selber anders gewesen, sondern bloß die Gesinnung der Erzähler. Siehe, wie matt doch die Seele darniederliegt, die noch nicht in der festen Wahrheit begründet ist. Je nachdem der Athem aus der Brust derer, die etwas meinen, über ihre Zunge strömt, läßt jene Seele sich davon treiben und wenden und drehen, und das Licht wird ihr verhüllt und die Wahrheit unsichtbar. Und doch liegt sie vor uns! Und es schien mir etwas Großes, wenn meine Arbeit und meine Studien jenem Manne bekannt würden. Hätte er sie gelobt, so würde ich noch mehr begeistert, — wenn er sie aber mißbilligt hätte, mein eitles, deiner Wahrhaftigkeit erman- gelndes Herz verwundet worden sein. Und doch beschäftigte mein Geist sich gern mit dem Schönen und Schickslichen, worüber ich an ihn geschrieben hatte, namentlich wegen der Darstellung meiner Gedanken¹⁾ darüber, und ich bewunderte sie auch, ohne daß deswegen Jemand mich mitgelobt hätte.

15. Im Sinnlichen befangen, konnte er das Geistige nicht fassen.

Aber das Wesentliche bei einer Sache von solcher Bedeutung, dein kunstvolles Wirken, erschaute ich nicht, Allmächtiger, der du allein Wunderbares schaffest. Mein Geist durchging die körperlichen Formen, und ich erklärte und unterschied als schön, was für sich selbst, als schickslich aber, was in seiner Harmonie mit etwas Anderem gefiel, und belegte es mit Beispielen aus der Körperwelt. Auch wandte ich mich zur Natur des Geistes, die falsche Ansicht aber,

1) So überseze ich nach der Fesart: *modos contemplationis*, oder auch nach einigen Editionen: *et ostentationem contempl.*
— Die Benediktiner haben: *ob os contempl.*

welche ich vom Geistigen hatte, ließ mich die Wahrheit nicht erkennen. Es sprang mir die Wahrheit mit Gewalt in die Augen, aber ich lenkte meinen schwankenden Geist von dem Unkörperlichen zu Körperlichem, seinen Umrissen, Farben und schwellenden Größen. Und weil ich Solches nicht am Geiste sehen konnte, so glaubte ich auch, meinen Geist selbst nicht sehen zu können. Und da ich an der Tugend den Frieden liebte, bei der Lasterhaftigkeit aber die Zwietracht habte, so bemerkte ich bei jener eine gewisse Einheit, an dieser aber einen gewissen Zwiespalt. Und in jener Einheit schien mir der vernünftige Geist und das Wesen der Wahrheit und des höchsten Gutes zu bestehen. In diesem Zwiespalt des unvernünftigen Lebens dagegen liege, wähnte ich Unglücklicher, ich weiß nicht welche Substanz und Wesenheit eines höchsten Bösen, die nicht bloß Substanz, sondern wirkliches Leben und doch nicht von dir sein sollten, mein Gott, du Urheber von Allem. Und dabei nannte ich jenes Monas — etwa ein geschlechtloses Geisteswesen, — dieses dagegen Dyas, welche als Zorn in Gewaltthat, als Wollust in schändlichen Thaten zu Tage trete, und ich wußte nicht, was ich redete. Denn noch hatte ich nicht erkannt und ich wußte noch nicht, daß das Böse weder eine Substanz, noch auch unser Geist selbst das höchste und unveränderliche Gut sei.

Denn wie Gewaltthaten entstehen, wenn die Bewegung des Herzens, worin der Antrieb dazu liegt, eine fehlerhafte ist und in stolzer, stürmischer Weise wirkt; und Schandtthaten, wenn jene seelische Regung, welche die sinnliche Lust vermittelt, ungeordnet ist: so bes Flecken Irrthümer und falsche Meinungen das Leben, wenn der vernünftige Geist selbst fehlerhaft, wie es damals bei mir der Fall war. Denn ich wußte nicht, daß ihn ein anderes Licht erleuchten müsse, damit er zur Wahrheit gelange, da er nicht das Wesen der Wahrheit selber ist. „Du bist meiner Leuchte Licht, Herr mein Gott, und erhellest meine Finsterniß; von deiner Fülle empfangen wir Alle. Denn du bist das wahre Licht, das erleuchtet jeglichen Menschen, der in diese Welt kommt. Denn in dir ist kein Wechsel und keine Verdunklung eines Augenblicks.“

Allein ich trachtete nach dir, ward zurückgestoßen von dir, so daß ich den Tod kostete, da du den Stolz widerstehest. Was aber zeugt von größerem Hochmuth als die Behauptung, welche ich in unbegreiflichem Wahnwitz aufstellte, daß ich dem Wesen nach sei, was du selbst bist? Denn weil ich veränderlich war (was mir schon daraus einleuchtete, daß ich um deswillen nach Weisheit trachtete, damit ich aus einem weniger Guten ein Besserer würde), so wollte ich doch lieber auch dich veränderlich wähnen, als glauben, daß ich nicht wäre, was du bist. Daher stießest du mich von dir und widerständigst meinem aufgeblasenen Dünkel, und ich erdachte mir körperliche Gestalten und klagte, selbst Fleisch, das Fleisch an. Ein Hauch, der dahin irrte, kehrte ich noch nicht zu dir zurück und verfiel auf diesen Irrwegen auf Dinge, die nicht sind, nicht in mir, noch in dir, noch in der Körperwelt. Deine Wahrheit schuf sie mir nicht, sondern meine Eitelkeit erdichtete sie aus den Körpern, und ich sprach zu den Kleinen, deinen Gläubigen, meinen Mitbürgern, aus deren Nähe ich, ohne es zu wissen, verbannt war; zu ihnen sprach ich geschwätzig und albern: Warum irrt dann die Seele, die Gott erschaffen hat? Dabei aber wollte ich mir nicht sagen lassen: Warum irrt also Gott? Und ich behauptete lieber, dein unveränderliches Wesen irre mit Nothwendigkeit, als daß ich zugab, mein veränderliches Wesen sei aus freien Stücken vom rechten Weg abgewichen und dem Irrthum zur Strafe verfallen.

Ich stand in einem Alter von ungefähr sechs bis sieben und zwanzig Jahren, als ich jene Bücher schrieb. Mein Geist war dabei ganz von phantastischen Körpergebilden in Anspruch genommen, welche die Ohren meines Herzens umrauschten, die ich, ■ süßeste Wahrheit, auf deine innere, geistige Melodie hingerichtet hielt. Gewiß, in meinen Forschungen über das Schöne und Schicksliche suchte ich einen festen Standpunkt zu gewinnen, dich zu hören und vor Freude bei der Stimme des Bräutigams aufzujauchzen, und ich konnte es nicht, weil das Geschrei meines Irrthums mich in die Außenwelt zog und ich unter der Last meines Stolzes der Tiefe

verfiel. Denn noch nicht verliehest du mir, Freude und Jubel zu hören, und meine Gebeine frohlockten nicht, weil sie noch nicht gedemüthigt waren.

16. Die Kategorien des Aristoteles und Anderes der Art erfaßte er ohne Beihilfe eines Lehrers.

Und was nützte es mir, daß, als mir etwa in meinem zwanzigsten Lebensjahre ein Werk des Aristoteles, die sogenannten zehn Kategorien, in die Hände kamen, ich, weil zu Karthago mein Lehrer in der Berebtheit ihrer unter diesem Namen mit vor Stolz aufgeblasenen Backen (gleich Anderen, die als Gelehrte galten) erwähnt hatte, daß ich deshalb voller Spannung über dieselben, wie über etwas, ich weiß nicht wie Großes und Göttliches herfiel und sie allein las und verstand? Als ich mich dann mit Solchen besprach, welche sagten, sie hätten sie kaum unter der Leitung der gelehrtesten Lehrer verstanden, die sie ihnen nicht bloß mündlich, sondern auch durch vielfache Figuren und Zeichnungen erklärt hätten, so konnten sie mir doch nichts Anderes darüber sagen, als was ich bei meinem Privatstudium denselben für mich allein entnommen hatte. Auch schienen mir diese Bücher deutlich genug über die Substanzen zu sprechen, wie deren z. B. der Mensch eine ist, und über ihre Eigenschaften und Beziehungen, wohin die Gestalt des Menschen gehört, wie er aussieht; ¹⁾ seine Größe, wie viele Schuh er mißt; seine Verwandtschaft, wessen Bruder er ist; wo er seinen Wohnsitz hat; oder wann er geboren, ob er steht oder sitzt, ob er Schuhe oder Waffen trägt, ob er Etwas thut oder Etwas leidet, und was sonst noch unter diese neun Kategorien, von denen ich hier einige beispiehalber angeführt habe, oder unter die Kategorie der Substanz selbst einschlägt, dessen ist aber unzählig viel.

Was nützte mir dieses? Es schadete mir vielmehr, da ich sogar dich, mein Gott, den wunderbar Einfachen und Unveränderlichen, in dem Wahne, jene zehnfache Prädicirung

1) So mit etwas von den Benedictinern abweichender Interpunction.

umfasse alles Sein, so zu denken wagte, als ob auch du das Subject deiner Größe oder Schönheit seiest, so daß sich dieselben an dir als an dem Subjecte, wie an einem Körper, fänden, da doch du selbst deine Größe und deine Schönheit bist, ein Körper aber nicht insoweit groß und schön ist, als er Körper ist, indem er ja, auch wenn er weniger groß und weniger schön wäre, nichts destoweniger doch Körper wäre. Falsches war es also, was ich von dir dachte, nicht Wahrheit; Truggebilde meines Elendes, nicht die Realität deiner Glückseligkeit. Du hattest es befohlen und so geschah mir: Die Erde mußte mir Dornen und Disteln bringen, und nur unter Mühen sollte ich zu meinem Brode gelangen.

Und was für einen Nutzen brachte es mir, daß ich, damals der nichtswürdigste Slave böser Lust, alle Bücher über die sogenannten freien Künste für mich allein las und, soweit ich sie nur zu lesen bekam, auch verstand? Ich fand meine Freude an ihnen und wußte nicht, woher das Wahre und Gewisse in ihnen stamme! Dem Lichte hatte ich meinen Rücken, dem Beleuchteten das Antlitz zugewendet, daher mein Antlitz selbst, mit dem ich nach dem Beleuchteten hinschaute, nicht erleuchtet war. Was Alles ich von der Kunst der Rede und der Erörterung, was ich von Ausmessung der Figuren, von der Musik und den Zahlen ohne große Schwierigkeit und ohne Jemandes Unterweisung begriffen habe, das weißt du, mein Herr und Gott; denn auch das rasche Verständniß und die Schärfe des Urtheils sind dein Geschenk; aber ich brachte dir damit keine Opfer. Daher brachten sie mir nicht Nutzen, sondern vielmehr Verderben, weil ich nur darauf bedacht war, einen so guten Theil meines Vermögens¹⁾ in meiner eignen Gewalt zu haben, und ich bewahrte darum meine Stärke nicht für dich, sondern zog von dir weg in ein fremdes Land, um sie zu vergeuden mit den Buhldirnen, den Leidenschaften. Denn was nützte mir das Gute, von dem ich nicht guten Gebrauch machte? Ich achtete nicht

1) Lateinisch: substantiae meae, also auch: meiner Substanz, meines Wesens. Das Ganze spielt auf die Parabel vom verlorenen Sohn an.

einmal darauf, daß jene Künste selbst von fleißigen und geistreichen Köpfen nur sehr schwer erfaßt wurden, wenn ich sie ihnen nicht klar zu machen versuchte, und dann war derjenige der ausgezeichnetste unter ihnen, der meiner Erklärung nicht allzu weit hintennach folgte.

Allein was nützte mir dies, bei meinem Wahne, du, Herr mein Gott, der du die Wahrheit bist, seiest ein ungeheurer Lichtkörper und ich ein Stückchen von diesem Körper? Unendliche Verkehrtheit! Allein so war ich! Und nicht erröthe ich, mein Gott, deine Barmherzigkeit an mir jetzt vor dir zu bekennen und dich anzurufen, der ich damals nicht erröthete, vor den Menschen meine Gotteslästerungen laut vorzutragen und gegen dich zu bellen. Was also nützte mir damals mein Geist, der sich rasch in jenen Wissenschaften zurecht fand, und was nützte mir, daß ich ohne Beihilfe menschlichen Unterrichts so viele Bücher voller Dunkelheiten zum klaren Verständniß brachte, da ich abscheulich und in gotteslästerlicher Schmach in der Wissenschaft der Frömmigkeit irrte? Und was schadete doch deinen Kleinen ihre weit langsamere Fassungskraft, da sie sich nicht weit von dir entfernten, so daß sie im Neste deiner Kirche in Sicherheit flügge wurden und die Schwingen der Liebe durch die Nahrung gesunden Glaubens zur vollen Entwicklung brachten? — O Herr unser Gott, unter dem Schatten deiner Flügel wollen wir hoffen; schirme, trage uns! Ja, du wirst deine Kleinen tragen und wirst sie tragen bis zum grauen Alter. Denn nur dann, wenn du unsere Stärke bist, ist sie Stärke, wenn sie aber unser ist, Schwachheit. Immer lebt bei dir unser Gut, und weil wir von ihm uns abgekehrt haben, so sind wir verkehrt. Nun aber wollen wir zurückkehren, o Herr, auf daß wir nicht dem Verderben verfallen. Bei dir lebt ja ohne allen Vergang unser Gut, und das bist du selber, und nicht fürchten wir, daß es uns an einer Heimath zur Rückkehr gebreche, da wir aus ihr wegstürmten. Auch während unseres Lebens in der Fremde stürzte unser Haus, deine Ewigkeit, nicht ein.



Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Er erzählt die Erlebnisse seines neunundzwanzigsten Lebensjahres. Die an Faustus, dem berühmtesten Bischöfe der Manichäer, wahrgenommene Unwissenheit bewegt ihn, seine Absicht, in diese Secte sich noch weiter einweihen zu lassen, aufzugeben. Von einer schweren Krankheit genesen, bleibt er eine Zeit lang in Rom, wohin er sich gegen den Willen seiner Mutter von Karthago aus begeben hatte, und lehrt dortselbst Rhetorik. Er geht dann zu demselben Zwecke nach Mailand. Dort gewinnt er, durch die Reden des heiligen Ambrosius, über die katholische Religion nach und nach eine bessere Ansicht.

1. Er ermuntert sich zum Preise Gottes.

Nimm hin das Opfer meiner Bekenntnisse aus der Hand meines Mundes, den du gebildet und getrieben hast, deinem Namen zu bekennen; heile meine Gebeine, damit sie sagen können: Herr, wer ist dir ähnlich? ¹⁾ Denn wer dir bekennt, lehrt dich nicht erst, was in seinem Inneren vorgeht, indem auch ein Herz, das sich verschließt, doch nicht deinen Blick ausschließt, noch auch durch die Härte der Menschen

sich deine Hand zurückstoßen läßt. Du lösest jene Härte, wann es dir gefällt, entweder voll Erbarmen oder in deinem Strafgerichte, und Niemand vermag sich vor deiner Gluth zu verbergen.¹⁾ Meine Seele aber soll dich preisen, damit sie dich liebe, und dir deine Erbarmungen bekennen, damit sie dich preise. Nicht ruht noch schweigt die ganze Schöpfung von deinem Lobe. Dich preist jeglicher Athemzug des Menschen aus seinem dir zugewendeten Munde; dich die belebte und die leblose Körperwelt durch den Mund derer, die sie betrachten, so daß unsere Seele sich aus ihrer Ermattung zu dir erhebt, indem sie an der Hand deiner Werke von ihnen übergeht zu dir, ihrem wunderbaren Schöpfer, bei dem allein Erquickung ist und wahrhaftige Stärke.

2. Die Gottlosen können Gottes Gegenwart nicht entfliehen und sollen sich darum zu ihm bekehren.

Mögen sie hingehen und vor dir fliehen, die Ruhe- und Ruchlosen. Du siehst sie und zertheilest die Schatten, und siehe, Alles um sie her ist schön, nur sie selbst sind häßlich. Und was haben sie dir geschadet, oder in was deiner Herrschaft Unehre gebracht, die gerecht und makellos ist von des Himmels Höhe bis zu den äußersten Grenzen? Wohin auch sind sie geflohen, als sie flohen von deinem Angesichte?²⁾ Oder wo findest du sie nicht? Doch sie flohen ja, damit sie dich nicht sähen, der du doch sie siehst,³⁾ und damit sie in ihrer Blindheit doch auf dich stießen, da du Nichts von dem, was du geschaffen, verlässest; damit sie in ihrer Ungerechtigkeit auf dich stießen und gerechter Weise gezüchtigt würden, indem sie deiner Milde sich entziehen, sich an der Geradheit deiner Wege stoßen und über die Unebenheit

1) Vgl. Ps. 18, 7. — 2) Ps. 138, 7.

3) Erinnert an den Straußen, der vor dem Jäger flieht und unter dessen Bild auch Andere den Sünder und seine selbstgewollte Verblendung darge stellt haben.

der eignen fallen. ¹⁾ Sie wissen natürlich nicht, daß du überall bist, daß kein Raum dich umschließt, daß du allein auch bei denen zugegen bleibst, die von dir sich entfernen. Mögen sie also umkehren und dich suchen! Denn nicht, wie sie selbst ihren Schöpfer, so hast auch du dein Geschöpf verlassen. Mögen sie also umkehren und dich suchen, und siehe, du, du bist in ihrem Herzen, in dem Herzen derer, die dir bekennen, sich dir in die Arme werfen und an deinem Busen ihren schweren Wegen nachweinen. Leicht bist dann du bereit, die Thränen ihnen abzuwischen, und noch mehr weinen sie und finden an den Thränen ihre Freude, weil du, o Herr, nicht ein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern du, o Herr, ihr Schöpfer, sie neuschaffest und tröstest. Und wo war ich, als ich dich suchte? Du warest vor mir, ich aber hatte mich selbst verlassen und fand mich nicht, wie viel weniger dich!

3. Von dem Manichäer Faustus und von der Blindheit der Philosophen, welche nicht aus den Geschöpfen den Schöpfer erkennen.

Darlegen will ich nun im Angesichte meines Gottes jenes neunundzwanzigste Jahr meines Lebens. Damals war ein Bischof der Manichäer, Namens Faustus, nach Karthago gekommen, ein großer Teufelsstrick. Viele verwickelten sich drin wegen seiner verlockenden, lieblichen Rede. Diese lobte nun zwar auch ich und gleichwohl unterschied ich sie doch von der Wahrheit der Dinge, nach deren Erlernung ich so begierig war. Ich sah nicht darauf, in was für einem Gefäß, in welcher Sprache, sondern was für Wissenschaft mir jener bei den Manichäern so gefeierte Faustus zum Genuße vorsezte. Denn das Gerücht hatte mir schon im Voraus gesagt, daß er in allen schönen Wissenschaften sehr erfahren, ganz besonders aber in den freien Künsten ²⁾

1) Luc. 3, 5.

2) Wie sie einem freigebornen Menschen geziemen: Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, Sprachkunde und Philosophie.

bewandert sei. Weil ich nun Vieles von den Philosophen gelesen und meinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, so verglich ich Einiges davon mit jenen langen Fabeln der Mä-nichäer, und es erschien mir dabei viel annehmbarer, was die ersteren gesagt hatten. Dieselben vermochten sich doch wenigstens so weit zu erheben, daß sie die Welt beurtheilen konnten, wenn sie auch den Herrn derselben nirgends fanden.¹⁾ Denn groß bist du, o Herr, und schauest auf die Demuth, aber die Hochmüthigen kenneest du nur aus weiter Ferne.²⁾ Du nahest nur denen, die zerknirscht von Herzen sind; und lässest von den Stolzen dich nicht finden, selbst wenn sie mit neugieriger Gelehrsamkeit die Sterne und den Sand zählen, die Himmelsräume ausmessen und die Bahnen der Gestirne erforschen könnten.

Denn mit ihrem Verstande erforschen sie dies und mit dem Geist, den du ihnen gegeben hast. Und Vieles haben sie auch entdeckt, viele Jahre Sonnen- und Mondfinsternisse und an welchem Tag, zu welcher Stunde und wie weit sie eintreten würden, voraus verkündigt, und sie haben sich in ihrer Rechnung nicht geirrt, es ist gekommen, wie sie vorausgesagt haben. Und die Gesetze, die sie dabei entdeckt, haben sie aufgeschrieben, und man liest sie noch heute und sagt darnach voraus, in welchem Jahre, in welchem Monat des Jahres, an welchem Tag des Monats und in welcher Stunde des Tages, und zum wie vielsten Theile ihres Lichtes alsdann Sonne und Mond sich verfinstern werden, und es kommt so, wie es vorausgesagt wird. Und darüber wundern sich die Leute, und es staunen die, welche Nichts davon verstehen; die es aber verstehen, frohlocken und werden hoch gerühmt, und indeß sie in gottloser Hoffart aus deinem Lichte weichen und so der Finsterniß verfallen, sehen sie die künftige Verfinsternung der Sonne so lange voraus, die eigene Verfinsternung in der Gegenwart aber sehen sie nicht. Denn nicht forschen sie mit frommem Sinn darnach, woher

1) Weish. 13, 9. — 2) Ps. 137, 6.

sie den Geist haben, mit dem sie jene Dinge erforschen. Und finden sie auch, daß du sie erschaffen, so geben sie dennoch sich nicht dir hin, damit du bewahrest, was du schufest: schlachten dir nicht sich, wozu sie selbst sich gemacht haben, und vernichten nicht ihren hochstrebenden Flug, gleich den Vögeln, ihre Neugier, gleich den Fischen des Meeres, mit der sie die dunklen Pfade des Abgrundes durchziehen, und ihre Lüfte, gleich den Thieren des Feldes, auf daß du, o Gott, als ein verzehrendes Feuer ihre todtten Sorgen zerstörest und sie neuschaffest zur Unsterblichkeit.¹⁾

Allein sie kennen den Weg nicht, dein Wort, wodurch du in's Dasein gerufen hast, was sie berechnen, und sie selber, die da berechnen, und den Sinn, womit sie sehen, was sie berechnen, und den Verstand, mit dem sie berechnen. „Deiner Weisheit aber ist keine Zahl.“ Er selbst aber, dein Eingeborner, ist uns Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligung geworden, und er wurde uns beigezählt und zahlte dem Kaiser den Zins. Sie kennen diesen Weg nicht, auf dem sie von sich zu ihm hernieder und durch ihn zu ihm hinaufsteigen sollen. Sie kennen diesen Weg nicht und glauben, mit den Sternen seien auch sie hochstehende Lichter, und siehe, sie stürzten zur Erde und verfinstert ward ihr thörichtes Herz. Viel Wahres sagen sie von der Schöpfung, allein die Wahrheit, der Schöpfung Meister, suchen sie nicht in frommer Gesinnung und finden ihn deßhalb nicht. Oder wenn sie Gott finden, so ehren sie „trotz ihrer Gotteserkenntniß ihn doch nicht als Gott und sagen ihm nicht Dank, sondern in ihren Gedanken werden sie eitel und nennen sich Weise“ und schreiben dabei sich zu, was dein ist, und in Folge davon suchen sie dann, voll der verkehrtesten Blindheit, auch dir zuzuschreiben, was ihrer ist, Lügen auf dich übertragend, der du die Wahrheit bist, und „die Herrlichkeit des unvergänglichen

1) „Das gleich den Vögeln u.“ dem lateinischen Ausdrucke *abäquat*, aber nicht ganz richtig, mag als eine kleine Probe Augustinischer Sprachweise dastehen.

Gottes mit dem Gleichnisse und Bilde des vergänglichem Menschen, auch der Vögel, der vierfüßigen und der kriechenden Thiere vertauschend, und so verkehren sie deine Wahrheit in Lüge und verehren und dienen mehr dem Geschöpfe, als dem Schöpfer. 1)“

Indessen hielt ich von dem, was sie Wahres aus der Natur geschöpft haben, Vieles fest, und es trat mir die Begründung dafür in Zahlen, in der Zeitordnung und den sichtbaren Zeugnissen der Gestirne entgegen. Ich verglich dies mit den Aussprüchen des Mannes, welche er über diese Dinge in großer Anzahl und mit reichlichstem Wahnwize niedergeschrieben hat, und ich fand hierin keine Begründung weder für die Sonnenwende und die Tag- und Nachtgleiche, noch für Sonnen- und Mondfinsterniß, noch was ich sonst der Art in den Büchern der Weltweisheit gelernt hatte. Hier hieß man mich nur glauben, ohne daß er 2) jener durch Zahlen und durch meine eigenen Augen als richtig erwiesenen Begründung entgegengetreten wäre. Es war etwas ganz Verschiedenes.

4. Gottes Erkenntniß allein beseeligt.

Doch, Herr, Gott der Wahrheit, ist Jeder, welcher jene Dinge weiß, dir schon darum wohltaefällig? Unglücklich ist vielmehr der Mensch, welcher Jenes kennt, dich aber nicht kennt. Glückselig dagegen, wer dich kennt, auch wenn er von Jenem Nichts weiß. Wer aber dich und auch Jenes kennt, der ist wegen des Letzteren nicht glücklicher, sondern deinetwegen allein ist er glücklich, wenn er dich erkennt, als Gott dich verherrlicht, dir Dank sagt und in seinen Gedanken nicht eitel wird. Denn gleichwie der besser daran ist, welcher

1) Vgl. mit der ganzen Ausführung über die Möglichkeit der Gotteserkenntniß aus der äußeren Welt, was der darin angezogene Römerbrief (I. Kap.) darüber sagt.

2) Manes.

sich in Besitz eines Baumes weiß und für seine Früchte dir Dank sagt, weiß er auch nicht, wie viel Ellen er hoch ist und wie weit er sich in der Breite ausdehnt, als derjenige, der ihn ausmisst und alle seine Zweige zählt und ihn weder besitzt, noch den Schöpfer desselben kennt und liebt: so ist es mit dem gläubigen Menschen, dem eine ganze Welt von Reichthümern gehört und der, ob er auch sonst Nichts habe, Alles besitzt, indem er an dir, dem Alles unterthan ist, festhält, kennt er auch nicht einmal das Kreisen des großen Bären.¹⁾ Thorheit wäre zu zweifeln, daß er besser daran ist, als der, welcher den Himmel ausmisst, die Gestirne zählt und die Elemente wägt, aber dich hintansetzt, der du „Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hast.“

5. Die Unwissenheit des Manichäers bezüglich der Gestirne macht ihn auch in den übrigen Stücken unglaublich unwürdig.

Allein wer verlangte auch von ich weiß nicht welchem Manes, daß er über solche Dinge schreibe, ohne deren Kenntniß man doch die Frömmigkeit erlernen konnte? Du hast ja dem Menschen gesagt: „Siehe, die Frömmigkeit ist Weisheit.“²⁾ Diese aber hätte demselben auch bei vollständiger Kenntniß jener Dinge doch unbekannt sein können. Da er aber auch von ihnen nichts verstand und dabei voller Unverschämtheit doch als Lehrer darin aufzutreten wagte, so konnte er von der Frömmigkeit selbst durchaus Nichts wissen. Denn Eitelkeit ist, sich laut zu jenen irdischen Wissenschaften zu bekennen und sie zu lehren, auch wenn man sie wirklich kennt. dich bekennen aber ist Frömmigkeit; daher kam es, daß Manes sich zu jenen Dingen verirrte und darum so Vieles darüber sprach, daß er endlich von denen, welche sie wirklich kannten, widerlegt und

1) Des Gestirns dieses Namens.

2) Job. 28, 28.

so klar erkannt würde, was für ein Verständniß er in dem übrigen Dingen haben könne, die tiefer liegen. Denn nicht wollte er für etwas Geringes gelten, sondern er gab sich selbst Mühe, den Glauben zu erwecken, der Tröster und Bereicherer deiner Gläubigen wohne mit seiner Vollgewalt und persönlich in ihm. Da man ihn also darüber ertappte, wie er vom Himmel und von den Sternen und den Bewegungen der Sonne und des Mondes falsche Behauptungen aufstellte, so trat dadurch, wenngleich jene Dinge nicht auf die Religionslehre Bezug hatten, doch hinlänglich zu Tag, daß es ein gotteslästerliches Unterfangen von ihm war, wenn er nicht nur Dinge, die er gar nicht verstand, sondern auch Falsches mit so wahnsinniger und stolzer Eitelkeit vorbrachte, daß er dasselbe sich als einer göttlichen Person beizumessen bemüht war.

Denn wann ich diesen oder jenen christlichen Bruder höre, der von diesen Dingen nichts versteht und verkehrte Ansichten darüber hat, so blicke ich auf den Menschen und seine Meinungen mit Geduld, und ich sehe auch nicht, daß es ihm schadet, wenn er etwa, indeß er von dir, Herr, Schöpfer aller Dinge, nichts Unwürdiges glaubt, Gestalt und Aussehen der körperlichen Kreaturen nicht kennt. Schädlich aber ist's, wenn er meint, dies gehöre gar zu den Grundlehren der Religion, und darum um so hartnäckiger zu behaupten wagt, was er nicht versteht. Indeß auch eine solche Schwäche wird an der Wiege des Glaubens von der Liebe wie von einer Mutter ertragen, bis der neue Mensch zum vollkommenen Manne aufwächst und nicht mehr von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werden kann.¹⁾ Wer hätte aber bei Jenem, welcher derer, denen er jene Dinge einreden wollte, Lehrer, Stifter, Führer und Haupt bis zu dem Grade zu werden sich vermaß, daß sie glauben sollten, wenn sie ihm folgten, folgten sie nicht einem beliebigen Menschen, sondern deinem heiligen Geiste, wer hätte bei diesem einen solchen Wahnsinn nicht für verabscheuungswür-

1) Ephes. 4, 13.

dig und völlig verwerflich halten müssen, wenn derselbe einmal falscher Behauptungen überführt wurde? Allein ich hatte doch noch nicht klar erkannt, ob sich der Wechsel von längeren und kürzeren Tagen und Nächten und von Tag und Nacht selbst und die Finsternisse und was ich sonst derart in anderen Büchern gelesen hatte, nicht vielleicht auch nach seinen Worten erklären lasse, so daß, wenn dies etwa möglich gewesen, es mir zwar ungewiß geworden wäre, ob es sich so verhielte oder nicht; aber in Bezug auf meinen Glauben hätte ich dann dem Ansehen jenes Mannes wegen seiner geglaubten Heiligkeit das größere Gewicht beigemessen.

6. Faustus ist ein beredter, aber der freien Wissenschaften unkundiger Mann.

Und beinahe die neun Jahre hindurch, während deren ich mit meinem unsteten Sinn bei den Manichäern Hörer war, wartete ich mit allzu lang wäherender Sehnsucht auf die Ankunft des genannten Faustus. Die Anderen nämlich unter ihnen, mit denen ich gerade zusammentraf, und welche den von mir aufgeworfenen Fragen in diesen Dingen nicht gewachsen waren, wiesen mich auf jenen hin, der mir dieses und wenn ich auch noch Schwierigeres fragen würde, bei seiner Ankunft und in meinen Unterredungen mit ihm auf's Leichteste und Deutlichste erleben würde. Als er nun gekommen war, fand ich an ihm einen angenehmen, in seinen Reden gefälligen Mann, der über die nämlichen Dinge, welche jene vorzubringen pflegen, nur noch weit lieblicher schwatzte. Allein was hatte ein so zierlicher Ueberreicher kostbarer Becher mit meinem Durste zu schaffen? Solcher Dinge waren meine Ohren nun einmal satt, und sie waren in meinen Augen darum nicht besser, weil sie besser gesagt, noch deshalb wahr, weil sie in beredter Sprache vorgetragen wurden; nicht deshalb weise die Seele, weil sein Gesicht ansprechend und sein Ausdruck schön war. Jene aber, welche mich auf ihn hingewiesen hatten, waren nicht sehr sachverständig, und er war deshalb in ihren Augen

flug und weise, weil er sie mit seinem Reden ergötzte. Ich lernte aber auch eine andere Gattung von Menschen kennen, welchen sogar die Wahrheit verdächtig war, und die sich mit ihr nicht beruhigen wollten, wenn sie nicht in schwungvoller und reicher Rede vorgebracht wurde. Mich aber habtest du, mein Gott, schon auf wunderbare und verborgene Weisen gelehrt, und deshalb glaube ich, daß du mich belehret hast, weil es ja die Wahrheit und außer dir kein Anderer Lehrmeister der Wahrheit ist, wo und woher immer sie auch an den Tag treten mag. Bereits also hatte ich von dir gelernt, daß Etwas nicht deshalb als ein wahres Wort angesehen werden dürfe, weil es beredt vorgetragen wird, noch deshalb als falsch, weil die Laute holperich von den Lippen klingen, hinwiederum aber auch nicht deshalb als wahr, weil es ohne Kunst vorgebracht wird, noch auch deshalb als falsch, weil die Sprache eine glänzende ist; daß es vielmehr mit Weisheit und Thorheit sich ebenso verhält, wie mit nützlichen und schädlichen Speisen, indem sie in schmuckreichen und in schmucklosen Worten ebenso, wie beiderlei Speisen in vornehmen und in bäurischen Gefäßen, vorgestellt werden können.

Es freute sich also meine Gier, womit ich so lange auf jenen Mann gewartet hatte, zwar an dem äußeren Vortrag und der Begeisterung des Redners und an den passenden Worten, in die er seine Gedanken einleidete, und die sich ihm so leicht darboten. Ich freute mich daran und mit Vielen, ja sogar vor Vielen lobte und pries ich ihn, aber das war mir unangenehm, daß es mir nicht gestattet war, in der Versammlung der Hörer mich mit ihm einzulassen und ihm die Sorgen meiner Fragen mitzutheilen in vertraulichem Austausch und Wechselgespräch. Sobald ich dies aber konnte und mit meinen Freunden zu einer Zeit, die zu einer gegenseitigen Besprechung nicht unschicklich war, sein Gehör in Anspruch nahm und dabei Einiges vorbrachte, was mich bewegte, fand ich an ihm von vornherein einen Mann, der auf die freien Wissenschaften sich nicht verstand, sondern nur auf die Grammatik, und auch auf diese nur in gewöhnlichem Maße. Aber da er einige Reden Ciceros, ganz

wenige Bücher des Seneca und einiges aus den Dichtern, sowie die Schriften seiner Secte gelesen hatte, soweit diese lateinisch und in schönem Style geschrieben waren, und weil hiezu die tägliche Übung im Vortrag kam, so stand ihm in Folge davon Beredsamkeit zu Gebot, welche die Gewalt, womit er seine Anlagen beherrschte, und eine gewisse natürliche Anmuth noch genehmer und verführerischer machten. Ist es so, Wie ich dessen hier gedenke, o Herr mein Gott, du Richter meines Gewissens? Vor dir ist mein Herz und meine Erinnerung, der du mich auch damals nach dem verborgenen Geheimnisse deiner Vorsehung leitetest und meine schändlichen Irrthümer mir schon vor meine Augen rücktest, daß ich sie sähe und habe.

7. Er sagt sich von der Secte der Manichäer innerlich los.

Denn nachdem mir des Faustus Unwissenheit in den Wissenschaften, worin ich ihm eine hervorragende Begabung zugeschätzt hatte, hinlänglich klar geworden, so gab ich die Hoffnung auf, daß er mir über das, was mich bewegte, Licht und Lösung bringen könne; er hätte nun freilich ohne dessen Kenntniß Frömmigkeit besitzen können, aber er durfte dann kein Manichäer sein. Ihre Bücher sind ja voll der weitläufigsten Fabeln über Himmel und Sterne, Sonne und Mond. Ich glaubte nun schon nicht mehr, daß er mir genau werde klar machen können, (wie ich's doch so sehr wünschte, nachdem ich die zahlenmäßigen Begründungen, die ich anderwärts gelesen, damit verglichen hatte,) ob es sich nicht vielmehr so verhalte, wie es in den Büchern der Manichäer stand, oder ob sich aus diesen nicht doch wenigstens eine gleiche Begründung¹⁾ ergebe. Sobald ich gleichwohl diese Dinge seiner Erwägung und Erörterung unterbreitete, so zeigte er

1) Für jene astronomischen Fabeln, die er nur ungern als solche erkannte.

sich fürwahr bescheiden und getraute sich nicht, diese Last auf sich zu nehmen. Denn er wußte, daß er Nichts von diesen Dingen verstand, und er schämte sich auch nicht, es einzugestehen. Er gehörte nicht zu den Vielen, deren Geschwätz ich über mich ergehen lassen mußte, da sie mich belehren wollten und doch Nichts sagten. Er hatte vielmehr noch Einsicht,¹⁾ und wenn sie auch in Bezug auf dich nicht die rechte war, so war sie doch nicht allzu unbehutsam gegen sich selbst. Nach mancher Seite hin war er seiner Unwissenheit sich wohl bewußt, und er wollte sich nicht durch Erörterungen über jene Dinge unüberlegt in die Enge bringen, wo es für ihn keinen Ausgang und auch keinen leichten Rückzug mehr gab. Und darum gefiel er mir nur noch mehr. Denn schöner ist die Mäßigung einer aufrichtigen Seele, als das, was ich zu wissen wünschte, und so erfand ich ihn in allen schwierigeren und verwickelteren Fragen.

Da nun mein Eifer, womit ich auf die Wissenschaft des Manichäers gespannt gewesen, gebrochen war und ich an ihren übrigen Lehrern noch mehr verzweifelte, dieweil mir jener Vielgenannte in den Vielen, das mein Herz bewegte, sich mir so schwach gezeigt hatte, so begann ich wegen seines Eifers zu jenen Wissenschaften, welche ich damals bereits als Rhetor in Karthago den Jünglingen lehrte, ein gemeinsames Leben mit ihm zu führen und mit ihm zu lesen, was er entweder hatte nennen hören und darum wünschte, oder was ich selber für einen solchen Geist passend erachtete. Uebrigens gab ich mein Vorhaben, in jener Secte weitere Fortschritte zu machen, nachdem ich diesen Mann kennen gelernt hatte, völlig auf, nicht, daß ich mich gänzlich von ihnen getrennt hätte, sondern ich hatte, weil ich ja doch nichts Besseres fände, bei mir beschlossen, mit dem, in was ich nun einmal in was immer für einer Weise gerathen war, einstweilen mich zu begnügen, bis sich vielleicht Etwas bemerklich mache, was eher zu er-

1) So übersetze ich hier cor, das nach den Alten Sitz des Verstandes, der Einsicht war.

wählen wäre. So begann schon jener Faustus, welcher für Viele eine Schlinge des Todes war, die, worin ich gefangen war, ohne sein Wissen und sein Wollen zu lockern. Denn deine Hände, mein Gott, ließen auch in der Verborgenheit deiner Vorsehung von meiner Seele nicht ab, und vom Herzblut meiner Mutter ward durch ihre Thränen bei Tag und bei Nacht dir geopfert, und auf wunderbare Weise handeltest du an mir. Ja, du hast dies an mir gethan, mein Gott. Denn vom Herrn werden des Menschen Schritte geleitet und er gewinnt Lust an seinen Wegen.¹⁾ Oder wer schafft wieder Heil,²⁾ als deine Hand, welche neu schafft, was du erschaffen hast?

8. Er geht gegen den Willen seiner Mutter nach Rom.

Es war also deine Veranstaltung, daß ich mich bereden ließ, nach Rom zu gehen und lieber dort zu lehren, was ich bis dahin in Karthago lehrte. Und warum ich dazu mich überreden ließ, will ich nicht unterlassen, dir zu bekennen; denn auch hierin müssen wir das tiefste Zurückweichen von dir³⁾ und dein dabei doch höchst gegenwärtiges Erbarmen gegen uns erwägen und preisen. Nicht deshalb wollte ich nach Rom gehen, weil mir von meinen Freunden, welche mich dazu beredeten, ein größerer Gewinn und größeres Ansehen verheißen wurde, obgleich auch dies damals mein Herz zog, — sondern der Haupt- und fast einzige Grund war der, daß ich hörte, dort studierten die jungen Leute mit

1) Ps. 36, 23, d. h. der Mensch an den Wegen Gottes.

2) Quæ procuratio salutis? Procuratio war bei den Römern die Enkräftung eines Vorzeigens übler Bedeutung durch Sühnopfer, so daß das Vorherverkündete nicht eintreten sollte. Das durch unsere Sünden uns vorherverkündigte Unheil wird nur durch Gott abgewandt.

3) Altissimi tui recessus et præsentissima in nos misericordia tua. Andere: „Die Tiefe deiner verborgenen Absichten; deine verborgene Vorsehung, deine tief verborgenen Wege; dein verborgener Rath.“ Ich sehe das tui, entsprechend dem in nos für den genetiv. objectiv. an. Die Antithese wird dadurch auch vollständiger.

mehr Ruhe und würden durch eine geordnetere Strenge der Disziplin in Zucht gehalten, so daß sie nicht nach Belieben und frech in die Vorlesungen desjenigen Lehrers stürzten, der nicht der übrige, und sie würden ohne dessen Erlaubniß auch gar nicht zugelassen. In Karthago dagegen herrscht unter den Studenten eine abscheuliche, maßlose Ungebundenheit. Schamlos stürmen sie herein und stören mit fast wüthender Stirne die Ordnung, die einer für seine Schüler zu ihrem Fortschritte aufgestellt hat. Mit unbegreiflichem Stumpfsinn verüben sie vielerlei Frevel, den die Gesetze strafen mußten, wäre nicht die Gewohnheit ihre Beschützerin, die aber gerade eine um so größere Verdorbenheit bei ihnen beweist, als sie wie etwas Erlaubtes thun, was doch nach deinem Gesetze niemals erlaubt sein wird, und als sie es ungestraft zu thun glauben, während doch eben die Blindheit ihres Thuns ihre Strafe ist und sie unvergleichlich Schlimmeres dulden, als thun. Sitten also, welche ich, als ich studierte, an mir nicht haben wollte, die mußte ich, als ich lehrte, an Anderen ertragen. Und deshalb entschloß ich mich, dahin zu gehen, wo, wie Alle versicherten, welche die Sache kannten, dergleichen nicht vorkam. Du aber, meine Hoffnung und mein Antheil im Lande der Lebendigen, brachtest, um meinen irrthümlichen Aufenthalt zum Heile meiner Seele zu ändern, in Karthago einen Stachel an mich heran, wodurch ich von dort sollte weggerissen werden, und stelltest mir daneben, damit ich dadurch angezogen würde, die Reize Roms vor Augen — durch Menschen, welche ein Leben des Todes liebten, einerseits Unvernünftiges thaten, andererseits Eitelkeit versprachen. Und meinen Wandel zu bessern, bedienstest du dich in Verborgtheit sowohl ihrer, als meiner Verfehrtheit. Denn die, welche meine Ruhe störten, waren blind in abscheulicher Raserei; die aber, welche mich zu Anderem einluden, hatten einen Erdgeschmack.¹⁾ Ich

1) Terram sapiebant: schmeckten nach der Erde (Welt), ober: hatten Geschmack an der Erde, ober: waren weise nach dem Sinn der Welt.

verabscheute hier wahres Elend und suchte dort nach einem falschen Glück.

Indeß, weshalb ich von hier wegging und dort hinging, du nur wußtest es, o Gott, und machtest es mir nicht kund, noch auch meiner Mutter, welche über meine Abreise jammerte und bis an's Meer mir folgte. Allein ich täuschte sie, als sie mich mit Gewalt festhielt, um entweder mich abwendig zu machen, oder mit mir zu gehen, und gab vor, ich wolle einen Freund nicht verlassen, bis er mit eintretendem Wind absegle. Und ich belog meine Mutter, eine solche Mutter, und entkam ihr so. Doch auch dieses hast du mir barmherziglich verziehen und hast mich bewahrt, der ich voll fluchwürdigen Schmutzes war, von den Wassern des Meeres bis zum Wasser deiner Gnade, das mich abwaschen und die Ströme des Mutterauges stillen sollte, womit sie dir täglich die Erde meinethalben unter ihrem Anlitze benetzte. Als sie sich dennoch weigerte, ohne mich zurückzugehen, überredete ich sie nur mit Mühe, an einem Orte, der, ganz in der Nähe des Schiffes, dem Gerätnisse des heiligen Cyprian geweiht war, zu übernachten. Doch in derselben Nacht reiste ich heimlich ab, sie aber blieb unter Beten und Weinen zurück. Und um was flehte sie zu dir, mein Gott, mit so vielen Thränen, als daß du mich nicht absegeln lässest? Du aber, waltend in der Höhe und sie in der Hauptsache ihres Verlangens erhörend, kümmerdest dich nicht, um was sie damals flehte, um an mir zu thun, worum sie allzeit flehte. — Der Wind wehte und schwellte unsere Segel und entzog unseren Blicken die Küste, auf der sie am Morgen vor Schmerz wie wahnsinnig war und mit Klagen und Jammern deine Ohren erfüllte, der du aber nicht darauf achtetest, indem du mich durch meine Leidenschaften fortriffest, um diesen Leidenschaften selbst ein Ende zu machen, und ihr fleischliches Verlangen mit verdienter Schmerzensgeißel gezüchtigt wurde. Denn nach mütterlicher Weise, doch viel mehr noch, als viele andere Mütter, liebte sie meine Anwesenheit bei sich und wußte nicht, wie viele Freuden du ihr aus meiner Abwesenheit bereiten würdest. Sie wußte dies nicht, und darum weinte

und jammerte sie; und jene Qualen wiesen in ihr die Hinterlassenschaft der Eva nach, da sie unter Seufzen suchte, was sie mit Seufzen geboren hatte. Und doch, nachdem sie mich der Hinterlist und der Grausamkeit beschuldigt hatte, wandte sie sich wieder zu dir, um für mich zu flehen, und ging dann zu ihren gewohnten Geschäften, ich aber nach Rom.

9. Er fällt in eine sehr gefährliche Krankheit.

Und siehe, dort empfängt mich die Geißel körperlicher Krankheit, und ich ging dem Tode zu, belastet von den vielen, schweren Sünden, die ich begangen hatte gegen dich und gegen mich und gegen Andere, und welche noch hinzu gekommen zur Kette der Erbsünde, durch welche wir Alle in Adam sterben. Denn noch Nichts davon hattest du mir in Christus vergeben; es hatte der an seinem Kreuze nicht die Feindschaft aufgehoben, die ich, durch meine Sünden, mit dir gestiftet hatte. Wie hätte er dieselbe aufheben können durch die Kreuzigung eines Scheinwesens, als was ich damals ihn glaubte.¹⁾ So unwahr mir daher der Tod seines Fleisches erschien, so wahr war der Tod meiner Seele, und so wahr der Tod seines Leibes war, so unwahr das Leben meiner Seele, welche daran nicht glaubte. Und mit zunehmendem Fieber ging ich bereits dahin und in's Verderben. Denn wohin anders wäre ich gegangen, wenn ich damals von hinten gegangen wäre, als in Feuer und in Qualen, wie meine Werke der Wahrheit deiner Ordnung gemäß sie verdient hatten? Meine Mutter wußte Nichts davon und dennoch betete sie auch in der Ferne für mich, du aber, Allgegenwärtiger, erhörtest sie, wo sie war, und wo ich war, da erbarmtest du dich meiner, so daß ich wieder erlangte die Gesundheit meines Leibes, noch krank am gotteslästerischen Herzen.

1) Weil die Manichäer das Materielle zum Träger des Bösen machten, so konnten sie Jesus auch nicht füglich einen wirklichen Leib zuschreiben, sondern nur den Schein eines Leibes, phantasma.

Denn auch in jener so großen Gefahr begehrte ich nicht nach deiner Taufe, und besser war ich als Kind, da ich sie von der mütterlichen Frömmigkeit ersuchte, wie ich dessen schon gedacht und es bekannt habe. Allein zu meiner Schmach war ich herangewachsen und verlachte wahnsinnig die Mahnungen deiner heilenden Hand, der du mich doch in solchem Zustande nicht hast zweimal sterben lassen. Wenn diese Wunde dem Herzen meiner Mutter wäre geschlagen worden, niemals wäre es wieder geheilt. Denn nicht genug vermag ich's auszudrücken, wie ihr Herz für mich schlug und mit wie viel größerer Bekümmerniß sie an meiner Geburt dem Geiste nach arbeitete, als sie im Fleische mich geboren hatte.

Ich sehe also nicht, wie sie hätte geheilt werden können, wenn ein solcher Tod ihres Sohnes ihr Herz voll Liebe durchbohrt hätte. Und wo wären denn auch so viele und so häufige, ja unaufhörliche Gebete? Nirgends außer bei dir! Oder hättest du wohl, du Gott der Barmherzigkeit, das zerknirschte und gedemüthigte Herz einer keuschen und eingezogenen Wittwe verachten können, die so fleißig Almosen gab, deinen Heiligen gefällig und dienstbar war und keinen Tag das Opfer an deinem Altare versäumte, zweimal des Tages, frühe und am Abend, ohne aussetzen, in deine Kirche kam, nicht nichtiger Fabeln und Altweibergeschwäzes halber, sondern, auf daß sie dich hörte in deinem Worte, und du sie hörtest in ihren Gebeten? Die Thränen einer solchen Frau, durch die sie nicht um Gold und Silber betete, noch auch um ein veränderliches und flüchtiges Gut, sondern um das Seelenheil ihres Sohnes zu dir rief, hättest du, durch dessen Gnade sie so war, verachten und ihr deine Hilfe versagen können? Nein, o Herr, gewiß nicht! Du warst vielmehr an ihrer Seite und erhörtest sie und thatest nach der Ordnung, die du deinem Wirken vorherbestimmt hattest. Unmöglich konntest du sie in jenen Gesichten und durch deine Antworten, welche ich schon erwähnt oder auch nicht erwähnt habe, und die sie im treuen Herzen bewahrte und in ihrem beständigen Gebete dir wie Handschriften

von dir vorhielt, täuschen wollen. Denn da in Ewigkeit deine Barmherzigkeit währt, so würdigest du dich durch deine Verheißungen auch noch deren Schuldner zu werden, denen du alle Schulden nachlässest.

10. Seine Irrthümer vor Annahme des Evangeliums.

Du hast mich also von jener Krankheit hergestellt und den Sohn deiner Magd damals einstweilen dem Leibe nach wieder geheilt, damit du ihm noch ein besseres und sichereres Heil gewähren könntest. Und auch da noch hielt ich mich in Rom zu jenen betrogenen und betrügenden Heiligen, nicht nur den Hörenden unter ihnen, zu denen auch der gehörte, in dessen Haus ich krank und wieder gesund geworden war, sondern auch zu den sogenannten Auserwählten. Denn noch glaubte ich, nicht wir seien es, die sündigten, sondern es sündige, ich weiß nicht welche andere Natur in uns, und es that meinem Stolze wohl, schuldlos zu sein, und wenn ich etwas Böses begangen hatte, nicht einzugestehen, daß ich es begangen, auf daß du meine Seele heiltest, da sie ja dir sündigte, sondern ich liebte es, sie zu entschuldigen und etwas Anderes, ich weiß nicht was, anzuklagen, das in mir wäre und das doch nicht mein Ich wäre. Allein ich war mein ganzes Ich und nur meine Gottlosigkeit hatte mich zu meinem eigenen Verderben gespalten, und das war die um so unheilbarere Sünde, daß ich nicht mich selbst für den Sünder hielt, das verdammungswürdige Bosheit, daß ich lieber wollte, du, allmächtiger Gott, würdest in mir zu meinem Verderben, als ich von dir zu meinem Heile überwunden. Noch also hattest du keine Wache an meinen Mund gestellt und keine Thüre der Enthaltensamkeit an meine Lippen ringsum, auf daß mein Herz sich nicht neige zu boshaften Worten, um die Entschuldigungen für die Sünden zu entschuldigen mit den Menschen, welche Unrecht thuen, und deshalb hielt ich mich zur Gemeinschaft ihrer Auserwählten. ¹⁾

1) Vgl. Ps. 140, 3 ff.

Allein da ich doch schon daran verzweifelte, in dieser falschen Lehre Fortschritte machen zu können so hielt ich darum auch an eben dem, womit ich, im Falle ich nichts Besseres fände, mich zu begnügen beschlossen hatte, auch schon immer schlaffer und nachlässiger fest. Es kam mir nämlich auch allmählich der Gedanke, jene Philosophen, welche man die Academiker nennt, seien klüger gewesen als die übrigen, weil sie der Ansicht gewesen, man müsse an Allem zweifeln, und den Satz aufgestellt hatten, der Mensch könne keine Wahrheit finden.¹⁾ So nämlich, wie man gewöhnlich dafür hält, schienen sie auch mir offenbar gedacht zu haben, wennschon mir ihr Abzielen noch nicht einleuchtete. Auch suchte ich ohne Fehl meinen Wirth von dem allzu großen Vertrauen abzubringen, welches er, wie ich sah, in die Fabeleien setzte, wovon die Bücher der Manichäer so voll sind. Dennoch verkehrte ich mit ihnen weit freundschaftlicher als mit den anderen Menschen, welche jener Häresie nicht angehörten. Ich vertheidigte sie zwar auch nicht mehr mit der früheren Erregtheit, doch ließ mich der vertraute Umgang mit ihnen — Kom birgt sie nämlich in größerer Zahl — weniger eifrig nach Anderm verlangen, zumal ich verzweifelte, in deiner Kirche, Herr Himmels und der Erde, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, die Wahrheit finden zu können, der mich jene abwendig gemacht hatten. Und gar schimpflich schien es mir, zu glauben, du habest die Gestalt des menschlichen Körpers und werdest durch die körperlichen Umrisse unserer Glieder eingeschlossen. Weil ich aber nun einmal, wenn ich mir Gott denken wollte, mir nur körperliche Massen zu denken mußte — denn Nichts überhaupt schien mir zu sein, was nicht Solches wäre — so war dies der größte und fast einzige Grund, daß ich meinem Irrthum mich nicht entwinden konnte.

1) Damit redet Augustin von seinem Fortschritt von Irrthum und Häresie zum Scepticismus, dem Verzweifeln an der Wahrheit überhaupt, ein Entwicklungsgang, den wir auch bei den Secten im Allgemeinen wiederfinden.

Daher kam es auch, daß ich glaubte, auch das Böse bestehe in einer ähnlichen, häßlichen und ungestalten Substanz, entweder einer dichten, die sie Erde nannten, oder einer dünnen und feinen, wie der Luftkörper ist, und welche, nach ihrer Einbildung, als böser Geist durch jene Erde verbreitet ist. Und weil immerhin ein gewisser frommer Sinn mich zu dem Glauben zwang, der gute Gott habe keine böse Natur erschaffen, so nahm ich zwei sich gegenüberstehende Materien an, beide unendlich, doch die böse in engerem, die gute in höherem Maße. Und aus diesem unheilvollen Princip ergaben sich mir dann die übrigen Gotteslästerungen. Denn als mein Geist zum katholischen Glauben flüchten wollte, fühlte ich mich zurückgestoßen, weil das nicht katholischer Glaube war, was ich dafür hielt. Ich meinte noch, frömmere zu sein, wenn ich dich, mein Gott, den ich wegen deiner Erbarmungen preise, wenigstens nach den übrigen Seiten unendlich glaubte — obgleich ich mich zu dem Bekenntniß genöthigt sah, du seiest nach der einen Seite hin, wo wir die Materie des Bösen dir gegenüber dachten, begrenzt — als wenn ich dich nach allen Seiten in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingegrenzt dächte. Und besser dünkte mir, zu glauben, du habest das Böse nicht erschaffen — das ich in meiner Unwissenheit nicht nur für eine Substanz, sondern sogar für eine körperliche Substanz hielt, wie ich mir selbst den Geist nur als einen luftartigen Körper vorstellen konnte, der jedoch durch den Raum hin verbreitet sei — als zu glauben, das Wesen des Bösen, wie ich es mir dachte, sei von dir. Ja, auch unsern Erlöser, deinen eingeborenen Sohn, dachte ich mir gleichsam aus der Masse deiner Lichtmaterie zu unserm Heil hervorgegangen, so daß ich auch von ihm nichts Anderes glaubte, als was ich mir in meiner Eitelkeit einbilden konnte. Ich meinte deßhalb auch, eine solche Natur habe nicht von der Jungfrau Maria geboren werden können, ohne daß sie mit dem Fleisch sich vermischt hätte. Wie aber bei einem solchen Wesen, wie ich mir's einbildete, eine Vermischung ohne Befleckung möglich sei, war mir nicht ersichtlich. Ich scheute

mich daher, an ſeine Geburt aus dem Fleiſche zu glauben, um nicht an ſeine Befleckung durch das Fleiſch glauben zu müſſen. Deine geiſtigen Gläubigen¹⁾ werden jetzt in Wohlwollen und Liebe über mich lächeln, wenn ſie dieſe meine Bekenntniſſe leſen, allein ich war ſo.

11. Fortſetzung.

Ferner meinte ich, es könnte, was die Manichäer an deinen Schriften getadelt hatten, nicht vertheidigt werden. Allein zuweilen wünſchte ich doch, mit einem in jenen Büchern durchaus und wahrhaft bewanderten Mann das Einzelne zu beſprechen, und zu erfahren, was er davon halte. Schon hatten die Reden eines gewiſſen Heliſidius, der gegen eben dieſe Manichäer öffentlich ſprach und Vorträge hielt, noch in Karthago meine Aufmerkſamkeit erregt, da, was er über die Schrift vorbrachte, nicht leicht zu widerlegen war und die Antwort der Manichäer mir gar ſchwach erſchien. Dieſe brachten ſie freilich nicht leicht offen vor, ſondern nur insgeheim für uns, indem ſie behaupteten, die Schriften des neuen Teſtamentes ſeien, ich weiß nicht von welchen Leuten, gefälscht worden, welche das jüdiſche Geſetz mit dem chriſtlichen Glauben verſchmelzen wollten, und dabei brachten ſie doch ſelber keine unverfälschten Exemplare bei. Am meiſten aber drückten mich, der ich wie gefangen und erſtikt war; und mir bloß körperliche Vorſtellungen machen konnte, jene Maſſen nieder, unter denen ich ſteuchte und die reine und lautere Luſt deiner Wahrheit nicht zu athmen vermochte.

12. Wie in Rom die Lehrer von ihren Schülern hintergangen wurden.

Mit vielem Fleiß arbeitete ich nun darauf hin, in Rom, wie ich ja deßhalb dorthin gekommen war, die Rhetorik zu lehren, und ſammelte daher zuerſt in meiner Wohnung Einige

1) Die Katholiken.

um mich, mit denen und durch die ich allmählig bekannt wurde. Und siehe, ich finde, daß in Rom Manches geschieht, was ich in Afrika nicht auszustehen hatte. Denn daß jene Rohheiten verdorbener Jünglinge¹⁾ dort in der That nicht vorkamen, habe ich allerdings gesehen. „Aber unversehends,“ sagte man mir, „verständigen sich viele Jünglinge, dem Lehrer das Honorar nicht zu zahlen und gehen zu einem anderen,“ — Wortbrüchige, denen aus Liebe zum Gelde die Gerechtigkeit feil ist. Auch diese haßte mein Herz, wenn auch nicht in vollkommenem Hasse. Denn weil ich von ihnen leiden sollte, darum haßte ich sie vielleicht mehr als darum, weil sie Jedwem Unerlaubtes thaten. Gewiß sind jedoch solche Menschen schändlich und untreu gegen dich, indem sie flüchtigen Zeitvertreib und kothigen Gewinn lieben, der beim Erfassen die Hand besudelt, und indem sie an die vorüberfliehende Welt sich anklammern und dich verachten, der du bleibest und die buhlende Menschenseele zu dir zurückrufest und ihr verzeihest, wenn sie zurückkehrt. Und auch jetzt haßte ich solche Menschen in ihrer Bosheit und Verfehrtheit, wie sehr ich sie in ihrer Besserungsbegiertheit liebe, damit sie dem Gelde die Wissenschaft vorziehen, die sie lernen, dieser aber dich, o Gott, die Wahrheit und die Fülle sicherer Güter und den keuschesten Frieden. Damals aber wollte ich von ihrer Bosheit mehr meinet halben Nichts wissen, als ich deinet halben ihre Besserung wollte.

13. Er geht als Lehrer der Beredsamkeit nach Mailand und kommt mit Ambrosius in Berührung.

Als man daher von Mailand nach Rom an den Stadtpräfekten schickte, um jener Stadt einen Lehrer der Rhetorik zu beschaffen, (wobei zugleich die Fahrt auf öffentliche

1) Die früher so hart getadelten *eversiones*.

Kosten zugesichert war), bewarb auch ich mich mit Hilfe eben jener von den Manichäischen Eitelkeiten Trunkenen — von denen ich doch durch meinen Abgang mich losmachen sollte, was wir freilich beide nicht wußten, — so daß mich der damalige Präsekt Symmachus, nach Abhaltung eines Probevortrages, bestätigte und hinschickte. Und ich kam nach Mailand zu Bischof Ambrosius, weit und breit bekannt als einer der Besten, zu deinem frommen Verehrer, dessen Vorträge damals eifrig deinem Volke das Mark deines Weizens und die Bönne deines Deles und die nüchterne Trunkenheit deines Weines spendeten. Zu ihm wurde ich ohne mein Wissen von dir geführt, damit ich bewußt von ihm zu dir geführt würde. Väterlich empfing mich jener Mann Gottes und hatte an meiner Uebersiedlung in wirklich bischöflicher Weise seine Freude. Und ich gewann ihn lieb, Anfangs zwar nicht als Lehrer der Wahrheit, woran ich in deiner Kirche gänzlich verzweifelte, sondern als einen Mann, der gütig gegen mich war. Und fleißig hörte ich seine Vorträge an das Volk, nicht in der Absicht freilich, in welcher ich gesollt hätte, sondern gleichsam seine Beredsamkeit erprobend, ob sie seinem Rufe entspräche, oder ob sie in stärkerem oder schwächerem Strome sich ergieße, als man von ihr rühmte. Und mit Spannung hing ich an seinem Wort, doch unbekümmert um dessen Inhalt, ja voll Verachtung dafür stand ich da. Ich freute mich nur der Lieblichkeit seines Vortrages, der zwar lehrreicher, aber, was die Darstellung betrifft, doch weniger aufheiternd und einschmeichelnd war, als der des Faustus. Uebrigens war in Bezug auf den Inhalt gar kein Vergleich möglich. Denn dieser ging in die Irre auf den Schleichwegen der Manichäer, Ambrosius aber lehrte das Heil in heilsamster Weise. Doch das Heil ist fern von den Sündern,¹⁾ und

1) Ps. 118, 155.

als ein solcher wohnte ich damals seinen Vorträgen bei, und doch nahete ich ihm allmählig und ohne es zu ahnen.

14. In Folge von Ambrosius Vorträgen entsagte er nach und nach seinen Irrthümern.

Denn während ich nicht darauf bedacht war, zu lernen, was er sagte, sondern zu hören, wie er es sagte — denn in meiner Verzweiflung, ob dem Menschen überhaupt noch ein Weg zu dir offen stehe, war mir nur diese eitle Sorge geblieben — drang mit den Worten, welche ich liebte, in mein Herz zugleich auch ihr Inhalt, auf den ich nicht achtete. Denn beides konnte ich nicht trennen. Und während ich mein Herz öffnete, um zu vernehmen, wie berebt er spräche, drang in dasselbe zugleich auch, wie wahr er redete, freilich nur Schritt für Schritt. Denn zuerst schien es mir, als ob auch jene Dinge sich vertheidigen ließen, und es dünkte mir, der katholische Glaube, zu dessen Gunsten man nach meiner bisherigen Ansicht gegen die Angriffe der Manichäer Nichts vorbringen konnte, lasse sich ohne Unverschämtheit geltend machen, zumal nachdem ich von der einen oder anderen räthselhaften Stelle aus den alten Schriften gehört hatte und sie mir öfters aufgelöst worden waren, die, weil ich sie buchstäblich nahm, mich tödteten.¹⁾ Als mir daher die meisten Stellen jener Bücher in geistigem Sinne ausgelegt worden waren, da tadelte ich meine Verzweiflung, in der ich geglaubt hatte, man könne den Verächtern und Verlachern des Gesetzes und der Propheten gar Nichts entgegensetzen. Doch glaubte ich, darum noch nicht den katholischen Weg einschlagen zu müssen, weil auch er seine gelehrten Vertheidiger haben konnte, welche die Einwürfe dagegen nicht ohne Gewandtheit und Verstandniß widerlegten, wie ich auch, woran ich bisher festhielt, nicht darum verdammen zu sollen glaubte, weil die Actien

1) Vgl. 2. Kor. 3, 6.

für die Vertheidigung ¹⁾ auf beiden Seiten gleich standen. Denn die katholische Lehre erschien mir damit zwar als nicht besiegt, doch nur in soweit, daß sie noch nicht selbst als Siegerin dastand.

Dann aber strengte ich meinen Geist ernstlich an, ob ich die Manichäer vielleicht durch sichere Beweise der Falschheit überführen könnte. Wenn ich mir eine geistige Substanz hätte denken können, so wäre sogleich ihr ganzes künstliches Gebäu zerfallen und mein Geist von dessen Schutte gereinigt gewesen. Doch ich vermochte es nicht. Allein mehr und mehr gewann ich doch durch meine Erwägungen und Vergleichen die Ueberzeugung, daß die meisten Philosophen über den Weltkörper und die ganze unsern leiblichen Sinnen erreichbare Natur weit glaublichere Ansichten gehabt haben. Indem ich also nach der den Akademikern zugeschriebenen Weise an Allem zweifelte und zwischen Allem hin und her schwankte, so entschied ich mich dahin, daß ich die Manichäer jedenfalls verlassen müsse, da ich sogar in der Zeit meines Zweifels nicht mehr bei jener Secte aushalten zu dürfen glaubte, der ich schon mehrere Philosophen vorzog, welchen Philosophen ich doch die Heilung des Siechthums meiner Seele keineswegs anvertrauen mochte, weil ihnen der heilbringende Name Christi fehlte. Ich beschloß also, in der mir von den Eltern empfohlenen katholischen Kirche so lang Katechumen zu bleiben, bis mir irgendwo das Licht der Gewißheit aufgehe, nach welchem ich meinen Lauf hinrichten müsse.

1) Partes defensionis æquabantur; ich erlaube mir diese etwas modern klingende Uebersetzung und glaube, dem Augustinischen Stile damit nicht untreu zu werden, der neue und antiquirte Formeln bunt mischt; jedenfalls aber richtiger zu übersetzen, als wenn gesagt wird: „die streitenden Parteien führten die Vertheidigung mit gleicher Kraft.“



Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Seine Mutter folgt ihm nach Mailand. Er selbst aber gewinnt durch die Predigten des h. Ambrosius — in seinem dreissigsten Lebensjahre — in die Wahrheit der katholischen Religion immer mehr Einsicht. Sitten seines Freundes Alippius. In seinem Streben nach Besserung seines Lebens verfällt er auf allerhand, indeß er durch die Furcht vor Tod und Gericht sich täglich zur Bekehrung gedrängt fühlt.

1. Er ist weder Manichäer noch Katholik.

O du meine Hoffnung von meiner Jugend auf, wo warst du mir doch und wohin warst du gewichen? Hattest nicht du mich erschaffen und von den vierfüßigen Thieren und den Vögeln des Himmels unterschieden? Weiser hastest du mich gemacht, und ich wandelte in Finsterniß und auf schlüpfrigen Pfaden. Ich suchte dich außer mir und fand nicht den Gott meines Herzens. Ich war bis auf den Grund des Meeres gesunken und verzagte und verzweifelte, die Wahrheit zu finden. Bereits war meine in ihrer Frömmigkeit so starke Mutter zu mir gekommen, über Land und Meer mir folgend und in allen Gefahren furchtlos durch dich. Denn selbst den Schiffen, von denen doch des Meeres nicht

gewohnte Reisende in ihrer Beängstigung getröstet zu werden pflegen, sprach sie in den Fährlichkeiten der Fahrt Trost zu und verhiess ihnen glückliche Ankunft, weil du in einem Gesicht ihr dieses versprochen hattest. Und sie fand mich sehr gefährdet durch die Verzweiflung an der Erforschung der Wahrheit. Doch als ich ihr mitgetheilt hatte, ich sei zwar schon kein Manichäer mehr, aber auch noch kein katholischer Christ, frohlockte sie vor Freude, nicht jedoch, als ob sie etwas Unerwartetes gehört hätte, da sie nunmehr nach der Seite meines Elendes hin beruhigt wurde, wonach sie mich gleichsam als einen Todten, den sie dir wieder auferwecken müsse, beweinte und auf der Bahre ihrer Gedanken hinaustrug, auf daß du zum Sohne der Wittwe sprächest: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf,“ und er wieder auflebe und zu reden anfange und du ihn seiner Mutter zurückgebest. Nicht also von stürmischer Freude erzitterte ihr Herz, als sie hörte, daß zum so großen Theil schon geschehen sei, um dessen Verwirklichung sie täglich zu dir jammerte; daß ich zwar zur Wahrheit noch nicht gelangt, dem Irrthum aber bereits entrissen sei. Weil sie vielmehr gewiß war, daß du auch das Uebrige noch gewähren werdest, der du das Ganze versprochen hattest, so antwortete sie mir mit größter Ruhe und mit zuversichtlichem Herzen, sie vertraue zu Christus, daß sie mich noch vor ihrem Gingange aus diesem Leben als gläubigen Katholiken sehen werde. Dieses für mich; dir aber, Quell der Erbarmungen, noch vermehrte Gebete und Thränen, daß du deine Hilfe beschleunigen und meine Finsterniß erhellten möchtest; und noch eifriger lief sie zur Kirche, und ihre Augen hingen an Ambrosius und damit an der Quelle des Wassers, das sprudelt in's ewige Leben. Sie liebte aber jenen Mann als einen Engel Gottes, weil sie sah, daß ich in der Zwischenzeit bereits durch ihn in jenes zwiespältige Schwanken gekommen sei, durch das hindurch ich, wie sie sicher ahnte, von der Krankheit zur Gesundheit übergeben würde, wenn eine dringendere Gefahr dazuträte, gleichsam durch einen kritischen Anfall, wie die Aerzte es nennen.

2. Gedächtnißmähle an den Gräbern der Märtyrer.

Als sie daher zu den Gedenkstätten der Heiligen, wie sie in Africa pflegte, Brei, Brod und Wein brachte und von dem Thürhüter abgewiesen wurde, nahm sie, als sie hörte, der Bischof habe es verboten, dies so fromm und gehorsam hin, daß ich mich selber wunderte, wie sie so leicht lieber ihre Gewohnheit anklagte, als auf eine Beurtheilung jenes Verbotes sich einließ. Denn nicht bestürmte Trunksucht ihren Geist und stachelte die Liebe zum Wein sie zum Haffe gegen die Wahrheit, wie so viele Männer und Frauen, welche ein Pief auf die Nüchternheit aneckelt, wie Trunkenbolde ein gewässerter Trunk; sondern, wenn sie einen Korb mit den Speisen für die Festlichkeit gebracht hatte, welche der Sitte nach erst verkostet und dann ausgetheilt wurden, so ließ sie sich, um daraus Bescheid zu thun,¹⁾ nicht mehr als ein Becherchen vorstellen, das für ihren gar nüchternen Gaumen noch gemischt war. Und wenn solcher Gestalt das Gedächtniß vieler Verstorbenen zu begeben war, so trug sie eben diesen Becher mit sich herum, um ihn überall für sich aufzustellen, und vertheilte ihn nicht nur mit sehr gemischtem, sondern auch mit ganz laulichem Weine gefüllt, an die, welche mit ihr zugegen waren, in kleinen Portionen. Denn Frömmigkeit, nicht sinnliches Vergnügen suchte sie dabei. Als sie daher vernahm, der hochberühmte Prediger und Vorsteher der

1) Unde dignationem sumeret. ☞ Andere: um daraus den Ehrentrost zu thun, Etwas zum Ehrenkosten zu haben. Dignatio ist die Werthschätzung, die man selbst genießt, und auch die, welche man Anderen angedeihen läßt. Mir scheint der letztere Sinn der passendere Monica trank den Armen zu, ihnen Ehre zu erweisen, wie auch die Mechitaristen haben; indem sie sich dadurch zu ihnen herabließ. — Uebrigens schritt auch Augustin selbst später als Bischof gegen diese Mähle an den Märtyrerfesten, eine Fortführung der Agapen, ernstlich ein, weil sie zu Trinkgelagen ausgeartet waren. Vergleiche übrigens damit, was Raumer dazu sagt.

Frömmigkeit¹⁾ habe dieses und zwar selbst denen verboten, welche es in nüchternen Weise ausführten, damit den Trunkenbolden keinerlei Gelegenheit geboten würde, sich zu berauschen, und weil das gleichsam eine dem heidnischen Aberglauben ganz ähnliche Todtenfeier sei: so stand sie ganz gerne davon ab und verstand es, anstatt des Korbes voll irdischer Früchte ein von desto lautereren Gelübden volles Herz zu den Gedenkstätten der Märtyrer hinzubringen, so daß sie zugleich, was sie konnte, den Armen gab und so dabei die Gemeinschaft des Leibes des Herrn gefeiert wurde, in dessen Leidens Nachfolge die Märtyrer geopfert und gekrönt wurden. Dennoch scheint es mir, Herr mein Gott, und so meint es auch vor deinen Augen mein Herz: meine Mutter würde wohl nicht von dieser abzuschaffenden Gewohnheit abgelassen haben, wenn ein Anderer es verboten hätte, den sie nicht so, wie den Ambrosius, liebte; denn diesen liebte sie um meines Heiles willen gar sehr. Er aber liebte sie wegen ihres höchst gottesfürchtigen Wandels, indem sie, mit ihrem für gute Werke glühenden Geiste, häufig die Kirche besuchte, so daß er oft, wenn er mich sah, in ihr Lob ausbrach und mir Glück wünschte, daß ich eine solche Mutter hätte, wobei er aber nicht wußte, was für einen Sohn sie an mir habe, der ich an allem Dem zweifelte und an die Möglichkeit, den Weg des Lebens zu finden, durchaus nicht glaubte.

3. Des Ambrosius Thätigkeit.

Ich seufzte auch nicht mehr im Gebete, daß du mir zu Hilfe eiltest, sondern eifrig warf sich mein Geist auf die Forschung und ruhelos auf philosophische Erörterung. Den Ambrosius selbst hielt ich für einen nach der Welt glücklichen Mann, da so hochstehende Personen ihn so ehrten; nur seine Ehelosigkeit schien mir mühsam. Welche Hoffnung er aber mit sich trug, welche Kämpfe er gegen die Versuchungen seiner

1) D. h. Ambrosius.

Auszeichnung selbst zu bestehen hatte, und welch schmachhafte Freuden der verborgene Mund seines Herzens beim Genuß seines Brodes empfand, konnte ich weder ahnen, noch hatte ich's erfahren. Und auch er kannte meinen Brand nicht, noch den Abgrund meiner Gefahr. Ich konnte ihn ja nicht fragen, was ich wollte und wie ich wollte, da Schaaren geschäftiger Menschen, denen er in ihren Schwachheiten sich gefällig erwies, mich von seinem Mund und Ohr fernhielten. Die kurze Zeit, da er mit diesen nicht beschäftigt war, erquidete er entweder seinen Leib mit der nothwendigen Nahrung oder mit Lesen seinen Geist.

Wenn er aber las, glitten seine Augen über die Blätter, sein Herz suchte nach dem Verständniß, Stimme aber und Zunge ruhten. Ist wenn wir zugegen waren — denn nicht war's Jemanden verwehrt, einzutreten, und auch nicht Sitte, ihm den Kommenden anzumelden — sahen wir ihn so stille lesen, und niemals anders. Wenn wir dann in langem Schweigen da gesessen (wer würde es auch gewagt haben, ihm bei solcher Sammlung zur Last zu sein), gingen wir weg und vermutheten, er wolle, namentlich in der kurzen Zeit, welche er für seine Geisteserholung gewann, und da er frei war von dem Geräusche fremder Angelegenheiten, nicht von etwas Anderem sich in Anspruch nehmen lassen, oder auch, er wolle vielleicht verhüten, daß er nicht auch noch, wenn etwa ein gespannter und aufmerksamer Hörer da wäre, diesem allenfallsige dunklere Sätze des Schriftstellers, den er las, erklären oder über schwierigere Fragen entscheiden müsse, und daß er dann, wenn er darauf seine Zeit verwendete, noch weniger Bücher lesen könnte, als er wünschte. Doch auch die Erhaltung der Stimme, welche ihm gar leicht heiser wurde, konnte für ihn ein mehr als gerechter Grund sein, stille zu lesen. Aber in was immer für einer Absicht der Mann es auch that, sicherlich that er es aus einer guten.

Gewiß aber wurde mir keine hinreichende Gelegenheit geboten, was ich wünschte, aus seinem Herzen, deinem so heiligen Orakel, zu erforschen, außer es war kurz zu hören. Um aber was meinen Geist durchwogte, vor ihm auszuschütten, hätte er

viele Mühe haben müssen, in der ich ihn aber niemals fand. Ich hörte ihn zwar jeden Sonntag dem Volke das Wort der Wahrheit in rechter Weise vortragen, und mehr und mehr stellte sich's mir fest, daß alle Knoten verschlagener Verläumdung, welche unsere Betrüger gegen die göttlichen Bücher schürzten, sich lösen ließen.

Sobald ich aber auch hörte, deine geistigen Kinder, welche du durch die Mutter, die katholische Kirche, in der Gnade wiedergeboren hast, verstanden den Satz, der Mensch sei nach deinem Ebenbilde geschaffen, nicht so, als ob sie glaubten und dächten, Du seiest durch die Gestalt eines menschlichen Körpers begrenzt, so erröthete ich vor Freude, — wenngleich ich nicht einmal schwach und wie in einem Räthsel erkannte, was es um das Wesen einer geistigen Substanz sei, — daß ich durch so viele Jahre nicht gegen den katholischen Glauben, sondern gegen die Gebilde eines fleischlichen Denkens gekelt habe. Und gewiß war ich frech und ruchlos, daß ich das, was ich forschend erst hätte lernen sollen, anklagend behauptet hatte.¹⁾ Denn Du, Höchster und Nächster, Verborgenster und Gegenwärtigster, du hast keine Glieder, nicht kleinere und nicht größere, sondern überall bist du ganz, und zugleich an keinem Orte allein. Du bist fürwahr nicht jene körperliche Gestalt, und doch hast du den Menschen nach deinem Ebenbilde geschaffen, und siehe, vom Haupt bis zu den Füßen ist er an einem bestimmten Orte.

4. Aus den Predigten des heiligen Ambrosius gewinnt er von der Lehre der Kirche Kenntnisse.

Da ich also nicht wußte, worin dieses dein Ebenbild bestehe, so mochte ich wohl anklopfend zum Gegenstand der Erörterung machen, wie man zu glauben habe, nicht aber höhrend den Vorwurf machen, als ob so geglaubt worden

1) Accusando dixeram, ich schob der katholischen Kirche Sätze unter, die in ihrer Vernunftwidrigkeit sofort auch eine Anklage gegen die Kirche bildeten.

sei.¹⁾ Um so schärfer nagte darum die Sorge an meinem Inneren, was ich denn als gewiß festhalten sollte, je mehr ich mich schämte, daß ich, so lange durch das Versprechen der Gewißheit getäuscht und hintergangen, in kindischer Verblendung und Leidenschaftlichkeit so vieles Ungewisse als gewiß geschwätzt hatte. Denn daß es falsch sei, ward mir erst hernach klar. Gewiß jedoch war es, daß es ungewiß war, und daß es einmal von mir für gewiß gehalten worden, da ich deine katholische Kirche in blindem Hader anklagte, die ich zwar noch nicht als Lehrerin der Wahrheit erkannt hatte, welche aber doch nicht das lehrte, wessen ich sie anklagte. Deshalb wurde ich beschämt und kehrte um, und ich freute mich, mein Gott, daß die einzige Kirche, deines Eingebornen Leib, worin mir schon als Knabe der Name Christi beigelegt worden, an kindischen Bissen keinen Geschmack fand und unter ihrer gesunden Lehre nicht stand, daß dich, o Schöpfer aller Dinge, die Gestalt menschlicher Glieder in einen, wenn auch noch so hohen und weiten, so doch allseitig begrenzten Raum hineinzwänge. Auch freute ich mich, daß man mir die alten Schriften des Gesetzes und der Propheten nicht mehr als mit jenem Auge zu lesen vorlegte, womit sie früher als abgeschwacht von mir angesehen wurden, indem ich deine Heiligen beschuldigte, als hätten sie so gedacht, wie sie in Wirklichkeit nicht gedacht hatten. Und als empfähle er uns auf's Angelegentlichste eine Regel, hörte ich oft mit Freuden, wie Ambrosius in seinen Reden an das Volk sagte: Der Buchstabe tödtet, der Geist ist's, der lebendig macht,²⁾ wobei er von dem, was dem Buchstaben nach Verkehrtheit zu lehren schien, den mystischen Schleier entfernte und den rechten Sinn aufschloß, ohne Etwas zu sagen, was mir anstößig gewesen wäre, obgleich er doch Dinge sagte, von denen ich nicht wußte, ob sie wahr seien. Ich hielt mein Herz von jeglicher Zustimmung zurück und fürchtete Ueberstürzung, aber das Bangen und Bangen war mir noch tödtlicher.

1) Wie ich behauptet hatte.

2) II. Kor. 3, 6.

Denn ich wollte auch in dem, was ich nicht sah, so sicher werden, wie ich sicher war, daß sieben und drei gleich zehn sind. Denn so unsinnig war ich nicht, daß ich¹⁾ das Erfassen auch hievon nicht für möglich gehalten hätte, sondern wie dieses, so wollte ich auch das Uebrige erfassen, möchte es nun etwas Körperliches sein, was nicht im Bereich meiner Sinne war, oder etwas Geistiges, was ich mir nur körperlich zu denken verstand. Und ich konnte nur durch Glauben geheilt werden, so daß dadurch die Schärfe meines Geistes mehr geläutert und irgendwie zu deiner immer bleibenden, nimmer vergehenden Wahrheit hingelenkt worden wäre; aber wie es zu geschehen pflegt, daß, wer einmal einem schlechten Arzte in die Hände gefallen, darnach auch einem guten sich anzuvertrauen Scheu trägt, so war es auch mit den Gesundheitsverhältnissen meiner Seele. Sie konnte nur geheilt werden durch Glauben; doch um nichts Falsches zu glauben, verweigerte sie lieber, sich heilen zu lassen, und widersetzte sich so deinen Händen, der du die Arzneien des Glaubens bereitet und über die Krankheiten der Erde ausgegossen und so große Kraft ihnen verliehen hast.

5. Autorität und Nothwendigkeit der heiligen Schriften.

Dennoch gab ich von dieser Zeit an der katholischen Lehre schon den Vorzug und erkannte, daß sie bescheidner und ohne jedwede Täuschung Glauben an das verlangt, was nicht bewiesen ward (mochte dies nun Etwas sein, dem es aber zufällig fehlte, oder nicht Etwas derart sein)²⁾, während auf

1) In meinem Scepticismus.

2) Die Parenthese lautet im Lateinischen: *sive esset quid, sed cui forte non esset, sive ne quid esset*. Es soll vielleicht heißen: Mochte es etwas Beweisbares sein, dem aber (*sed cui*) zufällig der Beweis fehlte; oder auch: Mochte es etwas Beweisbares, aber für Jemand (*sed cui*) gerade nicht beweisbar sein — oder mochte es Nichts der Art sein.

der Gegenseite durch feste Verheißung der Erkenntniß die Leichtgläubigkeit verhöhnt und dann dennoch so vieles höchst Fabelhafte und Ungereimte, weil es sich nicht beweisen ließ, zu glauben geboten wurde. Dann überzeugtest du mich allmählich, indem du, o Herr, mein Herz bildend und ordnend in deine so milde und barmherzige Hand nahmest und während ich ermog, wie ich Unzähliges glaube, was ich nicht sähe und wobei ich, als es geschehen, nicht zugegen gewesen, dergleichen, wie ich so Vieles in der Weltgeschichte, so Vieles von Orten und Städten, die ich nicht gesehen, so vieles meinen Freunden, so Vieles den Ärzten, so Vieles den verschiedensten Leuten glaube (und würden wir dies nicht glauben, so könnten wir in diesem Leben gar Nichts unternehmen); endlich, mit welchem unerschütterlichem Glauben es bei mir feststehe, von welchen Eltern ich geboren sei, was ich doch nicht wissen konnte, wenn ich es nicht auf Hörensagen hin geglaubt hätte — da überzeugtest du mich, daß nicht diejenigen schuldbar seien, welche deinen Büchern, die du in so großem Ansehen unter fast allen Völkern begründet hast, Glauben schenken, sondern diejenigen, welche ihnen nicht glaubten, und daß ich nicht darauf hören dürfe, wenn man mir etwa sage: Woher weißt du, daß jene Bücher durch den Geist des Einen und wahrhaftigen Gottes dem Menschengeschlechte vermittelt worden sind? Denn gerade das mußte ich vor Allem glauben, da selbst bei dem Vielen, was ich gelesen hatte, keine Streitsucht der einander bekämpfenden Philosophen mit ihren Untersuchungen und ihren Schmähungen mich dahin bringen konnten, daß ich jemals an dein Sein — was du nun auch sein möchtest, und das wußte ich freilich nicht — oder an deine Leitung der menschlichen Dinge nicht geglaubt hätte.

Vielmehr glaubte ich daran, bald stärker, bald schwächer, immer jedoch glaubte ich sowohl, daß du seiest, als auch, daß du dich um uns kümmerest, wenn ich auch nicht wußte, was man von deinem Wesen zu denken habe, oder welcher Weg zu dir führe oder zurückführe. Da wir also zu schwach waren, mit klarer Erkenntniß die Wahrheit zu finden, und deswegen uns die Autorität der heiligen Schriften nöthig war,

so glaubte ich allbereits, du würdest den Schriften eine so erhabene Autorität in schon allen Ländern mitnichten verliehen haben, wenn du nicht auch gewollt hättest, daß man durch dieselben an dich glaube und durch sie dich suchen solle. Die Ungereimtheiten nämlich, welche mir in jenen Schriften bis dahin anstößig vorkamen, führte ich nunmehr, nachdem ich Vieles davon annehmbar hatte erklären hören, auf die Tiefe ihrer Geheimnisse zurück, und auch schon deshalb kam ihre Autorität mir um so ehrwürdiger und hochheiligen Glaubens um so würdiger vor, als sie Allen zum Lesen zur Verfügung waren und doch die Würde ihrer Geheimnisse unter tieferem Sinn bewahrten, indem sie in den klarsten Worten und in der demüthigsten Hereweise sich Allen hingaben und zugleich die Geisteskraft derer übten, welche nicht leicht von Herzen sind, so daß sie Alle an ihrem menschenfreundlichen Busen aufnahmen, aber nur Wenige wie durch enge Spalten zu dir gelangen ließen, viel Mehrere jedoch, als wenn sie¹⁾ nicht von der Höhe der Autorität leuchteten oder ihre Schaaren nicht aus dem Schooße heiliger Demuth schöpften. Dies bedachte ich und du standest mir bei, ich seufzte und du erhörtest mich, ich schwankte und du lenktest mich; ich wandelte auf dem breiten Wege der Welt und du verließest mich nicht.

6. Elend der Ehrgeizigen, erwiesen am Beispiel eines fröhlichen Bettlers.

Ich gierte nach Ehre, Gewinn und Ehe, und du lachtest dazu. Ich erduldeten in diesen Begierden die herbsten Bedrängnisse, indeß du um so gnädiger dich erwiesest, je weniger du mir süß werden ließest, was du selber nicht warest. Siehe mein Herz, o Herr, der du gewollt hast, daß ich dessen mich entsinne und es dir bekenne. Jetzt soll meine Seele dir anhangen, welche du aus so fester Todesschlinge gezogen hast. Wie unglücklich war sie! Und du machtest

1) Die h. Schriften.

das Gefühl ihrer Wunde noch stechender, so daß sie Alles verließ, sich zu dirkehrte, der du über Alles bist und ohne den Alles nicht wäre, und so geheilt wurde. Wie unglücklich also war ich! Und wie hast du dahin gewirkt, daß ich mein Elend fühlte, an jenem Tage, an dem ich mich zu einer Lobrede auf den Kaiser vorbereitete, worin ich Manches erlügen und mit meinem Lügen den Beifall derer finden sollte, welche dies ¹⁾ doch wußten. Unter diesen Sorgen leuchte mein Herz und glühte im Fieber aufreibender Gedanken, als ich, durch eine Straße Mailands gehend, einen, wenn ich recht bin, angetrunkenen, armen Bettler bemerkte, der lustig und fröhlich war. Ich erseufzte und rebete zu den Freunden, die bei mir waren, von den vielen Schmerzen unserer Thorheiten, weil wir bei all unserm Trachten (in dergleichen ich auch damals mich abmühte, da ich unter den Stacheln der Leidenschaften die Last meines Unglückes schleppte und schleppend es noch vergrößerte) nichts Anderes suchten, als zu sicherer Freude zu gelangen, wobei aber jener Bettler uns, die wir vielleicht niemals dahin gelangen würden, schon zuvor gekommen. Denn was Jener bereits mit wenigen erbettelten Pfennigen erreicht hatte, dahin suchte ich noch auf mühevollen Umwegen und Krümmungen zu gelangen, zur Freude zeitlichen Glückes nämlich. Denn hatte er auch keine wahre Freude, so suchte doch ich durch jene meine Bemühungen eine noch weit falschere. Und er war wenigstens froh, ich aber voller Angst, er sorglos, ich voller Unruhe. Und wenn mich Jemand gefragt hätte, ob ich lieber frohlocken oder mich fürchten wolle, so würde ich geantwortet haben: „Lieber frohlocken.“ Hinwiederum, wenn er gefragt hätte, ob ich lieber so sein wolle, wie jener Bettler oder wie ich selber damals war, so hätte ich mich gewählt, den doch Sorgen und Kengste verzehrten. Allein aus Verkehrtheit! Oder etwa der Wahrheit nach? Gewiß nicht! Denn ich durfte mich ihm nicht darum vorziehen, weil ich gelehrter war. Denn ich hatte ja keine Freude davon, son-

1) D. h. daß ich log.

bern suchte dadurch nur den Menschen zu gefallen, nicht um sie zu belehren, sondern nur um ihnen zu gefallen. Deshalb zerschlugst du auch mit der Ruthe deiner Zucht meine Gebeine.

Es mögen daher von meiner Seele weichen, welche sagen: „Es kommt darauf an, worüber Einer sich freut. Jener Bettler freute sich der Trunkenheit, du wünschtest, dich des Ruhmes zu erfreuen.“ Welches Ruhmes, Herr, der nicht in dir ist? Denn gleich wie jene keine wahre Freude war, so war auch dies kein wahrer Ruhm, und er verkehrte nur meinen Geist noch mehr. Jener verwand in der nämlichen Nacht noch seinen Rausch, ich aber war bis dahin mit dem meinigen schlafen gegangen, und aufgestanden, und auch noch ferner wollte ich mit ihm schlafen gehen und aufstehen; siehe, wie viele Tage noch! Gewiß aber kommt es darauf an, weshalb man sich freut, ich weiß es, und unsäglicher Unterschied ist zwischen der Freude gläubiger Hoffnung und jener Eitelkeit. Aber auch zwischen uns war damals ein Unterschied. Denn er war offenbar der Glücklichere, nicht nur deshalb, weil Heiterkeit ihn umfloß, während ich von Sorgen zernagt wurde, sondern auch deshalb, weil er Wein erhalten hatte für gute Wünsche, ich dagegen durch Lügen Befriedigung meines Stolzes erstrebte. In diesem Sinne habe ich damals Vieles zu meinen Freunden gesagt, und oft achtete ich darauf, wie mir wäre, und fand, daß mir übel wäre. Das betrückte mich und ich vermehrte so noch mein Uebelbefinden. Und wenn das Glück mir einmal lächelte, so verdroß mich's, darnach zu greifen, weil, fast noch bevor ich's ergriff, es schon davon flog.

7. Er heilt den Alhypius von seiner Wuth für die Circusspiele.

Oft seufzten wir hierüber, die wir zusammenlebten, und am meisten und vertrautesten besprach ich diese Dinge mit Alhypius und Nebridius, von denen Alhypius aus derselben Stadt stammte, wie ich, der Sohn einer der ersten Bürgerfamilien daselbst, nur jünger als ich. Er hatte bei mir studirt,

als ich in unserer Stadt zu lehren begann, und später auch in Karthago. Und er liebte mich sehr, weil ich ihm gut und gelehrt schien, und auch ich liebte ihn wegen seiner großen Anlagen zur Tugend, welche schon in früher Jugend an ihm hervorleuchteten. Der Strudel Karthagischer Sitten jedoch, wonach dort Pöffen und Schauspiele leidenschaftlich betrieben wurden, hatte ihn fortgerissen zu wahnsinniger Begeisterung für die Circusspiele. Während er aber in kläglicher Weise darin¹⁾ herumtrieb, ich aber daselbst als öffentlicher Lehrer die Rhetorik vortrug, hörte er meine Vorlesungen noch nicht, eines Zwistes wegen, der zwischen mir und seinem Vater entstanden war. Ich hatte erfahren, daß er eine Verderben bringende Liebe für den Circus habe, und schwere Angst quälte mich, da ich glaubte, ich würde eine so große Hoffnung verlieren oder habe sie gar schon verloren. Allein ihn zu ermahnen und durch Strenge davon abzubringen, dazu war keine Gelegenheit weder durch die Liebe der Freundschaft, noch durch das Recht des Lehramtes geboten. Denn ich glaubte, er denke über mich, wie sein Vater; allein jener war nicht so. Und so setzte er in diesem Stücke den Willen seines Vaters bei Seite, begann mich zu grüßen, kam in meinen Hörsaal, hörte eine Zeit lang mir zu und ging dann wieder.

Nun aber war meinem Gedächtniß entfallen, mit ihm zu sprechen, daß er durch blinde, verderbliche Leidenschaften für thörichte Spiele doch ein so gutes Naturell nicht zerstören möchte. Doch du, ■ Herr, der du die Leitung von Allem überwachest, was du erschaffen hast, du hattest den nicht vergessen, der einst der Vorsteher deiner Geheimnisse unter deinen Kindern sein sollte, und damit seine Besserung offenbar dir zugeschrieben werden mußte, so bewirktest du dieselbe zwar durch mich, aber ohne mein Wissen. Denn als ich eines Tages an meinem gewöhnlichen Platze saß und vor mir die Schüler versammelt waren, kam er, grüßte mich, setzte sich und gab Acht auf das, was besprochen wurde. Zufällig

1) D. h. in dem Strudel.

hatte ich ein Lesestück in Händen, bei dessen Erklärung ich einen Vergleich mit den Circusspielen schicklich anwenden zu können meinte (damit meine Unterweisung dadurch angenehmer und deutlicher würde) unter beissender Verhöhnung derer, welche jene Wuth gefesselt hätte. Du, unser Gott, weißt, daß ich damals nicht daran dachte, Alhypius von dieser Pest zu heilen. Dieser aber bezog es sofort auf sich und glaubte, ich habe es nur feinetthalben gesagt. Und was ein Anderer so aufgefaßt hätte, daß er mir gezürnt, das faßte der edle Jüngling so auf, daß er sich selbst zürnte und mich nur um so inniger liebte. Du hattest schon früher gesagt und in deine Schriften verwoben: „Strafe den Weisen und er wird dich lieben.“¹⁾ Allein ich hatte ihn da nicht gestraft, sondern du, der du Aller dich bedienst, sei es mit, sei es ohne ihr Wissen, nach der Ordnung, die dir allein bekannt ist (und diese Ordnung ist gerecht) — du hast aus meinem Herzen und auf meiner Zunge dir glühende Kohlen bereitet, womit du seinen hoffnungsvollen, aber hinfaulenden Geist branntest und heiltest. Schweigen möge von deinem Lobe, wer deine Erbarmungen nicht betrachtet, die dir aus meinem Innersten bekennen. Denn Jener schwang nach meinen Worten aus der so tiefen Grube sich heraus, in welche er mit Freuden sich versenkt hatte und worin er unter elender Lust mit Blindheit geschlagen war. Mit starkmüthiger Entsagung schüttelte er seinen Geist und aller Schmutz der Circusspiele sprang von ihm ab,²⁾ und er ging nicht mehr dorthin. Dann überwand er auch das Widerstreben seines Vaters, daß er mich zum Lehrer haben dürfte. Derselbe gab nach und gab es zu. Er fing wieder an, mich zu hören und wurde mit mir in den Aberglauben der Manichäer verwickelt, da er an ihnen die vorgespiegelte Enthaltksamkeit liebte, welche er für eine wahre und ächte hielt. Es war aber eine tückische und ver-

1) Sprichwört. 9, 8.

2) Wie man ein Kleid behufs seiner Reinigung schüttelt, daß der Staub davon fliegt.

führerische und zog kostbare Seelen in ihr Netz, welche die Tiefe der Tugend noch nicht zu ergründen verstanden und sich leicht durch die Oberfläche einer allerdings vorgeblichen und erheuchelten Tugend täuschen ließen.

8. Alhypius wird von leidenschaftlicher Liebe für die Fechterspiele erfaßt, gegen die er früher Widerwillen gehabt hatte.

Den von den Eltern ihm angepriesenen irdischen Weg in der That nicht verlassend, war er mir nach Rom vorausgegangen, um das Recht zu studieren. Hier aber ließ er sich von einer unglaublichen Leidenschaft für die Gladiatorspiele in unglaublicher Weise fortreißen. Denn wiewohl er dieselben verschmähte und verabscheute, führten ihn doch einige Freunde und Mitschüler an einem der grausamen, scheußlichen Spieltage, da er ihnen bei ihrer Rückkehr vom Mahle zufällig begegnete, trotz seines heftigen Weigerns und Widerstrebens, mit freundschaftlicher Gewalt in's Amphitheater, während er zu ihnen sagte: „Wenn ihr nun auch meinen Körper dahin schleppt und ihn dort aufstellt, könnet ihr denn auch meinen Geist und meine Augen auf jene Spiele richten? Ich werde also zugegen und doch abwesend sein und so über euch und über die Spiele den Sieg davontragen.“ Seine Freunde hörten dies an und nahmen ihn nichtsdestoweniger mit, vielleicht auch, um in Erfahrung zu bringen, ob er wirklich hiezu im Stande sei. Als sie dahin gekommen waren, und, so gut sie es vermochten, sich niedergelassen hatten, erglühete Alles in entsetzlichster Lust. Jener aber schloß die Zugänge seiner Augen und untersagte seinem Geiste, auf so ungeheures Böse sich einzulassen, und hätte er doch auch seine Ohren verstopft! Denn als Einer im Kampfe fiel und deshalb ungeheurer Lärm des ganzen Volkes an ihn heranschlug, öffnete er, von Neugier überwunden und immerhin entschlossen, was es auch sein möchte, wenn er gesehen, es zu verachten und zu überwinden, die Augen, und eine schwerere Wunde ward ihm an seiner Seele geschlagen,

als Jenem, den er zu sehen gelüstete, am Körper, und jammervoller fiel er, als derjenige, wegen dessen Fall das Geschrei entstand, das in seine Ohren drang und seine Augen erschloß, so daß sein Geist, mehr kühn noch als stark und um so schwächer, als er auf sich gebaut hatte, da er es auf dich hätte thun sollen, getroffen und zu Boden gestreckt werden konnte. Denn sobald er das Blut sah, trank er gleichzeitig unmenschlichen Sinn ein; er wandte sich nicht ab, sondern heftete fest seinen Blick darauf, sog die Wuth in sich und wußte es nicht, und hatte seine Freude an dem verbrecherischen Kampfe und berauschte sich in blutgieriger Wollust. Und nicht mehr war er der, der er gekommen, sondern einer aus der Rotte, zu der er gekommen, und der wahre Genosse derer, welche ihn hergeführt hatten. Was soll ich noch sagen: Er schaute, schrie, entbrannte und nahm den Wahnsinn mit, welcher ihn stachelte, wieder zu kommen, nicht nur mit Jenen, welche ihn zuerst hingeschleppt hatten, sondern noch mehr als sie und auch Andere mit sich schleppend. Doch auch daraus hast mit allmächtiger und barmherzigster Hand du ihn errettet und gelehrt, nicht auf sich, sondern auf dich sein Vertrauen zu setzen; doch erst lange nachher.

9. Alpius wird als Dieb ergriffen.

Indeß wurde auch dieses Vorkommniß bereits zu künftiger Arznei für ihn in seinem Gedächtnisse hinterlegt. Denn auch Jenes, daß du, als er in Karthago studierte und meine Vorträge besuchte und des Mittags auf dem Forum darüber nachdachte, was er hersagen sollte, wie sich Schüler zu üben pflegen, ihn von den Tempelhütern des Forums als Dieb ergreifen ließest, hast du, unser Gott, wie ich glaube, aus keinem anderen Grund zugelassen, als damit, der ein so großer Mann werden sollte, bereits zu lernen beginne, daß bei Entscheiden über eine Sache nicht leicht ein Menschen anderen mit unbesonnener Leichtgläubigkeit verdammen sollte.¹⁾ Er ging nämlich für sich allein vor dem Tribunal

1) Ich habe hier eine kleine Interpunctuationsänderung vorgenommen.

mit Tafel und Griffel auf und ab, als plötzlich ein Jüngling aus der Zahl der Studenten, der wirkliche Dieb, der ein Beil verborgen bei sich trug, ohne daß er es bemerkte, an das Bleigitter, das die Wechslergasse überragt, hinanschritt und das Blei abzuhaufen begann. Als aber die Wechsler, welche unten waren, den Schall des Beiles vernahmen, schimpften sie und schickten Leute heraus, welche ergreifen sollten, wen sie etwa trafen. Als nun Jener diese sprechen hörte, eilte er mit Zurücklassung seines Werkzeugs davon, aus Furcht, er möchte mit demselben festgenommen werden. Alhypius, welcher ihn nicht hatte eintreten sehen, gewahrte ihn beim Herauskommen und sah, wie er sich rasch davon machte. Und da er die Ursache davon zu wissen wünschte, so trat er hinein, fand das Beil und betrachtete es dastehend mit Verwunderung, als plötzlich die, welche geschickt waren, ihn finden, allein und mit dem Beil in der Hand, dessen Schall sie herbeigezogen hatte. Sie nehmen ihn fest, rufen die Bewohner des Marktplatzes zusammen und brüsten sich, ihn als offenkundigen Dieb ertappt zu haben, und so wurde er abgeführt, um dem Richter überliefert zu werden.

Doch nur soweit sollte seine Belehrung gehen. Denn sogleich, o Herr, kamst du seiner Unschuld zu Hilfe, von der allein du Zeuge warst. Denn da man ihn, sei's in's Gefängniß, sei's zur Bestrafung, fortführte, begegnete ihnen ein Baumeister, der die Oberaufsicht über die öffentlichen Bauten hatte. Sie freuen sich, gerade diesem zu begegnen, bei dem sie selbst des Stehlens der Gegenstände, welche vom Forum wegfamen, in der Regel verdächtig wurden, als ob er nun endlich einmal sähe, wer das thue. Allein der Mann hatte Alhypius oft in dem Hause eines Senatoren gesehen, dem er seine Aufwartung zu machen pflegte. Sogleich erkannte er ihn, nahm ihn bei der Hand, führte ihn abseits von dem Haufen und erfuhr dann auf seine Fragen nach der Ursache eines so großen Unglücks, was vorgegangen war. Alle, die dabei waren und unter Drohungen und Toben einen großen Lärm vollführten, hieß er dann ihm folgen. Und sie kamen an das Haus des Jünglings, der die That

begangen hatte. Ein Knabe¹⁾ aber stand vor der Thüre und war noch so klein, daß er leicht Alles angeben konnte, ohne Etwas für seinen Herrn davon zu fürchten. Denn er war mit demselben als sein Sakai auf dem Markte. Da Alhypius sich seiner erinnerte, machte er dem Baumeister darauf aufmerksam. Dieser aber zeigte dem Knaben das Beil und fragte ihn, wem es gehöre, und sofort sagte derselbe: „Uns“. Weiter befragt, entdeckte er das Uebrige. So wurde der Handel in jenes Haus verlegt und die Schaaren, welche schon über den Alhypius zu triumphiren begonnen hatten, beschämt, der künftige Auspender deines Wortes und der Untersucher so vieler Streithändel in deiner Gemeinde aber ging an Erfahrung und Belehrung reicher hinweg.

10. Des Alhypius Untadelhaftigkeit und Ankunft des Nebridius.

Diesen also hatte ich in Rom getroffen, und er schloß sich an mich mit dem festesten Band und ging mit mir nach Mailand, einestheils um mich nicht zu verlassen, anderntheils von dem Rechte, das er studirt hatte, einigermaßen Gebrauch zu machen, freilich mehr nach dem Wunsche seiner Eltern, als nach den eigenen. Und schon dreimal war er Beisitzer gewesen, mit einer für die übrigen Richter wunderbaren Uneigennützigkeit, während er selbst sich mehr über sie wunderte, welche das Gold über die Unschuld stellten. Es wurde aber auch sein Charakter nicht nur durch die Lockung der Habgier, sondern auch vom Stachel der Furcht auf die Probe gestellt. In Rom war er Beisitzer des Oberrechnungsbeamten der kaiserlichen Kasse für Spenden in Italien. Es lebte zu dieser Zeit ein sehr mächtiger Senator, der Viele sich durch Wohlthaten verbunden und auch durch Furcht unterthänig gemacht hatte. Dieser wollte sich in seiner gewohnten, eigenmäch-

1) puer, hier, wie oft, mit der Nebenbedeutung von Sklave. Willen übersezt sicherlich falsch: Der Knabe.

tigen Weise, ich weiß nicht was erlauben, was nach den Gesetzen unerlaubt war. Alhypius widersetzte sich. Man versprach ihm eine Belohnung; er lachte bei sich darüber; Drohungen wurden geäußert, er spottete ihrer, indeß Alle die ungewöhnliche Seele bewundern, die einen so mächtigen Mann, der über die Massen verrufen war, auf unzählige Arten vortheilhaft zu sein und zu schaden, nicht als Freund wünschte noch als Feind fürchtete. Der Richter selbst aber, dessen Rath er war, weigerte sich nicht offen, wenn er auch nicht zu Willen sein wollte, sondern schob die ganze Sache auf den Alhypius und sagte, dieser gestatte es ihm nicht, weil jener, wenn er selbst es auch wirklich thäte,¹⁾ dagegen sein würde. Nur die Liebe zu den Wissenschaften hätte ihn beinahe verleitet, sich von den Gerichtssporteln Bücher herstellen zu lassen. Doch ging er mit der Gerechtigkeit zu Rath und änderte sein Vorhaben zum Besseren, indem er die Gerechtigkeit, welche ihn davon abhielt, für nützlicher erachtete, als die Macht, welche es gestattete. Dies ist zwar nur etwas Kleines, allein wer im Kleinen getreu ist, ist auch im Großen getreu. Und nimmer wird es ein leeres Wort sein, was aus dem Munde deiner Wahrheit gekommen: „Wenn ihr mit dem ungerechten Reichthum nicht treu waret, wer wird euch den wahren anvertrauen und wenn ihr in dem Fremden nicht treu waret, wer wird euch das geben, was euer ist.“²⁾ So war er damals, als er mir anhing, und er schwankte mit mir in der Berathung, welche Lebensweise wir ergreifen sollten.

Auch Nebridius, der seine Heimath in der Nähe von Karthago und Karthago selbst, wo er sehr häufig weilte, verlassen hatte, auch sein vortreffliches väterliches Landgut und Haus und seine Mutter verlassen hatte, die ihm nicht folgen sollte,³⁾ war aus keinem anderen Grund nach Mailand gekommen, als um im glühendsten Streben nach Wahrheit

1) Was der Senator verlangte.

2) Luk. 16, 11 f.

3) Wie Augustins Mutter ihm.

und Weisheit gemeinsam mit mir zu leben; gleichermaßen seufzte, gleichermaßen schwankte er, der feurige Sucher seligen Lebens und scharfsinnigste Erörterer der schwierigsten Fragen. So sah man drei Darbennde, die sich gegenseitig ihre Dürftigkeit mittheilten und von dir erwarteten, daß du ihnen Speise gäbest zur rechten Zeit.¹⁾ Und in all der Bitterkeit, welche durch deine Barmherzigkeit unser weltliches Treiben begleitete, trat uns, da wir nach dem Zweck schauten, weßhalb wir sie wohl litten, Finsterniß entgegen. Und seufzend widerstrebten wir ihr und sagten: „Wie lang doch dies?“ Und oft sagten wir so und indeß wir so sagten, ließen wir doch nicht davon ab, weil uns nichts Sicheres entgegen winkte, das wir nach Aufgabe jenes Treibens hätten ergreifen mögen.

II. Voll innerer Unruhe überlegt er, wie er sein Leben fernerhin einrichten soll.

Und am meisten wunderte mich, wenn ich, mich abhängigend, nachsann, wie lange Zeit es schon wäre seit meinem neunzehnten Lebensjahre, daß ich vom Eifer für die Weisheit zu erglühen begann und beschloß, sobald ich sie gefunden, alle nichtigen Hoffnungen und allen trugvollen Wahnsinn der mancherlei Leidenschaften aufzugeben. Und siehe, schon war ich dreißig Jahre alt geworden, und ich steckte mit meiner Gier, das Gegenwärtige zu genießen, das mich floß und zerstreute, noch im nämlichen Schmutze, indeß ich sprach: Morgen werde ich's finden, offen wird es sich zeigen, und ich werde es festhalten; siehe, Faustus wird kommen und Alles erklären. O ihr großen Academiker, es läßt sich also nichts Sicheres finden, um unser Leben darnach einzurichten? Lasset uns vielmehr nur eifriger suchen und die Hoffnung nicht aufgeben. Siehe, schon ist in den kirchlichen Büchern nicht mehr ungereimt, was uns ungereimt vorkam, und man kann

1) Vergl. Ps. 144, 15.

es anders und ganz schicklich verstehen. Fest will ich meine Schritte auf den Pfad lenken, auf dem mich schon meine Eltern als Knaben gestellt hatten, bis die Wahrheit klar sich findet. Doch wo werde ich sie suchen, wann sie suchen? Ambrosius hat keine Zeit, keine Zeit findet sich zum Lesen. Wo nehmen wir Bücher her? Wovon und wann schaffen wir sie uns an? Von wem entnehmen wir sie? Sehen wir die Zeit fest; scheiden wir die Stunden aus für das Heil der Seele! Große Hoffnung hat sich uns aufgethan. Nicht lehrt der katholische Glaube, was wir meinten, und thöricht beschuldigen wir ihn. Die ihn kennen, halten es für verboten, zu glauben, die Gestalt eines menschlichen Körpers schließe Gott ein, und wir tragen noch Bedenken, anzuklopfen, daß auch das Uebrige sich uns erschließe! In den vormittägigen Stunden nehmen uns die Schüler in Anspruch, was thun wir in den übrigen? Warum betreiben wir nicht Jenes? Doch wann sollen wir die höher stehenden Freunde besuchen, deren Beistand wir nöthig haben. Wann bereiten wir uns auf das vor, was die Schüler von uns kaufen? Wann erholen wir uns und spannen unseren Geist von den Mühen und Sorgen ab?

Hinweg mit Allem; lassen wir die Eitelkeiten und Thorheiten fahren und widmen wir uns einzig der Erforschung der Wahrheit. Elend ist dies Leben und gewiß der Tod. Wenn er plötzlich an uns heranschleicht, wie werden wir von dannen gehen? Und wo sollen wir lernen, was wir hier vernachlässigt haben? Oder müssen wir nicht vielmehr für diese Nachlässigkeit hart büßen? Wie, wenn der Tod selbst mit der Empfindung zugleich alle Sorgen hinwegnähme und beendigte? Also auch dies muß Gegenstand der Forschung sein. Aber ferne sei es, daß es so sei. Es ist nicht grundlos und nicht bloß leerer Schein, daß eine so überragende Höhe der Autorität dem christlichen Glauben auf der ganzen Erde mehr und mehr zukommt. Niemals würde so Großes für uns von Seiten Gottes vollbracht, wenn im Tode des Körpers auch das Leben der Seele zu Grunde ginge. Was zögern wir demnach, die Hoffnung auf die Welt

aufzugeben und uns ganz dem Suchen nach Gott und dem ewigen Leben hinzugeben? Doch gemacht! Auch die irdischen Dinge haben ihre Annehmlichkeit, haben nicht geringe Süßigkeit. Nicht leicht darf man seine Hingebung an sie abbrechen, da es schimpflich ist, zu ihnen wieder zurückzukehren. Siehe, was ist es schon Großes, auch nur eine Ehrenstelle zu erlangen? Und was bleibt uns darin noch zu wünschen? Zahlreich ist die Schaar der höher stehenden Freunde. Wenn wir dies Eine recht betreiben, so kann uns gar eine Statthalterei übertragen werden. Wir können eine Frau heimführen mit einigem Gelde, damit sie nicht unsere Ausgaben vermehre, und das wird das Maß unseres Begehrens voll machen. Viele große und der Nachahmung würdige Männer lebten dem Studium der Weisheit und zugleich auch ihren Weibern.

Indeß ich so sprach und die Winde wechselten und mein Herz bald da, bald dorthin trieben, verlief die Zeit und ich zögerte, mich zum Herrn zu befehren, und von Tag zu Tag verschob ich es, in dir zu leben, und nicht verschob ich es, täglich in mir selbst zu sterben. Ich liebte das selige Leben und fürchtete, es zu suchen in seiner Heimath, und vor ihm fliehend suchte ich es. Denn gar zu unglücklich, glaubte ich, würde ich sein, müßte ich die Umarmung des Weibes entbehren, und an das Heilmittel deiner Barmherzigkeit zur Heilung selbiger Schwäche dachte ich nicht, weil ich es noch nicht aus Erfahrung kannte; und für der eigenen Kräfte Werk hielt ich die Enthaltksamkeit, dieser Kraft aber war ich mir nicht bewußt. Dabei war ich so thöricht, daß ich nicht wußte, wie geschrieben steht: Niemand könne enthaltfam sein, außer du gebest es denn.¹⁾ Fürwahr, du würdest mir's gegeben haben, wenn nur das Seufzen meines Herzens zu deinen Ohren drang und ich mit festem Glauben auf dich meine Sorge warf.

1) Weisß. 8, 21.

12. Alhypius und Augustinus sind über Ehe und Ehelosigkeit verschiedener Ansicht.

Alhypius hielt mich allerdings davon ab, eine Frau zu nehmen, indem er als Grund angab, wir könnten, wenn wir dies thäten, unmöglich in sicherer Ruhe der Liebe zur Weisheit leben, wie wir schon lange es wünschten. Er selbst war nämlich damals sehr keusch, so daß es zum Verwundern war, weil er beim Eintritt in's Jünglingsalter den Genuß der Liebe aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte; allein er war nicht hängen geblieben, und noch mehr, er hatte es bereut und verachtet und lebte nun von da an in größter Enthaltbarkeit. Ich aber widerstrebte ihm, gestützt auf die Beispiele derer, welche, verhehelicht, der Weisheit gepflogen, Gott gedient, Freunde in Treue gehabt und geliebt hätten. Allein ich war von deren Geistesgröße weit entfernt, und gefesselt von der Krankheit des Fleisches schleppte ich mit todbringendem Wohlgefallen meine Kette, fürchtend, sie möchte gelöst werden; und als stieße man damit an meine Wunde, wies ich die Worte guten Rathes zurück, die gleichsam die Hand waren, meine Kette mir abzunehmen. Ueberdies redete die Schlange auch durch mich zum Alhypius selber und flogt und legte durch meine Zunge liebliche Fallstricke auf seinen Weg, in denen seine tugendhaften, freien Füße sich verwickeln sollten.

Während er nämlich sich wunderte, wie ich, den er nicht gering schätzte, am Leim jener Wollust so festhing, daß, so oft unter uns darüber die Rede war, ich behauptete, in keiner Weise ein eheloses Leben führen zu können, und daß ich mich seinem Verwundern gegenüber durch das Vorbringen vertheidigte, es sei ein großer Unterschied zwischen dem, was er selbst wie im Fluge und verstoßen kennen gelernt und dessen er sich kaum mehr erinnere und das er darum leicht und ohne Beschwerde verachte, und zwischen den Freuden meiner Gewohnheit (sei dazu, erklärte ich ihm, nur einmal der ehrliche Name der Ehe gekommen, so dürfe er sich nicht mehr wundern, warum ich jenes Leben nicht verachten könnte): über diesem Verwundern begann er selbst nach der Ehe sich zu seh-

nen, doch durchaus nicht vom Trieb solcher Wollust, sondern der Neugier überwältigt. Denn er sagte, es verlange ihn, zu wissen, was das wohl wäre, ohne was mein Leben, das ihm so sehr gefiel, mir kein Leben, sondern eine Strafe schiene. Es staunte sein von jener Fessel freier Geist über meine Sklaverei, das Staunen aber führte ihn zur Begier, sie an sich selbst zu erfahren; ja, er war im Begriff, die Erfahrung zu machen und damit vielleicht in die gleiche Sklaverei zu fallen, über die er staunte, indem er ja einen Bund machen wollte mit dem Tode; und wer die Gefahr liebt, wird in sie fallen. Denn es zog keinen von uns beiden sehr an, was doch wohl in der Ehe das Schöne ist, der Beruf, ein Hauswesen zu leiten und Kinder zu bekommen; sondern hauptsächlich und heftig quälte mich in meinen Fesseln die Gewohnheit, die unersättliche Lust zu sättigen, ihn aber riß die Verwunderung dahin, gefesselt zu werden. So stand es mit uns, bis du, Allerhöchster, uns Staub nicht verlassend, auf wunderbare und verborgene Weise der Unseligen dich erbarmtest und ihnen zu Hilfe kamest.

13. Es wird für Augustinus um eine Braut geworben.

Und unermüdet setzte man mir zu, daß ich ein Weib nähme. Schon hielt ich an; schon ward mir zugesagt, indem namentlich meine Mutter sich Mühe gab, daß ich mich erst verheliche und dann durch die heilsame Taufe abgewaschen würde, da ich zu ihrer Freude mich zu derselben täglich mehr eignete, und sie ihre Gebete und deine Verheißungen in meinem Glauben sich erfüllen sah. Obgleich sie aber, sowohl auf meine Bitten als vom eigenen Verlangen getrieben, gewiß laut aus ihrem Herzen zu dir rief und dich täglich darum anflehte, daß du ihr doch durch ein Gesicht Etwas über meine künftige Ehe offenbaren möchtest, so war dieß doch niemals dein Wille. Sie sah nur einige leere Phantasiegebilde, die das Ungeßüm des um diese Angelegenheit so viel besorgten menschlichen Geistes ihr aufzwang, und sie er-

zählte sie mir, nicht mit der Zuversicht, wie sie sonst pflegte, wenn du ihr Etwas kund thatest, sondern mit Verachtung derselben. Sie sagte nämlich, sie unterscheide an ich weiß nicht was für einem Geschmack, den sie mit Worten nicht beschreiben konnte, zwischen deinen Offenbarungen und dem Träumen ihrer Seele. Dennoch wurde nicht abgelassen und um ein Mädchen angehalten, das etwa erst in zwei Jahren in's heirathsfähige Alter trat; und weil sie gefiel, so wurde gewartet.

14. Er und seine Freunde denken daran, ein gemeinsames Leben zu führen.

Und in größerer Zahl hatten wir Freunde uns in unsern Gedanken damit beschäftigt, und in unseren Besprechungen und unserem Ueberdruß über die Unruhen und Beschwerden des menschlichen Lebens auch fast schon fest beschlossen, zurückgezogen vom menschlichen Gewühl ein Leben der Ruhe zu führen. Diese Ruhe gedachten wir dadurch zu erreichen, daß wir unsere etwaigen Besitzthümer zusammenlegten und aus allen ein einziges Vermögen bildeten, so daß in aufrichtiger Freundschaft nicht das Eine diesem, das Andere jenem gehöre, sondern, was aus Allem zusammen nur Eins würde, im Ganzen den Einzelnen und in Allem Allen gehöre; dabei dünkte uns, es könnten etwa unserer zehn in einer Gesellschaft zusammenleben, und es waren einige unter uns sehr reich, zumal unser Mitbürger Romanianus, den damals die drängenden Wogen seiner Geschäfte an den Hof gezogen hatten, von Jugend auf mein vertrautester Freund. Dieser insbesondere betrieb diese Angelegenheit, und sein Rath hatte großes Gewicht, weil sein bedeutendes Vermögen das der Uebrigen weit übertraf. Wir hatten bestimmt, daß alljährlich zwei gleichsam als Behörde alles Nöthige besorgen sollten, indeß die Andern der Ruhe lebten. Allein als wir endlich auch daran dachten, ob dieses die Weiblein zulassen würden, welche Einige von uns bereits hatten und wir noch haben wollten, zersprang jenes ganze Vorhaben, das wir so wohl ausgesonnen hatten, uns in den Händen, und wir zerschlugen es

vollends und warfen es bei Seite. Nun ging es wieder an's Seufzen und Klagen, und wir wandten unsere Schritte, die breiten, vielbetretenen Wege der Welt einzuschlagen; denn vielerlei waren die Gedanken in unseren Herzen; dein Rath aber bleibt in Ewigkeit. Und nach diesem Rathe verlachtest du unsere Pläne und bereitetest vor die deinen,¹⁾ Willens, uns Speise zu geben zu gelegener Zeit und deine Hand zu öffnen und unsere Seelen mit Segen zu erfüllen.

15. An die Stelle der einen Zuhälterin tritt eine andere.

Inzwischen vervielfältigten sich meine Sünden, und da man diejenige, mit der ich bis dahin zusammengelebt hatte, als ein Hinderniß für meine Verehelichung von meiner Seite riß, so ward mein Herz da, wo es an ihr hing, getroffen und verwundet, und es blutete ihr nach.²⁾ Und sie war nach Afrika zurückgekehrt, indem sie dir gelobte, sie wolle von keinem anderen Manne mehr wissen, und einen natürlichen Sohn von uns bei mir zurückließ. Ich Unseliger aber ward nicht einmal des Weibes Nachahmer; da ich erst nach zwei Jahren diejenige bekommen sollte, um die ich warb, vermochte ich den Aufschub nicht zu ertragen, weil ich nicht ein Liebhaber der Ehe, sondern der Wollust Slave war, und verschaffte mir eine Andere, aber nicht als Gattin, damit so die Krankheit meiner Seele ungeschwächt oder gar noch verstärkt unter dem Schutze einer immerwährenden Gewohnheit gleichsam erhalten und übergeführt werde in's Reich der Ehe hinein. Und es heilte auch die Wunde nicht, welche mir durch die Losreißung der Ersten entstanden war, sondern nach dem heftigsten Brand und Schmerz ging sie in Fäulniß über und that gleichsam, wenn auch weniger brennend, doch um so hoffnungsloser weh.

1) D. h. deine Pläne.

2) Trahebat sanguinem; ich ergänze als Subject, nicht wie die anderen Uebersetzer cor, sondern concubina; der Ausdruck ist der medicinischen Terminologie entlehnt.

16. Der Furcht vor dem Tode und dem Gericht ward er niemals ledig.

Preis dir, Ruhm dir, Brunn der Barmherzigkeit! Ich ward elender, und du kamst näher. Überreits war deine Rechte da, mich aus dem Schlamm zu reißen und mich abzuwaschen, und ich wußte es nicht. Und nichts Anderes hielt mich zurück von noch tieferem Schlunde fleischlicher Lüste, als die Furcht vor dem Tod und deinem kommenden Gericht, die bei aller Wandlung meiner Meinungen dennoch niemals aus meiner Brust wich. Und ich stritt mit ireinen Freunden Alhpius und Nebridius über das höchste Gut und das größte Uebel¹⁾: Epicur würde in meinem Sinne die Palme erhalten haben, hätte ich nicht geglaubt, daß es auch nach dem Tode noch ein Leben der Seele und eine Fortdauer der Verdienste gebe, woran Epicur nicht glauben wollte. Und ich fragte: Wenn wir unsterblich wären und in dauernder sinnlicher Lust ohne alle Furcht vor ihrem Verluste lebten, warum sollten wir da nicht glücklich sein oder noch etwas Anderes suchen? Ich wußte eben nicht, daß gerade das die Größe meines Elendes ausmache, daß ich mir in meiner Versunkenheit und Blindheit nicht den Glanz der Tugend und einer um ihrer selbst willen zu umfassenden Schönheit den-

1) De finibus bonorum et malorum. Die Medhitaristen und Wilden übersetzen: „über das Ende der Guten und der Bösen“; Gröninger: „von dem Wesen des Guten und des Bösen.“ Daß es nicht „über das Ende“ heißen kann, beweist der folgende Satz über Epicur. Vielleicht hat der Disputation geradezu Cicero's Hauptwerk: De finibus bonorum et malorum zu Grund gelegen, worin der römische Philosoph die Principien der vier philosophischen Schulen seiner Zeit, also auch der epicureischen, bespricht und bei Beantwortung der Frage: „Was ist gut?“ zu dem Ergebniß kommt, daß die Epicureer im Irrthum seien, da sie das höchste Gut in die sinnliche Lust (*ἡδονή*) setzen; daß dagegen die Stoiker, die das sittlich Gute („den Glanz der Tugend“ etc.) für das einzige Gut, und die Academiker und Peripatetiker, die es für das höchste Gut erklärten, im Wesen der Sache übereinstimmten.

ten konnte, die das Fleischesauge nicht sieht,¹⁾ und die nur vom Innersten gesehen wird. Und ich Glender erwog nicht, welcher Ueber es entströmte, daß ich über eben dies freilich so Schändliche mit meinen Freunden mich so angenehm unterhalten konnte, und ich vermochte auch nicht, selbst nach meiner damaligen Gesinnung, auch bei jeglichem Ueberfluß an Fleischeslust, ohne Freunde glücklich zu sein. Und diese Freunde liebte ich doch ohne Entgelt¹⁾ und wußte mich hinwiederum auch ohne Entgelt von ihnen geliebt. O der gewundenen Wege! Wehe der übermüthigen Seele, die da hoffte, wenn sie dich verlasse, werde sie etwas Besseres erhalten! Sie wendet sich hin und wieder, auf den Rücken, zur Seite, auf den Bauch, und Alles ist hart! Du allein bist Ruhe. Und siehe, du bist da und befreiest aus jammervollem Irrthume und stellst uns auf deinen Weg und tröstest und sprichst: Laufet, ich will euch tragen, ich selbst will euch zum Ziele führen und euch selbst dahin tragen!

1) D. h. ohne sinnlichen Genuß. Hätte ich dies Alles erwogen, so hätte ich, selbst in meinem damaligen Geisteszustande, Gutes auch außerhalb der Sinnenlust entdeckt.



Siebentes Buch.



Siebentes Buch.

Er gedenkt seines Eintritts in's männliche Alter, d. h. seines ein und dreißigsten Lebensjahres, und erzählt, wie er in seiner Unwissenheit bezüglich des Wesens Gottes und des Ursprungs des Bösen, dessen Erforschung ihn überaus in Anspruch genommen, geirrt habe, endlich aber zur rechten Erkenntniß Gottes gelangt sei; doch habe ihm eine würdige Vorstellung von Christus, dem Herrn, noch immer gefehlt.

1. Er denkt sich zwar Gott in unendlicher Größe, aber immer noch als etwas Körperliches.

Bereits war meine böse, schmachvolle Jugend¹⁾ erstorben, und ich trat in's Mannesalter ein, je älter an Jahren, desto häßlicher in meinem eiteln Sinn. Zwar vermochte ich mir keine andere Substanz zu denken, als die man mit den Augen wahrnimmt; allein ich dachte dich, o Gott, doch nicht mehr in menschlicher Gestalt. Seitdem ich etwas von deiner Weisheit zu vernehmen begonnen hatte, verabscheute ich dies immer und es freute mich, Solches im Glauben meiner geisti-

1) S. o. S. 49. Die verschiedenen Alter, welche die Römer innerhalb des menschlichen Lebens statuirten, nennt das Diction:

Infans post puer ac adolescens, tunc juvenis, vir
Dicitur, inde senex, postea decrepitus.

gen Mutter, deiner katholischen Kirche, gefunden zu haben. Allein, wie ich anders dich denken sollte, dies leuchtete mir nicht ein. Und ich getraute mir, dich zu denken, ein Mensch und ein solcher Mensch dich, den höchsten, einzigen und wahren Gott! Und wirklich glaubte ich aus innerster Seele an dich als den Unvergänglichen, Unverletzbaren und Unveränderlichen. Denn ohne zu wissen, weshalb und wie, sah ich doch klar und war dessen gewiß, daß das Vergängliche zurücksteht gegen das Unvergängliche; unbedenklich zog ich das Unverletzbare dem Verletzbaren vor, und was keine Veränderung leidet, ersah ich als besser, denn das, was sich ändern kann. Mein Herz schrie gegen alle meine Phantasiegebilde laut auf, und mit diesem einen Anlauf gedachte ich, den mich umschwirrenden Schwarm der Unreinigkeit von meinem Geistes-
 auge wegzujagen. Doch kaum auf einen Augenblick zerstreut, sieh, da war er in dichtem Haufen wieder da, stürmte auf meinen Blick ein, umnebelte ihn, so daß ich mir, wenn auch nicht Etwas in menschlicher Körpergestalt, so doch etwas Körperliches im Raum denken mußte, das, mochte es nun die Welt durchdringen oder auch außerhalb der Welt in's Unendliche ausgedehnt sein, mir doch immer wieder unvergänglich, unverleßlich und unveränderlich erschien, was ich ja dem Vergänglichen, Verleßlichen und Veränderlichen vorzog. Es schien mir nun einmal Alles, was ich in meinem Denken von Raum und Ausdehnung schied, ein Nichts zu sein; aber absolut Nichts, nicht einmal Leere, wie dann, wenn man einen Körper von seinem Orte hinwegnimmt, und der Ort von jeglichem Körper, von jedem Erd-, Luft-, Wasser- und Himmelskörper leer bleibt, doch immer noch ein leerer Raum, gleichsam ein räumliches Nichts da ist.

Ich also, verfetteten Herzens und mir selber nicht einmal selbst erkennbar, vermeinte, Alles, was nicht irgendwie räumlich sich erstrecke oder ergieße oder zusammenziehe oder ausdehne oder etwas ihm Aehnliches fasse oder fassen könne, sei absolut Nichts. Denn durch was für Formen mein Auge sich bewegte, in dergleichen Bildern bewegte sich auch mein Herz, und ich sah dabei nicht, daß diese nämliche Gei-

steskraft, durch welche ich eben jene Bilder in mir gestaltete, nichts derartiges¹⁾ sei, und daß sie doch dieselben nicht gestalten könnte, wenn sie nicht etwas Großes wäre. So dachte ich mir denn, o du Leben meines Lebens, auch du durchdrängest in durch den unendlichen Raum sich erstreckender Größe nach jeglicher Richtung hin das ganze Weltall und dehntest dich auch außerhalb desselben allüberallhin in's Unermeßliche schrankenlos aus, so daß die Erde, der Himmel, Alles dich innehave und in dir begrenzt sei, du aber nirgends. Wie aber der Luftkörper über der Erde das Sonnenlicht nicht hindere, ihn zu durchdringen und durch ihn hindurch zu gehen, ohne daß es ihn zerreiße oder zertheile, sondern dadurch, daß es ihn erfülle: so, glaubte ich, sei auch für dich nicht bloß der Himmels-, Luft- und Wasser-, sondern auch der Erdkörper durchaus zugänglich und in allen seinen Theilen, den größten und den kleinsten, durchdringbar, so daß sie so deine Gegenwart aufnahmen, welche in geheimnißvollem Einwirken von Innen und von Außen Alles regiere, was du geschaffen hast. So muthmaßte ich, weil ich mir's nicht anders denken konnte; es war freilich falsch.²⁾ Denn auf diese Weise würde ein größerer Theil der Welt einen größeren Theil von dir innehaben und ein kleinerer Theil einen kleineren, und Alles wäre derart von dir erfüllt, daß der Körper eines Elephanten mehr von dir einschloffe als der des Sperlings, insoweit er eben größer wäre als dieser und einen größeren Raum einnähme; und du würdest so stückweise den Theilen der Welt Theile von dir, den großen große, den kleinen kleine, vergegenwärtigen. Doch so ist es nicht mit dir. Allein du hattest meine Finsterniß in jener Zeit noch nicht erleuchtet.

2. Widerlegung der Manichäer durch Nebridius.

Genug war mir, o Herr, gegen jene Betrogenen und Betrüger, jene stummen Schwärzer, — es erscholl ja dein

1) D. h. nichts Räumliches, Körperliches.

2) Und eben darum eine bloße Muthmaßung; daher nam falsum erat.

Wort nicht aus ihnen — genug also war gegen sie, was schon vorlängst, noch zu Karthago, Nebridius gegen sie vorzubringen pflegte, und wodurch wir Alle, die wir es hörten, erschüttert wurden. Was sollte dir¹⁾ ich weiß nicht welches Volk der Finsterniß anhaben, das sie²⁾ dir gegenüber zu stellen pflegen, wenn du nicht mit ihm kämpfen wolltest? Antwortete man, es würde dir geschadet haben, so wärest du verletzbar und zerstörbar. Sagte man aber, es hätte dir nicht schaden können, so ließe sich kein Grund zum Kampfe beibringen und zwar zu einem Kampfe, worin ein Theil, ein Glied von dir oder ein Ausfluß aus deiner Substanz mit feindlichen Mächten und nicht von dir geschaffenen Naturen sich mische und dadurch so von denselben verdorben und zum Schlechteren verkehrt würde, daß ihre³⁾ Glückseligkeit sich in Elend verwandele und sie der Hülfe bedürften, um gerettet und gereinigt zu werden. Und dies⁴⁾ wäre (ihrer Behauptung nach) die Seele, und dieser käme dein Wort zu Hilfe, das freie der Sclavin, der befleckten das reine, der verderbten das unversehrte. Aber auch dieses wäre ja doch selbst dem Verderben unterworfen, weil es mit der Seele aus der gleichen und selben Substanz bestünde. Wenn sie daher dich, was immer du sein magst, d. h. also deine Substanz, dein Wesen, als dem Verderben unzugänglich hinstellen wollten, so seien alle jene Behauptungen⁵⁾ falsch und abscheulich; wenn aber als dem Verderben zugänglich, so sei schon dies selbst falsch und schon der erste Buchstabe davon verdamnungswürdig. Dies also war eine hinlängliche Beweisführung gegen sie (die auf alle Weise aus der bedrückten Brust ausgespieen werden mußten), weil

1) So argumentirte Nebridius.

2) Die Manichäer.

3) D. h. deines Theiles, Gliedes oder Ausflusses.

4) D. h. eben der Theil von dir, der sich mit der Materie vermischt hätte. Vgl. überhaupt die Anmerkung S. 101.

5) Von der Bekämpfung des guten Princips und der Mischung seiner Theile mit dem Reich der Finsterniß.

es kein Mittel für sie gab, sich ohne schreckliche Gotteslästerung des Herzens und der Zunge herauszuwinden, indem sie solcherlei von dir dachten und sagten.

3. Die Ursache der Sünde liegt im freien Willen.

Allein wenn schon ich dich erhaben über jede Befleckung und Veränderung und in keiner Hinsicht wandelbar nannte und fest überzeugt war von dir als unserem Herrn und wahren Gott, der du nicht bloß unsere Seelen, sondern auch unsere Leiber, nicht nur unsere Seelen und unsere Leiber, sondern Alle und Alles geschaffen, so hatte ich doch noch keine Erklärung und Lösung über den Grund des Bösen. Dennoch sah ich, ich müsse, welcher immer es sein möchte, meine Forschung darnach so halten, daß ich durch ihn nicht genöthigt würde, den unveränderlichen Gott veränderlich zu glauben, damit ich nicht selbst würde, wonach ich forschte.¹⁾ Und so forschte ich darnach ohne Furcht und sicher darüber, daß nicht wahr sei, was Jene sagten, die ich aus ganzem Herzen floh, weil ich bei meiner Forschung nach dem Ursprung des Bösen sie mit Bosheit erfüllt sah, in der sie lieber wähnten, deine Substanz leide Böses, als, die ihre thue es.

Und ich bemühte mich, einzusehen, was ich hörte, daß nämlich die freie Willensentscheidung die Ursache unserer Sünden sei, dein gerechtes Gericht aber die Ursache unserer Leiden; aber klar vermochte ich es nicht einzusehen. Ich suchte also meines Geistes Augenmerk aus der Tiefe heraufzulenken, doch wieder versank ich darin, und so oft ich's versuchte, wieder und wieder versank ich. Es hob mich nämlich zu deinem Lichte der Umstand, daß ich mir eben so gewiß bewußt war, einen Willen zu haben, als zu leben. Wenn ich daher Etwas wollte oder nicht wollte, so war ich völlig sicher und

1) D. h. böse.

gewiß, daß ich es wolle oder nicht wolle, und kein Anderer, und mehr und mehr gewahrte ich, daß darin der Grund meiner Sünde liege. Was ich aber gegen meinen Willen that, das, sah ich, litt ich mehr, als ich es that, und erachtete es nicht für Schuld, sondern für Strafe, von der ich bei dem Gedanken an deine Gerechtigkeit gleich gestehen mußte, daß sie mich nicht mit Unrecht treffe. Allein ich sagte dagegen auch wieder: Wer hat mich erschaffen? Nicht mein Gott, der nicht bloß gut, sondern das Gute selbst ist? Was ist also der Grund, daß ich das Böse will und das Gute nicht will, so daß ich mit Recht strafbar werde? Wer hat dies in mich gelegt und den Schoß der Bitterkeit mir eingepflanzt, da ich doch ganz von meinem süßesten Gotte geschaffen ward? Ist der Teufel der Urheber, woher der Teufel selbst? Und wenn er selber durch seinen verkehrten Willen aus einem guten Engel ein Teufel geworden ist, woher denn auch in ihm der verkehrte Wille, daß er dadurch ein Teufel wurde, wenn der ganze Engel von dem besten Gotte gut geschaffen worden? Und abermals drückten diese Gedanken mich nieder und benahmen mir den Athem; doch nicht bis zu jener Hölle des Irrthums wurde ich hinabgezogen, wo Niemand dir bekennet,¹⁾ dieweil man meint, du littest vielmehr das Böse, als der Mensch es thue.

4. Gott muß über jedes Verderbniß erhaben sein.

So nämlich strebte ich, auch das Uebrige noch zu finden, wie ich schon gefunden hatte, daß das Unverderbbare besser sei als das Verderbensfähige, und daher bekannte ich: Was immer du sein möchtest, jedenfalls seiest du über jedes Verderb-

1) Vgl. Ps. 6, 6: In inferno quis confitebitur tibi? In der Hölle, wer wird dich da preisen? Hier, dem Zusammenhang accommodirt: Wer wird dir da bekennen — sein Böses als das seinige?

niß erhaben.¹⁾ Denn niemals konnte noch kann eine Seele Etwas denken, was besser ist denn du, der du das Höchste und beste Gut bist. Da man aber das Unverderbbare dem Verderbensfähigen mit völligem Rechte und völliger Sicherheit vorzieht, wie ich's bereits that, so hätte ich in meinen Gedanken noch Etwas erreichen können, was besser wäre als du, mein Gott, wärest du nicht unverderbbar. Wo ich also sah, daß das Unverderbbare dem Verderbensfähigen vorzuziehen sei, dort mußte ich dich suchen und von da aus darnach spähen, woher das Böse stamme, d. h. woher eben die Verderbniß stamme, die dein Wesen in keiner Weise antasten kann. Denn in absolut keiner Weise tastet die Verderbniß unsern Gott an, nicht mit seinem Willen, nicht aus Nothwendigkeit, noch durch einen unvorgesehenen Zufall. Denn er ist ja Gott, und was er will, ist gut, und er selbst ist eben dies Gut. Verderbt werden aber ist nichts Gutes. Und du wirst auch nicht wider Willen zu Etwas gezwungen, weil dein Wille nicht größer ist als deine Macht; er wäre aber größer, wenn du selber größer wärest als du selbst. Gottes Wille und Macht sind Gott selber. Und was ist für dich etwas Unvorgesehenes, der du Alles kennst, und kein Wesen ist, als weil du es kennst? Und was sagen wir so Vieles, weßhalb das Wesen Gottes keinem Verderben unterliegen könne, da, wäre dies, es nicht Gott wäre?

5. Er stellt wiederholt die Frage, woher das Böse und welches seine Wurzel.

Ich forschte nach dem Ursprunge des Bösen, doch böse forschte ich und sah in meiner Forschung selbst das Böse nicht. Vor die Blicke meines Geistes stellte ich die ganze Schöpfung; Alles, was wir in derselben nur wahrnehmen

1) Im Gegensatz zum Manichäismus, dessen Phantasien von Vermischung der Lichtmaterie mit der Finsterniß eine thatsächliche Verderbniß Gottes involvirten.

können, als: die Erde, das Meer, die Luft, die Gestirne, die Bäume, die lebenden und dabei sterblichen Wesen; auch Alles, was wir in derselben nicht sehen, die Himmelsfeste und überdies alle ihre Engel und Geisterwesen. Allein auch diese verwies meine Phantasie, gleich als ob sie Körper wären, je in bestimmte Räume, und ich machte aus deiner Schöpfung nur eine große, nach verschiedenen Körperformen geschiedene Masse, mochten dies nun wirkliche Körper sein, oder nur solche, die ich selbst an die Stelle der Geister mir gebichtet hatte. Ich dachte mir deine Schöpfung groß, allein nicht so groß, als sie in Wirklichkeit ist, was ich ja nicht wissen konnte, sondern so groß als es mir, bei immerhin allseitiger Begrenzung, gefiel. Dich aber, o Gott, dachte ich mir, als umgebst und durchbringest du sie, siehest allüberall, aber allerwärts ohne Grenzen. Wie wenn das Meer überall und nach allen Seiten in's Unermeßliche hin nur ein einziges, unbegrenztes Meer wäre und einen Schwamm von was immer für einer Größe in sich hätte, doch aber einen begrenzten, und dieser Schwamm allüberall von dem unermeßlichen Meere angefüllt wäre, so dachte ich deine endliche Schöpfung erfüllt von dir, dem Unendlichen, und sprach: Siehe da Gott und siehe, was Gott geschaffen hat, und gut ist Gott und besser im stärksten und höchsten Grade als das Geschaffene; dennoch aber¹⁾ hat er, der Gute, nur Gutes geschaffen, und siehe, wie er Alles umgibt und erfüllt! Wo ist also das Böse, woher ist es und wie hat es sich hienieden eingeschlichen? Welches ist seine Wurzel und was sein Same? Oder aber existirt es überhaupt nicht? Warum denn fürchten und hüten wir uns vor dem, was nicht ist? Oder falls auch unsere Furcht wirklich eine leere ist, so ist sicherlich wenigstens diese Furcht selbst ein Uebel, das unser Herz grundlos stachelt und peinigt. Und sie ist ein um so ärgeres Uebel, als kein Grund zur Furcht für uns da ist, und wir uns dennoch fürchten. Darum existirt entweder

1) D. h. wenn gleich unendlich besser als das Geschaffene.

das Böse, das wir fürchten, oder eben dieß ist das Böse, daß wir uns fürchten. Woher also stammt es? Hat ja doch Gott das All erschaffen; er, der Gute das Gute. Das höhere und höchste Gut hat zwar geschaffen, was weniger gut ist, doch Schöpfer und Geschaffenes ist gut insgesammt. Woher ist denn das Böse? Oder war eine böse Materie, woraus er es schuf? Und bildete und ordnete er dieselbe nur, doch so, daß er noch Etwas an ihr ließ, was er nicht in Gutes umwandelte? Warum nun dieß? Stand es nicht in seiner Macht, sie ganz zu ändern und umzuwandeln, so daß nichts Böses an ihr zurückgeblieben wäre, da er doch allmächtig ist? Warum endlich wollte er aus ihr Etwas machen, und warum hat er nicht kraft eben seiner Allmacht sie lieber gänzlich zu Nichte gemacht? Oder konnte sie gar existiren gegen seinen Willen? Oder, wenn sie ewig war, warum ließ er sie so lange durch nach rückwärts unendliche Zeitenräume so bestehen und gefiel es ihm erst solange nachher, Etwas aus ihr zu machen? Oder wenn er nun einmal plötzlich Etwas wirken wollte, so hätte er als der Allmächtige vielmehr dahinwirken sollen, daß jene Materie nicht mehr, und er selber allein das ganze, wahre, höchste und unendliche Gut gewesen wäre! Oder wenn es nicht gut war, daß er, der Gute, nicht auch etwas Gutes schaffe und bilde, so hätte er jene böse Materie vertilgen und zu Nichte machen und selbst eine gute Materie darstellen sollen, aus welcher er Alles hätte schaffen mögen. Denn er wäre nicht allmächtig, hätte er nichts Gutes schaffen können, außer mit Hilfe der Materie, die er selbst nicht erschaffen hatte. Derlei Gedanken beschäftigten mein unseliges Herz, das zudem Furcht wegen des Todes und wegen noch nicht entdeckter Wahrheit mit den nagendsten Sorgen bedrängte. Fest jedoch hastete in meinem Herzen der Glaube der katholischen Kirche an deinen Christus, unsern Herrn und Erlöser, zwar noch mannigfach entstellt und über die Reichthümer ihrer Lehre hinaus hin- und herschwankend, dennoch aber gab meine Seele ihn nicht mehr auf, sondern sog von Tag zu Tag ihn nur mehr ein.

6. Er verwirft die Zukunftsdeutungen der Mathematiker.

Bereits hatte ich auch die trügerischen Zukunftsdeutungen und den gottlosen Wahn der Mathematiker abgeworfen. Bekennen sollen dir, o Gott, auch desßwegen aus der innersten Tiefe meiner Seele deine Erbarmungen. Denn du, du ganz und gar (denn wer anders ruft uns aus dem Tode jeglichen Irrthums zurück als das Leben, das den Tod nicht kennt, und die Weisheit, welche die dürstigen Geister erleuchtet, ohne selbst des Lichtes zu bedürfen, und welche die Welt lenkt bis auf die fliegenden Blätter der Bäume?) du schafftest meiner Hartnäckigkeit, mit der ich gegen Vindicianus ankämpfte, den scharfsinnigen Greis, und gegen Nebridius, den Jüngling mit der wunderbaren Seele, von denen jener mit Festigkeit behauptete, dieser dagegen noch mit einigem Zweifel zwar, aber doch häufig sagte, es gebe keinerlei Kunst, die Zukunft voranzusehen, aber die Vermuthungen der Menschen hätten oft die Bedeutung einer Weissagung, und wenn man Vieles sage, so sage man auch Mancherlei, was eintreten werde, nicht weil die, welche es sagten, es wüßten, sondern nur, da sie nicht schwiegen, zufällig darauf verfielen,¹⁾ — du also schafftest mir einen Menschen zum Freunde, der zwar kein lässiger Befrager der Mathematiker und in dieser Wissenschaft nicht sehr bewandert war, der jedoch, wie gesagt, aus Fürwitz sie befragte und auch Etwas wußte, was er von seinem Vater wollte gehört haben, ohne aber zu begreifen, wie sehr dieß im Stande sei, den Glauben an jene Kunst umzustößen. Da nun dieser Mann, Firminius mit Namen, der die freien Wissenschaften studiert und in der Beredsamkeit sich ausgebildet hatte, mich als seinen be-

1) Erinnert lebhaft an Euripides *Sphig.* A. 956. „Was ist ein Seher denn? Ein Mann, der wenig Wahres sagt und viel der Lügen durch Zufall; und hilft der Zufall nicht, ist er dahin.“

sten Freund einmal fragte, was mir bezüglich einiger seiner Angelegenheiten, die bei seinem Weltfinne seine Hoffnungssegel schwellten, nach seinen sogenannten Constellationen dünke, so lehnte ich, der ich hierin schon zur Ansicht des Mebridius hinneigte, zwar nicht ab, auf die Zukunft zu rathen und ihm zu sagen, was mir auf's Gradewohl einfiel, doch aber fügte ich bei, ich sei fast schon überzeugt, daß diese Dinge Lächerlichkeiten und Thorheiten seien. Da erzählte mir denn Jener, sein Vater sei auf solche Bücher sehr versessen gewesen und habe einen Freund gehabt, der sich mit ihm und gleich sehr auf diese Dinge verlegt habe. Mit gleichem Eifer und vereinter Kraft wandten sie die Gluth ihrer Herzen diesen Bissen zu, so daß sie sogar bei stummen Thieren, wenn es zu Hause Junge gab, die Geburtsstunde beobachteten und dazu die Stellung der Gestirne aufzeichneten, um daraus für jene vermeintliche Kunst Erfahrungen zu sammeln. So, sagte er,¹⁾ habe er auch von seinem Vater gehört, daß, als seine Mutter eben mit ihm, dem Firminus, schwanger ging, auch eine Sklavin jenes väterlichen Freundes dieselben Stadien der Schwangerschaft durchmachte, was einem Herrn nicht entgehen konnte, der sich's angelegen sein ließ, sogar die Geburten seiner Hündinnen mit der genauesten Sorgfalt zu überwachen. Und so sei es geschehen, daß, während jener bei seiner Gattin, dieser bei seiner Magd mit vorsichtigster Aufmerksamkeit die Tage und die Stunden und die Minuten zählte, beide Frauen zugleich niederkamen, so daß sie für beide Geburten dieselben Constellationen sogar bis auf dieselbe Minute, der eine bei seinem Sohne, der andere bei seinem jungen Sklaven, machen mußten. Denn als die Frauen zu freißern begannen, zeigten Beide sich an, was bei Jedem in seinem Hause vorginge, und sie hielten sich Leute zur Hand, welche sie einander zuschicken wollten, um, sobald das Kind, dessen Geburtsstunde da war, wirklich geboren sei, Jedem

1) Firminus.

davon Nachricht zu geben. Daß dieß aber sofort gemeldet ward, hatten sie ohne Schwierigkeit bewerkstelligt, da sie in diesen Dingen wie zu Haus waren. Und so seien, sagte er, die beiderseitigen Boten sich in so gleicher Entfernung von ihren Häusern begegnet, daß Keinem von ihnen vergönnt war, eine andere Stellung der Gestirne und andere Zeitpunkte aufzuzeichnen. Und dennoch hat Firminus, der einer angesehenen Familie entsprossen, eine gleißendere Carriere in der Welt durchlaufen, und er ist zu großen Reichthümern gelangt und zu hohen Ehrenstellen aufgestiegen. Der Sklave dagegen ward des Joches seines Standes nie auch nur einigermaßen ledig, sondern stand stets in der Dienstbarkeit seiner Herren, wie Jener, der ihn kannte,¹⁾ selbst erzählt hat.

So hörte ich und so glaubt' ich's — der Erzähler war ja demgemäß — und all mein früheres Widerstreben löste sich auf und zerfiel. Und ich suchte nun zuerst den Firminus selbst von jenem Fürwitz abzubringen, indem ich sagte: ich hätte, um nach Einsichtnahme von seinen Constellationen die Wahrheit vorher sagen zu können, doch jedenfalls darin auch sehen müssen, daß seine Eltern höheren Standes, seine Familie in ihrer Vaterstadt angesehen, seine Herkunft eine vornehme, seine Erziehung eine standesgemäße und seine Bildung eine wissenschaftliche sei. Würde dagegen nach den nämlichen Constellationen der Sklave mich um meine Meinung gefragt haben (weil es ja die nämlichen auch bei ihm waren), so hätte ich, um auch ihm die Wahrheit zu sagen, darin auch wieder eine ganz niedrige Familie, den Stand des Sklaven und so weiter Dinge sehen müssen, die von den vorgenannten sehr verschieden wären und sehr davon abstünden. So müsse es denn kommen, daß ich, falls ich die Wahrheit sagte, das Nämliche sehen und Verschiedenes sagen müßte, falls ich aber das Nämliche sagte, die Unwahrheit sagen würde; daraus ergebe sich mit höchster Gewiß-

1) D. h. Firminus.

heit, daß, was aus den Constellationen Wahres gesagt werde, nicht in Folge einer Kunst, sondern durch Zufall, das Falsche aber nicht aus Unkenntniß der Kunst, sondern durch den Trug des Zufalls gesagt werde.

Nachdem mir so der Weg geöffnet war, dachte ich über diese Dinge noch weiter nach, damit keiner von jenen Wahnsinnigen, welche daraus ein Geschäft machten, und die mich's von da an anzugreifen und mit Spott zu widerlegen verlangte, mir einwenden könnte, als habe entweder Firminus mir oder sein Vater ihm Falsches berichtet. Und ich wandte meine Betrachtung denjenigen zu, welche als Zwillinge geboren werden, und die meistens so rasch nach einander zur Welt kommen, daß der geringe Abstand in der Zeit, wie großen Einfluß man ihr auch auf die Natur der Dinge beimessen mag, doch durch menschliche Beobachtung nicht festgestellt werden kann und vollends nicht aufgezeichnet zu werden vermag, und doch will der Mathematiker, um wahrzusagen, solche Aufzeichnungen vor Augen haben. Es wird aber nicht wahr sein,¹⁾ weil er zum Beispiel über Esau und Jakob die nämlichen Constellationen aufgezeichnet sehen und darum auch das Nämliche von beiden sagen müßte. Allein beide hatten nicht das gleiche Schicksal, und folglich würde er die Unwahrheit sagen; oder wenn er die Wahrheit sagte, würde er nicht dasselbe sagen, doch aber dasselbe vor Augen haben. Nicht also würde er vermittelt seiner Kunst die Wahrheit sagen, sondern nur zufällig. Denn du, gerechtester Gott, Lenker des Alls, machst alsdann²⁾ durch verborgene Eingebung, ohne daß Frager und Befragte es wissen, daß der Fragende hört, was er nach dem verborgenen, nur dir offenbaren Verdienst der Personen aus dem Abgrund deines gerechten Gerichtes hören soll, zu welchem aber der Mensch nicht sprechen soll: Wie ist dieß, oder warum

1) Was er wahr sagt.

2) Wenn ein solcher Wahrsager zufällig Wahres sagt.

ist dieß? Nein, so soll er nicht sprechen; denn er ist ein Mensch. ¹⁾

7. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen macht ihm schwere Pein.

So hattest du mich, mein Helfer, nunmehr aus jenen Banden befreit, und noch forschte ich nach dem Ursprung des Bösen und fand keinen Ausgang. Allein das gabst du nicht zu, daß das Gewoge der Gedanken mich wegriß vom dem Glauben, in dem ich festhielt an deinem Dasein, an der Unwandelbarkeit deines Wesens, an deiner Fürsorge und deinem Gerichte und ihrem Walten über den Menschen, und daran, daß du in Christus, deinem Sohne, unserm Herrn, und in den heiligen Schriften, welche die Autorität deiner Kirche, der katholischen, stützt, den Menschen den Weg des Heiles gegeben hast zu jenem Leben, das nach diesem Tode ²⁾ sein wird. Dieß war also in Sicherheit gebracht und unerschütterlich stand es in meinem Geiste fest, und mit Feuereifer forschte ich nun nach dem Ursprung des Bösen. Was für Qualen erlitt doch da mein Herz in seinen Geburtswehen, wie stöhnte es, mein Gott! Und deine Ohren hörten auch dieß, obschon ich's nicht wußte. Und indeß ich schweigend wacker forschte, war die lautlose Bedrängniß meines Herzens ein lautes Rufen zu deiner Barmherzigkeit.

Nur du, o Herr, wußtest, was ich litt, und keiner von den Menschen. Denn wie viel gelangte darüber durch meinen Mund zu den Ohren meiner vertrautesten Freunde?

1) Der Sinn wohl dieser: Es gibt keine Wahrsagerkunst; sagt der Astrologe dennoch manchmal die Wahrheit, so ist es seinerseits Zufall; seitens Gottes aber gerechte Fügung. Darum aber darf man doch Gott nicht herausfordern und die Zukunft in solcher Weise erforschen wollen.

2) *Post hanc mortem*. Das irdische Leben ist ein stetes Sterben. Vgl. o. S. 48 u. a. a. D. m.

Machte etwa der ganze Tumult meiner Seele sich lähnen bemerklich, wofür weder die Zeit, noch auch mein Mund genügte? Doch zu deinem Ohre drang Alles, was ich stöhnte im Seufzen meines Herzens, vor dich war mein Sehnen gekommen, nur war das Licht meiner Augen nicht bei mir.¹⁾ Denn es war in meinem Innern, ich aber war draußen. Auch war's nicht im Raume, ich aber schaute nur auf die Dinge, die der Raum umschließt, und darin fand ich keine Stätte zur Ruhe; sie gewährten mir nicht Aufnahme, so daß ich hätte sagen mögen: Nun ist's genug und ist's gut; dabei ließen sie mich auch nicht dahin zurückkehren, wo mir's wohl genug gewesen wäre. Denn ich stand über ihnen, du aber über mir, du warst meine wahre Freude, hätte ich mich dir unterworfen, du auch, der mir unterthan gemacht, was du geschaffen hast unter mir. Und das wäre auch das rechte Verhältniß und die Mittelstraße meines Heiles gewesen, daß ich dein Ebenbild bewahrt und in deinem Dienste meinen Leib beherrscht hätte. Aber da ich übermüthig gegen dich aufstand und unter dem Schilde meines feisten Mackens²⁾ gegen den Herrn anlief, da erlangten auch jene Dinge niedrigster Ordnung die Herrschaft über mich, und nirgends war vor ihrem Druck Erleichterung noch Erholung. Haufenweise und massenhaft traten sie selbst mir allseitig entgegen, wenn ich nur die Augen aufthat; meinem Denken aber die Bilder der Dinge, und diese widersetzten sich meiner Rückkehr, als ob man mir zurief: Wohin willst du Unwürdiger und Unreiner? — Und dieß war mir aus meiner Wunde erwachsen, weil du den Hochmüthigen gleich einem Vermundeten demüthigtest; in meiner Aufgedunsenheit sonderte ich mich von dir ab und mein Antlitz war so geschwollen, daß es mir die Augen schloß.

1) Vgl. Ps. 37, 9—11.

2) Vgl. Job 15, 26.

8. Wie Gottes Barmherzigkeit ihm zu Hilfe kam.

Du aber, o Herr, bleibst in Ewigkeit, und nicht in Ewigkeit zürnest du uns. Denn du hast dich ja der Erde und des Staubes erbarmt, und wohlgefällig war es in deinen Augen, meine Mißgestalt wieder umzugestalten. Mit innerem Stachel sporntest du mich, ¹⁾ daß ich unruhig wäre, bis du durch mein inneres Auge mir gewiß geworden. Und es legte sich meine Aufgedunsenheit unter deiner verborgenen, heilenden Hand bei, und die getrübbte und verdunkelte Sehkraft meines Geistes ward von Tag zu Tag mehr hergestellt durch die scharfe Augensalbe meiner Schmerzen.

9. In den Büchern der Platoniker findet er wohl die Gottheit des ewigen Wortes, aber nicht seine Menschwerdung.

Da du mir nun zeigen wolltest, wie sehr du den Stolzen widerstehst, den Demüthigen aber deine Gnade gibst, und mit wie großem Erbarmen du den Menschen den Weg der Demuth gezeigt hast, seit dein Wort Fleisch geworden ist und unter den Menschen gewohnt hat: so verschafftest du mir durch einen vom ungeheuerlichsten Hochmuth strotzenden Menschen einige Bücher der Platoniker, ²⁾

1) *Stimulis internis agitabas me.* Vergleiche damit: *Quem gloria Turni obliqua invidia stimulisque agitabat amaris*, welchen des Turnus Ehre mit scheelem Neid aufregt und stachelndem Ingrimme. Virgil. Aen. XI, 336.

2) Der Neuplatonismus, vorbereitet durch den Juden Philo und vertreten hauptsächlich durch Ammonius von Alexandrien (175—280) und seinen Schüler Plotin (205—270); dessen Schüler Porphyrus (234—304); dann durch die syrische Schule (Iamblichus) und die athenische (Proclus 410—485), welche 529 durch Kaiser Justinian geschlossen wurde, verband platonische Philosophie mit der dem Morgenlande entnommenen Emanationslehre, wonach der höchste Gott seine Kräfte als Geister in die

die aus dem Griechischen in's Lateinische übersetzt waren. Und darin las ich, wenn auch nicht in diesen Worten, so doch ganz dasselbe dem Sinne nach und durch viele und vielfache Gründe glaubhaft gemacht: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; dieses war im Anfang bei Gott; Alles ist durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist Nichts gemacht. Was gemacht ward in ihm, ist Leben.“¹⁾ Und das Leben war das Licht der Menschen und das Licht scheint in der Finsterniß und die Finsterniß hat dasselbige nicht erfaßt.“ Ferner: Die Menschenseele, wem schon sie „Zeugniß gibt von dem Lichte,“ ist doch nicht selber Licht, sondern das Wort Gottes, Gott ist das wahrhaftige Licht, das erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Und ferner: „Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt kannte ihn nicht.“ Das aber: „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, da sie an seinen Namen glauben“ — dieß habe ich nicht darin gelesen.

Welt ausströmte. Der höchste dieser Geister sei das ewige Wort in Gott, durch welches Gott Alles wirkt. Dazu kam namentlich in der späteren Periode mystische Schwärmerei, die ebenfalls an Plato's Geheimlehre einen Anhaltspunkt fand. Durch Zauberei und ähnliche Gebräuche suchten die Neuplatoniker sich in das absolute Wesen, das Ur-Eins, zu erheben, und ihre Philosophie sollte zugleich Universalreligion sein. Dadurch trat sie auch in ausgesprochenen Gegensatz zum Christenthum, das namentlich der Neuplatoniker Julian der Apostat mit Hilfe dieser Phantasieen wieder verdrängen wollte.

1) Unterscheidet sich von der Lesart der Vulgata, mit der übrigens beinahe alle griechischen Väter und anderwärts Augustin selbst übereinstimmen. Wie im vorliegenden Falle, lesen unter den Griechen Origenes, Cyrill und Clemens Alex., unter den Lateinern Irenäus, Tertullian und Cyprian. Eine Anzahl Väter (Chrysostomus, Theophylactus, Ambrosius) führt die Entstehung dieser Lesart auf die Häretiker zurück.

Ferner las ich dort: Gott, das Wort, „ist nicht aus dem Fleische, nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Mannes, noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren.“ Daß aber das Wort „Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat,“¹⁾ habe ich dort nicht gelesen. Das freilich entdeckte ich in jenen Schriften verschiedenlich und in vielerlei Weise gesagt, daß der Sohn sei „in des Vaters Gestalt und es nicht für Raub erachtet habe, Gott gleich zu sein,“ da er dieß ja von Natur aus ist;²⁾ daß er aber „sich selbst entäußerte, die Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich und im Außern wie ein Mensch erfunden ward, daß er sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze; weshalb ihn Gott von den Todten erhöhte und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, so daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist“³⁾ — dieß steht in jenen Büchern nicht. Denn daß dein eingeborner, dir gleich ewiger Sohn, vor aller Zeit und über alle Zeit hinaus unveränderlich besteht, und daß die Seelen Befeligung „empfangen von seiner Fülle“ und durch die Theilnahme an der in sich bestehenden Weisheit erneuert werden zur Weisheit: dieß steht dort geschrieben. Aber daß er „in der bestimmten Zeit für die Gottlosen gestorben ist, und daß du deines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern für uns alle ihn hingegeben hast;“⁴⁾ das steht dort nicht. „Denn du hast dieß den Weisen verborgen und den Kleinen es kund gethan, auf daß zu ihm kämen, die mühselig und beladen sind, und er sie erquicke; denn er ist sanft-

1) Vgl. über das in diesem Kapitel bisher unter „ „ Angeführte das erste Kapitel des Johannesevangeliums.

2) D. h. Gott gleich; darum liegt „kein Raub“ vor, will Augustin sagen.

3) Vgl. Phil. 2, 6—11. — 4) Röm. 5, 6 und 8, 32.

müthig und demüthig von Herzen, und er leitet die Sanftmüthigen in Gerechtigkeit und lehrt die Milben seine Wege, indem er hinschaut auf unsre Armseligkeit und unsere Mühsale, und uns all' unsere Sünden vergibt." ¹⁾ Die aber auf dem Rothurne ²⁾ einer „höheren“ Weisheit stolz einherschreiten und auf den nicht hören, der da spricht: „Vernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ — diese verherrlichen, wenn sie auch Gott erkennen, ihn doch nicht als Gott, noch sagen sie ihm Dank, sondern eitel werden sie in ihren Gedanken und verfinstert wird ihr unverständlich Herz, und während sie für Weise sich ausgeben, werden sie Thoren. ³⁾

Und deshalb fand ich dort sogar „die Herrlichkeit deines unwandelbaren Wesens verwandelt in Götzenbilder und mancherlei Bildnisse, nach dem Bilde des vergänglichen Menschen, der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere.“ Das ist doch die ägyptische Speise, ⁴⁾ um welche Esau seine Erstgeburt verlor; diem Weil dein erst geborenes Volk statt deiner das Haupt eines vierfüßigen Thieres ehrte, indem es sein Herz nach Aegypten wandte und dein

1) Vgl. Matth. 11, 25. 28 f.

2) Eine griechische Fußbekleidung mit dicken Sohlen, welche die Schauspieler in der Tragödie trugen, um über die gewöhnliche Menschengestalt hinauszuragen und so die (gewöhnlich) von ihnen dargestellten Helden würdig zu repräsentiren.

3) Röm. 1, 21 ff.

4) Die Benedictiner bemerken hierzu: „Zur Erklärung dieser Stelle verweisen wir auf August. Enarrat. in Ps. 46, wo er sagt: Die Linse ist ein ägyptisches Nahrungsmittel. Sie kommt dort häufig vor; die alexandrinische wird gerühmt und bei uns eingeführt, als ob sie nicht auch bei uns wüchse. Esau hat durch das Linsenmüß, die ägyptische Speise, die Erstgeburt verloren. So hat auch das jüdische Volk, von dem geschrieben steht: Sie wandten ihr Herz Aegypten zu, gleichsam nach dem Linsenmüß gelüftet und damit sein Erstgeburtsrecht eingebüßt.“ — Esau als der Erstgeborene repräsentirt im Folgenden die Juden, Jakob die Heiden.

Ebenbild die Seele, vor dem Bilde eines heufressenden Kalbes beugte. Dieß fand ich dort, und ich aß nicht mit. Denn es gefiel dir, o Herr, die Schmach der Zurücksetzung von Jakob wegzunehmen, so daß der Ältere des Jüngeren Diener ward, und du beriefest die Heiden zu deinem Erbe. Und auch ich war aus den Heiden zu dir gekommen und schaute nach dem Gold, das dein Volk deinem Willen gemäß aus Aegypten mitnahm,¹⁾ da es ja dein Eigenthum war, wo immer es sich fand. Und zu den Athenern sprachst du durch deinen Apostel: In dir leben und weben und sind wir, wie auch einige von ihnen es gesagt haben. Und fürwahr, von dorthier kamen jene Bücher. Nicht jedoch schaute ich nach den Götzen der Aegypter, denen sie von deinem Golde darbrachten, sie, die Gottes Wahrheit in Lüge verwandelten und mehr ehrten und dienten dem Geschöpfe als dem Schöpfer.

10. Augustinus gewinnt einen klareren Einblick in das Göttliche.

Hierdurch nun gemahnt, zu mir selbst zurückzukehren, drang ich an deiner Hand in mein Innerstes, und ich konnte es, da du mein Helfer geworden. Ich drang dort ein und schaute mit dem Auge meiner Seele, wie matt es auch war, über diesem Auge meiner Seele, über meinem Geiste, das unwandelbare Licht des Herrn, nicht das gemeine, allem Fleisch sichtbare Licht, auch feins, das gleicher Natur, nur größer gewesen,

1) Wie das Gold der Aegypter immerhin Gottes Eigenthum blieb, so sind auch die Goldkörner der Wahrheit, die sich allerdings auch bei den Heiden noch finden, dem Quell der göttlichen Offenbarung entnommen. „Quisquis bonus Christianus est, Domini sui esse intelligat, ubicunque invenerit, veritatem.“ Aug. de doctr. Christ. I. II, 18. Darum soll man diese Wahrheit ohne furchtsame Bedenkslichkeit den Heiden „entlehnen“ und sich ihrer zum Dienste des Evangeliums bedienen. So August. anderwärts.

wie wenn dasselbe, ¹⁾ heller und heller geworden, Alles durch seine Stärke erleuchtet hätte. Nicht so war jenes Licht, sondern ein anderes war es, sehr weit von all dem verschiedenen. Auch stand es nicht so über meinem Geiste, wie das Del über dem Wasser, oder wie der Himmel über der Erde, sondern höherer Natur war es, da es mich erschuf, und ich niedriger, da ich von ihm geschaffen bin. Wer die Wahrheit kennt, kennt es, und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt es. O ewige Wahrheit und wahre Liebe und geliebte Ewigkeit! Du bist mein Gott, nach dir seufze ich Tag und Nacht. Und sobald ich dich erkannte, zogst du mich empor, so daß ich sähe, es sei wirklich, was ich sähe, aber ich sei's noch nicht, der es sehen könnte. Und es prallte mein schwacher Blick von dir zurück, indem deine Strahlen mächtig auf mich eindringen, und ich erzitterte vor Lieb und Schrecken. Und ich fand, daß ich fern von dir war, dort, wo man dir unähnlich ist, und mir war darum, als hörte ich deine Stimme aus der Höhe: Ich bin die Speise der Erwachsenen, und du wirst mich genießen; und nicht wirst du mich in dich verwandeln, wie die leibliche Speise, sondern du wirst in mich umgewandelt werden. Und ich sah, daß du den Menschen wegen seiner Ungerechtigkeit in die Lehre genommen und wie eine Spinne meine Seele hast hinschwinden lassen, und sprach: Ist denn etwa die Wahrheit nichts, weil sie weder im begrenzten noch in unbegrenztem Raume ausgedehnt ist? Und du riefest aus der Ferne: O fürwahr, ich bin's, der ich bin. Und ich hörte es, wie man im Herzen hört, und hatte zum Zweifel nun nicht mehr den geringsten Grund. Eher hätte ich zweifeln mögen, daß ich lebe, als daran, daß es keine Wahrheit gebe, die in den geschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar ist.

11. Wie die Geschöpfe sind und nicht sind.

Und ich schaute nach den Dingen, die unter dir stehen,

1) D. h. das gemeine, jedem Fleisch leuchtende Licht der Vernunft und des Gewissens.

und sah in ihnen weder ein völliges Sein, noch auch ein völliges Nichtsein; ein Sein, dieweil sie von dir sind; Nichtsein aber, dieweil sie nicht sind, was du bist. Denn das allein ist wahrhaft, was unveränderlich bleibt. Für mich aber ist's gut, Gott anzuhängen; denn wenn ich nicht in ihm bleibe, so kann ich es auch nicht in mir. Er aber bleibt in sich und macht doch Alles neu. Und weiter heißt es: du bist mein Gott, da du meiner Güter nicht bedarfst.

12. Alles, was ist, ist gut.

Und es ward mir klar, daß gut ist, was der Verderbniß unterliegt; es könnte nämlich der Verderbniß nicht unterliegen, weder, wenn es das höchste Gut, noch, wenn es gar nicht gut wäre. Denn wäre es das höchste Gute, so wäre es unverderbbar, wäre es aber gar nicht gut, so fände sich darum auch nichts Verderbbares an ihm. In der Verderbniß liegt eine Schädigung, wenn sie aber nicht das Gute verringerte, so wäre sie keine Schädigung. Entweder also schadet die Verderbniß gar nicht, und das ist unmöglich, oder, und das ist ganz gewiß, Alles, was eine Verderbniß erleidet, verliert damit etwas Gutes. Wenn es aber all das Gute verlöre, das es hat, dann hörte es damit gänzlich auf, zu sein. Denn wäre es noch, und könnte es doch nicht mehr Verderbniß erleiden, so wäre es ja besser geworden, da es von da an unverderbbar fortbestünde. Und was wäre ungeheuerlicher, als zu sagen, es sei Etwas nach Verlust alles Guten besser geworden? Wenn also Etwas jeglichen Gutes beraubt wird, so hört es überhaupt auf, zu sein. So lange es also ist, ist es gut. Also ist Alles, was ist, gut, und ist das Uebel, nach dessen Ursprung ich forschte, keine Substanz, weil es, wäre es eine Substanz, etwas Gutes wäre. Denn entweder wäre es eine der Verderbniß unfähige Substanz — fürwahr ein hohes Gut — oder es wäre eine verderbbare Substanz, und verderbbar könnte sie nur sein, wenn sie gut wäre. So sah ich also und es ward mir klar, daß du alles gut geschaffen hast, und daß es gar

keine Substanzen, Wesen gibt, die du nicht erschaffen hast. Und indem du nicht Alles gleich geschaffen hast, hat das All den Grund seines Seins empfangen, weil das Einzelne gut und Alles zusammen sehr gut ist; denn unser Gott hat Alles sehr gut gemacht.

13. Alles Geschaffene lobt den Schöpfer.

Und an dir ist gar nichts Böses und nicht bloß an dir, sondern auch an deiner ganzen Schöpfung nicht, weil außer ihr nichts existirt, was einbrechen und die Ordnung, die du ihr gesetzt hast, zerbrechen könnte. Da aber im Einzelnen Manches nicht zu Anderem harmonirt, so sieht man darin etwas Böses. Doch eben dieß harmonirt wieder mit Anderem, und so ist es gut und auch an sich selbst ist es gut. Und all' das, was unter einander nicht harmonirt, harmonirt mit dem niederen Theile der Schöpfung, welche wir Erde nennen, die ihren Himmel voll Wolken und Stürmen hat, wie er mit ihr harmonirt. So sei es denn fern von mir, zu sagen: Möchte doch diese (niedere) Schöpfung nicht existiren! Denn auch für den Fall, daß ich nur sie allein sähe, so würde ich allerdings eine bessere vermessen, doch auch ihretwegen allein müßte ich sie preisen. Denn deine Preiswürdigkeit verkünden auf Erden die Drachen und alle Tiefen, Feuer, Hagel, Schnee, Eis und Sturmwind, die dein Wort vollziehen, die Berge und alle Hügel, die fruchtbaren Bäume und alle Gebern, die wilden Thiere und alles Vieh, das kriechende Gewürm und die fliegenden Vögel. Die Könige der Erde und alle Völker, die Fürsten und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, Greise mit den Kindern preisen deinen Namen. Da nun aber auch vom Himmel her dein Lob verkündet wird, da dich, unsern Gott, in den Höhen preisen alle deine Engel, all' deine Heere, da Sonne und Mond, alle Sterne und ihr Licht, die Himmel der Himmel und die Wasser, die über den Himmeln sind,

deinen Namen preisen; ¹⁾ so vermißte ich nunmehr eine bessere Schöpfung nicht, weil mein Denken Alles umschloß und ich mit gesünderem Urtheil ermaß, daß allerdings das Höhere besser sei als das Niedere, daß dagegen Alles zusammen besser sei als nur das Höhere allein.

14. Dem vernünftigen Menschen mißfällt keines der Geschöpfe Gottes.

Krank am Geiste sind Jene, denen an deiner Schöpfung Etwas mißfällt, so wie ich krank war, da mir Vieles mißfiel, was du doch geschaffen hast. Und weil meine Seele doch nicht so weit zu gehen wagte, daß ihr mein Gott mißfiel, so wollte sie, was ihr mißfiel, nicht als dein anerkennen. Und deßhalb gerieth sie zur Annahme von zwei Substanzen, kam nicht zur Ruhe und redete irre. Und davon wieder zurückkommend, machte sie sich einen Gott, ausgedehnt durch all' die unermesslichen Räume, und diesen hielt sie dann für dich, stellte ihn in ihrem Herzen auf und war so wieder der Tempel ihres selbstgemachten Bösen geworden, und damit ein Gräuel vor dir. Allein nachdem du, von mir noch nicht gekannt, mein krankes Haupt in Pflege genommen und mir die Augen geschlossen hattest, auf daß sie nicht Eitelkeit sähen, bekam ich ein wenig Ruhe vor mir selbst, und mein Irrsinn schlummerte ein. Und ich erwachte in dir und schaute dich nun in anderer Unendlichkeit, ²⁾ und dieß Mal entsprang mein Schauen nicht aus dem Fleisch.

15. Wahrheit und Falschheit in den Geschöpfen.

Und ich kehrte meinen Blick von dir ab auf das Andere und sah, daß es dir sein Sein verdankt, und daß Alles

1) Vgl. Ps. 148.

2) Als bis dahin, wo Gott ihm stets räumlich erschien.

in dir begrenzt ist, aber in anderer Weise¹⁾ (als ich bisher gemeint hatte), nicht wie im Raume, sondern weil du Alles in deiner Hand, in der Wahrheit hältst und Alles wahr ist, insofern es ist, und Nichts unwahr ist, außer wenn man dem ein Sein zuschreibt, was nicht ist. Auch sah ich, daß alle Dinge nicht nur mit ihrem Raume, sondern auch mit ihrer Zeit in Einklang stehen, und daß du, der du allein ewig bist, nicht nach unermesslichen Zeiträumen zu schaffen begonnen hast, da alle Zeiträume, die vergangenen, wie die noch vergehen werden, nicht gingen und nicht kämen, wenn du nicht wirktest und stetig wärest.

16. Alles Geschaffene ist gut, wenn es auch nicht mit Allem harmonirt.

Und ich sah aus Erfahrung, daß es nicht zu verwundern ist, wenn dem kranken Gaumen das Brod zur Bein, das dem gesunden süß ist, und kranken Augen das Licht verhaßt, das den klaren so lieblich ist. Auch deine Gerechtigkeit mißfällt den Gottlosen, geschweige denn die Viper und das Würmchen, die du gut erschaffen hast und in Uebereinstimmung mit den niederen Theilen deiner Schöpfung, und damit sind auch die Gottlosen selbst in Uebereinstimmung und zwar um so mehr, je unähnlicher sie dir sind; mit den höheren dagegen kommen sie in Uebereinstimmung um so mehr, je ähnlicher sie dir werden. Und ich forschte, was die Bosheit sei, und fand, daß es keine Substanz sei, sondern die Verkehrtheit des Willens, der von dir, Gott, der höchsten Substanz, zum Niedrigsten sich abkehrt, sein Inneres von sich wirft und nach außen aufgebläht ist.²⁾

1) Man vergleiche über diese „andere Weise“ oben Kap. 5.

2) Raumer citirt zur Erklärung dieser Stelle Aug. de Musica l. VI, 13: *Superbia intumescere hoc est illi in extima progredi, progredi autem in extima quid est aliud quam intima projicere i. e. longe a se facere Deum, non locorum spatio, sed mentis affectu?*

17. Was die Erkenntniß des Göttlichen hindert.

Und ich staunte, daß ich dich schon liebte, nicht mehr statt deiner ein Trugbild. Doch verharrte ich nicht in deinem Genuß, sondern es riß deine Schönheit mich zu dir hin, meine Last aber riß mich bald wieder von dir weg, und seufzend stürzte ich wieder in's Irdische. Und diese Last war meine fleischliche Gewohnheit. Doch der Gedanke an dich war mit mir, und ich zweifelte durchaus nicht, es sei ein Wesen, dem ich anhängen müsse, doch sei ich noch nicht fähig, ihm anzuhängen, weil der vergängliche Körper die Seele beschwert und die irdische Hülle den Geist niederdrückt, der Vielfältiges denkt. Und ich war ganz gewiß, „daß das Unsichtbare an dir seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkannt und sichtbar wird, auch deine ewige Kraft und Gottheit.“¹⁾ Indem ich nämlich forschte, warum mir die Schönheit der Dinge, der himmlischen sowohl als der irdischen, zusage, und was mir helfe, ein unbefangenes Urtheil über die wandelbaren Dinge zu bilden und zu sagen: Dieß muß so sein, jenes anders; indem ich also forschte, worauf hin ich mir mein Urtheil bilde, wenn ich mir's bilde, fand ich über meinem wandelbaren Sinn die unwandelbare, wahrhafte Ewigkeit der Wahrheit. Und so erhob ich mich stufenweise von den Körpern zur Seele, welche durch den Körper empfindet, und von da zu ihrem inneren Vermögen, welchem der körperliche Sinn das Äußere vermittelt (und so weit reicht auch die Fähigkeit der Thiere); und von hier wieder zu dem Denkvermögen, dem es zusteht, aus den sinnlichen Wahrnehmungen Urtheile zu bilden. Da aber auch dieses Vermögen sich in mir als veränderlich fühlte, erhob es sich bis zu seiner Erkenntniß, lenkte seine Gedanken ab vom Gewöhnten, entzog sich den widersprechenden Schaaren von Trugbildern, um zu finden, kraft welchen Lichtes es²⁾ ohne

1) Röm. 1, 20.

2) Das Urtheilsvermögen.

den mindesten Zweifel ausriefe, dem Unveränderlichen gebühre der Vorzug vor dem Veränderlichen, und wodurch es das Unveränderliche selbst kenne, das es ja dem Veränderlichen keineswegs mit Gewißheit vorziehen würde, wenn es dasselbe nicht irgendwie künnte. Und es gelangte zu dem, was ist, in einem Augenblick angstvoller Anschauung. Da nun erkannte und schaute ich, was nicht sichtbar ist an dir, die geschaffenen Dinge; doch vermochte ich nicht mein Geistes-
 auge fest darauf zu heften, sondern meine Schwäche ließ sich zurückstoßen; ich kehrte wieder zum Gewohnten zurück und nahm nichts davon mit als die liebende Erinnerung daran, die sich so zu sagen darnach sehnte, den Wohlgeruch von dem zu empfinden, was ich noch nicht genießen konnte.

18. Christus der einzige Weg zum Heile.

Ich suchte nach dem Wege, um die Stärke zu erlangen, die zu deinem Genuße befähige. Und ich fand ihn nicht, bis ich umfaßte den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus, der da ist Gott über Alles hochgelobt in Ewigkeit, der uns zuruft und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, und der die Speise, die aufzunehmen ich unfähig war, mit unserem Fleische vermischte, indem ja das Wort Fleisch geworden ist, auf daß deine Weisheit, durch welche du Alles erschaffen hast, zur Milch würde für unsere Kindheit. Denn noch nicht hielt ich meinen Herrn Jesus fest, ein Demüthiger den Demüthigen, und wußte noch nicht, was seine Erniedrigung uns lehren sollte. Dein Wort nämlich, die ewige Wahrheit, erhaben über die höheren Theile deiner Schöpfung,¹⁾ erhebt, die sich ihm unterwerfen, zu sich selbst empor; unter den niederen Theilen²⁾ aber hat es sich ein demüthiges Haus

1) D. h. über die Engel.

2) Den Menschen.

gebaut aus unserem Staube, um darin die, welche ihm unterworfen werden sollen, von sich selbst herabzuziehen¹⁾ und zu sich herüberzuziehen, ihre Hoffart heilend und ihre Liebe nährend, auf daß sie in ihrem Selbstvertrauen nicht zu weit gehen, sondern vielmehr schwach werden möchten, da sie vor ihren Füßen die Gottheit sehen, die schwach geworden durch Annahme unseres Fleisches, und auf daß sie,²⁾ ermüdet, sich zu ihr niederwürfen, sie aber sie erhebe und aufrichte.

19. Seine Gedanken über die Menschwerdung Christi.

Ich aber dachte anders und hielt so viel von Christus, meinem Herrn, wie von einem Mann von erhabener Weisheit, dem Niemand vergleichbar wäre, zumal weil er — wunderbar von einer Jungfrau geboren, um uns ein Beispiel zu sein, wie wir das Zeitliche verachten müssen, damit wir zur Unsterblichkeit gelangen — eine so hohe Lehrautorität durch göttliche Sorge um uns verdient zu haben schien. Welch Geheimniß aber darin liege: „Das Wort ist Fleisch geworden“, konnte ich nicht einmal ahnen. Nur so viel hatte ich aus dem, was von ihm schriftlich berichtet wird, daß er nämlich aß, trank, umherging, sich freute, betrübt und unterhielt, erkannte, daß jenes Fleisch mit deinem Worte nur zugleich mit einer menschlichen Seele und einem menschlichen Geiste vereint gewesen. Das weiß jeder, der die Unveränderlichkeit deines Wortes kennt, die ich, soviel ich's vermochte, ja erkannte, und an der ich nicht im Geringsten zweifelte. Denn kraft des Willens die Glieder bald bewegen, bald nicht bewegen, bald durch ein Gefühl erregt werden, bald nicht, bald durch Zeichen weise Gedanken ausdrücken, bald stillschweigen, dieß sind Ausflüsse der Veränderlichkeit der Seele und des

1) D. h. von ihrem menschlichen Hochmuth, ihrer Selbstüberhebung.

2) D. h. die Menschen.

Geistes. Wäre dieß aber fälschlich von ihm berichtet,¹⁾ so stände Alles in Gefahr, Lüge zu sein, und es würden jene Schriften für das menschliche Geschlecht keinen beseligenden Glauben mehr enthalten. Da also die Wahrheit berichtet wird, so erkannte ich in Christus einen ganzen Menschen an, nicht bloß einen menschlichen Körper, oder Körper und Seele, aber ohne Geist, sondern einen wirklichen Menschen.²⁾ Nicht als die persönliche Wahrheit, glaubte ich, stehe er höher als die übrigen Menschen, sondern in Folge einer großen Vortrefflichkeit der menschlichen Natur und wegen vollkommenerer Theilnahme an der Weisheit. Athypius dagegen meinte, die Katholiken glaubten, Gott habe dergestalt Fleisch angenommen, daß nur Gott und das Fleisch, aber keine Seele in Christus vorhanden sei, und auch ein menschlicher Geist, dachte er sich, werde ihm nicht zuerkannt. Und weil er fest überzeugt war, daß, was man von ihm berichtet, könne ohne ein mit Leben³⁾ und Vernunft begabtes Geschöpf nicht vollbracht werden, so ließ er sich nur schwerer zur Annahme des christlichen Glaubens bewegen. Doch später erkannte er, daß dieß eine Irrlehre der ketzerischen Apollinaristen⁴⁾ sei, und ward darum des katholischen Glaubens froh und stimmte mit ihm überein. Ich selbst aber gestehe, daß ich erst einige Zeit später eingesehen habe, wie in dem Satze: „Das Wort ist Fleisch geworden“ die katholische Wahrheit sich von der

1) D. h. daß das fleischgewordene Wort gegessen u. habe.

2) D. h. einen Menschen, der wirklich ganz Mensch ist, also, nach der den Neuplatonikern entlehnten (falschen) philosophischen Ansicht Augustin's, Leib, Seele und Geist hat.

3) Dasselbe, was vorher als Seele bezeichnet ist, die Augustin als das Princip des Lebens (auch des thierischen) ansieht.

4) Apollinaris, Bischof von Laodicea († 382), lehrte, unter Zugrundlegung der anthropologischen Dreitheilung, Christus habe von Maria nur den Leib und die (niedere) Seele angenommen, die Stelle des menschlichen Geistes aber sei der göttliche Logos, das ewige Wort, getreten. Das allgemeine Concil von Constantinopel (381) bestätigt die schon von Rom aus geschehene Verurtheilung.

falschen Lehre des Photinus¹⁾ unterscheidet. Die Verwerfung der Häretiker nämlich läßt offen zu Tage treten, was der Glaube deiner Kirche und was der Inhalt der gesunden Lehre ist. Denn es mußte auch Häresien geben, damit die Bewährten unter den Schwachen offenbar würden.²⁾

20. Die Bücher der Platoniker fördern seine Erkenntniß, aber auch seinen Hochmuth.

Nachdem ich nun damals jene Bücher der Platoniker gelesen und darin die Aufforderung gefunden hatte, die Wahrheit außerhalb der Körperwelt zu suchen, erkannte und sah ich das Unsichtbare an dir aus den erschaffenen Dingen, und ob auch wieder zurückgestoßen, ward mir klar, was ich wegen der Finsterniß meiner Seele nicht schauen konnte, dabei jedoch gewiß, daß du bist, und unendlich bist, und doch nicht weder in endlichen, noch in unendlichen Räumen ausgedehnt bist; gewiß auch, daß du in Wahrheit der ewig Unveränderliche bist, der nach keiner Richtung und durch keine Bewegung sich ändert, daß alles Uebrige aber aus dir ist, schon aus dem einen unumstößlichen Grunde, weil es ist. In diesen Stücken war ich gewiß, doch allzu schwach noch, um dich zu genießen. Ich schwätzte allerdings wie einer, der die Sache gründlich verstehe, und doch, wenn ich nicht in Christus, unserem Heiland, deinen Weg gesucht hätte, so wäre ich kein gründlicher Kenner, sondern zu Grunde gerichtet worden.³⁾ Denn schon fing ich an, weise scheinen zu wollen, voll meiner Pein;

1) Photinus, um 340 Bischof von Sirmium (Ungarn), lehrte, Christus sei nicht als Gottmensch geboren, sondern mit dem Menschen Jesus habe sich der Logos nach seiner Geburt verbunden, er sei ein vom Logos besonders erleuchteter Mensch. Mit ihm stimmte also Augustin, wie sich aus dem Anfang dieses Kapitels ergibt, längere Zeit überein.

2) Vgl. 1. Kor. 11, 19.

3) Peritus, periturus.

ich weinte nicht und ließ mich von meiner Wissenschaft vielmehr noch mehr aufblähen. Wo war da jene Liebe, welche auf den Grundstein der Demuth aufbaut, welcher Jesus Christus ist? Oder wann hätten jene Bücher mich dieselbe lehren sollen? Ich glaube, du liebest mir diese Bücher in die Hände kommen, bevor ich deine heiligen Schriften betrachtete, auf daß ihr Eindruck auf mich sich fest meinem Gedächtnisse einprägen und, wenn ich durch deine Schriften bezähmt worden wäre und deine Hände heilend meine Wunden berührt hätten, ich entscheiden und beurtheilen könnte, welcher ein Unterschied sei zwischen Ueberhebung und demüthigem Bekenntnisse, zwischen denen, welche das Ziel zwar sehen, nach welchem man streben muß, aber den Weg dahin nicht sehen, und dem Wege selbst, der zu jenem glückseligen Vaterlande führt, das man nicht nur schauen, sondern auch bewohnen soll. Denn wäre ich zuerst durch deine heiligen Schriften unterwiesen und du mir im traulichen Umgang mit ihnen süß geworden, und wäre ich dann erst auf diese Bücher gestoßen, so hätten sie mich vielleicht wieder von dem festen Grunde der Frömmigkeit abgezogen, oder wenn ich auch in der heilsamen Richtung verharret wäre, die ich angenommen, so hätte ich vielleicht gemeint, man könne eine solche auch durch diese Bücher gewinnen, wenn man auch nur sie allein kenne.

21. Was er in der heiligen Schrift gefunden.

Mit größter Begierde griff ich also nach den ehrwürdigen Schriften deines Geistes und vor allen nach dem Apostel Paulus, und es zerfielen jene Punkte, in welchen ich einstens gemeint, er widerspreche sich selbst, und seine Aussprüche stünden nicht im Einklang mit den Zeugnissen des Gesetzes und der Propheten. Und die reinen Aussprüche deines Wortes zeigten sich mir unter Einer Gestalt, und ich lernte mich freuen unter Zittern. Und ich begann zu lesen und fand, was ich dort¹⁾ Wahres gelesen hatte, werde hier²⁾ unter dem Einfluß

1) Bei den Philosophen.

2) In der Schrift und namentlich bei Paulus.

deiner Gnade so gesagt, daß, wer da sieht, sich nicht rühmt, als habe er nicht empfangen (und zwar nicht bloß, was er sieht, sondern auch, daß er sieht; denn was hat er, was er nicht empfangen hätte?); ferner daß er nicht nur auf dich, den ewig Unveränderlichen, hingewiesen wird und dich sieht, sondern auch geheilt wird und so dich festhalten kann; so daß endlich, wer dich aus der Ferne nicht zu schauen vermag, dennoch den Weg wandelt, auf dem er zu dir kommen, dich sehen und festhalten kann. Denn wenn auch der Mensch seine Freude hat an dem Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach, was wird er beginnen mit jenem andern Gesetze in seinen Gliedern, das dem Gesetze seines Geistes widerstreitet und ihn gefangen hält im Gesetze der Sünde, das in seinen Gliedern wohnt? ¹⁾

Du bist gerecht, o Herr, wir aber haben gesündigt und Unrecht gethan und gottlos gehandelt; schwer liegt deine Hand auf uns und mit Recht sind wir dem alten Sünder überliefert worden, dem Vorsteher des Todes, weil er unsern Willen überredet hat zur Verähnlichung mit seinem Willen, mit dem er in deiner Wahrheit nicht bestanden hat. Was soll da der arme Mensch thun? Wer wird ihn befreien vom Leibe dieses Todes, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn, den du gleich ewig mit dir gezeugt und „geschaffen hast im Anbeginn deiner Wege.“ ²⁾ In ihm hat der Fürst dieser Welt nichts Todeswürdiges gefunden, und ihn hat er getödtet und so die Handschrift ausgelöscht, die gegen uns war. Davon enthalten jene Bücher nichts. Nicht stehen auf ihren Blättern die Züge dieser Liebe verzeichnet, nicht die Thränen reumüthigen Bekenntnisses, dein Opfer, ein bedrängter Geist, ein demüthiges und zerknirschtes Herz; nicht reden sie vom Heil des Volkes, nicht von deiner Braut, der Stadt Gottes, nicht vom Unterpfand des heiligen Geistes und vom Kelche un-

1) Vgl. Röm. 7, 22 f.

2) Vgl. Sprichw. 8, 22.


ferer Erlösung. Niemand singt dort: „Soll meine Seele nicht Gott unterworfen sein, da von ihm mein Heil kommt? Er ist mein Gott und mein Heil, mein Helfer, ich werde nicht mehr wanken.“¹⁾ Niemand vernimmt dort den Ruf: „Kommet zu mir, die ihr beladen seid.“ Sie verschmähen es, von ihm zu lernen, weil er sanftmüthig ist und demüthig von Herzen, denn den Weisen und Klugen hast du dieß verborgen und es kund gethan den Kleinen. Etwas Anderes ist es, von waldiger Höhe die Heimath des Friedens zu schauen und den Weg zu ihr nicht zu finden und vergebens auf unwegsamem Pfaden sich abzumühen, wo ringsumher Flüchtlinge und Ueberläufer mit ihrem Anführer, dem Drachen und Löwen, lauern und drohen, und etwas Anderes, den Weg einzuhalten, der dorthin führt und durch die Sorgfalt des himmlischen Königs beschützt ist, wo keine Räuber lagern, welche das himmlische Heer verlassen haben, denn sie fliehen denselben wie Todespein. Dieß Alles aber drang in wunderbarer Weise in mein Herz, als ich den geringsten deiner Apostel las. Ich schaute deine Werke und erschrak.

1) Ps. 61, 2 f.



Achtes Buch.

Achtes Buch.



Er kommt zum wichtigsten Abschnitte seines Lebens, seinem zweiunddreissigsten Lebensjahre, worin er bei einer Berathung mit Simplician die Befehrungsgeschichte des Victorinus erfährt und aus der Erzählung Pontitians das Leben des ägyptischen Einsiedlers Antonius kennen lernt. Die Folge von dem Gehörten war ein heftiger Kampf zwischen Geist und Fleisch, während dessen er auf das Geheiß einer, wie er glaubt, übernatürlichen Stimme in den Briefen des Apostels Paulus liest und daraufhin sich ganz und völlig zu Gott bekehrt.

1. In dem Verlangen, sein Leben zu bessern, beschließt er, den Simplician zu besuchen.

Mein Gott, laß mich voll Dankes gegen dich mein Leben mir vergegenwärtigen und deine Erbarmungen an mir bekennen! Laß meine Gebete von deiner Liebe durchdrungen werden und sprechen: „Herr, wer ist dir gleich? ¹⁾ Du hast meine Fesseln zerrissen; laß mich dir darbringen ein Opfer des Lobes.“ ²⁾ Wie du sie zerrissen hast, will ich nun erzählen, und Alle, die dich anbeten, werden, da sie es hören,

1) Ps. 82, 2. — 2) Ps. 115, 7 f.

sagen: „Gepriesen sei der Herr im Himmel und auf Erden; groß und wunderbar ist sein Name.“ — Es hasteten deine Worte in meinem Herzen, und von allen Seiten drangest du auf mich ein. Deines ewigen Lebens war ich gewiß, wenn gleich ich nur im Räthsel und wie durch einen Spiegel gesehen hatte. Dennoch war aller Zweifel über dein unversehrbares Wesen mir benommen, und es war auch kein Zweifel mehr für mich, daß von ihm alle übrigen Wesen ihren Ursprung haben. Nicht verlangte ich nach größerer Gewißheit über dich, sondern nach festerer Beständigkeit in dir. Aber bezüglich meines zeitlichen Lebens war noch Alles im Schwanken, und mein Herz mußte noch vom alten Sauerthaug gereinigt werden; es gefiel ihm zwar der Weg, der Heiland selber; doch ihn zu gehen, widerstrebte ihm noch wegen seiner Enge. Und du gabst mir in den Sinn und es schien in meinen Augen gut, zu Simplicianus zu gehen, den ich als deinen treuen Diener betrachtete: es leuchtete in ihm deine Gnade. Ich hatte auch gehört, daß er von seiner Jugend auf in aller Frömmigkeit für dich lebte; nunmehr aber war er bereits ein Greis geworden, und ich dachte mir, er habe während eines langen Lebens bei seinem frommen Eifer, deinen Weg einzuhalten, viel erfahren und viel gelernt, und es war auch in Wahrheit so. Daher verlangte mich's, über das Gewoge meines Herzens mit ihm zu berathschlagen, damit er mir angebe, was bei dem Zustande, worin ich mich befand, die geeignete Weise sei, auf deinem Wege zu wandeln.

Ich sah nämlich deine Kirche voll von Menschen, von denen der eine so, der andere anders dahinging. Mir aber mißfiel, daß ich noch nach dem Sinn der Welt lebte, und sehr war mir dieß zur Last, da mich die Leidenschaft nicht mehr, wie vordem, mit der Hoffnung auf Ehre und Reichthum zur Ertragung dieser so harten Knechtschaft entflammte. Diese Dinge konnten bei deiner Süßigkeit und der Schönheit deines Hauses, das ich nun liebte, mich nicht mehr erfreuen; aber immer noch hielt mich das Weib gefesselt. Auch verbot mir ja der Apostel die Verehelichung nicht, wiewohl er zu Besserem mahnte, weil er dringend wünschte,

alle Menschen möchten sein, wie er selbst war. Allein allzu schwach, wählte ich für mein Theil ein weichlicheres Dasein, und wegen dieses Einen wand ich auch in den übrigen Stücken mich hin und her, matt und verzehrt von entnervenden Sorgen, da ich mich genöthigt sah, auch andere Dinge, von denen ich nichts wissen mochte, in Einklang zu bringen mit dem ehelichen Leben, dem ich nachhing und wozu ich mich verpflichtet hatte.¹⁾ Aus dem Munde der Wahrheit hatte ich gehört, daß es Verschnittene gebe, die sich selbst verstrümmelt haben um des Himmelreiches willen; allein sie sagt auch: „Wer es fassen kann, fasse es.“ Thöricht sind gewiß alle Menschen, welchen die Erkenntniß Gottes nicht innewohnt, und die aus dem, was sie Gutes sehen, den nicht zu finden vermögen, der da (der Gute selber) ist.²⁾ Allein ich war bereits in dieser Thorheit nicht mehr befangen. Ich hatte sie überwunden und in dem Zeugnisse deiner ganzen Schöpfung hatte ich dich, unseren Schöpfer, gefunden und dein Wort, das bei dir Gott ist und mit dir und dem heiligen Geiste Ein Gott ist und durch das du Alles erschaffen hast. Es gibt auch noch eine andere Klasse von Gottlosen, die Gott zwar erkennen, aber nicht als Gott ihn verehren noch ihm Dank sagen. Auch unter diese war ich gerathen, und deine Rechte erfaßte mich: du zogest mich von ihnen weg und brachtest mich dahin, wo ich gesund werden konnte. Denn du hast dem Menschen gesagt: „Siehe, die Gottesfurcht, das ist Weisheit,“³⁾ und: „Verlange nicht, weise zu scheinen;“⁴⁾ dann: „Die da sagen, sie seien weise, sind Thoren geworden.“⁵⁾ So hatte ich bereits die kostbare Perle gefunden, und ich sollte Alles verkaufen, was ich besaß, um sie einzukaufen, und ich trug noch Bedenken!

1) Durch seine oben erwähnte Verlobung.

2) De iis quae videntur bona — eum qui est. Zu qui est ist aus dem Vorherstehenden wahrscheinlich bonus zu ergänzen.

3) Job 28, 28. — 4) Sprichw. 3, 7. — 5) Röm. 1, 22.

2. Ueber die Befehrung des Rhetors Victorinus.

So machte ich mich also auf zu Simplicianus, der dem damaligen Bischofe Ambrosius beim Empfang deiner Gnade Vater geworden war, und den dieser auch wahrhaft als einen Vater liebte. Ich erzählte ihm die Schlangenwindungen meines Irrthums. Als ich aber erwähnte, ich hätte einige Bücher der Platoniker gelesen, die Victorinus (ein ehemaliger Rhetor der Stadt Rom, und der, wie man mir sagte, als Christ gestorben war) in's Lateinische übersetzt hätte: so wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf Schriften anderer Philosophen gerathen wäre, die voll von Trug und Täuschung gemäß den Lehren dieser Welt seien; ¹⁾ in jenen Schriften aber würde auf alle Weise auf Gott und sein Wort hingewiesen. Um mich dann zur Demuth Christi zu ermuntern, die den Weisen verborgen, den Kleinen aber offenbar ist, gedachte er des Victorinus selbst, mit dem er während seines Aufenthaltes zu Rom in vertrautester Bekanntschaft gelebt hatte, und erzählte mir von ihm, was ich nicht stillschweigend übergehen will. Denn es liegt ein großer Ruhm für deine Gnade darin, den ich vor dir verkünden muß, daß dieser hochgelehrte Greis, der in allen freien Wissenschaften so bewandert war, ²⁾ (er hatte ja so viele philosophische Schriften gelesen, beurtheilt und erläutert, war der Lehrer so vieler vornehmen Senatoren gewesen, hatte wegen seiner Auszeichnung in einem hervorragenden Lehramte eine Statue auf dem römischen Forum verdient und erhalten, was die

1) Vgl. Kol. 2, 8.

2) Hieronymus (vir. ill. 101) sagt über diesen Mann: „Der Afrikaner Victorin lehrte unter Constantius in Rom die Rhetorik, nahm im höchsten Alter den christlichen Glauben an und schrieb einige Bücher gegen Arius, die aber nur für Gelehrte verständlich sind, und Erläuterungen zu den Briefen des Apostels.“ Seine Werke sind noch theilweise vorhanden, und er erscheint darin vorzugsweise als Scholiast zu Cicero.

Bürger dieser Welt für etwas so Außerordentliches betrachten,) daß dieser Greis, der bis in sein hohes Alter ein Verehrer der Götzen und Theilnehmer an jenen gottlosen Mythen gewesen, für welche damals fast der ganze römische Adel so schwärmte, daß er auch das Volk für den Wahn von den vielgestaltigen Götterungeheuern und selbst von dem bellenden Anubis gewann, welche einstens gegen Neptun und Venus und Minerva¹⁾ die Waffen geführt und vor welchen Rom nunmehr, nachdem es sie besiegt, das Knie beugte! — daß dieser Greis Victorinus, der solches Götterunwesen so lange Jahre mit furchtbar donnerndem Munde vertheidigt hatte, nicht erröthete, ein Diener deines Christus, ein unmündig Kind deiner Quelle zu werden, indem er seinen Nacken unter das Joch der Demuth beugte und seine Stirne zur Schmach deines Kreuzes erniedrigte.

O Herr, Herr, du neigest die Himmel und steigest herab, berührst die Berge und sie rauchen;²⁾ — auf welche Weise bist du doch in jenes Mannes Brust gedrungen? Er las, wie Simplicianus erzählte, die heilige Schrift, suchte und durchforschte mit größtem Eifer alle christlichen Bücher und sprach dann zu Simplicianus, nicht laut, sondern so im Geheimen und Vertrauen: „Wisse, ich bin auch ein Christ.“ Und jener entgegnete: „Ich glaube es nicht und werde dich nicht zu den Christen zählen, solange ich dich nicht in der Kirche sehe.“ Er aber sagte lachend: „Also machen die Mauern den Christen?“ Und so sagte er oft, auch er sei Christ; und Simplicianus gab oft die nämliche Antwort, eben so oft aber wiederholte jener sein Gespött über die Wände, weil er bei seinen Freunden, den hoffärtigen Dämonenver-

1) Ist Citat aus Virgil, Aen. 8, 698. — In der Kaiserzeit kam in Rom orientalischer Götzendienst vielfach in Aufnahme. — Anubis, ein ägyptischer Gott, wurde mit einem Hundskopfe dargestellt; Neptun u. s. sind die Repräsentanten der römischen Götter, welche die ägyptischen besiegt haben, insofern Rom die Aegypter unterworfen hat.

2) Ps. 143, 5.

ehrn, anzustoßen fürchtete und glaubte, es würde von der Höhe ihrer babylonischen Würde, gleichsam als von Cedern des Libanon herab, welche der Herr noch nicht zerschmettert hatte, ihre Feindschaft heftig über ihn losbrechen. Später jedoch, da er durch Lectüre und eifrigste Forschung Festigkeit erlangt hatte und von Christus vor den Engeln verläugnet zu werden fürchtete, wenn er sich fürchte, ihn vor den Menschen zu bekennen; und da er sich eines großen Verbrechens schuldig erkannte, weil er über die Geheimnisse der Demuth deines Wortes erröthete, nicht aber über die gottlosen Mysterien hoffärtiger Dämonen, die er, ein hoffärtiger Nachbeter, angenommen hatte: ¹⁾ da entsagte er der falschen Scham und der Eitelkeit und erröthete vor der Wahrheit; und plötzlich und unerwartet sagte er zu Simplicianus, wie dieser selbst mir erzählte: „Laß uns zur Kirche gehen; ich will Christ werden.“ Dieser mußte sich vor Freude nicht zu fassen und ging mit ihm. Sobald Victorinus aber in die ersten Geheimnisse der (christlichen) Lehre eingeweiht war, ließ er sich bald darauf zum Erstaunen Roms und zur Freude der Kirche unter die Zahl der Täuflinge einschreiben. Die Hoffärtigen sahen es und zürnten, sie knirschten mit den Zähnen und vergingen (vor Wuth). Doch du, o Herr Gott, warst die Hoffnung deines Dieners, und er schaute auf die Eitelkeit und den lügenhaften Wahn nicht zurück.

Als nun endlich die Stunde gekommen war, das Glaubensbekenntniß abzulegen, — was in Rom diejenigen, welche zu deiner Gnade hinzutreten wollen, in bestimmt gefaßten und auswendig gelernten Worten von einem erhöhten Platze aus und Angesichts der Gläubigen zu thun pflegen: — da hätten (erzählte mir Simplician) die Priester Victorinus angeboten, er könne dieß auch im Geheimen thun, wie man es Manchen vorzuschlagen pflegte, von denen man dachte, sie würden vor

1) Imitator, ein Nachbeter des Adels oder ägyptischer Mystagogen, deren Lehren und Bräuche er annahm (accepit). Und dabei war er noch voll Hochmuth — welch ein Widerspruch!

Befangenheit außer Fassung kommen; er aber habe sein Seil lieber Angesichts der ganzen heiligen Menge bekennen wollen. Es war ja kein Seil in der von ihm gelehrten Rhetorik, und doch hatte er diese öffentlich vorgetragen! Wie viel weniger also durfte er sich scheuen, vor deiner friedlichen Herde dein Wort auszusprechen, da er beim Vortrag seiner Worte die Schaaren wahnwitziger Thoren¹⁾ nicht gescheut hatte? Als er daher hinaufstieg, sein Glaubensbekenntniß abzulegen, murmelten sich Alle, die ihn kannten (und wer kannte ihn dort nicht?), einander seinen Namen zu, und das Gemurmel war der Ausdruck ihrer Beglückwünschung; und mit gedämpftem Tone scholl es freudig aus dem Munde Aller: Victorinus, Victorinus! Sogleich brachen sie in ein Freudengeschrei aus; gleich aber verstummten sie auch wieder, weil sie ihn hören wollten. Mit herrlicher Zuversicht bekannte er darnach den wahren Glauben, und Alle wollten ihn in ihr Herz hineinziehen, und fürwahr, in Freude und Liebe zogen sie ihn: das waren die Hände, womit sie ihn zogen.

3. Daß Gott und die Engel ihre größte Freude an der Betehrung der Sünder haben.

Guter Gott, wie geht's doch zu, daß der Mensch größere Freude empfindet über die Rettung einer Seele, an der man bereits verzweifelte und die aus einer größeren Gefahr ist befreit worden, als wenn immerdar Hoffnung für sie oder die Gefahr geringer gewesen? Auch du, barmherziger Vater, hast mehr Freude über Einen bußfertigen Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

1) *Insanorum* — oft mit dem Nebenbegriff von „toll lärmend.“ Augustin stellt den friedlichen Versammlungen beim christlichen Gottesdienste die lärmende Unruhe der Studenten und der Volksversammlungen gegenüber, zu denen Victorin sonst als Lehrer der Beredsamkeit und als Redner sprechen mußte.

Und wir selbst vernehmen es mit hoher Freude, wenn uns erzählt wird, wie der Hirt das Schäflein, das sich verirrt hatte, unter dem Jubel der Engel auf seinen Schultern zurückträgt, und wie die Drachme wieder zu deinen Schätzen kommt, während die Nachbarn mit dem Weibe sich freuen, das sie wiedergefunden hat. Und Thränen entlockt uns die freudreiche Feier deines Hauses, wenn man von deinem jüngeren Sohne in deinem Hause liest: „Er war gestorben und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden.“¹⁾ Du bist's, der sich da in uns freut und in deinen Engeln, die heilig sind durch die heilige Liebe. Denn du bist immerdar derselbe, und auch was nicht immer und auf dieselbe Weise ist, erkennest du doch Alles und immer auf dieselbe Weise.

Was also geht in der Seele vor, da sie über Dinge, die ihr werth sind, mehr sich freut, wenn sie sie wieder findet oder wieder erhält, als wenn sie dieselben allzeit besessen hätte? Auch Anderes spricht nämlich hiefür und allenthalben bieten sich Zeugnisse, die laut verkünden: Ja, so ist es. Es triumphirt der siegreiche Feldherr: er hätte nicht gesiegt, würde er nicht gekämpft haben, und je größer in der Schlacht die Gefahr war, um so größer ist die Freude des Triumphes. Es jagt der Sturm die Schiffer vor sich her und droht ihnen Schiffbruch. Alle erblaffen Angesichts des nahen Todes. Ruhig wird Himmel und Meer, und sie kommen außer sich vor Freude, weil sie außer sich waren vor Schrecken. Ein Theurer liegt krank darnieder, und sein Puls verkündet Schlimmes; alle Herzen, die seine Genesung wünschen, sind krank mit ihm. Es geht ihm besser: noch wandelt er nicht mit der früheren Kraft umher und bereits entsteht eine Freude, so groß, wie sie nicht war, als er vorher gesund und stark einherging. Ja, auch die sinnlichen Freuden des menschlichen Lebens erwerben sich die Menschen sogar nicht durch unerwartete und gegen ihren Willen auf sie eindringende

1) Luc. 15, 52.

Beschwerden, sondern durch absichtlich herbeigeführte und frei gewollte. Man hat keine Lust am Essen und Trinken, wenn nicht die Beschwerde des Hungerns und Dürstens vorausgeht. Die Trinker genießen etwas Gesalzenes, auf daß ein beschwerlicher Brand entstehe; wenn dann das Trinken denselben löscht, bildet dieß den Genuß. Es ist auch hergebracht, daß die Braut nach der Verlobung nicht sogleich übergeben wird, auf daß der Mann die ihm Gegebene nicht gering achte, nach welcher er als Bräutigam sich nicht zu sehen brauchte, da sie ihm nicht lange vorenthalten wurde.

So ist es bei schändlicher und verabscheuungswürdiger Freude, so bei gestatteter und erlaubter; so gleichermaßen in der aufrichtigsten, ehrbarsten Freundschaft; so bei dem, der gestorben war und wieder lebendig geworden; der verloren war und wieder gefunden worden ist. Ueberall geht der größeren Freude die größere Pein voraus. Wie ist dieß, o Herr, mein Gott, da du doch selbst ewige Freude für dich bist und einige deiner Geschöpfe in deiner Umgebung ihre Freude immerdar an dir haben? Warum ist aber deine Schöpfung hienieden in stetem Wechsel von Rückgang und Fortgang, von Verfeindung und Versöhnung begriffen? Oder ist dieß ihre Weise, und hast du so ihr's verliehen, als du von den Höhen des Himmels bis in die Tiefen der Erde, vom Anfang der Zeiten bis zu ihrem Ende, vom Engel bis zum Würmchen, von der ersten Regung bis zur letzten, allen Arten des Guten und all deinen gerechten Werken jeglichem seinen Platz anwiesest und jegliches zu seiner Zeit in Bewegung setztest? O über mich Armen, wie erhaben bist du in den Höhen! wie unergründlich in den Tiefen! Nirgendshin gehst du weg von uns und kaum kehren wir zu dir zurück!

4. Warum die Belehrung hervorragender Männer Grund zu größerer Freude sei.

Wohlan denn, o Herr, wohlan! Erwecke uns und rufe uns zurück; entzünde uns und reiß' uns hin; durchglühe uns

und laß uns deine Süßigkeit kosten, und wir werden lieben und uns eilen! Kehren nicht Viele zu dir aus noch tieferem Abgrunde der Blindheit zurück, als Victorinus? Und sie gelangen zu dir und kommen an's Licht, da sie dein Licht in sich aufnehmen; und die es aufnehmen, empfangen von dir die Macht, deine Kinder zu werden. Aber sind sie unter den Menschen weniger bekannt, so freuen sich ihrer Befehrung selbst auch die weniger, welche sie kannten. Denn wenn man sich mit Vielen freut, so ist auch in den Einzelnen die Freude größer, weil man sich gegenseitig erwärmt und einer den andern entflammt. Ferner: weil Vielen bekannt, sind sie ¹⁾ auch für Viele von entscheidendem Gewicht für ihr Heil, und ihrem Vorgang schließen sich Viele an. Und deshalb freuen sich über solche Befehrte auch Jene viel, welche ihnen vorausgegangen sind, weil sie sich nicht über dieselben allein freuen. ²⁾ Denn ferne sei, daß in deinem Gezelte ein Ansehen der Person des Reichen vor dem Armen, des Angesehenen vor dem Unangesehenen gelte; du hast ja vielmehr das Schwache vor der Welt erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt hast du erwählt und das Verachtete und das, was nichts ist, wie wenn es etwas wäre, ³⁾ um das, was Etwas ist, zu nichte zu machen. Und dennoch wollte selbst jener geringste deiner Apostel, durch dessen Mund du diese deine Worte zu uns gesprochen hast, nach seinem Siege über den Proconsul Paulus, der nach Ueberwindung seines Hochmuthes unter das milde Joch deines Christus getreten und

1) D. h. die sich befehren.

2) D. h. die Vorgänger berühmter Bekehrter freuen sich nicht bloß über diese allein, sondern auch über deren Nachfolger.

3) *Tanquam non sint*: Wie wenn es etwas wäre — fügt Augustin dem biblischen Worte bei. Sinn: Du hast das, was nichts ist, erwählt, wie wenn es etwas wäre. Oder auch: Was nicht so ist, als wäre es etwas = was sich nicht einbildet, etwas (aus sich) zu sein; dann wird auch das Folgende zu interpretiren sein: um das, was ist, als wäre es etwas zc. = was sich einbildet, etwas (aus sich) zu sein.

so des großen Königs Untertan geworden war, lieber anstatt wie früher Saulus — Paulus heißen, wegen des ehrenvollen, großen Sieges. Denn am meisten wird der Feind ¹⁾ in demjenigen besiegt, den er am meisten und durch den er die Meisten festhält. Die auf ihr Ansehen Stolzen aber sind's, die er am meisten und durch die er die Meisten, wegen ihres Einflusses, festhält. Mit je größerem Wohlgefallen also der Teufel an Victorins Herz gedachte, das er gleich einer uneinnehmbaren Festung inne hatte, und an Victorins Zunge, mit welchem gewaltigen und scharfen Geschoße er Viele verderbt hatte, um so reichlicher mußte der Jubel deiner Söhne sein, weil unser König den Starken gefesselt hatte, und weil sie seine Gefäße ihm entrissen und gereinigt und geschickt gemacht sahen zu deiner Ehre und also nützlich dem Herrn zu jedem guten Werke.

5. Was ihn noch von der Bekehrung abhielt.

Als mir aber Simplicianus, der Mann nach deinem Herzen, dieses von Victorinus erzählt hatte, entbrannte ich vor Begier, ihn nachzuahmen. Zu dem Zwecke hatte mir's auch jener erzählt. Da er aber noch hinzusetzte, daß es zu den Zeiten des Kaisers Julian den Christen gesetzlich untersagt worden, die Grammatik und Rhetorik zu lehren, und Victorin, diesem Gesetze sich fügend, lieber die geschwätzige Schule aufgeben wollte als dein Wort, durch das du die Zungen der Unmündigen beredt machest: da erblickte ich darin nicht sowohl höheren Muth als höheres Glück, weil er so Gelegenheit gefunden, sich dir ganz hinzugeben. Und darnach seufzte auch ich; aber ich war geschlagen, nicht in fremde Eisenbande, sondern in die Bande meines eisernen Willens. Mein Wollen hielt der Feind in seinen Händen, und er hatte mir daraus eine Kette geschmiedet und mich damit gebunden. Denn aus dem verkehrten Willen entsteht die Begierlichkeit; und wenn man der Begierlichkeit dient, so wird sie zur Ge-

1) Der höllische Feind.

wohnheit; und widersteht man der Gewohnheit nicht, so wird sie zur Nothwendigkeit. So hielt mich wie mit ineinander verschlungenen Ringen — weßhalb ich's auch eine Kette nannte — eine harte Sklaverei in ihren Banden. Der neue Wille aber, der in mir aufleimte, dir um deinetwillen zu dienen und meine Freude zu suchen in dir, o Gott, du einzige sichere Banne, der war noch nicht im Stande, den früheren durch sein Alter so stark gewordenen zu überwinden. So waren denn zwei Willen in mir, — der eine alt, der andere neu, jener fleischlich, dieser geistig, — die mit einander stritten und in ihrem Zwiespalt meine Seele zerrissen.

So begriff ich denn, da ich an mir selbst den Beweis dafür hatte, was ich gelesen, daß nämlich „das Fleisch gelüftet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch.“¹⁾ Mein Ich war's freilich in Beiden, das wollte;²⁾ aber mehr war ich's doch in dem, was ich billigte, als in dem, was ich mißbilligte. Denn in diesem war ich's eigentlich schon nicht mehr, da ich es zu einem großen Theil mehr wider meinen Willen duldete, als ich es freiwillig that. Allein die Gewohnheit war durch mich selbst zu stark gegen mich geworden. Denn mein Wille war's, daß ich dahin kam, wohin nicht zu kommen mein Wille hätte sein sollen. Und wer könnte mit Recht Einsprache erheben, wenn den Sünder die gerechte Strafe erreicht?³⁾

1) Gal. 5, 17.

2) Mit der ganzen Auseinandersetzung erklärt sich Augustinus gegen die Manichäer, die das Gute und Böse des Menschen nicht dem nämlichen, je nachdem guten oder bösen, Willen des Menschen, sondern dem guten und dem bösen Prinzip zuschrieben, die im Menschen vermischet wären.

3) Im vorliegenden Fall war die gerechte Strafe (Augustins) die, daß er, weil er nicht das Rechte wollte, schließlich durch die zwingende Gewohnheit gar nicht mehr wollen konnte. B. Kaumer führt hier folgende schöne Parallelstelle aus Aug. de lib. arb. 5, 18 an: „Das ist die gerechteste Strafe für die Sünde, daß dem Sünder dieß, wovon er nicht den rechten Gebrauch macht, genommen wird, so daß z. B. wer wissentlich nicht recht thut, am Ende nicht mehr weiß, was recht ist; und wer nicht recht thun will, da er kann, am Ende nicht mehr kann, da er will.“

Und schon war das keine Entschuldigung mehr, daß ich mir einzubilden pflegte, ich verachte die Welt und diene dir darum nicht, weil die Erkenntniß der Wahrheit mir ungewiß wäre; denn auch sie war mir bereits gewiß. Ich aber war noch an die Erde gebunden und weigerte mich, für dich zu kämpfen, und fürchtete ebenso sehr, von allen Lasten entlastet zu werden, als ich hätte fürchten sollen, damit belastet zu werden.

So lag die Last der Welt sanft auf mir wie auf einem Träumenden, und die Gedanken, in denen sich mein Sinnen dir zuwandte, glichen dem Bemühen derer, die aus dem Schläfe sich erheben wollen, aber, von der Tiefe des Schlummers überwältigt, immer wieder zurücksinken. Und wenn auch Niemand immer schlafen möchte und nach dem gesunden Urtheile Aller das Wachen besser ist: so zögert der Mensch gewöhnlich dennoch, den Schlaf abzuschütteln, wenn große Erschlaffung in den Gliedern steckt, und gibt sich ihm um so lieber hin, obschon er ihn mißbilligt und die Stunde des Aufstehens gekommen ist. So stand es auch bei mir fest, daß es besser sei, deiner Liebe mich hinzugeben, als meiner Begierlichkeit nachzugeben. Doch jenes gefiel und überwand schließlich; dieses dagegen beliebte und band. Denn nichts wußte ich dir zu antworten auf deinen Ruf: „Stehe auf, der du schläfst, und erhebe dich von den Todten, und Christus wird dein Licht sein;“¹⁾ von allen Seiten thatest du mir offenbar, daß dein Wort die Wahrheit ist, und, von der Wahrheit überzeugt, wußte ich dir doch durchaus keine andere Antwort zu geben, als die säumigen, träumigen²⁾ Worte: „Gleich, gleich! laß mich nur noch ein wenig!“ Doch das „Gleich, gleich!“ nahm kein Ende und das „Nur noch ein wenig!“ zog sich in die Länge. Vergebens hatte ich dem inneren Menschen nach an deinem Gesetze meine Freude, da ein an-

1) Ephes. 5, 14.

2) So nach Ranner. Im Lateinischen: *lenta*, *somnolenta*. Solche Reime und Assonanzen sind bei Augustin (namentlich auch an dieser Stelle) häufig.

deres Gesetz in meinen Gliedern dem Gesetze meines Geistes widersprach und mich gefangen führte unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern war. Denn das Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, welche den Geist selbst wider seinen Willen fortreißt und gefesselt hält, und zwar verbienter Maßen, weil er sich freiwillig in sie stürzt. Wer also sollte mich Armen vom Körper dieses Todes befreien, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn?

6. Pontitian erzählt ihm das Leben des Antonius.

Erzählen will ich nun, wie du mich aus den Fesseln der Begier nach der Umarmung des Weibes, die mich so fest umschlungen hatte, und aus der Knechtschaft weltlicher Geschäfte befreit hast, und ich will deinen Namen dafür preisen, Herr, mein Helfer und mein Erlöser. Ich lebte in meiner gewöhnlichen, stets wachsenden Angst dahin und seufzte täglich nach dir. Ich besuchte deine Kirche, so oft mir's die Geschäfte gestatteten, unter deren Last ich ächzte. Bei mir befand sich Alhpius, den seit der dritten Session¹⁾ keine richterliche Amtsthätigkeit mehr in Anspruch nahm, und der nunmehr auf Leute wartete, denen er um Geld seine Rathschläge verkaufen könnte, wie ich die Redekunst verkaufte, wenn anders diese durch Unterricht vermittelt werden kann. Nebridius aber war aus Freundschaft für uns Hilfslehrer bei unserem gemeinschaftlichen lieben Freunde, dem mailändischen Bürger und Grammatiker Verecundus geworden, der treue Unterstützung, deren er gar sehr bedurfte, dringend wünschte und nach dem Rechte der Freundschaft aus unserer Mitte verlangte. Es zog also den Nebridius nicht die Begier nach Vortheil dahin; denn er hätte Größeres erzielen können, wollte er wissenschaftliche Vorträge halten, sondern mit

1) Vgl. oben S. 188, Kap. 10.

wohlwollender Gefälligkeit mochte der werthe, gutherzige Freund unsere Bitte nicht zurückweisen. Er handelte aber dabei auch sehr weislich, indem er sich hütete, mit den Großen dieser Welt Bekanntschaft zu machen, und indem er mit ihnen jeder Unruhe des Geistes auswich, dem er seine Freiheit und in möglichst vielen Stunden Muße bewahren wollte, um stets über die Weisheit Einiges erforschen oder lesen oder hören zu können.

Eines Tages nun, als Nebridius, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht zu Hause war, siehe, da kam zu mir und Athypius Pontitianus herein, der als Afrikaner ein Landsmann von uns war und bei Hof ein hervorragendes Amt bekleidete. Ich weiß nicht, was er bei uns wollte. Wir setzten uns zur Unterhaltung nieder. Zufällig bemerkte er auf dem Spieltische, der vor uns stand, ein Buch. Er nahm und öffnete es und fand — allerdings wider sein Erwarten — den Apostel Paulus. Denn er hatte gemeint, es sei eines der Bücher, die in mein Fach einschlugen und mit denen ich unablässig beschäftigt war. Dann aber lächelte er mir zu und blickte mich unter Glückwünschen an, voll Verwunderung, daß er dieses Buch und nur dieses Buch allein vor meinen Augen fände. Er war nämlich ein Christ und ein frommer Christ, und oft lag er vor dir, o Gott, in der Kirche unter vielem, anhaltendem Gebete auf den Knieen. Als ich ihm sagte, daß ich mich mit jenen Schriften mit größter Sorgfalt beschäftige, entspann sich ein Gespräch, wobei er von Antonius, dem ägyptischen Mönche,¹⁾ erzählte, dessen Name bei deinen Dienern in hohen Ehren stand, uns aber bis zu jener Stunde noch unbekannt war. Sobald er dieß merkte, verweilte er bei diesem Gespräch und machte uns Unwissende

1) Antonius, der große Wundermann und Erzbater der Mönche, war geboren 251 und starb, hundert und fünf Jahre alt, 356, so daß er also noch in die Tage des hl. Augustin hereinragte. Sein Leben hat zuerst der hl. Athanasius geschrieben. Augustin rühmt irgendwo von ihm, der doch ohne alle Gelehrsamkeit gewesen sei, Kenntniß und Verständniß der hl. Schrift.

mit jenem Manne bekannt, während er sich zugleich über diese unsre Unwissenheit verwunderte. Wir aber staunten, als wir von deinen so wohl bezeugten Wundern vernahmen, die erst in der jüngsten Vergangenheit und fast noch zu unseren Zeiten im rechten Glauben und in der katholischen Kirche geschehen waren. Wir wunderten uns alle mit einander, wir, weil sie so groß waren, jener, weil wir noch nichts davon gehört hatten.

Darauf wandte sich seine Rede zu den Schaaren der Klöster und ihren Sitten, die dir ein lieblicher Wohlgeruch sind, und zu den fruchtbaren Einöden der Wüste, woron wir nichts wußten. Es war auch in Mailand ein Kloster voll guter Brüder, außerhalb der Mauern der Stadt und unter der Leitung des Ambrosius; wir wußten es aber nicht. Pontitianus fuhr in seiner Rede fort, während wir gespannt zuhörten. So kam es auch, daß er erzählte, er sei, ich weiß nicht wann, nebst drei anderen seiner Genossen zu Trier an einem Nachmittage, während der Kaiser sich den Circusspielen hingab, in den an die Stadtmauern anstoßenden Gärten spazieren gegangen; und während sie so selbender, er mit einem allein und ebenso die beiden anderen für sich, nach verschiedenen Richtungen dahingeschritten, seien diese in ihrem Umherschweifen in eine Hütte gerathen, wo einige deiner Diener wohnten, — Arme im Geiste, deren das Himmelreich ist, — und hätten bei ihnen ein Buch gefunden, worin das Leben des Antonius beschrieben war. Einer von ihnen begann es zu lesen. Er erstaunte, entbrannte und sann schon während des Lesens darauf, eine ähnliche Lebensweise zu ergreifen, den weltlichen Dienst zu verlassen und in deinen Dienst zu treten. (Beide gehörten zur Zahl der sogenannten Polizeiagenten.) Dann richtete er plötzlich, von heiliger Liebe und keuscher Scham erfüllt und voller Unwillen über sich selbst, seinen Blick auf den Freund und sagte zu ihm: „Sage mir doch, ich bitte: Wohin streben wir mit all' unserem Bemühen zu gelangen? Was suchen wir? Weshwegen stehen wir im kaiserlichen Dienst? Kann es für uns eine größere Aussicht bei Hofe geben, als Freunde des Kaisers zu sein?

Und wie ist dort Alles so zerbrechlich, so voll Gefahren? Und durch wie viel Gefahren gelangt man nur zu der noch größeren Gefahr? ²⁾ Und wann wird dieß geschehen? Will ich aber ein Freund Gottes werden, siehe, jetzt werde ich es gleich!" So sprach er und im Aufruhr bei dem Geburtsakte des neuen Lebens heftete er seine Augen wieder auf die Blätter und las. Sein Inneres, in das du hineinblicktest, wandelte sich um, und sein Geist löste sich los von der Welt, wie sich's bald zeigte. Denn während er las und sein Herz gewaltig pochte, seufzte er einigemal tief auf, unterschied das Bessere und entschied sich dafür. Schon dir angehörig, sagte er zu seinem Freunde: „Ich habe mich von unserem irdischen Hoffen und Streben bereits losgerissen und beschlossen, Gott zu dienen, und das von dieser Stunde an; und hier an dieser Stelle beginn ich's. Widerstrebt es dir, mir nachzuthun, so sei mir wenigstens nicht entgegen.“ Der Andere erwiderte, er schließe sich ihm zur Theilnahme an einem so großen Lohne und einem so erhabenen Dienste an. Und nunmehr gehörten Beide dir an und erbauten den Thurm mit den hinreichenden Kosten, d. h. sie verließen all' das Ihrige und folgten dir nach. Pontitianus und jener andere, der mit ihm durch andere Theile des Gartens lustwandelte, suchten inzwischen nach ihnen und kamen an den nämlichen Ort, und da sie sie fanden, mahnten sie zur Rückkehr, weil der Tag sich schon geneigt habe. Sie aber erzählten ihren Entschluß und ihr Vorhaben, und wie solcher Wille in ihnen entstanden und gereift sei, und baten dann, die anderen möchten, wenn sie sich nicht anschließen wollten, ihnen doch nicht im Wege stehen. Die zwei aber blieben ganz und gar die alten; doch aber weinten sie (wie er erzählte) über sich und empfahlen sich unter frommen Glückwünschen ihren Gebeten und kehrten, ihr Herz an der Erde hinschleppend, in den Palast zurück. Jene aber hefteten ihr Herz am Himmel fest und blieben in der Hütte.

1) Kaiserlicher Gunst.

Und beide hatten Bräute, die, als sie es vernahmen, auch selbst ihre Jungfräulichkeit dir weiheten.

7. Er fühlt sich von Pontitians Erzählung auf's Mächtigste ergriffen.

Soweit erzählte Pontitian. Du aber, o Herr, stelltest mich, während er so sprach, mir selbst gegenüber und zogest mich hinter meinem Rücken hervor, wohin ich mich versteckt hatte, solange ich mein Augenmerk nicht auf mich richten wollte. Du stelltest mich vor mein Angesicht, auf daß ich sähe, wie häßlich ich wäre, wie entstellt und besudelt, wie voll von Schmutz und Geschwüren! Ich sah's und entsetzte mich; doch wohin sollte ich vor mir fliehen? Und wenn ich meinen Blick von mir wegzuwenden versuchte, so war Pontitian immer wieder mit seiner Erzählung da, und wiederum stelltest du mich mir gegenüber: du zwangst mich, vor meinen Augen dazustehen, auf daß ich meine Bosheit sähe und haßte. Ich kannte sie freilich, allein ich verhehlte sie mir und übersah und vergaß sie.

Jetzt aber, wo ich von der heilsamen Sinnesrichtung derer hörte, die sich dir gänzlich zur Heilung übergeben hatten, und einen Vergleich zwischen mir und ihnen anstellte, haßte ich mich um so ärger, je inniger ich sie liebte. Denn viele meiner Jahre, etwa zwölf, waren dahingegangen, seit meinem neunzehnten Jahre, wo ich Cicero's Hortensius gelesen und mich für das Studium der Weisheit begeistert hatte. Doch ich verschob es, das irdische Glück zu verachten und in ungestörter Freiheit nach ihr zu forschen, deren Entdeckung nicht bloß, nein, deren Erforschung allein schon den Vorzug verdient selbst vor dem Besitz aller Schätze und Reiche der Welt und vor allen sinnlichen Genüssen, wenn sie uns auch auf einen Wink von allen Seiten übersluthen. Ich unglücklicher, sehr unglücklicher junger Mensch hatte schon beim Eintritte in's Jünglingsalter um Keuschheit zu dir gefleht und gesagt: Gib mir Keuschheit und Enthalt-samkeit, aber jetzt noch nicht! Denn ich fürchtete, du werdest

mich alsbald erhören und mich alsbald von der Krankheit der Fleischeslust heilen, welche ich eher gestillt als getilgt haben wollte. Und in gotteslästerischem Uberglauben war ich auf schlechten Wegen gewandelt, nicht daß ich seiner gewiß gewesen, sondern ich zog ihn bis zu einem gewissen Grad dem Anderen vor, was ich nicht mit frommem Sinn erforschte, sondern feindselig bekämpfte.

Und ich hatte mir eingebildet, deßhalb verschöbe ich es von Tag zu Tag, meine Hoffnungen für diese Welt aufzugeben und dir allein anzuhängen, weil sich meinem Blick nicht Gewisses darbot, wonach ich meinen Lauf hätte hinrichten sollen. Und nun war der Tag gekommen, wo ich vor mir selbst entblößt werden und mein Gewissen mir voll Unwillen zurufen sollte: Zunge, wo bist du nun? Du sagtest ja doch, nur wegen der Ungewißheit der Wahrheit wolltest du die Bürde der Eitelkeit nicht abwerfen. Siehe, nun hast du aber Gewißheit, und dich drückt jene Bürde immer noch; ihnen¹⁾ aber wachsen an freieren Schultern Flügel, und sie haben sich weder durch Forschen abgemüht, noch zehn Jahre und länger über diese Dinge nachgesonnen! So nagte es an meinem Innern und heftig verwirrte mich schreckliche Scham, während Pontitianus solches erzählte. Nachdem aber seine Rede und die Sache, wegen der er gekommen, zum Abschluß gebracht war, ging er weg. Und was habe dann ich nicht in mir zu mir gesagt?²⁾ Wie haben nicht meine Gedanken meine Seele so zu sagen mit Geiseln geschlagen, daß sie mir folge, da ich um deine Nachfolge mich bemühte? Und sie sträubte sich, brachte Einsprache vor und doch keine Ausreden. All ihr sonstiges Vorbringen war verbraucht und widerlegt. Nur eine stumme Angst war zurückgeblieben, und wie den Tod selbst fürchtete sie, dem

1) Den Genossen Pontitians, deren Befehrungsgeschichte erzählt worden ist.

2) Oder mit veränderter Interpunction: Ich aber kehrte in mich selbst ein. Und was habe ich da nicht wider mich gesagt?

Strome ihrer Gewohnheit entrissen zu werden, in welchem sie dem Tode zueilte.

8. Er begibt sich in den Garten. Was da geschehen.

In diesem gewaltigen inneren Hausstreite, den ich so ernstlich in unserer Ruhkammer, meinem Herzen, mit meiner Seele hervorgerufen hatte, gehe ich, verstört in Gesicht und Sinn, zu Alhpius und rufe: „Wohin lassen wir es kommen? Was ist das? Was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reißen den Himmel an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, wir wälzen uns damit in Fleisch und Blut herum! Oder schämen wir uns nachzufolgen, weil man uns vorangegangen, und schämen uns nicht, nicht wenigstens nachzufolgen?“ Solcherlei sprach ich, — ich weiß nicht mehr, was Alles, — und meine Aufregung riß mich von ihm fort, indeß er wie angedonnert mich anstarrte und schwieg. Denn nicht war es meine gewöhnliche Sprache, und mehr noch als durch die Worte, die ich ausstieß, verrieth meine Seelenstimmung sich durch Stirne, Wangen, Augen, Gesichtsfarbe und Ton meiner Stimme. Ein Gärtchen stieß an unsere Wohnung, das, wie auch das ganze Haus, zu unserer Verfügung war. Denn unser Wirth wohnte nicht als Hausherr hier. Dorthin hatte der Aufruhr in meiner Brust mich fortgerissen, damit dort Niemand den heißen Kampf störe, den ich mit mir begonnen, bis er ausginge — wie, das wußtest du, ich aber nicht. Allein,¹⁾ ein heilsamer Wahnsinn hatte mich erfaßt, und ich erstarb zum Leben, mit der Erkenntniß, wie viel Böses an mir wäre, nicht aber, was Gutes bald aus mir werden solle. Ich ging also in den Garten, und Alhpius folgte mir auf dem Fuße. Denn auch bei seiner Anwesenheit blieb mir meine Einsamkeit, und wie hätte er auch je und zumal in einer solchen

1) So viel mußte ich wenigstens.

Gemüthsverfassung mich verlassen können? Wir ließen uns in möglichster Entfernung vom Hause nieder. Ich erschauerte im Geiste, erfüllt von stürmischem Unwillen, daß ich nicht in's Einvernehmen und in einen Bund mit dir träte, mein Gott, was ich doch thun sollte.¹⁾ Alle meine Gebeine riefen mir's ja zu und erhoben es²⁾ lobpreisend zum Himmel. Und es bedurfte doch auch, zu dieser Verbindung mit dir zu gelangen, nicht der Schiffe oder eines Wagens oder eines Ganges zu Fuß, nicht einmal eines Ganges so weit, als ich aus dem Hause bis dahin, wo wir saßen, gemacht hatte. Denn sowohl das Gehen als das Gelangen zu dir war nichts Anderes als der Wille, zu gehen, aber ein kräftiger, voller Wille; nicht das Hin- und Her-Wenden und Werfen eines halbwunden Willens, von dem nur ein Theil sich aufrichtete, während er zugleich mit dem anderen darnieder sinkenden kämpfen mußte.

So that ich ja auch selbst in dem Gewoge der Unentschlossenheit mit dem Körper so vieles, was die Menschen manchmal thun möchten, aber nicht vermögen, da ihnen die Glieder entweder ganz fehlen, oder sei es in Fesseln geschlagen, sei es vor Erschlaffung abgespannt, oder auf irgend eine andere Weise gehindert sind. Wenn ich mir die Haare raufte, wenn ich mich an die Stirne schlug, wenn ich mit gefalteten Händen meine Knie umspannte, so that ich's, weil ich wollte. Ich hätte es aber auch wollen und doch nicht thun können, wenn mir z. B. die Beweglichkeit der Glieder den Dienst versagt hätte. So vieles also habe ich schon gethan, wobei Wollen und Können nicht Eins war. Und nun that ich nicht, was mir in unvergleichlich höherem Grade zusagte und was ich gekonnt hätte, sowie ich nur

1) So unter der Voraussetzung, daß das in quod eum dem esse der Benediktiner ein Druckfehler sei und man mit der Drucker Ausgabe eundum lesen müsse. Ist eumdem in den Handschriften begründet, so wäre der Sinn vielleicht: zu welcher Verbindung doch Gott nach dem Zeugniß meines Innern für den Menschen (bereit?) ist.

2) Das Eingehen des Bundes mit Gott.

gewollt hätte, weil, sowie ich nur gewollt hätte, ich es allerdings ernstlich gewollt hätte. Denn im vorliegenden Falle¹⁾ war Können und Wollen Eins, und das Wollen selbst war schon das Thun, und doch geschah es nicht. Und leichter gehorchte der Körper dem leifesten Willen der Seele, so daß seine Glieder wie auf einen bloßen Wink sich bewegten, als die Seele sich selbst so gehorchte, daß sie ihren starken Willen im ausschließlichen Gebiet des Willens vollzogen hätte.

9. Wie es komme, daß die Seele in ihren Befehlen an sich selbst Widerstand finde.²⁾

Woher nun diese Ungeheuerlichkeit, und warum dieß? Es leuchte mir dein Erbarmen und ich will fragen, ob etwa das unerforschbare Geheimniß menschlicher Plagen und die in Finsterniß gehüllte Tiefe der Bedrängnisse von Adams Söhnen mir Antwort geben können. Woher diese Ungeheuerlichkeit und weshalb? Es befiehlt der Geist dem Körper und findet sogleich Gehorsam, es befiehlt der Geist sich selbst und findet Widerstand. Es befiehlt der Geist, daß die Hand sich bewege, und so groß ist die Bereitwilligkeit, daß Befehl und Gehorsam kaum auseinanderfallen. Und der Geist ist doch Geist, die Hand nur Körper. Es befiehlt der Geist dem Geiste, zu wollen; er ist hier wie da einer und derselbe, und doch thut er es nicht. Woher diese Ungeheuerlichkeit und weshalb? Er befiehlt sich, zu wollen, sage ich, und würde gewiß nicht befehlen, wollte er nicht, und doch geschieht nicht, was er befiehlt! Allein er will eben nur halb, und darum befiehlt er auch nur halb. Denn er befiehlt nur insofern, als er will, und was er befiehlt, geschieht auch nur insofern nicht, als er nicht will. Der Wille befiehlt, daß (etwas) Wille sei, und zwar kein anderer, sondern er selbst. Er befiehlt also sicher nicht als ein ganz vollständiger.

1) D. h. bei seinem inneren Kampf im Garten.

2) Dieß Kapitel schließt sich eng an Röm. 7, 15 und 23 an.

Darum ist auch nicht, was er befiehlt.¹⁾ Denn wäre er vollständig, so würde er sich nicht erst befehlen, zu sein, weil er dann schon wäre. Es ist also keine Ungeheuerlichkeit, einestheils zu wollen, anderntheils nicht zu wollen; sondern es ist dieß eine Krankheit der Seele, weil, von der Wahrheit emporgehoben, von der Gewohnheit aber niedergedrückt, nicht die ganze Seele sich aufrichtet. Und somit sind insofern zwei Willen, als keiner von ihnen der ganze ist und der eine hat, was dem andern abgeht.

10. Gegen die Manichäer, die aus diesen zwei sich einander entgegen stehenden Willensrichtungen auf zwei entgegengesetzte Naturen schließen.

Wie thörichte Schwärmer und Verführer der Herzen verderben, so sollen vor deinem Antlitze, o Herr, verderben; die bei ihren Erwägungen zwei Willen gewahren und darum behaupten, es gebe zwei geistige Naturen, eine gute und eine böse. Sie selbst fürwahr sind böse, die solch böse Gedanken haben. Sie werden aber gut sein, wenn sie die Wahrheit erkennen und die Wahrheit anerkennen; dann sagt der Apostel auch zu ihnen: „Einst waret ihr Finsterniß, jezt aber seid ihr Licht im Herrn.“²⁾ Denn indeß sie Licht sein wollen, — nicht im Herrn, sondern in sich selbst, da sie meinen, die Natur der Seele sei, was Gott ist, — sind sie noch dich-

1) Ideo non est quod imperat. Vielleicht auch: Darum ist er (der vollständige Wille) nicht identisch mit dem, was befiehlt, d. h. mit dem Willen, insofern er sich befiehlt. So klar auch die ganze Darlegung ist, so lassen namentlich gerade bei dieser Stelle die (meistens offenbar falschen) Uebersetzungen völlig im Unklaren. Auch Raumer geht darüber hinweg. Ich möchte beinahe lesen: ideo enim est quod imperet. Denn deshalb, weil der Wille, insofern er befiehlt, nicht der ganze Wille ist, ist noch Gelegenheit, Ursache, Platz zum (Sich-) befehlen.

2) Ephef. 5, 8.

tere Finsterniß geworden, weil sie in schrecklicher Ueberhebung allzuweit von dir abgewichen sind, von dir, dem wahren Lichte, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Merket auf, was ihr saget, und erröthet; tretet zu ihm hin, so werdet ihr erleuchtet und euer Antlitz wird nicht mehr erröthen.¹⁾ Als ich erwog, daß ich dem Herrn, meinem Gott, nun dienen sollte, wie ich mir schon lange vorgenommen hatte, da war ich's, der wollte, ich, der nicht wollte. Ich war mein Ich; und ich wollte nicht vollständig, und wollte auch nicht vollständig nicht. Daher lag ich mit mir im Kampfe und war in mir selbst entzweit. Zwar kam diese Entzweiung wider meinen Willen, und doch bewies sie nicht das Inmischein der Natur eines fremden Geistes, sondern nur die Strafe meines eigenen. Und so war sie nicht mein Werk, sondern das Werk der Sünde, die in mir wohnte in Folge der Strafe einer freieren Sünde,²⁾ weil ich ein Sohn Adams war.

Denn wenn es so viele sich entgegenstehende Naturen gibt, als Willen einander widerstreben, so wird es deren nicht zwei geben, sondern noch mehr. Wenn Jemand überlegt, ob er in die Versammlung der Manichäer gehen soll oder in's Theater, so schreien sie: „Seht da die zwei Naturen, die eine, die gute, zieht ihn hierher zu uns, die andere, die böse, zieht ihn wieder dorthin. Denn woher sonst die Unentschlossenheit der sich bekämpfenden Willen?“ Ich aber nenne beide böse, sowohl den, der zu ihnen hinzieht, als den, der wieder zum Theater zieht. Doch sie glauben nicht anders, als: der sei gut, der zu ihnen führt. Wie nun, wenn Jemand von uns überlegt und im Widerstreit zweier Willen schwankt, ob er in's Theater gehen solle oder in unsre Kirche, werden da nicht auch sie schwanken, was sie antworten sollen? Denn entweder müßten sie gestehen, was sie nicht wollen: daß man in Folge des guten Willens in unsre

1) Ps. 33, 6.

2) Adam's, den noch keine böse Gewohnheit beherrschte.

Kirche gehe (wie diejenigen hineingehen, welche in ihre Geheimnisse eingeweiht sind und daran festhalten), oder sie müßten annehmen, es stünden in dem einen Menschen zwei böse geistige Naturen einander gegenüber, und damit wäre dann ihre gewöhnliche Behauptung von der einen guten und der anderen bösen Natur nicht wahr. Oder aber sie müßten sich zur Wahrheit befehren und nicht ferner leugnen, daß, wenn Jemand vor einer Entscheidung steht, der Eine Geist von verschiedenen Willen in Bewegung gesetzt ist.

Wenn sie also wahrnehmen, wie zwei Willen in dem einen Menschen mit einander in Widerstreit liegen, so können sie nicht mehr sagen, es sei dieß der Kampf zweier entgegengesetzter geistiger Substanzen aus zwei entgegengesetzten Principien: einer guten und einer bösen. Denn du, wahrhaftiger Gott, zeigest sie der Lüge, widerlegst und überführst sie, einmal dann, wenn beide Willen böse sind, wenn nämlich z. B. Einer überlegt, ob er Jemanden durch Gift oder durch's Schwert bei Seite schaffen soll; ob er dieses oder jenes fremde Grundstück an sich reißen soll, dieweil er nicht beide zugleich haben kann; ob er sich Vergnügen durch Wollust erkaufen oder sein Geld aus Geiz aufbewahren soll; ob er in den Circus gehen soll oder in's Theater, wenn an Einem Tage in beiden Vorstellungen gegeben werden; oder (ich füge noch ein Drittes hinzu) ob er in einem fremden Hause stehlen soll, dieweil sich Gelegenheit dazu bietet, oder (ich füge auch noch ein Viertes hinzu) ob er einen Ehebruch begehen soll, dieweil auch gleichzeitig hierzu die Möglichkeit gegeben wird — wenn dieß Alles auf denselben Zeitpunkt zusammenrifft, man zugleich zu Allem Lust hat und doch nicht Alles zugleich thun kann. Denn¹⁾ dieß Alles zertheilt den Geist durch vier einander entgegenstrebende Willen (oder auch — bei der großen Masse von Dingen, wonach man verlan-

1) Gibt die Begründung für den Satz, daß Gott in den beispieisweise angeführten Fällen den manichäischen Dualismus strafe.

gen kann — durch noch mehrere), und doch pflegen die Manichäer nicht von einer so großen Zahl verschiedener Substanzen zu reden! Aber du straffst sie auch dann Lügen, wahrhafter Gott, wenn der verschiedenfache Wille gut ist. Ich frage sie z. B.: Ist es gut, sich an der Lesung des Apostels zu erfreuen? Ist es gut, sich an einem einfachen Psalm zu erfreuen? Ist es gut, das Evangelium zu erklären? Sie werden auf jedes Einzelne mit Ja antworten. Wie also, wenn man etwa an all dem gleichmäßig und zur gleichen und nämlichen Zeit seine Freude hat? Zertheilen da nicht verschiedene Willen das menschliche Herz, so lange es erwäget, wonach es am ehesten greifen soll? Und alle diese Willen sind gut, aber sie streiten mit einander, bis das Eine gewählt wird, worauf sich der eine Wille, der bis dahin in mehrere gespalten war, ganz richtet. Dergleichen: wenn die Freude am Ewigen uns nach oben hebt, die Lust an zeitlichem Gut aber nach unten zurückhält — dann ist es dieselbe Seele, die dieses oder jenes nicht mit dem ganzen Willen will, und darum sieht sie von schwerer Bedrängniß sich zerrissen, weil sie jenem der Wahrheit gemäß den Vorzug gibt, dieses aber aus liebgewonnener Gewohnheit nicht unterläßt.

II. Beschreibung des Kampfes zwischen Geist und Fleisch in ihm.

So war ich krank und gepeinigt und klagte mich selber unvergleichlich härter an als gewöhnlich und wandte und drehte mich in meiner Fessel, bis sie, die mich freilich nur noch wenig, aber doch immer noch festhielt, ganz zerrisse. Und in der Verborgenheit meines Innern setztest du mir zu, o Herr, durch deine strenge Barmherzigkeit, und verdoppeltest die Geißelschläge der Furcht und der Scham, auf daß ich nicht wieder nachlasse, sondern das schwache, dünne Band, das noch übriggeblieben war, statt wieder zu erstarken und noch stärker mich zu fesseln, vollends zerreiße. Denn ich sagte in meinem Innern zu mir: Siehe, jetzt soll's werden, jetzt! Und mit dem Worte stand ich schon an der Schwelle

eines Entschlusses. Schon war ich daran, es zu thun, und that es doch nicht; aber ich fiel doch auch nicht auf meinen frühern Standpunkt zurück, sondern blieb ganz in der Nähe stehen und verschnaufte. Und wieder machte ich den Versuch und kam dem Ziel ein wenig näher und noch ein wenig und gleich, gleich erreichte ich's und hielt es fest! Und — ich kam nicht dazu und erreicht' es nicht und hielt's nicht fest; denn ich zögerte, dem Tod zu sterben und dem Leben zu leben, und mehr vermochte über mich das angewöhnte Schlechtere, als das ungewöhnte Bessere. Und je näher der Zeitpunkt heranrückte, da ich ein anderer werden sollte, um so größeren Schrecken jagte er mir ein. Allein er warf mich doch nicht zurück, noch lenkte er mich ab, sondern hielt mich nur in Unentschiedenheit.

Nichtswürdigkeiten über Nichtswürdigkeiten, Eitelkeiten über Eitelkeiten, meine alten Freundinnen, hielten mich zurück; sie stießen mich verstoßen an das Kleid meines Fleisches und murmelten leise: „Willst du uns entlassen? Und von diesem Augenblicke sollen wir fürder in Ewigkeit nicht mehr bei dir sein? Und von diesem Augenblicke an soll dir dieses und jenes fürder in Ewigkeit nicht mehr erlaubt sein?“ Und was führten sie mir vor, mein Gott, mit dem, was ich „dieses und jenes“ genannt habe, was führten sie mir damit vor? Möge deine Barmherzigkeit es abwenden von der Seele deines Knechtes! Welchen Schmutz führten sie mir vor, welche Schändlichkeiten! Und ich hörte sie bereits nicht mehr halb so viel; es war, als ob sie mir schon nicht mehr frei widersprächen und in den Weg träten; sondern sie brummt gleichsam hinter meinem Rücken in den Bart und zupften mich bei meinem Scheiden nur so heimlich, daß ich noch einmal zurückschaue. Gleichwohl hielten sie mich auf, und ich zögerte, mich von ihnen loszureißen, sie von mir abzuschütteln und den Sprung dorthin zu thun, wohin es mich rief. Denn die mächtige Gewohnheit redete mir zu: Glaubst du denn, ohne jene Dinge sein zu können?

Doch schon sagte sie dieß mit ersterbender Stimme. Es erschien mir nämlich von der Seite her, der ich mein Antlitz

zugewendet hatte, und wohin ich doch noch behte, den entscheidenden Sprung hinüberzuthun, die keusche Erhabenheit der Enthaltbarkeit, heiter und nicht zügellos lustig; mit züchtigem Wohlwollen lud sie mich ein, zu kommen und nicht mehr zu zagen, und breitete, mich aufzufangen und zu umarmen, die frommen Hände aus, die von Schaaren guter Beispiele voll waren. Da waren sovieler Knaben und Mädchen, da so zahlreich vertreten die Jugend und jegliches Alter, würdevolle Wittwen und betagte Jungfrauen. Und bei Allen war die Enthaltbarkeit mit Nichten unfruchtbar, sondern die gesegnete Mutter von Freuden, da sie dir, o Herr, vermählt waren. Und mit ermunterndem Spotte neckte sie mich, als wollte sie sagen: „Du solltest nicht vermögen, was diese Jünglinge und diese Jungfrauen? Und vermögen sie es etwa aus eigener Kraft, und nicht im Herrn, ihrem Gott? Der Herr, ihr Gott, hat mich ihnen verliehen. Was stellst du dich auf dich selbst, und hast doch so keinen Stand? Wirf dich auf ihn und fürchte dich nicht; er wird sich nicht zurückziehen und dich fallen lassen; wirf dich auf ihn mit Sicherheit, er wird dich auffangen und dich heilen!“ Und ich erröthete über die Massen, weil ich noch auf das Gemurmel jener Nichtswürdigkeiten hörte und in Unschlüssigkeit noch schwankte. Und wieder war's, als ob die Enthaltbarkeit zu mir sage: „Sei taub gegen deine unreinen Glieder, die auf der Erde kriechen, und sie werden ersterben. Sie erzählen dir von Freuden, aber nicht gemäß dem Gelehe des Herrn, deines Gottes.“ Das war der Kampf in meinem Herzen, einzig ein Kampf meiner gegen mich. Altpius aber wick mir nicht von der Seite und harrete schweigend des Ausganges meiner ungewöhnlichen Aufregung.

12. Wie er eine unerklärbare Stimme vernommen und darauf hin sich völlig bekehrt habe.

Als aber tiefe Betrachtung mein ganzes Elend aus dem dunkeln Grunde heraufzog und vor die Augen meines Geistes hinstellte: da erhob sich ein gewaltiger Sturm, den ein

gewaltiger Niederschlag von Thränen begleitete. Und um ihn ganz herniederrauschen zu lassen, stand ich auf und ging von Alhpius weg. Denn die Einsamkeit schien mir zum schweren Werk des Weinens geeigneter. Und so weit zog ich mich zurück, daß mir auch seine Gegenwart nicht mehr lästig sein konnte. Derart war nämlich in diesem Augenblick meine Stimmung, und er erkannte es. Ich hatte (glaube ich) ich weiß nicht was gesagt, wobei schon der Ton meiner Stimme thränenstürmend klang; und so war ich aufgestanden. Er blieb also, wo wir gesessen hatten, ganz vor Staunen außer sich. Ich aber warf mich — ohne zu wissen wie — unter einem Feigenbaum auf den Boden und ließ meinen Thränen freien Lauf; und wie Ströme brach's aus meinen Augen, vor dir ein wohlgefällig Opfer. Und Vieles sprach ich zu dir, wenn auch nicht mit diesen Worten, so doch in diesem Sinne: „Und du, o Herr, wie lange noch? Wirst du zürnen bis zum Ende? Sei unsrer vorigen Missethaten nicht eingedenk!“ Denn ich fühlte, wie sie mich festhielten, und stieß die Klagelaute aus: „Wie lange noch? Wie lange noch: Morgen und immer wieder morgen? Weshalb nicht sogleich? Warum soll nicht noch diese Stunde das Ende meiner Schande sehen?“

So sprach ich und weinte in der größten Bitterkeit meines Herzens. Und siehe, da höre ich von dem benachbarten Hause her eine Stimme (wie von einem Knaben oder Mädchen, ich weiß es selbst nicht), die singend sprach und oft wiederholte: „Nimm und lies, nimm und lies.“ Sogleich änderte sich mein Gesichtsausdruck, und mit größter Aufmerksamkeit begann ich darüber nachzudenken, ob denn die Knaben bei irgend einem Spiele etwas derartiges zu singen pflegten, und ich entsann mich nicht, jemals solches gehört zu haben. Ich unterdrückte den Thränenstrom, erhob mich und erklärte mir's nicht anders als: es sei das göttlicher Befehl, die Schrift zu öffnen und das erste Kapitel, das ich fände, zu lesen. Denn ich hatte von Antonius gehört, daß er durch die Vorlesung des Evangeliums, wozu er von ungefähr kam, sich habe mahnen lassen, als ob es ihm gelte, da es hieß: „Geh'

hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach;" ¹⁾ und daß er auf diesen Ausspruch hin sich sogleich zu dir befehrt habe.

Eilig begeben sich also an den Ort zurück, wo Alhypius saß; denn dort hatte ich die Briefe des Apostels hingelegt als ich mich entfernt hatte. Hastig greife ich darnach, öffne sie und lese für mich das Kapitel, auf das meine Augen zuerst fielen: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget nicht des Fleisches in seinen Gelüsten.“ ²⁾ Ich wollte nicht weiter lesen; es war auch nicht nöthig: denn gleich beim Schlusse dieses Satzes strömte gleichsam das Licht ruhiger Sicherheit in mein Herz und alle Finsternisse der Unentschlossenheit zerstoßen. Ich legte dann den Finger oder sonst ein Zeichen auf die Stelle, schloß das Buch und erzählte mit bereits ruhigem Antlitz dem Alhypius, was geschehen war. Er aber zeigte mir, was ohne mein Wissen in ihm vorging, an, daß er mich bat, ihn sehen zu lassen, was ich gelesen hätte; ich zeige es ihm, und er liest noch weiter, als ich gelesen hatte; ich wußte nicht, was folgte. Es war aber dieses: „Des Schwachen aber im Glauben nehmet Euch an.“ ³⁾ Alhypius bezog es auf sich und sagte mir das. Er wurde aber durch diese Ermahnung nur bestärkt und trat ohne alle Bedenklichkeit und Unruhe meinem guten Entschlusse und Vorsatze bei, der mit seinen Sitten, worin er sich schon längst sehr zum Besseren von mir unterschied, so ganz in Uebereinstimmung war. Dann gehen wir zur Mutter hinein und erzählen ihr; sie ist voll Freude; wir erzählen, wie es gekommen; sie jubelt und triumphirt und preist dich, der du mehr vermagst, als wir bitten oder verstehen. Denn sie sah, daß du ihr weit mehr in mir verliehen, als sie mit ihrem jammernden, thränenreichen Seuf-

1) Matth. 19, 22. — 2) Röm. 13, 13 f. — 3) Röm. 14, 1.

zen je von dir zu verlangen pflegte. Denn also hast du mich zu dir befehrt, daß ich auch kein Weib mehr begehrte, noch sonst etwas, wonach die Hoffnung dieser Welt gerichtet ist. Ich stand nunmehr auf jenem Nichtsheit des Glaubens,¹⁾ auf welchem du vor so vielen Jahren mich ihr im Gesichte gezeigt hattest. Und du lehrtest ihre Trauer in Freude, die weit reicher war, als sie verlangt hatte, und viel köstlicher und reiner, als sie sie in den Enteln meines Fleisches suchte.

1) In regula fidei. Vgl. oben Buch 3, 11.



Neuntes Buch.

Neuntes Buch.

Er redet von seinem Entschlusse, das Lehramt der Rhetorik, jedoch nicht vor Beginn der demnächst bevorstehenden Herbstferien niederzulegen; dann von seinem Aufenthalt auf dem Landgute seines Freundes Verecundus, von seiner Taufe, von den Tugenden und dem Tode seiner Mutter Monica,¹⁾ die noch im selben Jahre starb, da er getauft worden, d. h. in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahre.

1. Er preist Gottes Güte und bekennet sein Elend.

O Herr, ich bin dein Knecht, dein Knecht und der Sohn deiner Magd. Zerrissen hast du meine Bande und ich will dir darbringen ein Opfer des Lobes. Es soll dich loben mein Herz und meine Zunge und all meine Gebeine sollen sagen: Herr, wer ist, wie du? So sollen sie sagen, du aber antworte mir und sprich zu meiner Seele: Dein Heil bin ich. Denn wer bin ich und wie bin ich? Welches Böse verübte ich nicht im Werke, oder wenn nicht im Werke, so mit Worten, oder wenn auch nicht mit Worten, so mit meinem Wil-

1) Ich halte mich an die übliche Schreibweise, während die Benediktiner Monica schreiben und für begründeter erachten.

len? Du aber, o Herr, bist gut und barmherzig, du hast in die Tiefe meines Todes niedergeschaut und vom Grunde meines Herzens den Abgrund des Verderbens mit deiner Rechten herausgeschöpft. Und dieß geschah, da ich ganz und gar nicht mehr wollte, was ich wollte, sondern wollte, was du wolltest. Doch wo war in dem vieljährigen Zeitraum meine freie Selbstbestimmung, und aus welchem hohen und tiefen Geheimniß wurde sie in einem Augenblicke hervorgezogen, so daß ich meinen Nacken unter dein mildes Joch beugte und meine Schultern unter deine leichte Bürde, Christe Jesu, mein Helfer und mein Erlöser! Wie süß wurde es mir plötzlich, der süßen Nichtswürdigkeiten zu entbehren; vor deren Verlust ich mich vorher geängstigt hatte, die gab ich nun mit Freuden hin. Denn du warfst sie aus mir hinaus, du wahre und höchste Süßigkeit, du warfst sie hinaus und zogest an ihrer Stelle in mich ein, süßer denn alle Lust, doch nicht für Fleisch und Blut; klarer denn alles Licht, aber innerlicher denn alles Geheimniß; höher denn alle Ehre, aber nicht für die, welche hoch sind in sich. Mein Geist war nunmehr frei von den heißen Sorgen, Ehre und Reichthum zu erwerben und die sinnliche Lust zu kitzeln und zu befriedigen, und ich plauderte mit dir, meinem Ruhme, meinem Reichthume und meinem Heile, meinem Herrn und Gotte.

2. Er verschiebt die Niederlegung seines Lehramtes bis zu den Herbstferien.

Und ich beschloß vor deinem Angesichte, nicht geräuschvoll abubrechen, sondern den Dienst meiner Zunge ruhig und so unter der Hand vom Markte der Geschwätzigkeit zurückzuziehen, damit die Knaben, die nicht auf dein Gesetz und deinen Frieden sinnen, sondern auf lugvollen Wahn und auf die Kämpfe des Forums, nicht länger aus meinem Munde Waffen für ihre blindwüthenden Leidenschaften sich kauften. Und es kam mir sehr gelegen, daß bis zu der Weinlese nur noch ganz wenige Tage waren, und ich beschloß daher, so lange doch auszuhalten, um dann feierlich zurückzutreten und, als

von dir erkaufte, nicht mehr käuflich¹⁾ wiederzukehren. So war denn unser Plan dir offenbar, unter den Menschen aber nur den wenigen Vertrauten. Und wir waren übereingekommen, ihn nirgends Jemanden mitzutheilen, wenngleich du uns, als wir aus dem Thale der Thränen herausstiegen und den Stufengesang sangen, scharfe Pfeile und vernichtende Kohlen gegeben hattest wider die hinterlistige Zunge, die unter dem Scheine eines guten Rathes widerspricht und mit ihrer Liebe wie Speise verzehrt.

Du hattest unser Herz mit den Pfeilen deiner Liebe durchbohrt, deine Worte hatten sich uns in's Herz gegraben, und wir trugen sie darin herum. Und die Beispiele deiner Diener, welche du aus der Finsterniß an's Licht, aus dem Tode zum Leben geführt hattest, lagen im Schooße unseres Denkens aufgehäuft und verbrannten und verzehrten nun die erdrückende Erstarrung, daß wir nicht zur Hölle führen, und fachten uns mächtig an, so daß jeder Hauch des Widerspruchs von hinterlistiger Zunge uns nur mehr entflammen, nicht aber auslöschen konnte. Doch da wegen deines Namens, den du über die weite Erde hin geheiligt hast, unser Verlangen und Vornehmen allerdings auch seine Lobredner hätte finden mögen, so hätte es einer Prahlerei ähnlich gesehen, hätte ich die so nahe Ferienzeit nicht abgewartet, sondern noch vorher das öffentliche Lehramt vor Aller Augen niedergelegt. Denn dann hätten sich die Blicke Aller, die zusahen, wie ich gedrängt hätte, dem nahen Tag der Weinlesezeit noch zuvorzukommen, sich auf meine That hingewendet, und sie hätten wohl Vieles darüber gesagt, weil es den Anschein gehabt hätte, als wolle ich groß erscheinen. Und wozu hätte es mir dienen können, wenn man dieß geglaubt und über meine Geistesrichtung hin und her ge-

1) Er hält an seiner nüchternen Anschauung fest, wornach er, der gefeierte Lehrer der Rhetorik, doch immer ein Wort-Verkäufer war. Er war auch ein Berufener. Nihil novi!

stritten hätte und „unser Gut der Fästerung preisgegeben worden wäre?“¹⁾

Dazu kam, daß meine allzu anstrengende Schultbätigkeit im Laufe dieses Sommers meine Lunge anzugreifen begann, das Athmen ihr schwer ward und Brustschmerzen ihre Erkrankung bezeugten, und daß deßhalb lautes und längeres Sprechen mir unmöglich war. Dieß hatte mich Anfangs beunruhigt, weil es mich beinahe bereits in die Nothwendigkeit versetzte, die Bürde meines Lehramtes entweder ganz niederzulegen oder für den Fall, daß ich wieder gesund werden und zu Kräften kommen konnte, wenigstens eine Unterbrechung eintreten zu lassen. Seit in mir aber der Wille vollkommen aufging und sich festsetzte, frei zu werden und zu sehen, daß du der Herr bist, da freute es mich schier, — du weißt es, mein Gott, — daß ich auch diese nicht erlogene Entschuldigung zur Hand hatte, den Anstoß minder grell zu machen, den ich Jenen gab, die um ihrer Kinder willen mich mein Amt niemals hätten kündigen²⁾ lassen. Im Vollgefühl dieser Freude hielt ich also noch jene kurze Zeit aus, bis sie verlaufen war. Ich weiß nicht, ob es überhaupt noch zwanzig Tage waren. Dennoch konnte ich sie nur mit Ueberwindung aushalten. Denn die Leidenschaft war geschwunden, welche mir sonst die harte Arbeit tragen half, und ich wäre erbrücht worden, wäre nicht die Geduld dafür eingetreten. Es mag wohl deiner Knechte, meiner Brüder, einer sagen, ich habe gefehlt, daß ich bei meiner Begeisterung für deinen Dienst es mir nachgesehen habe, auch nur eine Stunde noch auf dem Lehrstuhle der Lüge zu sitzen, allein ich will nicht dagegen streiten. Du aber, o Herr, Barmherzigster, hast nicht du mit den übrigen schrecklichen und todbringenden Sünden auch diese in dem heiligen Bade mir verziehen und nachgelassen?

1) Vgl. Röm. 14, 16.

2) Propter liberos suos me liberum esse nunquam volebant, ein Wortspiel, wofür ich in „Kinder — kündigen“ ein deutsches zu setzen versucht habe.

3. Verecundus überläßt ihm sein Landgut.

Verecundus aber verging bei unserem Glücke vor ängstlicher Besorgniß, weil er sah, daß ihn selbst die starken Bande, die ihn so fest hielten, von unserem Bunde ausschließen würden. Noch nicht Christ, während seine Gattin bereits gläubig war, wurde er gerade durch sie, wie durch die stärkste unter allen Fesseln, von dem Wege, den wir eingeschlagen hatten, abgehalten. Er erklärte, er wolle auf keine andere Weise Christ sein, als auf die, in welcher er es nun einmal nicht sein konnte. Mit vieler Güte bot er uns für unseren dortigen Aufenthalt sein Landgut an. Du wirst ihm dieß, o Herr, bei der Auferstehung der Gerechten vergelten, da du ihr Theil ihm schon (hienieden) beschieden hast. Denn als wir bereits nicht mehr bei ihm, sondern in Rom waren, verfiel er in eine Krankheit, an welcher er auch starb, nachdem er ein gläubiger Christ geworden war.¹⁾ So hast du also Erbarmen nicht nur mit ihm gehabt, sondern auch mit uns, da mit wir nicht beim Andenken an die ungemeine Güte unseres Freundes von unerträglichem Schmerze gequält würden, da wir ihn nicht zu deiner Gemeinde²⁾ zählen könnten. Dank dir dafür, unser Gott; wir sind die Deinen; es bezeugen es deine Mahnungen und Tröstungen. Der du getreu bist in deinen Verheißungen, wirst dem Verecundus für sein Landgut Cassiciacum, wo wir vom Gemühl der Welt in dir zur Ruhe kamen, die Lieblichkeit deines ewig grünen Paradieses schenken, nachdem du ihm auf Erden seine Sünden verziehen auf dem gesegneten Berge,³⁾ auf deinem Berge, auf dem Berge der Fruchtbarkeit.

1) Durch die Betonung ihrer Abwesenheit will Augustin darauf aufmerksam machen, daß er und seine Freunde nicht von entscheidendem Einfluß auf die Belehrung des Verecundus gewesen seien.

2) Egregiam — in grege, ungemein — Gemeinde; nach Ranner.

3) Vgl. Ps. 67, 16 f., wo die LXX lesen: ὄρος τετυρωμένον. Die Vulgata übersetzt mons coagulatus, Augustin mit dem

Berecundus also war damals voll ängstlicher Bekümmerniß, Nebridius aber freute sich mit uns. Denn wenn schon auch er, bevor er noch Christ war, in jene Grube unheilvollsten Irrthums gestürzt war, daß er den Leib deines Sohnes, der Wahrheit, nur für ein Scheingebilde hielt, so entwand er sich doch demselben und lebte nun so für sich, noch durch kein Sakrament deiner Kirche geheiligt, aber ein sehr eifriger Forscher nach der Wahrheit. Und du hast ihn nicht lange nach unserer Bekehrung und unserer Wiedergeburt durch deine Taufe, da auch er als ein treuer Katholik dir in vollkommener Keuschheit und Enthaltbarkeit in Afrika bei den Seinigen diente, vom Leibe erlöst, nachdem zuvor sein ganzes Haus durch ihn christlich geworden war. Und nun lebt er im Schooße Abrahams. Was es auch um die Bedeutung dieses Schooßes sein mag, dort lebt mein Nebridius, mein süßer Freund, des Freigelassenen Sohn, den aber du, o Herr, zu deinem Kinde angenommen hast; dort lebt er. Denn welcher anderen Ort sollte es für eine solche Seele geben? Er lebt an jenem Orte, worüber er mich unwissendes Menschenkind so Vieles gefragt hat. Nicht legt er mehr sein Ohr an meinen Mund, aber seinen Geistesmund an deinen Quell und trinkt daraus Weisheit, soviel er kann und gelüstet, ohne Ende glücklich. Doch wird er davon, so glaube ich, nicht so berauscht, daß er meiner vergäße; denn du, o Herr, den er trinkt, bist unser eingedenk. So war es also damals mit uns: einerseits trösteten wir den Berecundus, der, unbeschadet unsrer Freundschaft, über jene unsre Bekehrung traurig war, und ermahnten ihn zum Glauben auf seiner Stufe, nämlich im Ehestande; auf den Nebridius anderseits aber warteten wir, wann er uns wohl folge, was

barbarischen *mons incaseatus* — Alles dem Sinne nach identisch: der Berg, welcher fruchtbar ist an Milch (Käs); nach dem Psalmisten der Sion, nach der Deutung Augustins Christus oder seine Kirche. Man vergleiche seine *enarratio* in ps. 67, wo er u. A. auch sagt: die Milch, woraus der Käs bereitet wird, bezeichnet vortrefflich die Gnade zc.

er ja aus so großer Nähe (worin er sich schon befand) zu thun vermochte und auch allbereits zu thun im Begriffe stand. Und siehe, da waren seine Tage endlich vorüber; denn sie erschienen ihm lang und zahlreich in seinem Verlangen nach jener ungestörten Freiheit,¹⁾ in der er aus vollem Herzen dir singen wollte: „Zu dir hat mein Herz gesagt: Ich habe dein Antlitz gesucht, o Herr, und dein Antlitz will ich suchen.“²⁾

4. Von den Büchern, die er zu Cassiciacum geschrieben, und von seinen Briefen an Nebridius. Ueber die Psalmen. Wunderbare Heilung vom Zahnschmerz.

Es kam auch der Tag, an dem ich von meiner Stelle als Lehrer der Rhetorik in Wirklichkeit frei werden sollte, wie ich schon in Gedanken mich davon frei sah. In Wahrheit, du erlöstest meine Zunge, wovon du mein Herz schon erlöst hattest. Ich pries dich voll Freude, seit ich mit all den Meinigen auf das Landgut gezogen war. Worin dort meine wissenschaftliche Thätigkeit bestand, die nunmehr zwar in deinen Dienst getreten war, noch aber die Schule des Stolzes athmete, wovon gleichsam meine Brust noch hochging, wie die des Flüchtlings bei seinen Ruhepunkten, dieß bezeugen die Bücher, deren Inhalt meine damaligen Erörterungen mit meiner Umgebung und die Gespräche bilden, die ich dort mit mir selbst und allein vor dir gehalten habe.³⁾ Meinen Verkehr mit dem abwesenden Nebridius aber bezeugen die Briefe.

1) Des Himmels. Ich möchte unter den vorübergegangenen Tagen lieber die Lebens-Tage des Nebridius und nicht (wie die andern Uebersetzer) die besprochene Zwischenzeit bis zum Beginne der Herbstferien verstehen. Es ließen sich aber wohl auch die Tage bis zur wirklichen Bekehrung des Nebridius darunter denken und dann wäre die ungestörte Freiheit ihm durch die Bekehrung gebracht worden.

2) Ps. 26, 8.

3) Vgl. die Einleitung.

Wann würde ich genügende Zeit haben, all die großen Wohlthaten zu erwähnen, die du in jener Zeit uns erzeigt, zumal ich zu noch größeren eile? Meine Erinnerung ruft mir mein damaliges Ich in's Gedächtniß, und süß wird es mir, o Herr, dir zu bekennen, durch welche innere Stacheln du mich vollends gebändigt, und wie du mich in's Ebenmaß gebracht, die Berge und Hügel meiner Gedanken erniedriget, meine krummen Pfade gerade gerichtet und die rauhen geebnet hast, und wie du auch meinen Herzensbruder Alhpius deines eingebornen Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, Namen unterworfen hast, den er Anfangs nicht in unsere Schriften verslochten sehen wollte. Lieber wollte er in denselben den Duft von den Cedern der Gymnasien ¹⁾ wiederfinden, die der Herr schon zerschmettert hat, als von den heilsamen Kräutern deiner Kirche, den Gegenmitteln wider den Schlangenbiß.

Was habe ich dir, mein Gott, damals nicht Alles gesagt, als ich die Psalmen Davids las, diese Gesänge voll gläubigen Vertrauens, diesen Widerhall der Frömmigkeit, die mit dem Geist des Uebermuthes sich nicht vertragen! Noch war ich deiner ächten Liebe nicht kundig und ein Katechumen, der, von den Geschäften zurückgezogen, mit dem Katechumen Alhpius auf einem Landgut wohnte, indeß meine Mutter treu zu uns hielt — im Kleide der Frau, aber mit männlichem Glauben, mit der Sicherheit des Alters, der Liebe der Mutter und der Gottseligkeit der Christin! Was habe ich dir nicht Alles bei jenen Psalmengesängen gesagt! Wie begeisterten sie mich für dich, und wie brannte ich, sie, wenn möglich, dem ganzen Erdfreis vorzutragen gegen den Hochmuth des Menschengeschlechtes! Und sie werden ja in der That auf dem ganzen Erdfreis gesungen, und Niemand ist, der sich vor deiner Gluth verbergen könnte. Mit welch heftigen, heißen Schmerzen gröllte ich den Manichäern, und wie bemitleidete ich sie auch wieder, weil sie jene Heilmittel und Heilmittel nicht kannten, und wider das Gegengift wütheten, durch das

1) D. i. die heidnische Philosophie.

sie hätten gesund werden können.¹⁾ Ich wünschte, sie wären damals dabei gewesen und hätten (ohne daß ich von ihrer Anwesenheit gewußt hätte) in mein Antlitz geschaut und meine Stimme vernommen, als ich in meiner Muße den vierten Psalm las. Hätten sie den Eindruck gesehen, den auf mich jener Psalm machte: „Als ich rief, hörte mich der Gott meiner Gerechtigkeit; in der Trübsal hast du mir Raum gemacht; erbarme dich meiner, o Herr, und erhöere mein Gebet!“²⁾ Möchten sie mir doch zugehört haben, aber ohne daß ich um ihr Zuhören gewußt hätte, damit sie nicht geglaubt hätten, ich sage, was ich bei diesen Worten sagte, um ihretwillen. Denn ich hätte es in der That nicht gesagt, und nicht so gesagt, wenn ich gewußt hätte, daß sie mich sähen oder hörten, und wenn ich es auch gesagt hätte, so würden sie es doch nicht so aufgenommen haben, wie wenn ich es so für mich und zu mir in vertraulicher herzlicher Sinebue vor deinem Angesichte gesagt hätte.

Ich erschauerte in Furcht und erglühete zugleich in Hoffnung und in freudigem Jubel ob deiner Barmherzigkeit, Vater. Und dieß Alles gab sich kund in meinen Augen und meiner Stimme, wenn dein guter Geist, uns zugewandt, zu uns sprach: „Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebt ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?“ Ich hatte ja die Eitelkeit geliebt und die Lüge gesucht. Und du, o Herr, „hattest bereits deinen Heiligen“³⁾ erhöht, ihn auferweckend von den Todten und zu deiner Rechten ihn setzend, auf daß er von dort aus der Höhe herab, seiner Verheißung gemäß, den Tröster sende, den Geist der Wahrheit. Und er hatte ihn schon gesendet, ich aber wußte es nicht.⁴⁾

1) Man erinnert sich, daß die Manichäer das alte Testament (also auch die Psalmen) für ein Werk des bösen Geistes anjahen.

2) Vgl. zu diesem Kapitel den Ps. 4.

3) D. h. nach Augustin's Auslegung des Ps. 4 Christus.

4) Man erinnere sich, daß Manes selbst der verheißene Paraklet sein wollte.

Er hatte ihn gesendet, da er schon erhöht war durch die Auferstehung von den Todten, und die Auffahrt in den Himmel. Vorher aber war der Geist noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war, und es rief die Weissagung: „Wie lange seid ihr schweren Herzens? Warum liebt ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? Und wisset, daß der Herr seinen Heiligen erhöht hat?“ Sie ruft: „Wie lange;“ sie ruft: „Wisset!“ Und ich hatte in so lange wärender Unwissenheit die Eitelkeit geliebt und die Lüge gesucht. Und deshalb erzitterte ich nun, da ich es hörte, weil es zu Solchen gesagt wird, wie ich meiner Erinnerung nach einer gewesen war. Denn in den Trugbildern, die ich statt der Wahrheit festgehalten hatte,¹⁾ war Eitelkeit und Lüge. Und oft ächzte ich schwer und laut im Schmerze meiner Erinnerung. O hätten es doch gehört, die annoch die Eitelkeit lieben und die Lüge suchen! Vielleicht wären sie erschüttert worden und hätten die Eitelkeit und Lüge ausgespiesen, und du würdest sie nunmehr hören, wenn sie zu dir riefen. Denn den wahren Tod des Fleisches ist ja für uns der gestorben, der bei dir für uns fürbittet.

Ich las: „Zürnet und sündigt nicht!“ Und wie bewegte mich das, mein Gott, der ich schon gelernt hatte, mir wegen der Vergangenheit zu zürnen, um fernerhin nicht mehr zu sündigen, und mir mit Recht zu zürnen, weil nicht eine andere Natur eines Volkes der Finsterniß in mir sündigte, wie jene sagen, die nicht auf sich zürnen und sich dafür Zorn anhäufen für den Tag des Zornes und der Offenbarung deines gerechten Gerichtes.²⁾ Mein Gut lag nun schon nicht mehr außer mir, und nicht mehr suchte ich es mit den Augen des Fleisches in unserer Sonne.³⁾ Denn die sich in der äußern Sinnenwelt freuen wollen, die werden leicht

1) Vgl. B. 3, 6. Seite 102.

2) Vgl. Röm. 2, 5.

3) Vgl. B. 3, 6. Seite 102 f.

eitel und verlieren sich in das, was nur scheinbar und zeitlich ist, und mit ihrem hungernden Denken benagen sie die Bilder, die ihre Einbildungskraft ihnen davon vorführt. O möchten sie doch schwach werden vor Hunger und sagen: „Wer wird uns das Gute sehen lassen?“ Und wir würden ihnen sagen, und sie würden es hören: „Gezeichnet ist in uns das Licht deines Angesichtes, o Herr.“ Denn nicht wir sind das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, sondern wir werden von dir erleuchtet, so daß wir, die wir einst Finsterniß waren, Licht werden in dir. O, daß sie doch das Ewige in sich sehen könnten! Ich hatte es gekostet und war deshalb voll Zorn darüber, es ihnen nicht zeigen zu können, wenn sie mir ihr Herz, das außer dir ruht, in ihren Augen entgegenbrachten und sagten: „Wer wird uns das Gute sehen lassen?“ Denn dort, wo ich mir gezürnt hatte, in der Ruhesammer meines Innern, wo ich vom Gewissen gefoltert worden war, wo ich dich den alten Menschen geschlachtet und so dir ein Opfer gebracht hatte, wo ich, voller Hoffnung auf dich, auf meine Erneuerung zu sinnen begonnen hatte: dort hattest du mich deine Süßigkeit verkosten lassen und „Freude in mein Herz gegeben.“ Und ich schrie laut auf, da ich Solches äußerlich las und im Innern erfuhr. Ich wollte nicht mehr reicher werden an den vielerlei irdischen Gütern, nicht mehr das Zeitliche verschlingen und von dem Zeitlichen verschlungen werden, da ich in der ewigen Einfachheit anderes Getreide und Wein und Del hatte.

Und im folgenden Verse rief mein Herz mit lautem Ruf: „O, im Frieden, o, in ihm selbst ¹⁾ (o, was besagte dieß doch?) will ich einschlafen und der Ruhe pflegen.“

1) In idipsum: auch nach anderen Stellen versteht Augustinus darunter das unwandelbare, unsichtbare Wesen Gottes, der das Leben hat in sich selber und kein Gott der Todten ist, das höchste Gut im Gegensatz zu den vielerlei vergänglichen Gütern, daher kurz vorher die Rede ist von ewiger Einfachheit.

Denn wer wird uns widerstehen, wenn sich erfüllt das Wort, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in den Sieg? Und du, o Gott, bist selbst jenes Selbst, der du dich nicht änderst. In dir ist die Ruhe, die aller Mühen vergißt, denn kein Anderer ist neben dir, noch auch bist du mich bestellt, nach dem vielfachen Anderen zu streben, das nicht ist, was du bist, „sondern du, o Herr, hast vielmehr einzig zur Hoffnung ¹⁾ mich bestellt.“ So las und erglühete ich und fand nicht, was ich beginnen sollte mit jenen tauben Todten, unter denen ich eine Pest gewesen war, ein erbitterter, blinder Veller gegen die Schrift, die vom König des Himmels träuft und von deinem Lichte leuchtet; und über die Feinde dieser Schrift härmte ich nun mich ab.

Wann werde ich alles dessen gedenken, was in jenen Tagen der Ruhe sich mit mir zutrug? Ich habe auch nicht vergessen und will es nicht verschweigen, wie scharf damals deine Geißel mich traf, und wie wunderbar schnell sich dabei dein Erbarmen mir kund that. Mit Zahnschmerzen peinigtest du mich, und als dieselben so stark wurden, daß ich nicht mehr sprechen konnte, da kam es mir in's Herz, die Meinigen alle, die anwesend waren, aufzufordern, zu dir, dem Gott alles Heiles, für mich zu rufen. Ich schrieb es auf eine Wachstafel und gab es ihnen zu lesen. Und gleich nachdem wir zum flehentlichen Gebete die Kniee gebeugt hatten, verschwand der Schmerz. Doch welch' ein Schmerz! Und wie floh er? Ich erschrak, ich gestehe es, o Herr, mein Gott! Denn von Jugend auf hatte ich Aehnliches noch nicht erfahren. Es wurden deine Winke mir in meinem Innern klar, und voller Freude in meinem Glauben pries ich deinen Namen. Doch dieser Glaube ließ mich

1) D. h. auf die ewigen Güter oder vielmehr das eine, ewige Gut. Man beachte, daß Augustin im Text des Ps. 4 etwas von der Vulgata abweicht und seine mythische Deutung auch den Sinn einzelner Worte modificirt.

nicht ruhig sein über meine vergangenen Sünden, welche mir durch deine Taufe noch nicht vergeben waren.

5. Er befragt den Ambrosius, was er lesen solle.

Nach Ablauf der Herbstferien ließ ich den Mailändern sagen, daß sie für ihre Schuljugend sich nach einem andern Wortverkäufer umsehen möchten, einmal, weil ich dir zu dienen beschlossen hätte, und dann, weil ich bei meinen Athmungsbeschwerden und Brustschmerzen jenem Amte nicht mehr gewachsen wäre. Dann theilte ich deinem Bischofe, dem heiligen Mann Ambrosius, brieflich meine ehemaligen Verirrungen, sowie meinen nunmehrigen Wunsch mit, daß er mir rathen möge, was ich von deinen Büchern zunächst lesen solle, damit ich für die große Gnade, die ich empfangen sollte, desto besser vorbereitet wäre und ihr um so mehr entspreche. Er hieß mich den Propheten Isaias lesen; ich glaube, weil er vor allen andern am deutlichsten das Evangelium und die Berufung der Heiden geweissagt hat. Da ich aber das Erste, was ich davon las, nicht verstand und darum meinte, er sei durchaus so schwerverständlich, so verschob ich es, ihn zu lesen, um ihn wieder vorzunehmen, wenn ich einmal im Worte des Herrn geübt wäre.

6. Er wird in Mailand mit Alhypius und Adeodatus getauft.

Als dann die Zeit kam, wo ich meinen Namen einschreiben lassen mußte,¹⁾ verließen wir das Land und kamen nach Mailand zurück. Mit mir wollte auch Alhypius in dir wiedergeboren werden, der schon mit der Demuth geziert war, die deinen Sakramenten entspricht und seinen Körper so in der Gewalt hatte, daß er, mit ungewöhnlicher

1) D. h. als Katechumenen.

Starkmuth, selbst auf dem beeisten Boden Italiens barfuß einherging. Auch den Adeodatus nahmen wir mit uns, den leiblichen Sohn meiner Sünde. Du hattest ihn gut geschaffen. Er war ungefähr fünfzehn Jahre alt, überragte aber an Geist viele besonnene und gelehrte Männer. Dein Geschenk bekenne ich vor dir, ■ Herr, mein Gott, Schöpfer aller Dinge, der du mächtig bist, unsere Mißgestalt neu zu gestalten. Denn von mir war in dem Knaben nichts als meine Sünde. Daß wir ihn in deiner Zucht erzogen, das hattest du uns eingegeben und kein Anderer. Deine Gaben bekenne ich vor dir. Eines unserer Bücher heißt „der Lehrer;“ darin ist er's, der sich mit mir bespricht, und du weißt, o Gott, daß alle Gedanken, die darin der Person in den Mund gelegt werden, die sich mit mir unterhält, von ihm sind, der doch kaum sechzehn Jahre zählte. Und noch vieles Andere und noch Wunderbareres habe ich ■ ihm erlebt. Entsetzen wandelte mich an über diesen Geist; und wer anders, als du, vermag solche Wunder zu wirken? Schnell nahmst du sein Leben von dieser Erde und in größerer Sicherheit gedenke ich nun seiner, da ich nichts mehr für seine Kindheit und seine Jugend, nichts mehr für sein ganzes Leben zu fürchten habe. Wir nahmen ihn zu uns als Altersgenossen in deiner Gnade, zur Erziehung in deiner Zucht, und wurden getauft, und alle Besorgniß wegen unseres vergangenen Lebens schwand. Ich konnte in jenen Tagen nicht satt werden der wunderbaren Süßigkeit, die Höhe deines Rathschlusses über das Heil des Menschengeschlechtes zu betrachten. Wie weinte ich unter deinen Hymnen und Liedern, tief gerührt von den Worten, die deine Kirche so lieblich sang! Jene Worte strömten in meine Ohren, deine Wahrheit klärte sich davon in mein Herz ab, hingebende Frömmigkeit wallte empor, die Thränen floßen, und es war mir wohl dabei.

7. Einführung des Kirchengesangs in Mailand.
 Auffindung der Leiber der heiligen Martyrer
 Gervasius und Protasius.

Es war noch nicht lange her, daß sich die Kirche von

Mailand dieser Art der Erbauung und Aufmunterung freute, wobei die Brüder mit Herz und Mund in großem Eifer zusammenfingen. Es war nämlich nun ein Jahr, oder doch nicht viel mehr, als Justina, die Mutter des Königs Valentinianus, eines Kindes, deinen Diener Ambrosius ihrer Keterei halber, zu welcher die Arianer sie verführt hatten, verfolgte. Das fromme Volk durchwachte in deiner Kirche die Nächte, bereit, mit seinem Bischofe, deinem Diener, zu sterben. Meine Mutter, deine Magd, that sich dabei vor Allen in besorgtem Wachen hervor und lebte vom Gebete. Ich selbst, noch nicht von dem Feuer deines Geistes erwärmt, wurde doch durch die Bestürzung und Verwirrung der Stadt lebhaft ergriffen. Bei dieser Gelegenheit nun wurde das Singen der Hymnen und Psalmen nach Weise der orientalischen Theile der Kirche eingeführt, damit das Volk nicht, der Trauer müde, erschlasse. Und seitdem hat man bis auf den heutigen Tag jene Sitte beibehalten, und schon viele, ja fast alle deine Heerden auch auf dem übrigen Erdkreis haben sie nachgeahmt.

Damals hattest du auch deinem erwähnten Bischofe durch ein Gesicht geoffenbart, wo die Leiber der Martyrer Gervasius und Protasius verborgen lagen. Du hattest sie so lange Jahre in der Schatzkammer deines Geheimnisses unverseht aufgehoben, um sie zur rechten Zeit daraus hervorzulangen und dadurch die Wuth eines Weibes, aber eines königlichen Weibes, zu bändigen. Denn als sie an das Tageslicht gebracht und ausgegraben waren und dann mit gebührender Ehre in die Basilika des Ambrosius übertragen wurden, da wurden nicht nur von unreinen Geistern Geplagte, nach dem eigenen Bekenntnisse dieser Dämonen, geheilt; auch ein mehrere Jahre lang blinder Bürger, der in der Stadt sehr bekannt war, sprang, als er nach der Ursache der stürmischen Freude des Volkes gefragt und sie gehört hatte, auf und bat seinen Führer, ihn hinzuführen. Und als man ihn dahingeführt hatte, wurde ihm auf seine Bitte erlaubt, die Bahre deiner Heiligen, deren Tod kostbar vor deinen Augen, mit seinem Schweißtuch zu berühren. Sobald er das gethan und das Tuch an die Augen gebracht hatte, wurden sie ihm auf der

Stelle geöffnet. Der Ruf davon verbreitete sich nach allen Seiten; mit lauter Begeisterung ward deshalb weithin dein Lob verkündet und der Sinn jener Feindin dadurch, wenn auch nicht zur Gesundheit des Glaubens erweitert, so doch von seiner Verfolgungswuth abgeschreckt. Dank sei dir, mein Gott! Woher und wohin hast du meine Erinnerung geleitet, auf daß ich auch dieses vor dir bekenne, was ich in meiner Vergessenheit bei seiner Wichtigkeit doch übergangen hatte? Dennoch eilte ich dir damals, als der Geruch deiner Salben so duftete, nicht nach. Ich weinte deshalb nun ¹⁾ desto mehr unter dem Gesange deiner Hymnen; ich, der ich vor-
dem nach dir seufzte und nun endlich aufathmete in reiner Himmelsluft, soweit dieselbe in diesem Hause von Heu-
zutritt hat. ²⁾

8. Befehrung des Evodius. Tod seiner Mutter. Wie dieselbe erzogen worden.

Du, der du die Einträchtigen in einem Hause wohnen lässest, gefelltest uns auch den Evodius zu, einen jungen Mann aus unserer Vaterstadt. Obgleich er als Polizeiagent im öffentlichen Dienste stand, hatte er sich doch eher als wir zu dir befehrt und die Taufe empfangen und, nachdem er den weltlichen Dienst verlassen, Dienst bei dir genommen. Wir waren beisammen, um in' heiligem Bunde beisammen zu wohnen. Wir suchten nach einem Orte, wo wir in deinem Dienste am besten uns aufhielten. So gingen wir also mit einander nach Afrika zurück. Und als wir in Ostia an der Tiber waren, starb meine Mutter. Vieles übergehe ich, weil ich viele Eile habe. Nimm hin meine Bekenntnisse, mein Gott, und meine Danksayungen auch wegen des Unzähligen, das ich schweigend übergehe, doch nicht will ich

1) Bei meiner Taufe.

2) Vgl.: „Alles Fleisch ist Heu.“ Ob Augustin an die be-
klemmende Lust auf Heuböden gedacht hat? B. Raumer.

verschweigen die Gedanken meines Herzens über diese deine Dienerin, die mich unter ihrem Herzen getragen und mich geboren hat — dem Fleische nach für dieses irdische Leben und in ihrem Geiste für's ewige Leben. Nicht ihre Gaben, sondern deine Gaben an ihr will ich verkündigen. Denn sie hatte sich ja selbst nicht erschaffen noch erzogen. Du hast sie erschaffen, und weder Vater noch Mutter wußten, welcher Art ihr Kind werden würde. Es unterwies sie in deiner Furcht die Ruthe deines Gesalbten, die Leitung deines einzigen Sohnes im gläubigen Hause, dem guten Gliede deiner Kirche. Doch rühmte sie hinsichtlich ihrer Erziehung nicht so sehr die Sorgfalt ihrer Mutter, als die einer hochbejahrten Dienerin, welche schon ihren Vater als Kind getragen hatte, wie kleine Kinder auf dem Rücken größerer Mädchen getragen zu werden pflegen. Deswegen, wie wegen ihres Alters und ihrer vortrefflichen Sitten stand dieselbe in dem christlichen Hause bei der Herrschaft in nicht geringer Ehre. Man hatte ihr deshalb auch die Aufsicht über die Töchter des Hauses anvertraut, und sie machte darüber mit Sorgfalt; mit heiliger Strenge wußte sie, wenn es nöthig war, Ernst zu brauchen bei deren Zurechtweisung und mit besonnener Klugheit sie zu unterrichten. Sie ließ dieselben zum Beispiel außer den Stunden, wo sie am Tische ihrer Eltern nur ganz mäßiges Essen bekamen, kein Wasser trinken, auch wenn sie vor Durst schmachteten, indem sie so einer bösen Gewohnheit vorbeugen wollte. Sie fügte dann gewöhnlich das vernünftige Wort bei: Jetzt trinket ihr Wasser, weil euch Wein nicht zu Gebote steht, wenn ihr aber einmal verheirathet und Herrinnen über Küche und Keller geworden seid, so wird das Wasser euch zuwider sein, die Gewohnheit zu trinken aber wird fortdauern. Durch diese Weise ihrer Belehrung, sowie durch die Autorität, womit sie befohl, hielt sie die Gier des zarten Alters im Zaume und gewöhnte selbst den Durst der Mädchen an ein sittsames Maßhalten, so daß sie auch kein Gelüste mehr hatten nach dem, was sich nicht ziemte.

Und dennoch hatte, wie deine Dienerin mir, ihrem Sohne, selbst erzählte, die Lust nach Wein sich bei ihr eingeschlichen. Ja, so ist es; denn da sie als ein nüchternes Mädchen, wie gebräuchlich, von ihren Eltern geheissen wurde, Wein aus dem Fasse zu holen, schlürfte sie, bevor sie den Wein in die Flasche goß, vom Rande des untergehaltenen Bechers, mit den Lippen kaum davon nippend, ein klein Weniges; mehr konnte sie nicht, da es ihr widerstand. Sie that es ja keineswegs aus Trunksucht, sondern in jener überwallenden, jugendlichen Ausschreitung, die sich in kindischen Gelüsten Lust macht und in den jungen Herzen nur durch das Ansehen der Aeltern niedergehalten zu werden pflegt. Doch da sie zu dem Wenigen täglich ein Weniges hinzufügte, so war es ihr — denn wer Geringes verachtet, fällt allmählig tiefer — so zur Gewohnheit geworden, daß sie beinahe schon volle Becher begierig austrank. Wo war nun da die kluge Alte und ihr strenges Verbot? Hätte sie etwas gegen die verborgene Krankheit vermocht, wenn deine Hilfe, o Herr, nicht über uns wachte? Denn als Vater und Mutter und Erzieher nicht zugegen waren, warst du gegenwärtig, der du schufest und rufest und auch durch die Borgefetzten¹⁾ Gutes wirktest zum Heile der Seelen, und was thatest du damals, mein Gott? Womit hast du sie geheilt, womit sie gesund gemacht? Hast du nicht in deiner geheimnißvollen Fürsorge ein hartes, scharfes Scheltwort aus einer andern Seele kommen lassen, wie das Messer eines Arztes, und mit einem Schnitt jenes Geschwür hinweggeschnitten? Die Magd nämlich, mit welcher sie zum Fasse zu gehen pflegte, haderte, wie das so geht, mit der jüngeren Herrin unter vier Augen und warf ihr bitter ihr Vergehen vor und nannte sie mit bitterstem Hohne eine Weinsäuferin. Dieser Stachel traf: sie schaute auf ihren

1) Per præpositos. Nach einer Conjectur: per præpositos — durch verkehrte Menschen.

häßlichen Fehler, verdamnte ihn sofort und legte ihn ab. Wie schmeichelnde Freunde uns verderben, so bessern uns meistens schmähende Feinde. Du aber vergiltst ihnen nicht nach dem, was du durch sie thuest, sondern nach dem, was sie selbst beabsichtigten. Denn jene wollte in ihrem Zorne nur die jüngere Herrin ärgern, nicht heilen, und sie that's darum heimlich, weil entweder Zeit und Ort des Haders es so mit sich brachte, oder um nicht selbst in Verlegenheit zu kommen, weil sie so spät erst Anzeige gemacht hätte. Allein du, o Herr, Beherrscher der Himmels- und der Erdbewohner, der du die Tiefe des Stromes zu deinen Zwecken lenkest und den stürmischen Lauf der Zeiten ordnest, du hast auch durch die Krankheit der einen Seele die andere geheilt, damit Niemand, der es hört, seiner Macht es zuschreibe, wenn durch sein Wort Jemand, den er bessern wollte, wirklich besser wird.

9. Er fährt in der Schilderung der ruhmwürdigen Sitten seiner Mutter fort.

Keusch also und nüchtern erzogen und durch dich mehr ihren Eltern, als durch ihre Eltern dir unterthan, wurde sie, als sie im Verlauf der Jahre heirathsfähig geworden, einem Manne übergeben, dem sie wie ihrem Herrn diente und den sie dir zu gewinnen bemüht war, indem sie zu ihm von dir redete durch ihre Sitten, womit du sie geschmückt und in den Augen ihres Mannes einer ehrfürchtigen Liebe und Bewunderung würdig gemacht hattest. Die Verletzungen der ehelichen Treue aber ertrug sie derart, daß sie niemals deswegen mit ihm in Zwiespalt gerieth. Denn sie hoffte für ihn zu deiner Barmherzigkeit, daß er im Glauben an dich auch keusch werden würde. Im Uebrigen war er, wie ausgezeichnet durch Güte, so hitzig im Zorn. Doch sie verstand es, dem erzürnten Gatten sich nicht zu widersetzen, nicht durch die That noch auch selbst mit einem Worte. War er aber wieder zu sich gekommen und ruhig geworden, so legte sie ihm, wenn sie es für dienlich erachtete, über ihre Handlungsweise

Rechenschaft ab, im Falle er sich etwa unüberlegt darüber erhibt hatte. Wenn endlich viele Frauen, deren Männer doch sanfter waren, Spuren selbst von Schlägen im entehrten Antlitze trugen und in der freundschaftlichen Unterhaltung die Lebensweise ihrer Männer tadelten: so tadelte sie deren Zunge und erinnerte sie gleichsam scherzweise, aber doch mit Ernst: sie hätten, seit ihnen der Ehecontract vorgelesen worden, denselben gleichsam als die Urkunde ansehen sollen, wodurch sie Mägde geworden, und dürften folglich, ihrer Stellung eingedenk, sich nicht gegen ihre Herrn auflehnen. Und wenn dann jene, die doch wußten, bei welch leidenschaftlichem Manne Monica aushalten mußte, sich wunderten, weil man nie gehört und noch keinerlei Zeichen es verrathen habe, daß Patricius seine Gattin geschlagen habe, oder daß sie auch nur einen Tag in häuslichem Zwist einander entfremdet gewesen seien, und wenn sie dann noch vertraulich nach der Ursache hievon sich erkundigten: so lehrte sie dieselben ihre oben erwähnte Weise. Und die sich darnach richteten, machten die Probe und wünschten sich Glück dazu; die sich aber nicht darnach richteten, blieben den Mißhandlungen unterworfen.

Auch ihre Schwiegermutter, welche Anfangs das Geflatsch böser Mägde gegen sie aufgebracht hatte, gewann sie durch Zuvorkommenheit, ausdauernde Geduld und Sanftmuth so, daß jene die Zwischenträgereien der Mägde, wodurch der häusliche Friede zwischen ihr und der Schwiegertochter getrübt wurde, von selbst ihrem Sohne verrieth und die Bestrafung derselben verlangte. Und als derselbe dann seiner Mutter willfahrte, auf die Zucht des Gesindes Bedacht nahm, für die Eintracht unter den Seinigen Sorge trug und die Angegebenen nach dem Willen der Angeberin mit Schlägen gezüchtigt hatte: so stellte die Schwiegermutter solchen Lohn ihrerseits einer jeden in Aussicht, die ihr zu Gefallen etwas Böses von der Schwiegertochter ihr erzählen würde; und da von nun an keine mehr sich dessen unterstand, so lebten sie fortan glücklich mit einander in wunderbarer gegenseitiger Freundschaft.

Noch eine große Gabe hattest du, mein Gott und meine Barmherzigkeit, deiner guten Dienerin verliehen, unter deren Herzen du mich erschaffen hast. Bei allen entzweiten und uneinigen Personen bewährte sie sich, wo sie nur konnte, derart als Friedensvermittlerin, daß, wenn sie von beiden Seiten auch noch so Vieles und Bitteres hörte (wie es ergrimmete, noch nicht zur Ruhe gekommene Zwietracht herauszustossen pflegt, wenn sich der rohe Haß in Gegenwart einer Freundin über die abwesende Feindin in herben Worten ausschüttet), — daß sie in solchen Fällen der einen von der andern doch nur das mittheilte, was zu ihrer Versöhnung dienen konnte. Ich würde hierin nicht etwas absonderlich Großes sehen, hätte ich nicht die traurige Erfahrung gemacht, daß unzählige Menschen, angesteckt ich weiß nicht von welcher abscheulichen, weithin um sich greifenden Sündenpest, den erzürnten Feinden nicht bloß das zutragen, was ihre erzürnten Feinde von ihnen gesagt haben, sondern auch noch Dinge zusetzen, die sie nicht gesagt haben; während es im Gegenbeil einem menschlich fühlenden Menschen zu wenig sein müßte, bloß keine Feindschaft unter Menschen durch böse Reden zu stiften oder zu vergrößern, anstatt vielmehr durch gute Worte auf deren Beilegung bedacht zu sein, wie jene that, der du in der inneren Schule des Herzens Lehrmeister gewesen.

Endlich gewann sie dir gegen das Ende seines irdischen Lebens auch ihren Mann, und sie hatte nun an dem Gläubigen nicht mehr zu beklagen, was sie an dem noch nicht Gläubigen geduldig ertragen hatte. Auch war sie die Magd deiner Knechte. Wer von ihnen sie kannte, lobte, ehrte und liebte in ihr gar sehr dich, weil er dich in ihrem Herzen gegenwärtig sah, wie die Früchte ihres heiligen Wandels es bezeugten. Sie war Eines Mannes Gattin, ihren Eltern eine dankbare Tochter und eine liebevolle Verwalterin ihres Hauses gewesen und hatte das Zeugniß ihrer guten Werke für sich. Sie hatte ihre Söhne selbst gestillt und litt die Schmerzen ihrer Geburt auf's Neue, so oft sie dieselben von dir abirren sah. Endlich, o Herr, — weil du

nach deiner Gnade deine Diener nun einmal reden lässest, — war sie für uns Alle, die wir nach Empfang deiner Taufgnade vor ihrem Entschlafen bereits in dir vereint lebten, so besorgt, als wäre sie unser aller Mutter, und hinwiederum so dienstfertig, als wäre sie unser aller Tochter.

10. Sein Gespräch mit der Mutter vom Himmelreich.

Als aber der Tag nahte, da sie aus diesem Leben scheiden sollte, — du kanntest ihn, diesen Tag, wir aber kannten ihn nicht. — geschah es, wie ich überzeugt bin, durch deine geheime Fügung, daß ich und sie allein an ein Fenster gelehnt standen, von wo aus man in den Garten innerhalb des Hauses sah, das wir bewohnten, dort an der Mündung der Tiber, wo wir fern vom Geräusche der Welt nach den Beschwerden einer langen Reise uns Kräfte sammelten für die bevorstehende Seefahrt. Allein also, verloren wir uns in gar süße Unterhaltung und absehend von der Vergangenheit, blickten wir nur auf das, was vor uns liegt, und befragten uns in Gegenwart der Wahrheit, die du bist, wie wohl das ewige Leben der Heiligen sein würde, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und das in keines Menschen Herz gedrungen ist. Aber dürstend öffneten wir den Mund unseres Herzens nach den himmlischen Wassern deines Quells, des Lebensquells, der bei dir ist, auf daß wir, nach unserem Vermögen damit gelect, einem so erhabenen Gegenstand nur irgendwie nachsinnen könnten.

Und als unsre Unterredung zu dem Resultate gelangt war, daß jede noch so große Sinnenlust, die bei allem Glanze doch eine körperliche bleibt, uns vor der Lieblichkeit jenes Lebens keiner Erwähnung, geschweige denn einer Vergleichung würdig schien: da erhoben wir uns mit noch heißerer Sehnsucht zu ihm und durchgingen stufenweise die ganze Körperwelt mitsammt dem Himmel selbst, von wo Sonne, Mond und Sterne über die Erde herableuchten. Und weiter stiegen wir im Inneren auf, deine Werke bedenkend, beschreibend und bewundernd, und kamen auf unsere Seelen, und auch

über sie gingen wir hinaus, so daß wir zur Region unverstieglcher Fülle uns erhoben, wo du Israel weidest ewiglich auf der Weide der Wahrheit, und wo das Leben die Weisheit ist, wovon alles Sein herkommt der gegenwärtigen Dinge, wie deren, die waren und sein werden. Sie selbst aber empfängt das Sein nicht, sondern sie ist, wie sie war, und wird in Ewigkeit so sein, oder vielmehr vergangenes und künftiges Sein ist ihr fremd, sie ist bloß, weil sie ewig ist. Denn Vergehen und Werden sind nicht ewig. Und während wir reden und nach ihr lechzen, reichten wir ein Weniges im vollen Aufschwung unseres Herzens an sie hinan, und wir seufzten und ließen dort die Erstlinge unseres Geistes zurück und kehrten zu dem Laute unseres Mundes, wo das Wort kommt und geht. Und worin ist es ähnlich deinem Worte, unserm Herrn, der, ohne zu altern, in sich bleibt und Alles erneuet?

Wir sprachen also: Wenn in Jemanden der Sturm des Fleisches schwiege, wenn schwiegen die Vorstellungen von Land, Wasser und Luft, wenn das Himmelsgewölbe schwiege, wenn die Seele selbst in sich schwiege und, ihrer selbst vergessend, sich über sich erhöbe, wenn die Träume und Eingebungen der Einbildungskraft schwiegen, wenn überhaupt jegliche Zunge und jegliches Zeichen und Alles, was entsteht und vergeht, in Jemanden schwiege — denn wer sie hört, dem sagen diese Dinge alle: Nicht wir selbst haben uns gemacht, sondern uns machte, der da bleibet in Ewigkeit — wenn sie aber nach diesen Worten verstummten, weil dann unser Ohr durch sie zu ihrem Schöpfer hingerichtet ist, und wenn darnach dieser allein redete, nicht durch sie, sondern durch sich selbst, so daß wir sein Wort nicht von eines Menschen Zunge, nicht aus dem Munde eines Engels, nicht im Donner einer Wolke, noch aus räthselhaftem Gleichnisse vernähmen, sondern ihn, den wir in diesen Dingen lieben, ihn selbst ohne sie vernähmen, gleichwie wir uns jetzt erhoben haben und in reißendem Gedankenfluge bis an die ewige Weisheit hinangelangt sind, die über Alles bleibt; wenn dann endlich dieser Zustand dauerte und die anderen

Vorstellungen ganz ungleicher Art zurückgedrängt wären und nur diese eine den Schauenden fortrisse, verschlänge und in die inneren Freuden versenkte, so daß dieß Alles derart ein ewiges Leben wäre, wie der Augenblick geistigen Schauens gewesen, dem wir nachseufzten: Wäre dieß nicht der Zeitpunkt, wo es heißt: Geh' ein in die Freude deines Herrn? Und wann wird dieß sein? Etwa dann, wenn wir alle auferstehen, aber freilich nicht alle werden verwandelt werden?

So sprach ich, und wenn auch nicht gerade in dieser Weise und mit diesen Worten, so weißt du doch, o Herr, daß an jenem Tage, während wir so sprachen und die Welt mit all ihren Freuden unter diesen Worten ihren Werth für uns verlor, daß da meine Mutter also sprach: „Mein Sohn, was mich betrifft, so habe ich in dieser Welt an Nichts mehr Freude. Was ich nun hier noch thun soll und weshalb ich noch hier bin, weiß ich nicht, da es mit meiner Hoffnung für diese Zeitlichkeit zu Ende ist. Nur Eins war es, weshalb ich noch eine Zeit lang hienieden zu weilen wünschte: ich wollte dich als katholischen Christen sehen, bevor ich stirbe. Ueber mein Hoffen hinaus hat mir mein Gott dieses gewährt, und ich sehe dich sogar als seinen Knecht, der aller irdischen Glückseligkeit entsagt hat. Was thue ich nun noch hier?

II. Von der Verzüdung und dem Tode seiner Mutter.

Ich erinnere mich nicht genau, was ich meiner Mutter hierauf antwortete. Da wurde sie binnen kaum fünf (oder doch nicht viel mehr) Tagen von einem Fieber befallen. Und in ihrem Kranksein verfiel sie eines Tages in eine Ohnmacht und lag eine kurze Weile bewußtlos. Wir eilten herbei. Doch schnell kam sie wieder zu sich, blickte mich und meinen Bruder,²⁾ die wir bei ihr waren, an und sagte wie im Ton einer Frage zu uns: Wo war ich? Als sie dann sah, wie wir vor Trauer wie betäubt waren, sprach sie: Werdet ihr

1) Mit Namen Rabigins.

hier eure Mutter begraben? ¹⁾ Ich schwieg und hemmte meine Thränen. Mein Bruder aber, der etwas sagte, drückte dabei den Wunsch aus, daß sie nicht in der Fremde, sondern im Vaterland sterben möchte: es wäre dieß wohl tröstlicher. Als sie dieß hörte, warf sie ihm, mit Kummer in ihren Mienen, einen strafenden Blick zu, daß er an solche Dinge denke; dann sah sie mich an und sagte: Sieh, was er doch spricht! Und bald darnach sprach sie zu uns beiden: Begrabet diesen Leib, wo ihr wollet; die Sorge um ihn soll euch nicht beunruhigen. Nur darum bitte ich euch: gedenket meiner am Altare des Herrn, wo immer ihr sein möget. Und als sie diesen Gedanken, so gut sie es vermochte, dargelegt hatte, verstummte sie, und die zunehmende Krankheit setzte ihr immer mehr zu.

Ich aber dachte deiner Gaben, du unsichtbarer Gott, welche du in die Herzen deiner Gläubigen senkest, und wunderbare Früchte sprießen daraus hervor. Ich freute mich, dankte dir, indem ich daran dachte, welche ängstliche Sorge (ich wußte es ja!) sie immer in Betreff ihres Grabes gehabt hatte, das sie sich an der Seite ihres Vaters ansetzen und hergerichtet hatte. Denn weil sie in so großer Eintracht gelebt hatten, so wünschte sie, — wie denn des Menschen Herz für das Göttliche nur wenig empfänglich ist, — es möge zu jenem Glücke auch noch dieses hinzukommen, und die Menschen möchten das Andenken daran bewahren, wie es nach einer Fahrt über's Meer ihr gewährt worden sei. daß beider Väter irdische Hülle in Einer Erde schlafe. Wann aber dieser nichtige Wunsch vor der Fülle deiner Güte aus ihrem Herzen schwand, das wußte ich nicht, indessen freute ich mich, indem ich zugleich sie bewunderte, daß ich es so erfahren hatte. Uebrigens trat schon in unsrer vorhin erwähnten Unterredung am Fenster, da sie sagte: „Was thue ich noch hier?“ nicht mehr das Verlangen hervor, in ihrem Vaterlande zu sterben. Auch hörte ich später, daß sie schon

1) Nach anderer Lesart und Interpunction: Ihr werdet — begraben; oder: begrabet 2c.

während unseres Aufenthaltes in Ostia eines Tages, wo ich selbst abwesend war, mit einigen meiner Freunde sich mit mütterlicher Zutraulichkeit über die Verachtung dieses Lebens und das Glück des Todes unterhielt. Jene staunten über die Starkmuth der Frau, die du ihr verliehen hattest, und fragten, ob sie sich nicht fürchte, den Körper so fern von der Heimath zu verlassen. Sie aber antwortete: „Nichts ist Gott ferne, und ich brauche nicht zu fürchten, daß er am Ende der Tage nicht mehr die Stätte kennt, wo er mich auferwecken soll.“ Also wurde jene gottesfürchtige, fromme Seele am neunten Tage ihrer Krankheit, im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters, im dreiunddreißigsten¹⁾ des meinigen, von dem Körper erlöst.

12. Wie er über den Tod seiner Mutter getrauert habe.

Ich drückte ihr die Augen zu, und mein Herz erfüllte eine überaus große Traurigkeit, die sich in Thränen ergoß. Und sofort drängten meine Augen auf das gewaltsame Geheiß meiner Seele ihren Thränenquell zurück, so daß er vertrocknete; und es war mir in diesem Kampfe sehr wehe. Der Knabe Adeodatus aber brach in Wehklagen aus, als sie ihren letzten Athemzug gethan, und schwieg nur, da wir alle ihn dazu nöthigten. Solchergestalt wurde auch meine etwas kindische Regung, die sich auf das jugendliche Geheiß meines Herzens²⁾ dem Weinen hingeben wollte, zurückgehalten und zum Schweigen gebracht. Denn wir hielten es für ungeziemend, diese Leiche durch thränenreiches Klagen und Seufzen zu ehren, weil man damit gewöhnlich ein gewisses Unglücklichsein der Sterbenden, oder sogar ihre gänzliche Vernichtung zu beweinen pflegt, aber für meine Mutter war

1) „Diese Zahl haben ausnahmslos alle Handschriften, so daß also ein Irrthum, wie Baronius vermuthet, nicht vorliegen kann.“ So die Benedb. — Monica starb 387; die Kirche feiert sie am 4. Mai.

2) Oder aber: bei dem herzlichen Weinen des Jünglings (Adeodats).

es kein Unglück, zu sterben, und sie starb auch nicht völlig. Dieß hielten wir fest, gestützt auf ihre Sitten, auf einen nicht erdichteten Glauben und auf sichere Vernunftgründe.

Was anders war es also, was mich im Innern so schmerzte, als die frische Wunde, welche mir das plötzliche Zerreißen der so süßen und theuren Gewohnheit des Zusammenlebens mit ihr geschlagen hatte? Ich wünschte mir zwar Glück wegen des Zeugnisses, das sie mir noch in ihrer letzten Krankheit gab, da sie wegen meiner aufmerksamen Sorgfalt um sie mir öfter freundlich zulächelte, mich einen frommen Sohn nannte und in großer Innigkeit daran erinnerte, daß sie niemals aus meinem Mund ein hartes oder beleidigendes Wort gehört habe. Doch was will das sagen, mein Gott, der du uns erschufest, und wie war die Ehre, die ich ihr erwies, irgend zu vergleichen der Mägdearbeit, die sie mir gethan? Daß ich also einen so großen Trost an ihr verlor, das verwundete meine Seele und zerriß gleichsam mein Leben; es war ja aus ihrem und meinem nur Eines geworden.

Als wir nun den Knaben vom Weinen abgebracht hatten, ergriff Evodius den Psalter und stimmte den Psalm an: „Von Barmherzigkeit und Gericht will ich dir singen, o Herr!“ und wir Alle im Hause stimmten darin ein. Als die Nachricht von dem, was vorging, sich verbreitet hatte, kamen viele Brüder und fromme Frauen zusammen. Und während Jene, deren Amt es war, dem Herkommen gemäß das Begräbniß besorgten, zog ich mich, so viel ich das schicklich konnte, zurück und besprach mich mit denen, welche mich nicht verlassen zu dürfen glaubten, über Dinge, wie sie den Umständen angemessen waren; und so linderte ich durch den Balsam der Wahrheit meine Qual, die du kanntest, jene aber nicht kannten, die mir aufmerksam zuhörten und dabei meinten, ich sei für den Schmerz unempfindlich. Doch ich selbst scholt mich vor deinem Ohr, wo keiner es hörte, wegen der Weichlichkeit meines Gemüthes und drängte den Strom der Trauer zurück. Sie ließ ein wenig nach; allein wiederholt regte sie sich mit Gewalt, freilich nicht bis zum Ausbruch von Thrä-

nen oder bis zur Aenderung meiner Mienen; allein ich wußte, was ich in meinem Herzen zu unterdrücken hatte. Und weil es mir gar sehr mißfiel, daß diese menschlichen Zustände, die doch nach der gesetzten Ordnung und nach der Natur, die uns zu Theil geworden, eintreten müssen, so große Gewalt über mich hatten, so ward ich über meinem ersten Schmerze von einem zweiten Schmerz betroffen, und doppelte Traurigkeit marterte mich.

Als der Leichnam zu Grabe getragen wurde, gingen wir hin und zurück, ohne daß ich weinte. Ich weinte selbst nicht bei den Gebeten, die wir zu dir emporsandten, als dir das Opfer unseres Lösegeldes für sie dargebracht wurde, während die Leiche nach dortiger Sitte vor der Beerdigung neben dem Grabe stand. Auch über diesen Gebeten weinte ich nicht; aber den ganzen Tag über war ich in meinem Herzen sehr betrübt, und verstörten Geistes bat ich dich, so gut ich konnte, du möchtest meinen Schmerz heilen. Allein du thatest es nicht, ich glaube, du wolltest durch dieses Eine Beispiel meinem Gedächtnisse einprägen, wie stark das Band jeglicher Gewohnheit sei selbst dem Geiste gegenüber der sich schon nicht mehr an trügendem (Menschen-)Wort weidet.¹⁾ Ich kam auch auf den Einfall, zu baden, weil ich gehört hatte, daß die Griechen das Bad deshalb *βαλανείον*²⁾ genannt hätten, weil es die Traurigkeit aus dem Herzen verschleuche. Siehe, auch dieses bekenne ich deiner Barmherzigkeit, du Vater der Waisen, daß ich badete, und daß ich nach dem Bade derselbe war, wie vor dem Bade: denn die Hitze des Bades hatte den heftigen Schmerz nicht aus meinem Herzen vertrieben. Dann ging ich schlafen; und als ich erwachte, fand ich meinen Schmerz zum nicht geringen Theil gemindert. Und wie ich so auf meinem Bette allein lag, erinnerte

1) Augustin weidet sich am ewigen Wort der Wahrheit (vgl. o. Cap. 10) und süßlt dennoch an dem Schmerz über die abgeworfene Gewohnheit des Zusammenlebens mit der Mutter die Macht der Gewohnheit überhaupt.

2) Lateinisch: balineum oder balneum. Es müßte demnach *βαλανείον* abgeleitet sein von *βάλλειν* *ἀνίαν*, die Trauer verjagen.

ich mich der wahrheitsvollen Verse deines Ambrosius, der von dir singt:

O Herr Gott, dessen Allmachtsruf
Die Himmel und die Erde schuf,
Du bringst den Tag auf lichtem Pfad'
Und mit der Nacht des Schlummers Gnab',
Doch, neu erstarbt, der müde Leib
Zu deinem Dienste flüchtig bleib'!
Bedrängten Herzen schaffst du Ruh',
Und bangen Kummer lösest du.

Und von da an führte ich mir allmählig wieder, wie vorher, deine Magd in's Gedächtniß zurück, ihren frommen Umgang mit dir und ihren heilig freundlichen und dienstwilligen mit uns, dessen ich so plötzlich beraubt worden war; und nun wandelte es mich an, zu weinen vor deinem Angesichte über und für sie, über und für mich. Und ich ließ den Thränen, die ich zurückgehalten hatte, ihren Lauf, daß sie strömten, so lange sie wollten. Ich bettete mein Herz darauf und fand Ruhe in ihnen. Deine Ohren vernahmen es, nicht die eines Menschen, der mein Jammerweinen geringschätzig ausgelegt hätte. Jetzt aber, o Herr, bekenne ich dir's in dieser Schrift. Mag es lesen, wer es will, und deuten, wie er will! Und wenn er es sündhaft findet, daß ich meine Mutter bei weitem keine Stunde lang beweint habe, so verlache er wenigstens nicht meine Mutter, die nun meinen Augen gestorben war, die aber so viele Jahre über mich geweint hatte, auf daß ich deinen Augen lebte; vielmehr möge er selbst, wenn er reich an Liebe ist, für meine Sünden zu dir weinen, dem Vater aller Brüder deines Gesalbten.

13. Er betet für die hingeschiedene Mutter.

Ich dagegen vergieße nunmehr, wo mein Herz von jener Wunde geheilt ist, ob welcher man mich einer fleischlichen Regung beschuldigen könnte, ich vergieße vor dir, unserm Gott, für diese deine Dienerin eine ganz andere Art von Thränen, wie sie aus einem Herzen entströmen, das erschüt-

tert ist vom Gedanken an die Gefahren jeglicher Seele, die in Adam stirbt. Wiewohl sie in Christus zum Leben berufen war und vor ihrer Erlösung vom Körper so gelebt hat, daß ihr Glaube und ihre Sitten deinen Namen preisen, so wage ich doch nicht zu sagen, daß von der Zeit an, wo du sie durch die Taufe wiedergeboren, kein Wort aus ihrem Munde gekommen sei gegen deine Gebote. Und dein Sohn, die Wahrheit, hat gesagt: „Wer zu seinem Bruder sagt: Narr, wird des ewigen Feuers schuldig sein.“¹⁾ Und wehe auch einem preiswürdigen Menschenleben, wenn du ohne Barmherzigkeit über dasselbe richtetest! Da du aber die Vergehen nicht strenge erforschest, so hoffen wir mit Zuversicht bei dir irgend eine Stätte (der Barmherzigkeit zu finden).²⁾ Wer dir aber seine wirklichen Verdienste vorzählt, was zählt er anders dir vor, als deine Gaben? O wenn doch die Menschen sich als Menschen erkannten, und wer sich rühmet, im Herrn sich rühmte!

Ich will also jetzt, o du Gott meines Herzens, mein Ruhm und mein Leben, die guten Werke meiner Mutter, für welche ich dir freudig meinen Dank darbringe, zur Seite setzen und für ihre Sünden Fürbitte bei dir einlegen. Erhöre mich durch den Heiland unserer Wunden, der am Kreuze gehangen und, zu deiner Rechten sitzend, für uns fürbittet. Ich weiß, daß sie Barmherzigkeit geübt und von Herzen ihren Schuldigern die Schulden vergeben hat. Vergib nun auch du ihr ihre Schulden! Vergib auch, was sie in so vielen Jahren nach dem Bade des Heiles auf sich geladen hat. Vergib, o Herr, vergib ihr, ich flehe dich an; gehe nicht in's Gericht mit ihr! Deine Barmherzigkeit sei erhaben über dein Gericht,³⁾ denn deine Worte sind Wahrheit, und du hast Barmherzigkeit den Barmherzigen versprochen. Und daß sie das waren, das ist deine Gabe, der du dich erbarmest, wessen

1) Matth. 5, 22.

2) Die Parenthese — *invenire indulgentiae* — fehlt nach den Benedb. fast in allen Handschriften.

3) Vgl. Jak. 2, 13.

du dich erbarmen willst, und Barmherzigkeit erzeigst, dem du Barmherzigkeit erzeigen willst.¹⁾

Ich glaube, daß du bereits gethan hast, worum ich bitte, doch genehmige auch das freiwillige Opfer meines Mundes. Denn als der Tag ihrer Auflösung herannah, war sie nicht darauf bedacht, daß ihr Körper mit vieler Pracht bestattet oder mit kostbaren Gewürzen einbalsamirt werde; auch verlangte sie nach keinem herrlichen Denkmal, noch war sie besorgt um ein Grab in der Heimath. Nicht das legte sie uns an's Herz, sondern sie verlangte nur, wir sollten ihrer an deinem Altare gedenken, dem sie gedient hatte, ohne nur Einen Tag auszusetzen. Denn sie wußte, daß von ihm aus das Opferlamm gespendet wird, wodurch die Handschrift vernichtet worden, die gegen uns war, und wodurch über den Feind triumphirt wurde, der unsre Sünden aufrechnet und sucht, was er gegen uns vorbringen könne, aber nichts an dem findet, in dem wir siegen. Wer wird ihm das unschuldige Blut ersetzen? Wer wird ihm den Preis erstatten, um den er uns losgekauft hat, um dem Feind uns zu entreißen? An das Geheimniß dieses unseres Lösegeldes hat deine Magd ihre Seele durch das Band des Glaubens gebunden, und Niemand soll sie von deinem Schutze losreißen. Nicht mit Gewalt noch mit List soll sich der Löwe und Drache dazwischen drängen. Denn sie wird zwar nicht antworten, sie sei ohne Schuld, auf daß der listige Ankläger sie nicht überführe und in seine Gewalt bekomme; sondern sie wird antworten: es seien ihre Schulden vergeben von dem, welchem Niemand wiedererstaten wird, was er, ohne es zu schulden, für uns erstattet hat.

Sie ruhe also in Frieden mit ihrem Gatten, vor dem und nach dem sie keinem vermählt war, und dem sie diene, dir Früchte bringend in Geduld, um auch ihn dir zu gewinnen. Und flöße, o Herr, mein Gott, flöße es auch deinen Dienern, meinen Brüdern, deinen Söhnen, meinen Herren, ein, denen ich mit Herz und Mund und Schrift diene, daß

1) Röm. 9, 15.

alle, die dieß lesen, an deinem Altare eingedenk seien deiner Dienerin Monica ¹⁾ und des Patricius, ihres einstigen Vaters, durch welche du mich in dieses Leben führtest, ohne daß ich weiß, wie. Mögen sie in frommer Liebe derer gedenken, die meine Eltern waren in diesem vergänglichem Lichte, die meine Brüder unter dir, dem Vater, in der katholischen Kirche, der Mutter, und meine Mitbürger sind im ewigen Jerusalem, wonach dein Volk auf seiner Pilgerfahrt sich sehnt vom Ausgang bis zur Rückkehr. ²⁾ Möge so ihre letzte Bitte an mich um dieser meiner Bekenntnisse willen ihr reichlicher gewährt werden in dem Gebete Vieler, als durch meine Gebete allein! ³⁾

1) Die Benedd. bemerken hiezu: „In den alten Handschriften steht in der Regel Monnica geschrieben; so hat auch der Abt Wilhelm geschrieben in dem Gebete, das er verfaßt, um dem Wunsche Augustins nachzukommen: Gedanke, o Herr, deines Dieners Patricius und deiner Dienerin Monnica, und wenn es mir armen Sünder vergönnt ist, aus meiner tiefsten Seele für die Seele ihres Sohnes, meines Herrn Augustinus, deines liebsten Bekenntners, etwas zu ersuchen etc.“ Vgl. Vett. Analekt. tom. I.

2) D. h. von der Vertreibung aus dem alten bis zur Rückkehr in's neue Paradies.

3) Dieses neunte Buch der Bekenntnisse mit seinen Zeugnissen für Heiligen- und Reliquienverehrung (vgl. Kap. 9) und für Gebete und Opfer für die Abgestorbenen kommt protestantischen Übersetzern und Commentatoren sehr unangelegen. Für unsere katholischen Leser sehen wir hieher, was Knapp zu Kap. 9 sagt: „Vielleicht hätte uns mancher Leser Dank gewußt, wenn wir die Erzählung im 9. Kap. nicht mitgetheilt hätten. Was sollen wir von Wundern durch die Gebeine von Märtyrern halten? Aber abgesehen davon, daß diese Erzählung den Geist jener Zeit bezeichnet... so sind wir gar nicht der Meinung, diese Zeichen für bloße fabelhafte Erfindung zu halten. Jene von sich selbst dämonisch Entfremdeten, die den Gebeinen der Märtyrer voll Sehnsucht nach Rettung nahen mochten, und jener gläubige Blinde wurden keineswegs durch Wunderräucher geheilt; die Gebeine waren ihnen nur Symbol der hilfreichen Nähe Gottes, und was sie heilte, war ihr zu Gott wunderbar innig erhobener Glaube, in dem der Geist über des Leibes Gebrechen Meister wurde etc.“ — V. Kaumer behauptet, die Gebete für die Abgestorbenen ständen mit dem Dogma der römischen Kirche vom Fegfeuer durchaus im Widerspruch.



Behtntes Buch.



Behntes Buch.

Im weitem Verlauf erforscht und bekennet er offen, nicht mehr, wer er gewesen, sondern wer er nunmehr sei. Gott, den er liebt, sucht er Allen zu zeigen ■ der Hand der Geschöpfe. Er schildert zu dem Zweck die wunderbare Macht des Gedächtnisses und wünscht sich Glück, daß Gott in seinem Gedächtniß einen Platz habe. Er durchforscht seine Handlungen, Gedanken und Neigungen unter dem dreifachen Gesichtspunkt der Versuchung durch Fleischeslust, Augenlust und Hoffart. Christus der Herr ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, und mit seinem Beistand, so vertraut er, wird alles Siechthum seiner Seele geheilt werden.

1. In Gott allein ist Hoffnung und Freude.

Erkennen möchte ich dich, mein Erkennner,¹⁾ erkennen möchte ich dich, wie auch ich von dir erkannt bin. Kraft meiner Seele, bringe in sie ein und mache sie dir ähnlich, damit sie dein eigen sei und bleibe, ohne Makel und Kunzel. Das ist meine Hoffnung, deßhalb rede ich, und ich freue

1) Die Bened. lesen: genitor, mein Vater!
Augustin's ausgew. Schriften.

mich in dieser Hoffnung, dieweil meine Freude eine heilsame ist. Alles Uebrige aber in diesem Leben verdient um so weniger beweint zu werden, je mehr man darum weint, und um so mehr beweint zu werden, je weniger man darum weint. Siehe, (so steht geschrieben) du hast die Wahrheit geliebt, denn wer sie thut, der kommt zum Lichte. Ich — will sie thun — in meinem Herzen vor dir durch mein Bekenntniß, mit meiner Feder aber vor vielen Zeugen.

2. Wenn Gott auch das Verborgene offenbar ist, was heißt denn ihm bekennen?

Was wäre auch dir, o Herr, vor dessen Augen der Abgrund des menschlichen Gewissens offen daliegt, was wäre dir verborgen in mir, selbst wenn ich dir nicht bekennen wollte? Denn dich würde ich nur mir verbergen, nicht mich dir. Nun aber, wo mein Seufzen Zeuge ist, daß ich mir mißfalle, bist du mein Licht, bist du der Gegenstand meiner Freude, meiner Liebe und meiner Sehnsucht, so daß ich über mich erröthe, mich verwerfe und dich erwähle und weder dir noch mir gefalle, außer um deinetwillen. Dir also, o Herr, bin ich bekannt, und zu welchem Zweck ich dir bekenne, habe ich dir schon gesagt. Denn das thue ich nicht mit den Worten und der Stimme meines Leibes, sondern mit dem Mund meiner Seele und dem Schreien meines Herzens, das deine Ohren kennen. Wenn ich nämlich böse bin, so heißt dir bekennen nichts Anderes, als mir mißfallen; bin ich aber tugendhaft, so heißt mein Bekenntniß nichts Anderes, als dieß nicht mir zuschreiben; denn du, o Herr, segnest den Gerechten, zuvor aber rechtfertigst du ihn von seinen Missethaten. Ich bekenne dir also vor deinem Angesichte, o mein Gott, schweigend und auch nicht schweigend; mein Mund schweigt und man vernimmt keinen Laut von ihm; laut aber ruft es im Drange des Herzens. Und nichts Rechtes rede ich zu den Menschen, das du nicht zuvor vernommen, ja auch du vernimmst nichts von mir, was du mir nicht selber vorher gesagt hättest.

3. Zu welchem Zweck er bekennen will, wer er gegenwärtig sei.

Was habe ich also mit den Menschen zu thun, daß sie meine Bekenntnisse hören sollen, gleich als würden sie all mein Siechthum heilen? Sie, ein neugierig Geschlecht, das Leben Anderer zu durchforschen, aber träge, das eigene zu bessern! Wie wollen sie doch von mir hören, wer ich sei, sie, die von dir nicht hören wollen, wer sie sind? Und woher wissen sie, wenn sie mich über mich hören, daß ich die Wahrheit rede, da doch Niemand weiß, was im Menschen vorgeht, außer der Geist des Menschen, der in ihm ist? Hören sie dagegen von dir über sich selbst, so können sie nicht sagen: Der Herr lügt. Was heißt aber von dir über sich selbst hören anders, als sich erkennen? Wer kann aber sich erkennen und doch sagen: Es ist nicht so, ohne zu lügen? Doch da „die Liebe alles glaubt“, zumal bei denen, die sie eng mit einander verbindet, darum bekenne ich vor dir, o Herr, auch so, daß es zugleich die Menschen hören, denen ich freilich nicht beweisen kann, ob mein Bekenntniß die Wahrheit ist; aber es glauben mir doch Jene, deren Ohr mir die Liebe öffnet.

Du aber, Arzt meiner Seele, mache mir kund, zu welchem Zweck ich es thun soll. Denn wer die Bekenntnisse meiner früheren Sünden liest und hört, die du mir vergeben und zugedeckt hast, um, meine Seele umwandelnd durch deinen Glauben und dein Sakrament, mich in dir zu beseligen, dessen Herz ermutigen sie, daß es nicht schlafe in Verzweiflung und sage: Ich kann nicht, sondern aufwache in der Liebe deiner Barmherzigkeit und in der Süßigkeit deiner Gnade, durch welche stark ist jeglicher Schwache, der durch sie seiner Schwäche sich bewußt wird. Auch die Guten freut es, von den früheren Fehlern derjenigen zu hören, die nunmehr frei davon sind; nicht deshalb freut es sie, weil es Fehler sind, sondern deshalb, weil sie einst waren und nun nicht mehr sind.

Zu welchem Zwecke also, o Herr mein Gott, dem mein Gewissen täglich bekennt, — sicherer, wie es ist, in der Hoffnung auf deine Barmherzigkeit, als in seiner Unschuld — zu welchem Zweck bekenne ich vor dir in dieser Schrift auch den Menschen, nicht nur, wer ich gewesen, sondern auch wer ich jetzt bin? Denn die Frucht von jenem ersten Bekenntniß habe ich gesehen und bereits erwähnt. Aber auch wer ich eben jetzt sei, gerade jetzt zur Zeit meiner Bekenntnisse, das wünschen Viele zu wissen, sowohl solche, die mich kennen, als auch solche, die mich nicht kennen, aber von mir oder über mich etwas gehört haben. Aber ihr Ohr kann nicht lauschen an meinem Herzen, wo ich ja doch bin, was ich bin. Sie wollen also durch das Bekenntniß meines Mundes hören, was ich in meinem Herzen bin, wohin weder ihr Auge noch ihr Ohr noch ihr Verstand eindringen kann. Sie wollen es und wollen mir gewiß auch glauben; werden sie mich auch erkennen? Die Liebe, wodurch sie gut sind, sagt ihnen, daß ich in meinen Bekenntnissen die Wahrheit rede, und sie ist es, die mir in ihnen Glauben schenkt.

4. Großer Nutzen eines solchen Bekenntnisses.

Doch was ist der Zweck, daß sie dies wollen? Wollen sie mir Glück wünschen, wenn sie hören, wie ich durch den Beistand deiner Gnade mich dir nahe, und für mich beten, wenn sie hören, wie sehr meine Schwere mich noch zurückhält? Ja, solchen will ich mich entdecken. Denn nicht geringer Nutzen ist's, ■ Herr, mein Gott, wenn Viele dir meinet halben Dank sagen und Viele für mich zu dir beten. Möge ein brüderliches Herz an mir lieben, was du zu lieben lehrest, und an mir beklagen, was du beklagen lehrest. Möge das jener brüderliche Sinn thun — nicht der Sinn derer, die draußen und Kinder eines anderen Vaters sind, deren Mund Eitles redet, und deren Rechte die Rechte der Bosheit ist — nein, jener brüderliche Sinn, der sich über mich freut, wenn er meine Thaten billigen, wenn er sie aber mißbilligen muß, sich über mich betrübt; denn mag er so

Billigung oder Mißbilligung für mich haben, stets liebt er mich. Solchen will ich mich entdecken, damit sie auffjauchzen wegen dessen, was Gutes, und seufzen wegen dessen, was Böses an mir ist. Mein Gutes ist deine Fügung und deine Gabe; mein Böses meine Schuld und dein Gericht. Aufjauchzen mögen sie wegen jenes, seufzen wegen dieses, und so Lobgesänge und Thränen aufsteigen vor dein Angesicht aus den Herzen der Brüder, deinen Weibrauchschalen. Du aber, o Herr, nimm den Wohlgeruch deines heiligen Tempels wohlgefällig auf und erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, um deines Namens willen. Der du nimmer ablässest von dem, was du begonnen, führe, was noch unvollkommen ist an mir, zu seiner Vollendung.

Das ist der Zweck meiner Bekenntnisse, sofern sie sagen, nicht wer ich war, sondern wer ich bin, und dieß nicht bloß in geheimem Jubel zugleich mit Furcht und in geheimer Betrübniß mit Hoffnung vor dir bekennen, sondern auch vor den Ohren gläubiger Menschenkinder, soweit sie Genossen meiner Freude, Gefährten meiner Sterblichkeit, meine Mitbürger und Mitpilger sind und mir vorausgehen, oder mir nachfolgen, oder zu Begleitern mir gegeben sind auf dem Lebenspfad. Sie sind deine Diener, meine Brüder; du hast sie zu deinen Kindern gemacht und zu meinen Herren, und ihnen soll ich nach deinem Geheiß dienen, wenn ich mit dir und aus dir leben will. Und dieses dein Wort wäre nicht genug für mich gewesen, wenn es mir bloß in Worten das Gebot gegeben hätte und nicht auch mit der That mir vorangegangen wäre. Nun aber suche ich meistentheils ihm gemäß zu leben in That und Wort, ich strebe darnach unter deinen Flügeln — mit über die Maßen großer Gefahr, wäre nicht meine Seele unter deinen Flügeln dir untergeben und meine Schwachheit dir bekannt. Ja, ich bin ein schwaches Kind; doch immerdar lebt mein Vater und ist mir ein sicherer Hort. Denn er, der mich schuf, ist's auch, der mich schützt. Gewiß, du bist all mein Gut, du, der Allmächtige, der du mit mir bist, noch bevor ich mit dir bin. Solchen also, denen ich nach deinem Willen dienen soll, will ich entdecken, nicht

wer ich war, sondern wer ich jetzt bin und wer ich noch bin; aber ich richte dabei nicht mich selbst. In diesem Sinne möge man mich hören.

5. Daß der Mensch sich nicht vollständig kenne.

Du, o Herr, richtest mich. Es weiß zwar Niemand, was in dem Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist; aber es ist doch Etwas im Menschen, was selbst der Geist nicht weiß, der in ihm ist. Du aber, o Herr, der du ihn geschaffen hast, kennest Alles an ihm. Ich dagegen, wie sehr ich mich auch verachte vor deinem Angesicht und für Staub und Erde mich erachte, weiß dennoch Etwas von dir, was ich von mir nicht weiß. Sicherlich sehen wir dich jetzt durch einen Spiegel im Räthsel, (unklar) und noch nicht von Angesicht zu Angesicht, und deßhalb bin ich auch, so lang ich noch hienieden fern von dir pilgere, mir selbst gegenwärtiger als dir, und gleichwohl weiß ich, daß Nichts dir etwas anhaben kann; welchen Versuchungen dagegen ich widerstehen kann und welchen nicht, das weiß ich nicht. Meine Hoffnung ist nur, daß du getreu bist und uns nicht über unsere Kräfte versucht werden lässest, sondern mit den Versuchungen auch den Ausgang gibst, daß wir ausharren können. Bekennen will ich demnach, was ich von mir weiß; bekennen auch, was ich von mir nicht weiß. Denn was ich von mir weiß, dieß weiß ich nur durch deine Erleuchtung, und was ich von mir nicht weiß, dieß weiß ich so lange nicht, bis meine Finsterniß vor deinem Angesicht wie Mittag wird.

6. Was man liebt, wenn man Gott liebt; und wie Gott aus den Geschöpfen erkannt wird.

Nicht zweifelhaft, sondern sicher ist mein Gewissen, daß ich dich liebe, o Herr. Du triffst mein Herz mit deinen Worten und ich liebte dich! Aber es ruft mir auch Himmel und Erde und Alles, was darin ist, von allen Seiten zu,

daß ich Dich lieben soll, und unaufhörlich rufen sie es Allen zu, auf daß man keine Entschuldigung habe. Doch weiter noch wirst du dich erbarmen, dessen du schon dich erbarmt hast, und Barmherzigkeit dem gewähren, gegen den du schon barmherzig warst. Himmel und Erde verkündeten sonst Tauben dein Lob. Was aber liebe ich denn, wenn ich dich liebe? Nicht körperliche Wohlgestalt, nicht vergängliche Schönheit, nicht den Glanz des Lichtes, das unseren Augen so lieblich ist; nicht die süßen Melodien des ganzen Reiches der Töne, nicht den Wohlgeruch von Blumen, Salben und Gewürzen, nicht Manna noch Honig, nicht Glieder, wie sie der fleischlichen Umarmung gefallen. Nicht dieß ist's, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe, und doch liebe ich ein gewisses Licht, eine Stimme, einen Wohlgeruch, eine Speise und eine Umarmung, wenn ich meinen Gott liebe: das Licht, die Stimme, den Wohlgeruch, die Speise und die Umarmung meines inneren Menschen, wo meiner Seele leuchtet, was kein Raum umfaßt, wo ihr ertönt, was die Zeit nicht mit sich fortreißt, wo ihr duftet, was der Wind nicht verweht, wo ihr schmeckt, was keine Eßbegier mindert, und wo vereint bleibt, was kein Ueberdruß auseinander reißt. Und dieß ist's, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe.

Was ist dieß denn nun? Ich fragte die Erde und sie sprach: „Ich bin es nicht“, und Alles, was auf ihr ist, bekannte das Gleiche. Ich fragte das Meer und die Abgründe und die kriechenden Thiere, und sie antworteten: „Wir sind nicht dein Gott, suche ihn über uns!“ Ich fragte die wehenden Lüfte, und es sprach die ganze Atmosphäre mit ihren Bewohnern: „Anaximenes irrt; ich bin nicht Gott.“ Ich fragte den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne, und sie sprachen: „Auch wir sind nicht der Gott, den du suchest.“ Und ich sprach zu allen den Dingen, welche die Pforten meines Leibes umstehen: „Ihr habt mir von meinem Gotte gesagt, daß ihr es nicht wäret, so saget mir denn etwas von ihm.“ Und sie riefen mit lauter Stimme: „Er, er hat uns geschaffen.“ Meine Frage war meine Betrachtung und ihre Schönheit ihre Antwort. Und

ich wandte mich nun zu mir selbst und sprach zu mir: „Wer bist denn du?“ Und ich antwortete: „Ein Mensch.“ Und siehe, da ist an mir Leib und Seele; jener äußerlich, diese innerlich. Von welchem dieser beiden aus mußte ich nun meinen Gott suchen? Bereits hatte ich ihn mit den leiblichen Sinnen von der Erde gesucht bis zum Himmel, soweit ich nur die Strahlen meiner Augen als Boten senden konnte. Allein das Bessere ist das Innere. Denn an das Innere erstatteten all die körperlichen Boten ihre Berichte als an ihren Vorsteher und an den Richter über die Antworten des Himmels und der Erde und aller Dinge, die darin sind und sprachen: „Wir sind nicht Gott, sondern er hat uns erschaffen.“ Der innere Mensch erkannte dieß durch die Vermittlung des äußeren; mein inneres Ich erkannte dieß; mein eigenstes Ich, die Seele, erkannte dieß vermittelt der Sinne meines Körpers. So habe ich also die ganze Welt über meinen Gott befragt, und sie sprach: „Ich bin nicht Gott, aber er hat mich erschaffen.“

Ist nun ihre Gestalt nicht Allen sichtbar, die nur gesunde Sinne haben? Warum spricht sie denn nicht zu Allen in gleicher Weise? Die kleinen Thiere wie die großen sehen sie, aber sie können sie nicht fragen; denn in ihnen steht nicht die Vernunft den Botschaft bringenden Sinnen als Richterinnen vor. Die Menschen aber können fragen und können so das Unsichtbare in Gott aus dem Geschaffenen erkennen und ersehen. Aber durch ihre Liebe zum Geschaffenen unterwerfen sie sich ihm, und Unterwerfene können nicht mehr Richter sein. Und die Schöpfung steht ihnen nicht Antwort, wenn sie bloß fragen, aber kein Urtheil fällen. Dabei ändert sie nicht ihre Stimme, d. h. ihre Erscheinung, wenn der Eine nur sieht, der Andere aber sieht und fragt, als ob sie dem Einen so, dem Andern anders erschiene. Sie zeigt sich vielmehr beiden in gleicher Weise, ist aber für Jenen stumm, und für Diesen berebt. Oder vielmehr: sie redet zu Allen; aber nur Jene verstehen sie, welche ihre Stimme von außen vernehmen und innerlich den Brüststein der Wahrheit daran legen. Denn die Wahrheit sagt mir: „Nicht der Himmel

ist dein Gott, oder die Erde, oder irgend ein Körper." Das sagt schon ihre Natur einem Leben, der Augen hat zu sehen. Es ist Materie, und die Materie ist kleiner im Theil als im Ganzen. Schon du bist besser, du meine Seele, denn du belebst die Masse deines Körpers und erhältst ihr das Leben, was kein Körper dem andern thun kann. Dein Gott aber ist hinwiederum das Leben deines Lebens.

7. Daß Gott mit keinem körperlichen Sinne oder Vermögen erkannt wird.

Was also liebe ich, wenn ich meinen Gott liebe? Wer ist er, der noch über dem Haupt meiner Seele¹⁾ erhaben ist? Mittelfst meiner Seele selbst will ich zu ihm emporsteigen. Ich will auch über jene Kraft in mir hinausgehen, durch die mein Ich mit dem Körper verbunden ist und sein Gefüge belebend erfüllt. Durch diese Kraft finde ich meinen Gott nicht; sonst fänden ihn auch Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben; ihre Körper belebt ja die nämliche Kraft. — Durch eine weitere Kraft in mir stattet mein Ich das Fleisch, das der Herr mir anbildete, nicht bloß mit Leben, sondern auch mit Empfindung aus; sie befiehlt dem Auge, daß es nicht höre, und dem Ohre, daß es nicht sehe, sondern jenem, daß es sehe, und diesem, daß es höre, und so den übrigen Sinnen, was jedem einzelnen von ihnen je nach seinem Plaze und seiner Bestimmung zukommt und was alles, so verschieden es auch ist, vermittelst der Sinne durch meine Seele, mein Ich allein geschieht. Auch über diese Kraft in mir will ich hinausgehen. Denn auch diese besitzen Roß und Maulthier; auch ihr Körper hat ja Sinne.

8. Kraft des Gedächtnisses.

Hinausgehen will ich also auch über diese Kraft meiner

1) Nach der Augustinischen Trichotomie der *voûs*, der Geist, im Gegensatz zur vegetativen Seele.

Natur und stufenweise hinaufsteigen zu ihm, der mich gemacht hat. Und da komme ich in die Gefilde und weiten Paläste des Gedächtnisses, wo die Schätze unzählbarer Bilder von allen erdenklichen, sinnlich wahrgenommenen Gegenständen gleichsam eingeheimst sind. Hinterlegt ist dort auch Alles, was wir denken, mögen wir nun das, was unsere Sinne erfaßten, erweitern oder verringern oder wie immer ändern, und was sonst noch dort aufbewahrt und hinterlegt und von der Vergessenheit noch nicht verschlungen und begraben ist. Wenn ich mich dort beschäftige, so fordere ich, daß mir daraus hervorgelangt werde, was ich gerade will; und Einiges kommt gleich zum Vorschein, Anderes läßt länger nach sich suchen und muß gleichsam erst aus mehr verborgenen Behältern hervorgezogen werden; Manches drängt sich haufenweise hervor und springt, während man nach Anderem verlangt und sucht, so zu sagen gerade vor uns hin mit dem Rufe: Bin ich's vielleicht? Und dann verscheuche ich es mit der Hand meines Geistes aus den Augen meiner Erinnerung weg, bis, was ich suche, aus dem Nebel hervortritt und aus der Verborgenheit an's Licht kommt. Noch Anderes bietet sich mir ohne Mühe und in geordneter Reihenfolge dar; Vorhergehendes macht Folgendem Platz und wird bei seinem Abtreten wieder zurückgestellt, um neuerdings hervorzukommen, wenn ich es will. Dieß alles geschieht, wenn ich etwas auswendig erzähle.

In jenen Räumen des Gedächtnisses ist Alles genau von einander gesondert und klassenweise aufgehoben, wie eben jedes durch die ihm zugewiesene Pforte hineingekommen ist, z. B. das Licht wie alle Farben und körperliche Formen durch die Augen; durch die Ohren alle Arten von Tönen, alle Gerüche durch die Nase, jeglicher Geschmack durch die Pforte des Mundes, durch das Gefühl aber, das dem ganzen Körper eigen ist, was hart oder weich, warm oder kalt, zart oder rauh, schwer oder leicht ist, sei's innerhalb sei's außerhalb des Körpers. Alles dieß nimmt die weite Halle des Gedächtnisses und ich weiß nicht welche geheimen und unbeschreiblichen Verzweigungen derselben auf, um sich

seiner, wenn nöthig, zu erinnern und es wieder vorzunehmen; und Alles tritt durch seine besondere Pforte in jene Räume ein und findet darin seinen Platz. Doch kommen die Dinge nicht selbst hinein, sondern nur ihre Bilder sind dort für das Denken, das ihrer gedenkt, zur Hand. Wer aber kann sagen, wie diese Bilder entstanden sind, obwohl es am Tage liegt, durch welche Sinne sie aufgenommen und im Innern hinterlegt worden sind? Denn wenn auch Dunkelheit und Stille rings um mich herrscht, so stelle ich mir doch in meinem Gedächtnisse jede beliebige Farbe vor und unterscheide zwischen schwarz und weiß und andern Farben, wie mir's beliebt. Und wenn ich durch die Augen wahrgenommene Dinge betrachten will, so drängen sich nicht die Töne störend dazwischen, obwohl doch auch sie im Gedächtnisse vorhanden sind; aber sie sind gleichsam besonders abseits gelegt und halten sich versteckt. Denn auch sie rufe ich nach Belieben auf, und sofort sind sie zur Stelle. Und indeß die Zunge ruht und die Kehle schweigt, singe ich, soviel ich will, und jene Farbenbilder, die doch ebensowohl dort sind, drängen sich nicht dazwischen und unterbrechen mich nicht, wenn ein anderer Bilderschatz, der durch die Ohren aufgenommen ward, zur Hand genommen wird. Ebenso erinnere ich mich auch nach Belieben an das Uebrige, was durch die andern Sinne hinein und zusammen getragen ward. Und den Duft der Lilien unterscheide ich von dem der Veilchen, ohne daß ich wirklich etwas rieche, und den Honig ziehe ich dem Most und Barts dem Rauhen vor, ohne dabei etwas zu kosten oder zu berühren, sondern einfach durch die Erinnerung. Solcherlei ist's, was ich innerlich in den weiten Räumen meines Gedächtnisses thue. Da sind mir Himmel und Erde und Meer zur Hand sammt Allem, was ich darin jemals wahrnehmen konnte, mit Ausnahme dessen, was ich vergessen habe. Dort finde ich auch mich selbst und erinnere mich meiner, was, wann und wo ich etwas gethan habe, und in welcher Stimmung ich es gethan habe. Dort liegt Alles aufgespeichert, woran ich mich nur erinnere, mag ich es nun selbst erfahren oder auf das Wort Anderer

geglaubt haben. Aus derselben Fülle meines Gedächtnisses nehme ich auch bald diese, bald jene Vorstellungen der Dinge, die ich entweder aus eigener Erfahrung kennen gelernt oder nach Analogie des Selbsterfahrenen auf Treu und Glauben angenommen habe, und verbinde sie mit Vergangenen, und von hier aus sinne ich über Handlungen, Begebenheiten und Hoffnungen, die noch der Zukunft vorbehalten sind, gerade so nach, als ob mir dieß Alles gegenwärtig wäre. „Ich will dieß oder jenes thun“ (sage ich bei mir in dem ungeheuren Raume meines Geistes, der mit den Bildern so vieler und großer Dinge erfüllt ist), „und dieß oder jenes wird daraus entstehen.“ „O wenn doch dieß oder jenes geschähe!“ „Möchte doch Gott dieß oder jenes verhüten!“ So sage ich bei mir selbst. Und da ich es sage, sind die Vorstellungen von Allem, was ich meine, aus stets dem gleichen Schatze des Gedächtnisses zur Stelle, und gar Nichts davon könnte ich sagen, wenn dieselben nicht vorhanden wären.

Groß, o mein Gott, ist die Macht des Gedächtnisses, überaus groß; ein weites, unermessliches, inneres Heiligthum. Wer hat es je ergründet? Und diese Kraft steht meinem Geiste zu und gehört zu meiner Natur und — ich selber fasse nicht ganz, was ich bin. Also der Geist ist zu eng, sich selber zu fassen! Und wo mag denn sein, was er von sich nicht faßt? Etwa außer ihm und nicht in ihm selbst? Gewiß nicht! Wie faßt er sich denn nicht? Hohe Bewunderung erfüllt mich deshalb; Staunen ergreift mich! Und die Menschen gehen und bewundern die Höhen der Gebirge, die gewaltigen Meereswogen, die großen Ströme, die weite Fläche des Oceans und die Bahnen der Gestirne, und sich selbst verlassen sie! Und sie wundern sich nicht, daß ich dieß Alles, während ich davon sprach, nicht mit den Augen sah, und doch spräche ich nicht davon, wenn ich nicht die Berge, Wogen, Flüsse und Gestirne, die ich gesehen, und den Ocean, von dem ich von Anderen gehört habe, innen in meinem Gedächtnisse in eben so gewaltiger Ausdehnung sähe, wie wenn ich sie in Wirklichkeit

außer mir sähe. Und doch habe ich alle diese Dinge, als ich sie mit Augen sah, nicht durch das Sehen in mich selbst aufgenommen; sie sind nicht selbst in mir, sondern nur ihre Bilder; und ich weiß nur, durch welchen Sinn meines Leibes ich die Eindrücke davon empfangen habe.

9. Das Gedächtniß in Hinsicht auf die Wissenschaften.

Allein dieß ist nicht das Einzige, was die gewaltige Fassungskraft des Gedächtnisses in sich birgt. Hier befindet sich auch Alles, was ich von Künsten und Wissenschaften erlernte und mir etwa noch nicht entschwunden ist. Dieß trage ich gleichsam in einem noch weiter rückwärts und tiefer im Innern gelegenen Orte, der doch kein Ort ist, und zwar nicht die Bilder, sondern die Sache selbst trage ich in mir. Denn was wissenschaftliche Bildung, was Disputirkunst ist, wie vielerlei Arten von Fragen es gibt,¹⁾ und was ich sonst noch von diesen Dingen weiß — dieß ist nicht so in meinem Gedächtnisse vorhanden, daß ich das Bild in mir behalten, die Sache selbst aber außer mir gelassen hätte, oder daß es erklungen und dann wieder vorüber gegangen wäre wie der Ton, der durch die Ohren aufgenommen wird und gleichsam eine Spur zurückläßt, wodurch man sich an ihn wieder erinnern kann, gleich als ob er noch tönte, da er doch nicht mehr tönt; oder wie ein Geruch, der vorüberzieht und in den Rüsten sich verflüchtet und dabei den Geruchssinn anregt, wodurch er dem Gedächtnisse ein Bild von sich vermittelt, das wir bei der Erinnerung erneuen; oder wie eine Speise, die, einmal verdaut, sicher nicht mehr schmeckt und doch im Gedächtnisse gleichsam einen Nachgeschmack hinterläßt, oder wie Etwas, das wir durch seine Berührung mit dem Körper wahrnehmen, das aber auch, fern von uns, noch im Gedächtniß zur Anschauung kommt. Denn diese Dinge treten nicht

1) Vgl. unten c. 10.

selbst in das Gedächtniß ein, sondern nur ihre Bilder werden mit wunderbarer Schnelligkeit aufgefangen, gleichsam in wunderbaren Zellen hinterlegt und durch die Erinnerung wunderbar wieder daraus hervorgeholt.

10. Die Wissenschaft wird nicht durch die Sinne in das Gedächtniß eingeführt, sondern seiner Tiefe entnommen.

Wenn ich aber weiter höre, daß es drei Arten von Fragen gibt: ob Etwas ist, was es ist, und wie es ist, so halte ich allerdings von den Lauten, aus denen diese Worte zusammengesetzt sind, Bilder in meinem Geiste fest und weiß, daß die Laute mit Geräusch durch die Luft vorüber gegangen, nun aber nicht mehr sind. Allein die Sachen selbst, die durch jene Laute bezeichnet werden, habe ich mit keinem meiner Sinne im mindesten wahrgenommen und nirgends sie gesehen, außer in meinem Geiste; und in meinem Gedächtnisse habe ich nicht Bilder von ihnen, sondern sie selbst hinterlegt. Von wo sie aber zu mir hereingekommen sind, mögen sie selbst sagen, wenn sie können. Denn wenn ich auch an allen Thüren meines Fleisches¹⁾ nachsehe, so finde ich doch keine, wo sie hereingekommen sein könnten.

Denn die Augen erklären: Sind sie farbig, so haben wir von ihnen Meldung gethan. Die Ohren erklären: Haben sie einen Ton von sich gegeben, so haben wir sie angezeigt. Die Nase erklärt: Haben sie Geruch gehabt, so sind sie durch mich eingezogen. Und der Geschmack erklärt: Wenn sie keinen Geschmack haben, so brauchst du mich nicht zu fragen. Das Gefühl endlich sagt: Wenn es nicht etwas Körperliches ist, so habe ich es nicht berührt; und was ich nicht berührt habe, davon habe ich auch nicht Meldung gethan. Von wo also und auf welchem Weg sind jene Sachen in mein Gedächtniß gekommen? Ich weiß es

¹⁾ An allen Sinnen.

nicht; denn als ich sie lernte, habe ich sie nicht auf fremde Einsicht hin geglaubt, sondern sie mit der meinigen geprüft, als wahr anerkannt und dem Geiste eingepägt und sie gleichsam in ihm niedergelegt, um sie nach Belieben wieder hervorzuholen. Sie waren also in meinem Geiste, noch bevor ich sie lernte, aber im Gedächtnisse waren sie nicht. Wo also waren sie? Oder warum habe ich sie, da man mir sie vortrug, als richtig erkannt und gesagt: „Ja, so ist es, es ist wirklich so;“ — außer darum, weil sie in der That doch bereits in meinem Gedächtnisse vorhanden, aber gleichsam in seinen abgelegeneren Höhlen so verborgen und versteckt waren, daß ich sie mir vielleicht nicht hätte denken können, wären sie nicht auf Jemandes Erinnerung daraus hervorgezogen worden.

11. Was lernen heiße.

So finden wir denn, daß das Erlernen jener Dinge, von denen wir keine Bilder durch die Sinne empfangen, welche wir vielmehr ohne Bilder, so wie sie sind, innerlich in sich selbst schauen, nichts anders heiße als: durch Denken dasjenige sammeln, was, wenn auch zerstreut und ungeordnet, im Gedächtnisse doch bereits enthalten ist, und durch Nachsinnen dafür sorgen, daß es in demselben Gedächtnisse, wo es bis dahin zerstreut und unbeachtet in Verborgenheit lag, nun gleichsam geordnet zur Hand ist und ohne besondere Anstrengung gefunden werden kann. Und wie vieles der Art enthält mein Gedächtniß, was bereits aufgefunden und, wie ich sagte, gleichsam zur Hand gelegt ist, und man sagt davon, wir hätten es gelernt und wüßten es! Wenn ich aber unterlasse, es in mäßigen Zwischenräumen wieder vorzunehmen, so taucht es wieder unter und verschwindet so zu sagen in den innern Gemächern, so daß ich es wieder von Neuem wie etwas Neues mit meinem Denken von eben daher, wo es nun einmal stecken muß, heraus und zusammenbringen muß, damit ich es wissen kann; ich muß es gleichsam wieder aus der Zerstreung sammeln; daher

man auch diese Geistessthätigkeit Denken und Dichten (= dichten machen = auf einen Punkt sammeln) genannt hat.¹⁾ Jedoch hat der Geist dieses Wort eigens für sich in Anspruch genommen, so daß man bloß für das Sammeln, was im Geiste, nicht für das, was anderswo geschieht, das Wort Denken (*cogitare* — *cogere*) oder Dichten in Anwendung bringt.

12. Das Gedächtniß in Bezug auf Zahl und Raum.

Ferner enthält das Gedächtniß die Begriffe von Zahl und Raum, sowie unzählige darauf bezügliche Gesetze, wovon nichts Folge von Eindrücken auf irgend einen leiblichen Sinn ist. Denn diese Begriffe oder Gesetze haben weder Farbe noch Ton noch Geruch noch Geschmack, noch können sie auf das Gefühl einwirken. Ich habe wohl den Schall der Wörter vernommen, durch welche man sie bezeichnet, wenn von ihnen die Rede ist. Aber ein Anderes sind diese Töne und ein Anderes jene Begriffe und Gesetze. Denn die Wörter lauten anders im Griechischen als im Lateinischen; die fraglichen Begriffe und Gesetze aber sind weder griechisch noch lateinisch noch einer andern Sprache angehörig. Ich sah Linien von Künstlern gezogen, so fein wie der Faden der Spinne, aber die mathematischen Linien sind anders, sie sind keine Bilder von denen, die mir das körperliche Auge zeigt. Es kennt sie ein Jeder, der sie auch ohne jeglichen Gedanken an einen Körper innerlich schaut. Zwar ergaben sich mir Zahlen auch bei allen Sinneswahrnehmungen, die

1) Im Lateinischen: „woher die Bezeichnung *cogitare* stammt; *cogitare* aber kommt von *cogere*, sammeln, wie *agitare* von *agere* und *factitare* von *facere*.“ Man beachte, daß auch im Deutschen die Ausdrücke für geistige Functionen sinnlichen Verhältnissen entnommen sind, z. B. überlegen, vorstellen, erwägen, urtheilen, ja selbst: nachsinnen u.

wir ja zählen; aber die Zahlen, womit wir zählen,¹⁾ sind etwas Anderes, als die Wahrnehmungen oder die Gegenstände, welche wir zählen; sie sind auch keine Bilder davon und deshalb sind sie allerdings etwas für sich Bestehendes. Möge immerhin über mich lachen, wer keine Anschauung von ihnen hat; ich bedaure ihn mit seinem Lachen.

13. a) Auch der Erinnerung erinnern wir uns.

Dies Alles habe ich in meinem Gedächtniß, und auch der Art und Weise, wie ich es lernte, erinnere ich mich. Auch viele grundfalsche Einwände hiegegen habe ich gehört und noch im Gedächtnisse, und wenn dieselben auch falsch sind, so ist doch das richtig, daß ich mich ihrer erinnere; und auch daran, daß ich zwischen jenen Wahrheiten und diesen falschen Einwänden dagegen geschieden habe, erinnere ich mich. Und ich sehe, daß ich jene Dinge jetzt anders unterscheide, erinnere mich aber auch, sie oftmals, wenn ich über sie nachdachte, anders unterschieden zu haben. Also entsinne ich mich auch, daß ich jene Dinge öfters eingesehen habe, und daß ich sie jetzt unterscheide und verstehe, berge ich ebenfalls in mein Gedächtniß, so daß ich mich später auch an mein jetziges Verständniß erinnern kann. Also erinnere ich mich auch der Erinnerung, sowie ich in Zukunft, wenn ich daran gedenke, daß ich mich jetzt dieser Dinge zu erinnern vermochte, ihrer jedenfalls durch die Kraft des Gedächtnisses gedenken werde.

b) Wie Seelenzustände im Gedächtnisse haften.

Auch die Seelenaffekte hält mein Gedächtniß fest, aber nicht so, wie die Seele ihrer beim Empfinden inne wird, sondern ganz anders, wie es eben dem Erinnerungsvermögen entspricht. Denn auch daran, daß ich froh war, erinnere ich mich z. B., ohne froh

1) Numeri, quos numeramus, die angewandte Zahl, die gezählten Dinge; numeri, quibus numeramus, die reine Zahl.

zu sein, und früherer Traurigkeit gedenke ich ohne Trauer; daß ich mich vordem gefürchtet habe, dessen erinnere ich mich ohne Furcht, und ohne Begierde bin ich früherer Begierlichkeit eingedenk. Im Gegentheil gedenke ich zuweilen vergangener Traurigkeit mit Freude, mit Traurigkeit aber vergangener Freude.

14. Wie es geschieht, daß wir uns an Freudiges nicht mit Freude erinnern.

In Bezug auf den Körper braucht man sich hierüber nicht zu wundern, denn etwas Anderes ist der Körper, etwas Anderes der Geist. Daher ist es nicht sehr zu verwundern, wenn ich mich mit Freude eines vorübergegangenen körperlichen Schmerzes erinnere. Anders dagegen verhält es sich in Bezug auf den Geist, weil der Geist zugleich auch das Gedächtniß ist. Denn wenn wir wollen, daß Jemand etwas im Gedächtniß behalte, so sagen wir: „Präge es deinem Geiste tief ein“; und wenn wir etwas vergessen, so sprechen wir: „Es ist meinem Geiste nicht mehr gegenwärtig“, und nennen so das Gedächtniß selbst Geist. — Wenn also dem so ist, woher kommt es denn, daß ich mich meiner früheren Traurigkeit mit Freude erinnere, in meinem Geiste also Freude, in meinem Gedächtniß aber Trauer vorhanden ist, und daß mein Geist deshalb froh ist, weil ihm Freude, mein Gedächtniß dagegen darum doch nicht traurig ist, weil ihm Traurigkeit innewohnt? Gehört es vielleicht nicht zum Geiste? Wer möchte das sagen? Nun, dann ist wohl das Gedächtniß so zu sagen der Magen des Geistes, Freude und Traurigkeit dagegen sind gleichsam süße und saure Speisen; wenn dieselben dem Gedächtnisse eingeprägt werden, so werden sie damit gleichsam dem Magen zugeführt, wo sie zwar aufgenommen, aber nicht geschmeckt werden. Es klingt lächerlich, zwischen diesen Dingen eine Aehnlichkeit finden zu wollen, und dennoch sind sie nicht ganz unähnlich.

Doch siehe, meinem Gedächtnisse entnehme ich's, wenn ich sage, es gebe vier Gemüthsbewegungen: Begierlichkeit,

Freude, Furcht und Trauer; und was ich irgend hierüber vorbringen kann, wenn ich jede einzelne in die ihre Gattung bildenden Arten zerlege und so näher entwickele, dies Alles finde ich im Gedächtnisse und hole es daraus hervor. Und dennoch macht keine dieser Bewegungen auf mich einen Eindruck, wenn ich sie mir in's Gedächtniß zurückrufe und ihrer gedenke. Bevor ich mich aber ihrer erinnerte und sie wieder vornahm, waren sie bereits da, deßhalb konnte ich sie auch durch die Erinnerung daraus hervorlangen. Also kommen vielleicht, wie die Speisen durch Aufstoßen aus dem Magen, so jene Dinge durch die Erinnerung wieder aus dem Gedächtnisse hervor. Warum wird nun aber die Süßigkeit der Freude oder die Bitterkeit der Trauer nicht im Munde des Gedankens von dem Sprechenden d. h. von dem sich Erinnernden empfunden? Oder liegt die Unähnlichkeit etwa hierin, weil der Vergleich ja doch nicht in jeder Beziehung zutrifft? Wer würde denn auch gern über solche Dinge reden, wenn wir, so oft wir Trauer oder Furcht nur nennen, auch trauern oder fürchten müßten? Und doch würden wir nicht davon reden, wenn wir nicht in unserm Gedächtnisse keineswegs bloß den Schall der Namen, entsprechend den durch die Sinne empfangenen Bildern, sondern auch die Begriffe der Dinge selbst fänden, die wir durch keinen körperlichen Sinn erhalten, sondern die der Geist selbst durch die mit seinen Affekten gemachte Erfahrung wahrgenommen und dem Gedächtniß eingeprägt hat; oder auch, die das Gedächtniß selbst, ohne daß sie ihm eingeprägt wurden, für sich festgehalten hat.

15. Auch nicht Vorhandenes hält das Gedächtniß fest.

Allein ob dieß Festhalten des Gedächtnisses auf Bildern beruhe oder nicht, wer möchte das entscheiden? Ich spreche von einem Stein, von der Sonne: die Dinge selbst sind meinen Sinnen nicht gegenwärtig, in meinem Gedächtnisse sind mir ihre Bilder gewiß zur Hand. Ich spreche von Körperschmerz, und es ist keiner da, denn es schmerzt mich

gerade nichts. Und doch, wäre kein Bild von ihm in meinem Gedächtnisse, so wüßte ich nicht, was ich sagte, und könnte ihn bei einer Discussion nicht von der Lust unterscheiden. Ich spreche von der Gesundheit, während ich auch wirklich gesund bin; die Sache selbst ist da, und doch würde ich in keiner Weise mich entsinnen, was für eine Bedeutung mit dem Wortlaut verbunden ist, wenn nicht auch das Bild davon in meinem Gedächtnisse vorhanden wäre. Ebenso könnten die Kranken, wenn von Genesung gesprochen wird, nicht verstehen, wovon die Rede ist, wenn sie nicht ein Bild davon im Gedächtnisse hätten, wenngleich die Sache selbst ihrem Körper noch fern ist. Ich rede von den Zahlen (nicht von gezählten Dingen), und es sind in meinem Gedächtnisse nicht ihre Bilder, sondern sie selbst. Ich rede von einer Vorstellung von der Sonne, und es ist diese Vorstellung selbst in meinem Gedächtnisse. Ich mache mir nicht erst eine Vorstellung von der Vorstellung, sondern eine unmittelbare Vorstellung von der Sonne selbst, und diese unmittelbare Vorstellung ist mir durch die Erinnerung gegenwärtig. Ich spreche vom Gedächtnisse und erkenne, wovon ich spreche. Und wo anders erkenne ich es als im Gedächtnisse selbst? Ist etwa auch das Gedächtniß selbst sich im eigenen Bilde gegenwärtig und nicht durch sich selbst?

16. Sogar die Vergessenheit ist im Gedächtnisse.

Wenn ich nun von Vergessen spreche und das gleichfalls kenne, wovon ich rede, wie anders kann ich es kennen, als dadurch, daß ich mich des Vergessens erinnere? Ich meine nicht den Laut des Wortes, sondern die Sache, welche er bezeichnet; hätte ich diese vergessen, dann würde ich wahrhaftig nicht verstehen können, was jener Laut bedeutet. Also, wenn ich mir das Gedächtniß vorstelle, so ist das Gedächtniß sich durch sich selbst gegenwärtig; wenn ich mir dagegen das Vergessen vorstelle, so ist sowohl das Gedächtniß als auch das Vergessen dabei; das Gedächtniß, wodurch ich mich erinnere, das Vergessen, welches ich mir vorstelle oder in die Er-

innerung rufe. Aber was ist Vergessen anders als ein Mangel an Gedächtniß? Wie ist also das Vergessen da, daß ich seiner gedenke, da es doch, wenn es da ist, mir das Gedenken (Erinnern) unmöglich macht? Wenn wir aber, wissen wir uns erinnern, im Gedächtniß behalten und, wofern uns das Vergessen nicht in Erinnerung wäre, wir durchaus nicht verstehen könnten, was für eine Sache mit dem Namen „Vergessen“ bezeichnet wird: so muß, das folgt daraus, das Gedächtniß das Vergessen festhalten. Es ist also da, damit wir es nicht vergessen, und wenn es da ist, vergessen wir! Oder ergibt sich hieraus, daß es nicht an sich selbst im Gedächtnisse ist, wenn wir uns seiner erinnern, sondern nur durch die Vorstellung von ihm? Es scheint so; denn wäre das Vergessen selbst gegenwärtig, so würde die Folge davon sein, nicht, daß wir uns erinnerten, sondern daß wir vergäßen. Wer in aller Welt wird dieß ergründen, wer begreifen, wie es sich damit verhält?

Ich wenigstens, o Herr, mühe mich hier ab und mühe mich über mich selbst ab; ich bin für mich geworden ein Land voll Schwierigkeit und gar zu großen Schweißes. Denn wir erforschen jetzt nicht die Räume des Himmels, messen nicht die Entfernung der Gestirne oder fragen nicht nach dem, was die Erde im Gleichgewicht hält. Ich bin es, der sich erinnert, ich der Geist. Es ist nicht sehr zu verwundern, wenn das mir fern liegt, was ich nicht bin. Was aber ist mir näher als ich selbst? Und siehe, ich begreife die Kraft meines Gedächtnisses nicht, da ich doch ohne es nicht einmal von mir selbst reden könnte! Was soll ich sagen, wenn ich sicher weiß, daß ich mich des Vergessens erinnere? Soll ich sagen, es sei nicht in meinem Gedächtnisse, woran ich mich erinnere? Oder soll ich sagen, das Vergessen sei in meinem Gedächtnisse, damit ich nicht vergesse? Beides wäre höchst abgeschmackt. Wo wäre nun aber ein Drittes? Wie dürfte ich nämlich sagen, ich habe, bei der Erinnerung daran, ein Bild von dem Vergessen in meinem Gedächtnisse, nicht das Vergessen selbst? Wie könnte ich dieß sagen, da ja, wenn das Bild von einer Sache sich dem Gedächtnisse

einprägen soll, zuvor die Sache selbst da sein und durch sie das Bild eingeprägt werden muß? So erinnere ich mich an Karthago, so an alle Orte, wo ich gewesen, so an die Gesichter der Menschen, die ich gesehen, und an das, was die übrigen Sinne mir mitgetheilt, ebenso auch an die Gesundheit oder den Schmerz meines Körpers. Als diese Dinge mir gegenwärtig waren, fing das Gedächtniß Bilder von ihnen auf, damit ich diese als gegenwärtig schauen und im Geiste betrachten könnte, wenn ich mich der Dinge auch in ihrer Abwesenheit erinnern wollte. Wenn also das Vergessen nicht selbst, sondern nur ein Bild davon im Gedächtnisse haftet, so war es doch selbst jedenfalls da, damit ein Bild von ihm aufgenommen werden konnte. War das Vergessen aber da, wie verzeichnete es denn sein Bild im Gedächtnisse, wenn es sogar, was es bereits eingezeichnet vorfindet, durch seine Gegenwart auslöscht? Und dennoch weiß ich gewiß, daß ich auf was immer für eine, wenngleich unbegreifliche und unerklärliche Weise sogar des Vergessens selbst mich erinnere, wodurch doch das, dessen wir uns erinnern möchten, wie verschüttet ist.

17. Das Gedächtniß ist eine große Kraft; allein um zu Gott zu kommen, müssen wir auch noch über sie hinausgehen.

Groß ist jene Kraft des Gedächtnisses, etwas unsäglich Staunenswerthes, mein Gott, eine unergründliche, unermessliche Vielsältigkeit! Und das ist mein Geist, und das bin ich selber! Was bin ich also, mein Gott? Welch ein Wesen? Mannigfaltiges, vielgestaltiges Leben von gewaltiger Unermesslichkeit! Siehe, in den unzähligen Gefilden, Grotten und Höhlen meines Gedächtnisses, die da angefüllt sind mit unzähligen Arten unzähliger Dinge, mögen diese nun im Bilde da sein, wie die Körper, oder ihrem eigenen Wesen nach, wie die Künste, oder in Folge von was weiß ich für

Begriffen oder Wahrnehmungen, wie die Seelenaffekte, welche das Gedächtniß innehält, auch wenn ihnen der Geist nicht gerade ausgesetzt ist, da doch Alles, was im Gedächtnisse ist, auch im Geiste ist, — in diesen Räumen des Gedächtnisses eile, fliege ich umher; bringe bald hier, bald dorthin vor, soweit ich nur kann; aber nirgends ist ein Ende. So groß ist die Kraft des Gedächtnisses, so groß die Kraft des Lebens in dem Menschen, der doch nur lebt, um zu sterben. Was werde ich also beginnen, o du mein Gott und mein wahrhaftiges Leben? Auch über diese meine Kraft, die das Gedächtniß heißt, will ich hinausgehen, um an dich, du süßes Licht, hinanzureichen. Was sagst du dazu? Siehe, ich steige an meinem Geiste empor zu dir, der du über mir unwandelbar bleibest. Hinausgehen will ich auch noch über jene meine Kraft, die das Gedächtniß heißt, um von dort aus an dich hinanzulangen, von wo man es kann, und mich an dich festzuklammern, von wo ich es vermag. Denn ein Gedächtniß hat auch das Vieh und die Vögel, sonst fänden sie ihre Lager oder ihre Nester nicht mehr und würden gar manches Andere, woran sie sich gewöhnen, nicht wiederholt thun; überhaupt könnten sie sich ohne ein Gedächtniß an Nichts gewöhnen. Hinausgehen will ich darum auch über das Gedächtniß, um an den hinanzulangen, der mich unterschied von den vierfüßigen Thieren und mich weiser machte als die Vögel des Himmels. Hinausgehen werde ich auch über das Gedächtniß. Und wo werde ich dich finden, du wahrhaft gute und sichere Süßigkeit? Wo werde ich dich finden?

Wenn¹⁾ ich dich außerhalb meines Gedächtnisses finde, so bin ich deiner nicht eingedenk. Und wie werde ich dich nun finden, wenn ich deiner nicht eingedenk bin?

1) Diese drei Zeilen gehören eigentlich zum folgenden Kapitel.

18. Wir könnten uns des Vergessenen nicht mehr erinnern, wäre es nicht doch noch im Gedächtnisse.

Es hatte das Weib die Drachme verloren und suchte sie mit der Lampe, und wenn sie sich ihrer nicht mehr entsonnen hätte, so hätte sie dieselbe nicht mehr gefunden. Denn woher weiß sie, ob die gefundene Drachme die rechte ist, wenn sie sich der verlorenen nicht mehr entsinnt? Ich erinnere mich, schon vieles Verlorene gesucht und wieder gefunden zu haben. Woher weiß ich das? Daher, daß, wenn ich etwas suchte und man mir sagte: „Ist es dieß vielleicht? oder jenes?“ — ich so lange Nein antwortete, bis man mir das zeigte, was ich suchte. Hätte ich mich des Verlorenen, was es auch sein mochte, nicht mehr entsonnen, so würde ich, auch wenn man es mir gezeigt hätte, es doch nicht gefunden haben, weil ich es nicht erkannt hätte. Und so ist es immer, wenn wir etwas Verlorenes suchen und wieder finden. Wenn uns indessen Etwas aus den Augen, nicht jedoch aus dem Gedächtnisse entschwindet, wie das bei den sichtbaren Körpern vorkommt, so bleibt sein Bild in unserem Innern, und es selbst wird gesucht, bis es uns wieder vor die Augen kommt. Hat man es dann gefunden, so wird es durch das innere Bild wieder erkannt. Wir sagen darum nicht, wir hätten das Verlorene gefunden, wenn wir es nicht wieder erkennen, und wir können es nicht erkennen, wenn wir uns seiner nicht erinnern. Indessen gilt dieß nur für den Fall, wo Etwas nur den Augen entschwinden ist, im Gedächtnisse aber haften blieb.

19. Was sich erinnern heiße.

Wie geht es aber zu, wenn das Gedächtniß selbst etwas durch Vergessen verliert, und wir suchen uns desselben wieder zu erinnern? Wo suchen wir dieß anders als wieder im Gedächtnisse selbst? Und bietet sich uns dort etwas Anderes dar, als das Gesuchte, so weisen wir es so lange zurück, bis wir finden, was wir suchen; und haben wir's dann

gefunden, so sagen wir: Ja, das ist's. So würden wir aber nicht sagen, wenn wir das Gefundene nicht als das gesuchte Verlorene erkannten; und wir würden es nicht erkennen, wenn wir uns (dessen) nicht erinnerten; gewißlich also hatten wir es vergessen. Oder war es uns etwa nicht ganz entfallen, sondern vielmehr ein Theil im Gedächtniß geblieben, von dem aus der andere Theil gesucht wurde, weil das Gedächtniß fühlte, daß nicht mehr der ganze gewohnte frühere Inhalt es beschäftige, und es darum so in seiner Gewohnheit gestört und gleichsam hinkend nach der Zurückstellung des Fehlenden verlangte? So ist es z. B., wenn wir einen bekannten Menschen vor unseren Augen sehen oder in Gedanken uns vorstellen und uns nun auf seinen Namen, der uns entfallen ist, besinnen: was für ein Name sonst noch uns einfällt, er läßt sich nicht mit ihm in Verbindung setzen, weil wir nicht gewohnt sind, beide, diesen Mann und jenen Namen, zusammen zu denken; und darum wird jeder Name so lange zurückgewiesen, bis der Name uns einfällt, bei welchem sich unser Denken, als daran gewöhnt, völlig beruhigt. Und woher kommt nun dieser Name, wenn nicht auch aus dem Gedächtnisse? Denn auch wenn wir, durch einen andern daran erinnert, ihn wieder erkennen und seiner uns entsinnen, so kommt er von dorthier. Denn wir nehmen ihn dann nicht wie etwas Neues für richtig an, sondern wir erinnern uns seiner und bestätigen, daß der uns Genannte der wirkliche sei. Wenn er aber ganz aus dem Gedächtnisse ausgetilgt ist, so ruft auch die Erinnerung eines Andern ihn uns nicht mehr in's Gedächtniß zurück. Denn dieß haben wir noch nicht völlig vergessen, wovon wir uns erinnern, daß wir es vergessen haben. Also können wir auch das nicht mehr als etwas Verlorenes suchen, was wir völlig vergessen haben.

20. Die Menschen könnten nicht nach einem glückseligen Leben verlangen, hätten sie keine Vorstellung davon.

Wie suche ich dich also, o Herr? Denn wenn ich dich,

meinen Gott, suche, so suche ich seliges Leben. Suchen will ich dich, damit meine Seele lebe. Denn mein Leib lebt aus meiner Seele und meine Seele aus dir. Wie suche ich nun das selige Leben, da ich es doch nicht eher besitze, als bis ich sage: „Es ist genug,“ da, wo ich es sagen muß? Wie suche ich es? Etwa durch die Erinnerung, wie wenn ich es vergessen, aber noch wüßte, daß ich es vergessen? Oder durch das Verlangen, es, das mir unbekannt, kennen zu lernen, mag ich es nun nie gekannt oder so vergessen haben, daß ich mich auch selbst dieses Vergessens nicht mehr erinnere? Ist es nicht gerade das glückselige Leben, wonach Alle verlangen, so daß Niemand ist, der nicht darnach verlangte? Wo haben sie es nun kennen gelernt, daß sie darnach begehren? Wo haben sie es gesehen, um es so lieben zu können? Sicherlich haben wir es in uns, wie, weiß ich nicht. Jedoch ist die Weise verschieden. Wer im Besitze der Glückseligkeit ist, der ist wirklich selig. Andere sind durch die Hoffnung selig; diese besitzen jedoch die Glückseligkeit in einem niederern Grade, als jene, die durch den wirklichen Besitz glücklich sind; sie sind jedoch besser daran, als jene, die weder durch den wirklichen Besitz noch durch die Hoffnung glücklich sind. Doch selbst auch diese würden nicht so sehr nach der Glückseligkeit verlangen, wenn sie dieselbe nicht schon irgendwie in sich hätten; daß sie aber darnach verlangen, ist ganz gewiß. — Wie sie dieselbe kennen gelernt haben, weiß ich nicht. Sie haben sie also, ich weiß nicht durch welche Vorstellung, und ich möchte nur wissen, ob sie im Gedächtnisse ist; denn wenn sie dort ist, so sind wir schon einmal glücklich gewesen. Ob wir es alle einzeln oder in jenem Menschen gewesen, der zuerst gesündigt hat, in dem wir auch alle gestorben und aus dem wir in Elend geboren sind, das untersuche ich jetzt nicht, sondern ich frage nur, ob das glückselige Leben im Gedächtnisse ist? Denn wir könnten es nicht lieben, wenn wir es nicht künnten. Wir hören seinen Namen und erklären, daß wir alle nach der Sache selbst streben, denn das bloße Wort macht uns nicht glücklich. Denn wenn ein Grieche dasselbe auf la-

teinisch hört, so hat er noch keine Freude daran, weil er es nicht versteht. Uns aber erfreut es; so auch ihn, wenn er es auf griechisch hört. Denn die Sache selbst ist weder griechisch noch lateinisch, und nach ihrem Besitz sehnen sich Griechen wie Lateiner wie die Menschen der übrigen Sprachen. Sie ist also den Menschen insgesammt bekannt, weil, wenn man sie alle auf einmal fragen könnte, ob sie glücklich sein wollten, sie ohne allen Zweifel es alle einstimmig bejahen würden. Dies wäre aber unmöglich, wenn sie nicht die Sache selbst, die den Namen der Glückseligkeit führt, in ihrem Gedächtnisse hätten.

21. Wie das glückselige Leben im Gedächtnisse enthalten ist.

Haben wir es aber so im Gedächtnisse, wie Jemand sich Karthago's entsinnt; der es gesehen hat? Nein; denn das glückselige Leben nehmen wir nicht mit den Augen wahr, weil es kein Körper ist. Etwa so, wie wir uns der Zahlen erinnern? Nein; denn wer die Zahlen kennt, sucht nicht erst in ihren Besitz zu gelangen. Oder so wie wir die Beredsamkeit im Gedächtnisse haben? Nein. Denn ob sich auch auf den bloßen Namen hin der Sache selbst sogar jene erinnern, welche noch nicht beredt sind, und ob auch viele von ihnen es wünschen, beredt zu sein, — woraus hervorgeht, daß die Beredsamkeit in ihrer Erkenntniß vorhanden ist, — so haben sie doch schon mit ihren leiblichen Sinnen wahrgenommen, wie Andere beredt waren, haben sich darüber gefreut und wünschen nun ebenfalls, beredt zu sein; wobei freilich immer sicher bleibt, daß sie nur in Folge einer innern Kenntniß ihre Freude daran haben und nur wegen dieser Freude Verlangen darnach hegen. Das glückselige Leben aber nehmen wir mit keinem Sinne an Andern wahr. Oder haben wir das selige Leben so in unserem Gedächtnisse, wie wir uns der Freude erinnern? Vielleicht so. Denn meine Freude vergegenwärtige ich mir auch in der Trauer, wie das glückselige Leben im Unglück; und niemals habe

ich auch meine Freude mit irgend einem Sinne des Körpers, sei's gesehen oder gehört oder gerochen oder gekostet oder berührt, sondern in meinem Geiste habe ich sie empfunden, wenn ich mich freute, und die Kenntniß davon setzte sich in meinem Gedächtnisse fest, so daß ich mich ihrer erinnern kann, bald mit Verachtung dagegen, bald mit Sehnsucht darnach, je nach der Verschiedenheit der Gegenstände, die mir, wie meine Erinnerung mir sagt, Freude verursachten. Denn auch über Schändliches habe ich mich gefreut, was ich jetzt in meiner Erinnerung verabscheue und verfluche; doch auch über Gutes und Ehrbares freute ich mich zuweilen, und dessen gedenke ich mit Sehnsucht, obgleich es vielleicht nicht mehr vorhanden ist, und insofern erinnere ich mich meiner früheren Freude nur mit Trauer.

Wo also und wann habe ich mein glückseliges Leben durch Erfahrung kennen gelernt, so daß ich nunmehr mich seiner erinnere, es liebe und begehre? Und nicht ich allein, oder nur Wenig mit mir, sondern Alle insgesammt wollen wir glückselig sein. Wenn wir aber nicht sichere Kenntniß davon hätten, so würden und könnten wir nicht mit solcher Bestimmtheit darnach verlangen. Doch wie kommt es, daß, wenn zwei gefragt werden, ob sie Soldat werden wollen, möglicher Weise der Eine sagt: Ja, er wolle es; der Andere aber, er wolle es nicht? Wenn man sie aber fragt, ob sie glückselig sein wollten, so antworten möglicher Weise Beide sofort und ohne jegliches Bedenken, sie wollten es; und doch würde der Eine Soldat sein und der Andere es nicht sein wollen aus keinem anderen Grunde, als um glücklich zu sein. Stimmen also etwa deshalb, weil der Eine an diesem, der Andere an jenem seine Freude hat, alle in dem Wunsche, glückselig zu sein, ebenso überein, wie sie, wenn sie darum gefragt würden, übereinstimmen würden in dem Wunsche, sich zu freuen? Und nennen sie die Freude selbst glückseliges Leben? Obschon der Eine seine Freude in diesem, der Andere in etwas Anderem findet, so ist es doch nur Eines, wonach sie Alle streben, die Freude. Da nun die Freude etwas ist, wovon Niemand sagen kann, er kenne sie nicht aus Er-

fahrung, so wird sie im Gedächtnisse vorgefunden und wieder erkannt, sowie man das Wort „glückseliges Leben“ aussprechen hört.

22. Wie das glückselige Leben ist und worin es besteht.

Ferne sei es, o Herr, fern dem Herzen deines Dieners, der dir bekennet, daß ich in jeglicher Freude, deren ich mich freue, mich auch glücklich erachte. Es gibt eine Freude, welche den Gottlosen nicht zu Theil wird, sondern nur denen, welche dir dienen ohne Absicht auf Lohn, und deren Freude du selber bist. Und das eben ist das glückselige Leben: sich zu freuen nach dir hin, aus dir und wegen deiner; das ist's und kein anderes. Die aber ein anderes dafür halten, suchen zwar Freude, aber nicht die wahre. Dennoch ist's immer irgend eine Vorstellung von Freude, der ihr Wille stets zugewandt ist.

23. Fortsetzung.

Es ist also doch nicht gewiß, daß Alle glückselig sein wollen, da die, welche nicht aus dir ihre Freude schöpfen wollen, was allein ja das glückselige Leben ausmacht, darum auch das glückselige Leben selbst nicht wollen. Oder wollten doch Alle ihre Freude aus dir schöpfen? Ja, allein weil das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, so daß sie nicht thun, was sie wollen, darum verfallen sie auf das, was sie vermögen, und lassen sich's daran genügen, indem sie das, was sie nicht vermögen, nicht so wollen, daß sie es vermögen. Denn¹⁾ ich frage Alle, ob sie lieber an der Wahrheit oder an der Lüge ihre Freude haben. Dann tragen sie ebensowenig Be-

1) Das ist der Beweis, daß Alle aus dir ihre Freude schöpfen wollen.

denken zu sagen: an der Wahrheit, als sie Bedenken tragen, zu erklären, sie wollten glücklich sein. Seliges Leben ist ja die Freude an der Wahrheit. Und Freude an der Wahrheit ist die Freude an dir, „der du die Wahrheit bist, o Gott, meine Erleuchtung, du Heil meines Angesichtes, mein Gott!“ Dieses glückselige Leben also wollen Alle, Alle wollen dieses Leben, das allein ein glückseliges ist, Alle wollen die Freude an der Wahrheit. Viele habe ich kennen gelernt, die täuschen, aber Niemanden, der getäuscht werden wollte. Wo sahen sie also dieses glückselige Leben als da, wo sie auch die Wahrheit sahen? Diese nämlich lieben sie, weil sie nicht getäuscht sein wollen. Und da sie das glückselige Leben lieben, was nichts anderes ist, als die Freude an der Wahrheit, so lieben sie allerdings auch die Wahrheit; sie würden sie aber nicht lieben, hätten sie keine Kenntniß von ihr in ihrem Gedächtnisse. Warum haben sie nun an ihr keine Freude? Warum sind sie nicht glücklich? Weil sie stärker an Anderem hängen, das mehr im Stande ist, sie unglücklich zu machen, als das, woran sie sich nur schwach erinnern, sie zu beseligen vermag. Denn nur noch wenig Licht ist in den Menschen. Sie mögen eilen, sehr eilen, damit die Finsterniß sie nicht überfalle.

Warum aber erzeugt die Wahrheit Haß, und warum ist ihnen verhaßt geworden dein Sohn, der ihnen die Wahrheit predigte, wenn sie doch das glückselige Leben lieben, und dieses nichts Anderes ist, als die Freude an der Wahrheit? Warum anders, als weil sie die Wahrheit so lieben, daß sie in dem, was sie Anderes lieben, doch die Wahrheit sehen wollen? Und weil sie sich nicht wollen täuschen lassen, wollen sie sich auch nicht überführen lassen, daß sie getäuscht worden sind. Daher sie um deß willen, was sie als Wahrheit lieben, die Wahrheit hassen. Sie lieben sie, wenn sie ihnen Licht bringt, und hassen sie, wenn sie von ihr an's Licht gebracht werden. Denn weil sie nicht getäuscht werden, wohl aber selbst täuschen wollen, so lieben sie die Wahrheit, wenn sie selbst sich ihnen offenbart, hassen sie aber, wenn dieselbe sie bloßstellt. Daher vergilt sie ihnen damit, daß

sie sie, die nicht von ihr enthüllt werden wollen, gegen ihren Willen enthüllt, selbst aber sich ihnen nicht enthüllt. So, ja so will der menschliche Geist in seiner Blindheit und Ermattung, in seiner Schmach und Unehrlbarkeit verborgen bleiben; nicht aber will er, daß ihm Etwas verborgen bleibe. Allein gerade das Gegentheil geschieht ihm: daß er nicht vor der Wahrheit, wohl aber die Wahrheit ihm verborgen bleibt. Und doch will er selbst auch in diesem seinem Elende lieber sich der Wahrheit als des Falschen freuen. Glückselig also wird er nur dann sein, wenn er, durch nichts beschwert und gestört, sich einzig der Wahrheit freut, durch die alle Wahrheit ist.

24. Er preist sich glücklich, daß Gott in seinem Gedächtnisse eine Stätte habe.

Siehe, wie weit bin ich in meinem Gedächtnisse umhergewandert und habe dich gesucht, o Herr, und habe dich nicht außer ihm gefunden! Denn nichts fand ich von dir, was ich nicht im Gedächtniß gehabt hätte von der Zeit her, da ich dich kennen gelernt. Seit ich dich kennen gelernt, habe ich deiner ja nicht mehr vergessen. Denn wo ich die Wahrheit fand, da fand ich dich, mein Gott, die Wahrheit selber, die ich nicht mehr vergessen, seitdem ich sie erkannte. Seit jener Zeit also, da ich dich kennen gelernt, bleibst du in meinem Gedächtnisse, dort finde ich dich, wenn ich deiner gedenke und in dir mich erfreue. Das ist meine heilige Wonne; du hast sie mir gegeben, als du in deiner Barmherzigkeit auf meine Armuth herniedersahest.

25. Welche Stätte Gott im Gedächtnisse inne habe.

Aber wo wohnst du denn' in meinem Gedächtnisse, o Herr? Wo wohnest du darin? Welche Stätte hast du dir dort bereitet, welches Heiligthum dir erbaut? Du hast mein Gedächtniß gewürdigt, in ihm zu wohnen; aber in welchem Theile von ihm du wohnest, das möchte ich jetzt erfahren. Denn als ich deiner gedachte, bin ich über die

seiner Bestandtheile hinausgegangen, welche auch die Thiere haben, weil ich dich dort unter den Bildern der körperlichen Dinge nicht fand. Ich kam zu den Theilen, denen ich die Regungen meines Gemüthes anvertraue, aber auch hier fand ich dich nicht. Dann drang ich ein bis zur Wohnstätte, die mein Geist selber im Gedächtnisse hat, weil sich ja der Geist auch seiner erinnert; aber auch hier warst du nicht. Denn so wenig du das Bild von etwas Körperlichem oder die Empfindung eines belebten Wesens bist, wie z. B. wenn wir uns freuen oder trauern, wünschen oder fürchten, erinnern oder vergessen und was dergleichen mehr ist: ebenso wenig bist du der Geist selbst, sondern du bist vielmehr der Herr und Gott des Geistes. All das Genannte ist wandelbar, du selbst aber bleibest unwandelbar über Allem und hast dich gewürdigt, in meinem Gedächtniß zu wohnen, seit ich dich kenne. Und was frage ich noch, an welchem Orte meines Gedächtnisses du wohnest, als ob es wirklich Orte darin gäbe? Sicher wohnest du darin, weil ich mich deiner erinnere, seit ich dich kenne, und darin dich finde, so oft ich deiner gedenke.

26. Wo Gott gefunden wird.

Wo also fand ich dich, daß ich dich kennen lernte? Denn bevor ich dich kennen lernte, warest du noch nicht in meinem Gedächtnisse. Wo anders also fand ich dich, daß ich dich kennen lernte, als nur in dir und über mir? Und nirgends ist dabei von Raum die Rede; wir entfernen uns von dir, wir nahen dir, und nirgends handelt sich's um Raum. Du als die Wahrheit waltest überall über Allen, die bei dir Rath suchen, und ertheilest Antwort Allen zumal, wie Verschiedenes sie auch fragen. Klar sind deine Antworten, doch nicht klar hören dich Alle. Alle fragen, über was sie wollen, aber sie hören nicht immer, was sie wollen. Der ist dein bester Diener, welcher nicht sowohl darauf achtet, daß er von dir vernehme, was er selbst will, als vielmehr darauf, daß er will, was er von dir vernimmt.

27. Wie Gottes Schönheit uns hinreisse.

Spät habe ich dich geliebt, uralte und doch so neue Schönheit; spät habe ich dich geliebt. Und siehe, du warst im Innern und ich draußen; und draußen suchst' ich dich und stürzte mich auf das Schöne, das du geschaffen, ich Häßlicher. Du warst bei mir, aber ich nicht bei dir. Das hielt mich fern von dir, was doch gar nicht wäre, wäre es nicht in dir. Du riefest mir, und immer lauter riefest du und zerriffest meine Taubheit; dein Licht ging mir auf und immer strahlender leuchtetest du und verscheuchtest meine Blindheit. Dein Wohlgeruch duftete mir, und ich sog ihn ein, und nun seufze ich nach dir; ich habe dich geschmeckt, und nun hungre und dürste ich nach dir. Du hast mich berührt, und ich erglühte nach deinem Frieden.

28. Von der Armseeligkeit dieses Lebens.

Wenn ich einmal dir anhangе mit meinem ganzen Ich, dann gibt's für mich nirgends mehr Schmerz oder Mühsal, und ganz von dir erfüllt, wird dann mein Leben voller Leben sein. Nun aber, weil du nur dem leicht machst, welchen du erfüllst, so bin ich, weil noch nicht von dir erfüllt, mir selbst noch zur Last. Noch streiten in mir beweinenenswerthe Freuden mit erfreulicher Traurigkeit, und auf welche Seite sich der Sieg stellen werde, ich weiß es nicht. Wehe mir! Erbarme dich meiner! Noch streitet in mir meine böse Betrübniß mit guter Freude, und auf welche Seite sich der Sieg stellen werde, ich weiß es nicht. Wehe mir! Herr, erbarme dich meiner! Wehe mir! Sieh, meine Wunden verberge ich nicht. Du bist der Arzt, ich der Kranke; du der Erbarmer, ich der Arme! Ist nicht das menschliche Leben auf Erden eine stete Versuchung? Wer verlangte nach Beschwernissen und Drangsal? Du heißest uns sie dulden, nicht lieben. Niemand liebt, was er duldet, auch wenn er zu dulden liebt. Denn wie sehr es ihn auch freuet, zu dulden, so wünschte er doch lieber, daß er nicht zu dulden brauchte. Das Glück

vermisse ich im Unglück, das Unglück fürchte ich im Glück.¹⁾ Was gibt's zwischen diesen beiden für eine Mitte, wo das menschliche Leben nicht eine Versuchung wäre? Wehe, zweifaches Wehe hängt an dem Glück der Welt: wegen der Furcht vor dem Unglück und wegen der Verderblichkeit der Freude. Wehe, doppeltes, ja dreifaches Wehe liegt in dem Unglück der Welt: wegen der Sehnsucht nach Glück, wegen der ihm selbst eigenen drückenden Härte und wegen der Gefahr, daß die Geduld Schiffbruch leide. Ist des Menschen Leben auf Erden nicht eine Versuchung (und Prüfung) ohne Aufhören?

29. In Gott ruht alle seine Hoffnung.

Meine ganze Hoffnung ruht nur auf deiner mächtig großen Barmherzigkeit. Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst.²⁾ Du gebietest uns Entsagen. „Und weil ich wußte“, sagt Jemand, „daß Niemand enthaltsam sein kann, wenn nicht Gott es verleiht, so war auch das selbst schon Weisheit, zu wissen, von wem dieses Geschenk wäre.“³⁾ Denn die Enthaltksamkeit macht uns gesammelt und verweist uns wieder auf das Eine, von dem weg wir uns in das Viele verloren haben. Denn zu wenig liebt dich, wer außer dir noch Etwas liebt, was er nicht deinetwegen liebt. O Liebe, die du stets glühst und nie erlischt! O Gott, meine Liebe, entflamme mich. Du befehlst Enthaltksamkeit; gib, was du befehlst, und befehl, was du willst!

1) Vgl. dazu Horaz' Oden B. 2, X, 17:
Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.

2) Diese Worte, erzählt Aug. (de dono persever. § 53), erregten in besonderem Maße den Zorn des Pelagius. Fast hätte er deshalb Rom mit dem Bischof, aus dessen Mund er sie vernahm, zu streiten begonnen.

3) Weish. 8, 21.

30. Wie er sich den Versuchungen der Fleischeslust gegenüber verhalte.

Sicherlich befehlst du, daß ich mich enthalte von der Begierlichkeit des Fleisches, von der Begierlichkeit der Augen und der Hoffart des Lebens. Du hast Enthaltung befohlen vom Concubinate, und auch hinsichtlich der Ehe hast du noch Besseres angerathen als sie ist, die du erlaubtest.¹⁾ Und weil du mir's gegeben, so ist es geschehen, schon ehe ich Verwalter deines Sacramentes wurde. Allein noch leben in meinem Gedächtnisse, worüber ich soviel geredet habe, die Bilder von derlei Dingen; meine Gewohnheit hat sie darin befestigt, und sie drängen sich mir in wachendem Zustande, wenn auch kraftlos, auf; im Schlafe dagegen versuchen sie mich nicht nur bis zum Wohlgefallen daran, sondern auch bis zur Einwilligung und zu ganz ähnlichem Thun. Und soviel vermag der Trug solcher Bilder auf meine Seele und auf mein Fleisch, daß nichtige Erscheinungen mich im Schlafe zu Dingen verleiten, wozu die Wirklichkeit in wachem Zustande mich nicht zu bewegen vermag. Bin ich dann nicht mehr ich selbst, o mein Herr und Gott? Und doch ist ein so großer Unterschied zwischen mir und mir innerhalb des Augenblickes, wo ich aus dem Zustande des Wachens in den des Schlafes übergehe, und jenes, wo ich aus diesem in jenen zurückkehre. Wo ist da die Vernunft, die wachend solchen Einflüsterungen widersteht? Sie bleibt ja doch unerschütterlich, wenn die Wirklichkeit selbst²⁾ herantritt. Schließt sie sich etwa mit den Augen? Oder schlummert sie mit den Sinnen ein? Wie kommt es denn, daß wir oft auch im Schlafe widerstehen und, unseres Vorsatzes eingedenk, mit aller Keuschheit auf demselben beharren und in solche Lockungen in keiner Weise einwilligen?

1) Vgl. I. Kor. 7, 38.

2) Deren bloße Vorstellung mich Nachts so mächtig versucht. — Um eine allzu schwerfällige Uebersetzung zu meiden, lese ich lieber mit der Orford. Ausg.: inconcussa manet.

Und doch ist ein so großer Unterschied zwischen mir und mir, daß, wenn auch das Gegentheil des eben Gesagten geschieht, beim Erwachen unser Gewissen sich beruhigt und wir an eben dieser Verschiedenheit erkennen, daß wir das nicht gethan haben, was doch, zu unserem Schmerze, wie auch immer an uns geschehen ist.

Sollte etwa deine Hand, o allmächtiger Gott, nicht mächtig genug sein, alle Schwächen meiner Seele zu heilen und mit reichlicherer Gnade all die lüfternen Regungen auch meines Schlafes zu ersticken? Ja, o Herr; mehr und mehr und immer reichlicher wirfst du deine Gaben mir geben, auf daß meine Seele, los von der Leimruthe der Begierlichkeit, mir folge zu dir, so daß sie nicht mehr im Widerstreit ist gegen sich selbst und auch im Schlafe jene erniedrigenden Schändlichkeiten in thierischen Bildern nicht nur nicht bis zur Wollust vollbringe, sondern auch nicht einmal darin einwillige. Denn zu verhüten, daß nicht das Geringste der Art, und könnte es auch durch einen bloßen Wink im teuflischen Herzen eines Schlafenden niedergehalten werden, uns nicht nur in diesem Leben, sondern selbst in diesem Alter Wohlgefallen erzeuge, dieß ist für dich, den Allmächtigen, der du mehr vermagst, als wir bitten und verstehen, nichts Großes. Doch nun habe ich meinem gütigen Gotte gesagt, wie es noch gegenwärtig in diesem Stücke meiner Sündhaftigkeit mit mir steht, und ich frohlocke in Bittern in dem, was du mir gegeben, und trauere darüber, daß ich noch unvollkommen bin, und hoffe, daß du deine Barmherzigkeit an mir noch vollenden wirst bis zu jenem vollkommenen Frieden, den mein Inneres und mein Äußeres bei dir haben werden, wenn einmal der Tod verschlungen ist in den Sieg.

31. Wie er von Speis und Trank versucht wird.

Noch eine andere Bosheit führt jeder Tag mit sich — und möchte ihm daran nur genügen! Wir ersetzen nämlich den täglichen Verfall des Körpers mit Speise und Trank, bis du der Speise und dem Leib ein Ende machest, indem du mein Bedürfniß in wunderbarer Sättigung ertödest und

dieses Vergängliche mit ewiger Unvergänglichkeit umkleidest. Bis dahin aber ist mir die Nothwendigkeit süß, und gegen diese Süßigkeit kämpfe ich, damit ich nicht davon gefesselt werde. Ich führe einen täglichen Krieg, indem ich durch Fasten meinen Körper immer wieder in Botmäßigkeit zwingen, und doch vertreibe ich auch wieder diese meine Schmerzen mit Lust. Hunger und Durst sind ja gewissermaßen Schmerzen. Sie brennen und tödten wie ein Fieber, wenn nicht die Arznei der Nahrung ihnen abhilft. Da uns nun diese zur Hand ist, so nennt man um des Trostes deiner Gaben willen, mit welchen Erde, Wasser und Himmel unsrer Schwachheit dienen, jene Armseligkeit auch noch einen Genuß!

Das hast du mich gelehrt, daß ich die Nahrung wie Arznei nehmen solle. Aber während ich von der Beschwerde des Bedürfnisses zur Ruhe der Sättigung übergehe, gerade in diesem Uebergange bedroht mich der Fallstrich der Begierlichkeit. Denn in eben diesem Uebergange liegt die Lust, und es gibt doch keinen andern Uebergang zu dem, wozu die Nothwendigkeit uns treibt. Und während so die Gesundheit die eigentliche Ursache ist, daß wir essen und trinken, so folgt ihr die gefährliche Lust gleichsam auf dem Fuße nach; ja, sie eilt ihr sogar meistens voran, so daß ihrethalben geschieht, was ich meiner Behauptung oder auch meinem Willen gemäß um meiner Gesundheit willen thue. Aber in beiden Fällen kommt nicht dasselbe Maß zur Anwendung; denn was der Gesundheit genug ist, ist der Lust zu wenig. Und oft ist es ungewiß, ob die nothwendige Sorge für den Körper noch weitere Nahrung erheischt, oder ob eigentlich die sinnliche täuschende Begier bedient sein will. In dieser Ungewißheit freut sich dann die unglückliche Seele und bereitet sich damit eine schützende Entschuldigung, froh darüber, daß nicht offen am Tag liegt, wie viel zur maßhaltenden Sorge für die Gesundheit genüge, um so hinter dem Vorwand der Gesundheit die Sache der Sinnenlust verstecken zu können. Diesen Versuchungen nun trachte ich täglich zu widerstehen; deine

Rechte rufe ich darum zu meiner Rettung an und trage dir meine Unruhe und Besorgniß vor, da ich in dieser Sache mir noch nicht festen Rath weiß.

Ich höre die Stimme meines Gottes, der da befiehlt: „Beschweret eure Herzen nicht durch Böllerei und Trunkenheit.“¹⁾ Trunksucht ist mir fern, und du wirst mit deiner Barmherzigkeit mir beistehen, daß sie mir auch nicht nahe. Uebertriebene Eßlust dagegen überschleicht zuweilen deinen Diener; du aber wirst mit deiner Barmherzigkeit mir beistehen, daß sie sich von mir entfernt. Denn Niemand kann enthaltsam sein, wenn du es nicht verleihst. Vieles verleihst du unseren Gebeten; aber auch was wir Gutes empfangen haben, bevor wir beteten, auch dieß haben wir von dir, und daß wir dieß nachher erkannten, empfangen wir ebenso von dir. Trunksüchtig bin ich niemals gewesen. Wohl aber kenne ich Trunkenbolde, die nüchtern geworden durch dich. Dein Werk also ist es, daß jene es nicht sind, die es nie waren; dein Werk desgleichen, daß die, welche es gewesen, es nicht immer waren, wie es nicht minder dein Werk, daß die Einen wie die Andern wußten, wessen Werk es war. Noch ein anderes Wort von dir hörte ich: „Gehe nicht nach deiner Begierlichkeit und wende dich ab von deinem eigenen Willen.“²⁾ Und durch deine Gnade vernahm ich auch jenes, das ich so sehr liebte: „Wenn wir essen, werden wir nichts gewinnen, wenn wir nicht essen, werden wir nichts verlieren,“³⁾ d. h. jenes wird mich nicht reich, und dieses mich nicht unglücklich machen. Und wieder vernahm ich: „Ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen, und ich weiß sowohl im Ueberflusse zu leben als Mangel zu leiden. Alles vermag ich in dem, der mich stärkt.“⁴⁾ Sieh da einen Streiter aus dem himmlischen Heerlager, nicht Staub, wie wir sind. Aber gedenke, o Herr, daß wir Staub sind. Du

1) Luc. 21, 34. — 2) Eccli. 18, 30. — 3) I. Kor. 8, 8 — 4) Phil. 4, 11 ff.

hast ja aus Staub den Menschen geschaffen, und er war verloren und ist wieder gefunden. Auch Jener vermochte das nicht aus sich selbst, da allerdings auch er Staub war, den ich wegen solcherlei Worte, die er auf deine Eingebung gesprochen, so lieb gewann. „Alles vermag ich“, sagt er, „in dem, der mich stärkt.“ Stärke mich, damit ich vermöge. Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst. Jener bekennt, daß er's empfangen habe, und da er sich rühmt, rühmt er sich im Herrn. Ich hörte auch, wie ein Anderer bat, daß ihm gegeben werde: „Nimm weg von mir“, sagt er, „die Begierlichkeit meines Bauches.“¹⁾ Hieraus geht klar hervor, o mein heiliger Gott, daß du es verleihst, wenn geschieht, was du gebietest.

Du hast mich gelehrt, o gütiger Vater: „Alles ist rein den Reinen; aber verderblich wird es für den Menschen, der durch sein Essen Vergerniß gibt;“²⁾ und: „Alles ist gut, was du geschaffen, und nichts verwerflich, was mit Dank-sagung genossen wird;“³⁾ und: „Die Speise gibt uns keinen Werth bei Gott;“⁴⁾ und: „Niemand soll uns richten wegen Speise und Trank;“⁵⁾ und: „Wer isset, mißachte den nicht, der nicht isset, und wer nicht isset, richte den Essenden nicht.“⁶⁾ So hab ich's gelernt. Dank dir, Preis dir, meinem Gotte, meinem Lehrer, der anklopft an mein Ohr und mein Herz erleuchtet. Entreisse mich jeglicher Versuchung. Ich für mein Theil fürchte nicht die Unreinheit der Speise; sondern die Unreinheit der Begier. Ich weiß, daß dem Noe erlaubt ward, jede Art von Fleisch, die eßbar war, zu genießen,⁷⁾ daß Elias durch Fleischspeise erquickt wurde,⁸⁾ und daß Johannes mit seiner wunderbaren Enthalt-samkeit nicht besleckt wurde, da ihm Thiere, d. h. Heuschrecken zur Nahrung dienten. Ich weiß auch, daß Esau in seiner Begier nach dem Linsenmuß betrogen wurde, David wegen

1) Eccli. 23, 6. — 2) Röm. 14, 20. — 3) I. Tim. 4, 4. — 4) I. Kor. 8, 8. — 5) Kol. 2, 16. — 6) Röm. 14, 3. — 7) I. Mos. 9, 2. — 8) 3. Kön. 17, 6.

seines heftigen Verlangens nach Wasser selber sich strafte¹⁾, und unser König nicht durch den Hinweis auf Fleischspeise, sondern mit Brod versucht worden ist. Daher verdiente auch das Volk in der Wüste Strafe, nicht weil es nach Fleisch verlangte, sondern weil es aus Sehnsucht nach Fleisch gegen den Herrn murrte.

Solchen Versuchungen also ausgesetzt, kämpfe ich täglich gegen die Begier nach Speis und Trank. Denn es ist das ja nicht etwas, was ich mich entscheiden könnte ein für alle Mal abzubrechen und fürder nicht mehr anzurühren, wie ich es hinsichtlich des Concubinates vermochte. Daher muß ich meinem Gaumen so die Zügel halten, daß ich sie mit vernünftiger Maßhaltung bald etwas nachlasse, bald wieder anziehe. Und wer ist's, o Herr, der nicht zuweilen ein Weniges über das Maß des Nothwendigen fortgerissen wird? Wer es auch sei, groß ist er, und er preise deinen Namen. Ich aber bin es nicht; denn ich bin ein sündiger Mensch. Aber auch ich preise deinen Namen, und es legt Fürsprache bei dir für meine Sünden ein, der die Welt besiegt hat und auch mich unter die schwachen Glieder seines Leibes²⁾ zählt; denn auch auf seine unvollkommenen Glieder schauen deine Augen hernieder und in deinem Buche sind alle aufgezeichnet.³⁾

32. Wie er sich gegen die Versuchungen hinsichtlich des Geruchsinnes verhält.

Der Reiz der Wohlgerüche ficht mich nicht übermäßig an. Sind keine da, so vermisse ich sie nicht; sind sie da, so verschmähe ich sie nicht, und ich bin auch bereit, ihrer stets zu entbehren. So scheint es mir wenigstens; vielleicht aber täusche ich mich auch. Denn auch das ist beweinenenswerthe Finsterniß in mir, daß die mir innewohnende Fähigkeit mir

1) 2. Kön. 23, 15 ff.

2) D. h. des mystischen Leibes Christi, der Kirche.

3) Ps. 138, 16.

verborgen ist, so daß mein Geist bei seinen Erwägungen über seine eigenen Kräfte sich selber nicht leicht Glauben beimessen zu dürfen meint. Denn auch was wirklich in ihm ist, bleibt meist verborgen, wenn es nicht das Leben und seine Erfahrung an den Tag bringt. Und Niemand darf sich darum sicher halten in diesem Leben, welches eine fortwährende Versuchung genannt wird, daß er, der sich vom Schlechteren zum Besseren wenden konnte, nicht auch wieder vom Besseren zum Schlechteren sich wenden könne. Die einzige Hoffnung, die einzige Zuversicht, die einzige feste Verheißung ist deine Barmherzigkeit.

33. Wie er sich dem gegenüber verhalte, was den Ohren gefällt.

Die sinnliche Lust, wie sie durch die Ohren auf uns eindringt, hatte mich fester umschlungen und unterjocht, aber du hast die Fessel gelöst und mich befreit. Jetzt noch, ich gestehe es, gebe ich mich den Tönen etwas hin, wenn dein Wort sie belebt und sie mit lieblicher und kunstfertiger Stimme gesungen werden, jedoch nicht so, daß sie mich ganz einnehmen, sondern ich reiße mich davon los, sobald ich will. Indeß verlangen sie mit dem Text, der ihnen Leben einhaucht, Einlaß bei mir und fordern in meinem Herzen einen gewissen Ehrenplatz, aber schwerlich verweise ich sie auf den ihnen zukommenden. Denn bisweilen, scheint mir, erzeige ich ihnen mehr Ehre, als sich gebührt, indem ich fühle, daß unsere Herzen durch die heiligen Worte dann zu inbrünstigerer Frömmigkeit und glühenderer Andacht entflammt werden, wenn dieselben in solcher Weise gesungen werden, als dann, wenn sie nicht so gesungen würden, und ebenso bemerkte ich, daß alle Affekte unsers Herzens nach ihrer Verschiedenheit ihre eigenen Weisen in Stimme und Lied haben, durch die sie,¹⁾ ich weiß nicht in Folge

1) Die Affekte.

welcher inneren Verwandtschaft wach gerufen werden. Allein meine sinnliche Lust, der man den Geist nicht zur Entnerbung preisgeben darf, täuscht mich oft, indem die Sinnes-Affektion die Vernunft nicht so begleitet, daß sie der letzteren willig den Vorrang ließe, sondern, weil sie einmal der Vernunft die Zulassung verdankt, nun sogar den Vortritt und die Leitung beanspruchen will. So sündige ich hierin, ohne es zu merken, aber nachher merke ich es.

Manchmal aber hüte ich mich vor eben dieser Täuschung allzu ängstlich, und dann irre ich durch übergroße Strenge; zuweilen aber irre ich so sehr, daß ich all die lieblichen Gesangesweisen, in denen die Psalmen Davids häufig gesungen werden, von meinen und selbst aus der Kirche Ohren entfernt wünschte. Und dann scheint mir sicherer zu sein, was ich, wie ich mich erinnere, oft von Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, gehört habe, der den Sängern die Psalmen mit einer so mäßigen Modulation der Stimme vortragen ließ, daß er sie mehr herzusagen als zu singen schien. Wenn ich jedoch meiner Thränen gedenke, die ich beim Gesange deiner Kirche in der ersten Zeit meiner Rückkehr zum Glauben vergossen habe, so erkenne ich daraus, wie aus der Nührung, in welche mich noch jetzt nicht der Gesang, sondern der Inhalt des gesungenen Textes versetzt, wenn er mit reiner Stimme und der passendsten Melodie gesungen wird, so erkenne ich daraus, sage ich, auch wieder den großen Nutzen dieser Einrichtung. Und so schwanke ich zwischen der Gefahr der Sinnenlust und der Erfahrung von der Heilsamkeit des Kirchengesanges hin und her. Mehr jedoch fühle ich mich geneigt (ohne indessen damit eine unwiderstehliche Ansicht aussprechen zu wollen), die Gewohnheit des Singens in der Kirche gutzuheißen, auf daß auch ein schwächeres Gemüth durch das, was den Ohren gefällt, zu den Gefühlen der Andacht erhoben werde. Wenn es mir aber begegnet, daß der Gesang mehr Eindruck auf mich macht als das Gesungene, so gestehe ich, daß ich sträflich sündige, und ich wünschte, daß ich dann lieber nicht singen hörte. Sehet, wie weit ich gekommen bin! Weinet mit mir und weinet für mich, ihr

alle, die ihr auf Gutes bedacht seid in eurem Herzen, aus welchem die Thaten hervorgehen. Denn euch, deren Herz nicht so auf Gutes bedacht ist, berührt dieß nicht. Du aber, Herr mein Gott, erhöre mich, schau auf mich her und siehe mich an, erbarme dich meiner und heile mich, du, vor dessen Augen ich mir ein Räthsel geworden bin, und gerade dieß ist mein Siechthum.

34. Wie er sich den Versuchungen der Augen gegenüber verhält.

Noch erübrigt mir, zu reden von der Lust dieser Augen meines Fleisches in Bekenntnissen, welche die Ohren deines Tempels, brüderliche und fromme Ohren, vernehmen sollen, auf daß wir dann die Versuchungen der Begierlichkeit meines Fleisches, wovon ich noch immer gequält werde, indeß ich seufze und darnach verlange, mit meinem himmlischen Gezelte umkleidet zu werden, hiemit beschließen. Schöne, mannigfaltige Formen, glänzende, anmuthige Farben sehen die Augen gerne. Allein sie dürfen meine Seele nicht fesseln; fesseln soll sie mein Gott, der die Dinge geschaffen hat, sehr gut allerdings, aber er selber ist doch allein mein Gut, und nicht die Dinge. Und den ganzen Tag, wenn ich wach bin, fechten diese mich an, und ich habe keine Ruhe vor ihnen, wie ich sie doch bisweilen vor melodischen Tönen, und wenn Stille eingetreten, vor allen Tönen lobe. Denn die Königin der Farben, das Licht, überströmt Alles, was wir sehen, und wo ich auch den Tag über bin, fällt es mir in mannigfacher Weise in die Augen und schmeichelt mir, ob ich auch etwas Anderes thue und es gar nicht beachte. Es weiß sich aber mit solcher Gewalt in Gunst zu setzen, daß, wenn es uns plötzlich entzogen wird, wir es mit Sehnsucht zurückwünschen und unser Herz sich verdüstert, wenn es lange ausbleibt.

O Licht, das Tobias sah, als er mit den geschlossenen Augen des Leibes seinem Sohn den Weg des Lebens lehrte und mit den Füßen der Liebe voranging, ohne irgend zu irren; das Isaac mit den Augen des Leibes, auf die sich

schwer und verfinstern das Alter gelegt hatte, doch sah, als ihm vergönnt ward, seine Söhne — nicht zu erkennen und zu segnen, sondern zu segnen und zu erkennen; das Jakob sah, als er, gleichfalls vor Alter blind, aus lichtem Herzen die in seinen Söhnen voraus bezeichneten Stämme des künftigen Volkes verkündete und seinen Enkeln, den Söhnen Josephs, geheimnißvoll kreuzweise die Hände auslegte, nicht, wie ihr Vater sie ihm von außen zurechtlegte, sondern wie er es selbst innerlich als recht erkannte! ¹⁾ Das ist das (wahrhaftige) Licht, es ist nur Eines, und Eins sind Alle, die es sehen und lieben. Aber das sinnliche Licht, von dem ich sprach, würzt den blinden Liebhabern der Welt ihr Leben mit verlockender, gefährlicher Süßigkeit. Die aber auch feinet halben dich zu lieben verstehen, Gott, du Schöpfer aller Dinge, die nehmen auch es in den Lobpreis auf dich auf und lassen sich nicht von ihm in ihrem Schlafe zu Grunde richten. Möchte es doch so auch mit mir sein! Ich widerstehe den Verführungen der Augen, damit meine Füße, mit denen ich auf deinem Pfade wandle, sich nicht verwickeln, und erhebe zu dir meine unsichtbaren Augen, damit du meine Füße aus den Schlingen befreiest. Ja, du bist's, der wieder und wieder sie befreit, denn sie verstricken sich so oft! Du hörst nicht auf, sie zu befreien, mich aber halten die Fallstricke so oft fest, die mir überall gelegt sind: „Du, der du Israel hütetest, schläfst und schlummerst nicht.“ ²⁾ Wie haben doch die Menschen mit den verschiedenen Künsten und Handwerken in Kleidern, Schuhen, Gefäßen und allerlei Geräthen, ferner in Gemälden und dem verschiedenen Bildwerk, worin sie zudem über den nöthwendigen und mäßigen Gebrauch und eine ehrbare Zweckbestimmung hinausgehen, noch unzählige neue Lockungen für die Augen aufgebracht! Nach außen hängen sie sich an das, was sie machen; im Innern verlassen sie den, von dem sie gemacht sind, und zerstören an sich, wozu du sie gemacht hast! Doch ich, o mein Gott und meine

1) Gen. 48, 49. — 2) Ps. 120, 4.

Hier, singe auch hierin dir Preis und bringe Lobopfer dir dar, der du dich für mich zum Opfer gemacht hast. Denn das Schöne, das aus der Seele des Künstlers in seine Hand übergeht, entstammt jener Schönheit, die über den Seelen ist, und nach der meine Seele Tag und Nacht seufzet. Aber die Bildner und Liebhaber der äußerlichen Schönheiten empfangen von ihr wohl die Richtschnur, wonach sie dieselben beurtheilen und bewundern, nicht aber die Richtschnur, davon Gebrauch zu machen. Und doch ist sie darin, sie sehen sie nur nicht, sonst entfernten sie sich nicht noch weiter, sondern bewahrten ihre Stärke für dich und vergeudeten sie nicht zu erschöpfender Lust. Aber auch ich, der ich dieß sage und erkenne, verwickle meinen Fuß in diesen Schönheiten; doch du, o Herr, befreiest mich. Du befreiest mich, und dein Erbarmen ist vor meinen Augen. Auch ich werde unseliger Weise umstrickt, und du errettest mich barmherziglich, bald, ohne daß ich es merke, weil ich unvermerkt hineingerathen war, bald unter Schmerzen für mich, weil ich bereits fest darin befangen war.

35. Wie er sich in Bezug auf die Neugier verhalte.

Hiezu kommt noch eine andere, vielfältigere und gefährlichere Art der Versuchung. Außer jener Fleischeslust nämlich, welche allen Genüssen und Allem zu Grunde liegt, was die Sinne angenehm berührt, und in deren Dienst zu Grunde gehen; die sich von dir entfernen, wohnt in der Seele die eitle, fürwitzige Begierde, — nicht, sich durch die Sinne und fleischlich zu ergötzen, sondern — vermittelt der nämlichen Sinne und des Fleisches Neues zu erfahren, und dieses Verlangen bemänteln wir mit dem Namen Erkenntniß und Wissenschaft. Weil also diese Versuchung durch den Erkenntnißtrieb an uns herantritt, die Augen aber unter den Sinnen zur Erkenntniß die vorzüglichsten sind, so ist dieselbe von Gottes Wort auch Begierlichkeit der Augen¹⁾ genannt worden. Den Augen kommt nämlich zu=

1) Vgl. I. Joh. 2, 16.

nächst das Sehen im eigentlichen Sinne zu. Allein wir brauchen diesen Ausdruck auch bei den übrigen Sinnen, wenn wir mit ihrer Hilfe etwas erkennen. Wir sagen zwar nicht: Höre, wie das funkelt; rieche, wie das blinzt; koste, wie das glänzt; oder fühle, wie das leuchtet; nein, aber von all dem brauchen wir „sehen“. Wir sagen nicht bloß: Sieh, wie das leuchtet, — was ja auch die Augen allein wahrnehmen können, — sondern auch: Sieh, wie das klingt; sieh, wie das riecht; sieh, wie das schmeckt; siehe, wie hart das ist!¹⁾ Daher wird also die Prüfung der Sinne überhaupt, wie gesagt, Begierlichkeit der Augen genannt, weil auch die übrigen Sinne die Funktion des Sehens, die an erster Stelle den Augen zukommt, in analoger Weise ausüben, sobald sie die Erkenntniß von etwas vermitteln.

Hieraus läßt es sich klarlichst entscheiden, wo der Sinnen-thätigkeit Wollust, wo Neugier zu Grund liegt, indem die Wollust auf das Schöne, Wohltönende, Liebliche, Schmackhafte, Sanfte bedacht ist, die Neugier aber auch auf das Gegenteil hiervon, und dieses versuchen will, nicht um sich einer Beschwerde zu unterziehen, sondern getrieben von dem Verlangen, es persönlich näher kennen zu lernen. Was liegt wohl für eine Wollust darin, an einem zerfleischten Leichnam Dinge zu sehen, vor denen man sich entsetzt? Und doch läuft man hin, wenn irgendwo einer liegt, um mit Betrübnis erfüllt, ja, um vor Schrecken blaß zu werden. Man fürchtet sich sogar, solche Dinge im Schlafe zu sehen. Und doch ist's, als ob man gezwungen würde, sie im wachen Zustand zu sehen, oder als ob der Ruf ihrer Schönheit dazu verlockte. Aehnlich verhält sich's bei den übrigen

1) Diese Beispiele mögen theilweise etwas fremd klingen; allein man sagt auch im Deutschen: Ich will sehen, ob es rechtzeitig läutet; du wirst sehen, es thut nicht wehe &c. Quintilian sagt ähnlich: *Intelligo et video, idem valent, quod scio.* Auch unser „wissen“ ist gleichen Stammes mit dem lat. *videre* (sehen).

Sinnen; es wäre jedoch zu weitläufig, dieß im Einzelnen zu verfolgen. Diese krankhafte Gier ist der Grund, daß in den Schauspielen so vielerlei Wunderbares dargestellt wird. Deßhalb auch unternimmt man die Erforschung der Geheimnisse der Natur, die außer uns liegt und deren Kenntniß doch nichts frommt, und die Menschen verlangen dabei nichts Anderes, als nur sie zu wissen. Dahin gehört's auch, wenn in gleichem Streben nach verkehrtem Wissen magische Künste angewandt werden. Ja, in Folge davon wird sogar in der Religion Gott versucht, indem man Zeichen und Wunder verlangt, nicht zu einem heilsamen Zweck, sondern um ihn auf die Probe zu stellen.

In diesem unermesslichen Wald voll Nachstellungen und Gefahren, sieh, da hab ich wohl Vieles abgehauen und aus meinem Herzen entfernt, wie du mir's verliehen, du Gott meines Heiles! Und doch, wann darf ich, da so Vieles der Art unser tägliches Leben von allen Seiten umschwirrt, wann darf ich sagen, daß nichts mehr davon in mir die Lust erweckt, es zu sehen und mich in eitler Neugier davon erfassen zu lassen? Freilich fesselt mich das Theater nicht mehr, noch auch bekümmert es mich, Kenntniß zu haben von dem Durchgang der Gestirne; und nie hat meine Seele Schatten um Rath gefragt: alle gotteslästerlichen Mysterien sind mir ein Abscheu. Allein durch welche schlaue Einflüsterungen sucht mich nicht der Feind zu verleiten, daß ich von dir, mein Herr und Gott, dem ich in Einfalt und Demuth zu dienen schuldig bin, ein Zeichen verlange? Aber ich beschwöre dich bei unserm Könige und bei unserer Heimath Jerusalem mit ihrer keuschen Einfalt, daß die Einwilligung hierin mir wie jetzt, so stets fern und immer ferner bleibe. Wenn ich jedoch um Jemandens Heil zu dir rufe, so ist mein Ziel und mein Verlangen ein ganz anderes, und du verleihst mir dabei jetzt und wohl auch fernerhin, daß ich willig mich dir füge, du magst es machen, wie du willst.

Indessen in wie vielen äußerst geringfügigen und verächtlichen Dingen wird unsere Neugier täglich versucht, und wer zählt es, wie oft wir unterliegen? Wie oft geschieht's,

daß wir die Erzähler von Neuigkeiten Anfangs nur reden lassen, um die Schwachen nicht etwa zu beleidigen, allmählig aber sie gern und mit Aufmerksamkeit anhören? Dem Hunde, der einem Hasen nachläuft, sehe ich schon nicht mehr zu, wenn dieß im Circus geschieht. Komme ich dagegen im freien Felde zufällig vorüber, so bringt mich eine solche Jagd vielleicht von einem wichtigen Gedanken ab und lenkt mich auf sich hin, wobei sie mich freilich nicht nöthigt, mit meinem Lastthiere vom Wege abzugehen, wohl aber mit der Richtung meiner Gedanken. Und wenn du mir dann nicht meine Schwäche vorhältst und schnell mich mahnest, entweder von jenem Schauspiele selbst aus mich durch irgend eine fromme Erwägung zu dir zu erheben,¹⁾ oder das Ganze zu verachten und zu übersehen, so starre ich in stumpfer Gedankenlosigkeit hin. Oder was soll ich dazu sagen, wenn zu Hause eine Eidechse, die den Fliegen nachstellt, oder eine Spinne, die sie in ihr Netz, in das sie gerathen, noch mehr verwickelt, meine Aufmerksamkeit fesselt? Geht hier etwa, weil es kleine Thiere sind, nicht ganz dasselbe vor (wie in jenem Fall)? Ich schreite freilich weiter und erhebe mich von da zu deinem Lobe, du wunderbarer Schöpfer und Ordner des Alls, aber das ist doch nicht der Grund, aus dem mein aufmerksames Zusehen entspringt.²⁾ Und etwas Anderes ist es, rasch aufzustehen, etwas Anderes, nicht zu fallen. Und von solchen Vorkommnissen ist mein Leben voll, und meine einzige Hoffnung beruht auf deiner grundlosen Barmherzigkeit. Denn da unser Herz ein Behältniß von derartigen Dingen wird und es Haufen von Eitelkeit in Menge mit sich herum schleppt, so wird dadurch selbst unser Gebet oft unterbrochen und gestört, und während wir vor deinem Angesicht die Stimme unsers Herzens zu deinen Ohren dringen lassen, drängen

1) Man denkt dabei an Bellarmins „Himmelsleiter“.

2) Indes ich den Spinnen zusehe, erhebe ich mich wohl von ihnen aus zu dir, mein Gott; allein dieser Verkehr mit dir war nicht der Ausgangspunkt meiner Betrachtung der Spinnen (der Dinge).

sich, ich weiß nicht von wannen, läppische Gedanken herbei und machen einem so wichtigen Geschäfte ein Ende.

36. Wie er sich der dritten Art von Versuchungen oder der Hofsart des Lebens gegenüber verhalte.

Dürfen wir etwa auch dieß für etwas Geringsfügiges erachten? Oder wird etwas Anderes uns der Hoffnung zurückgeben können, als deine volle Barmherzigkeit, in der du bereits unsere Umwandlung begonnen hast? Du weißt, wie sehr du mich schon umgewandelt hast, der du zuerst mich von der Lust, mich zu rächen, geheilet hast, um dann auch allen meinen übrigen Missethaten gnädig zu sein, alle meine Schwachheiten zu heilen, mein Leben von der Verderbniß zu erlösen, mich mit Gnade und Erbarmung zu krönen und mein Verlangen mit Gütern zu sättigen; (du weißt es,) der du von deiner Furcht aus meinen Hochmuth gebändigt und meinen Nacken unter dein Joch gewöhnt hast. Und nun trag ich's, und es ist mir leicht. Denn so hast du's versprochen, und so hast du's gemacht; so war es in Wirklichkeit, und ich wußte es nicht, dieweil ich mich fürchtete, es auf mich zu nehmen.¹⁾ Aber, o Herr, der du allein herrschest ohne Ueberhebung, weil du allein der wahre Herr bist, der du keinen Herrn hast, ist auch jene dritte Art der Versuchung von mir gewichen, oder kann sie überhaupt in diesem ganzen Leben von mir weichen?

Gefürchtet und geliebt sein wollen von den Menschen und zwar einzig, um daraus eine Freude zu schöpfen, die keine Freude ist, dieß ist ein elend Leben und schmachvolle Prahlerei. Daher vorzüglich kommt es, daß man dich nicht liebt und nicht in Frömmigkeit dich fürchtet. Und deßhalb widerstehest du den Hochmüthigen, den Demüthigen aber

1) Kap. 36 bildet bis dahin eigentlich den Schluß des vorhergehenden Kapitels.

gibst du deine Gnade; dein Donner erschallt über die Ehrsucht der Welt, und es erbeben die Grundfesten der Berge! Und weil es nun einmal wegen mancherlei Berufsverhältnissen in der menschlichen Gesellschaft nöthig ist, daß wir von den Menschen geliebt und gefürchtet werden, so setzt uns der Feind unsrer wahren Glückseligkeit zu, indem er überall in seine Schlingen den Köder des beifälligen Zursufs: „Recht so, recht so“ vertheilt,¹⁾ damit wir, indeß wir diesen Köder gierig auflesen, in unserer Unvorsichtigkeit gefangen werden, unsere Freude an deiner Wahrheit verlieren und sie an dem Trug der Menschen finden. So sollen wir denn²⁾ geliebt und gefürchtet werden wollen nicht deinethalben, sondern anstatt deiner; und nachdem der Feind uns auf diese Weise zu seines Gleichen gemacht hat, will er uns bei sich haben, nicht in einträchtiger Liebe, sondern als Genossen seiner Strafe, er, der da beschloß, seinen Thron aufzuschlagen gegen Mitternacht,³⁾ damit ihm, der dich in verkehrter, verzerrter Weise nachäfft, Geister voll Finsterniß und Herzen voll Kälte dienen. Wir aber, o Herr, siehe, wir sind deine kleine Heerde; o, besitze du uns! Breite deine Flügel aus, damit wir unter sie flüchten. Du sollst unser Ruhm sein, deinethalben wollen wir geliebt, dein Wort möge in uns gefürchtet werden. Wer von den Menschen gelobt werden will, wenn du ihn tadelst, wird nicht vertheidigt werden von den Menschen, wenn du richtest, und nicht gerettet werden, wenn du verdammst. Da aber nicht der Sünder gelobt wird wegen der Lüste seines Herzens, und nicht der Uebelthäter gesegnet wird, sondern der Mensch gelobt wird wegen der Gaben, die du ihm gegeben hast: so wird, wenn der Gelobte sich für sich und mehr des ihm werdenden Lobes freuet, als der empfangenen Gabe, um derentwillen er gelobt wird, für ihn das Lob von den Menschen zum Tadel vor dir, und besser ist dann der Lobende als der Ge-

1) Vergl. 1. B. 13. Kap.

2) Darauf geht der böse Feind aus.

3) Vgl. 3. B. 14, 13.

lobte. Denn jenem gefällt am Menschen die Gabe Gottes, diesem aber gefällt mehr die Gabe des Menschen¹⁾ als die Gabe Gottes.

37. Was für einen Eindruck Menschenlob auf ihn mache.

Versuchungen dieser Art, o Herr, stellen uns täglich, stellen uns unaufhörlich auf die Probe. Der tägliche Prüfungssofen für uns ist die menschliche Zunge. Du gebietest uns auch hierin Enthaltksamkeit. Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst. Du kennest in dieser Beziehung das Seufzen meines Herzens zu dir und die Ströme meiner Augen. Ich selber fasse es nicht leicht, in wie weit ich von jener Pest reiner geworden, und gar sehr fürchte ich meine verborgenen Sünden, die deine Augen kennen, die meinigen aber nicht. Denn bezüglich der andern Arten von Versuchungen kann ich immerhin in einem gewissen Grade mich erforschen, hierin aber fast gar nicht. Wie weit ich es gebracht habe in der Befähigung, meinen Geist bezüglich der Fleischeslust und der überflüssigen Wissbegier zu zügeln, das sehe ich, wenn jene Dinge mir fehlen, sei's, weil ich's so will, sei's, weil sie von selbst nicht da sind. Denn dann frage ich mich, wieviel mir die Entbehrung mehr oder minder beschwerlich fällt (als früher). Was aber die Reichtümer anlangt, die man deshalb erstrebt, damit sie zur Befriedigung von einer aus jenen drei Hauptleidenschaften, oder auch von zweien oder von allen dreien dienen, so können dieselben ja dahingegeben werden, und so kann der Geist, der etwa nicht inne werden könnte, ob er, in ihrem Besitze befindlich, sie dennoch verachte, sich prüfen und bewähren. Um aber des Lobes zu entbehren und dann in dieser Beziehung sich prüfen zu können — darf man etwa zu

1) Dem Gelobten gefällt mehr der Menschen Lob als Gottes Gabe, wegen der er gelobt wird.

diesem Behuf böse leben und einen so verdorbenen und ver-
ruchten Wandel führen, daß Jeder, der uns kennt, uns auch
verabscheut? Ein größerer Wahnsinn ließe sich nicht denken
oder behaupten. Wenn dagegen das Lob der Begleiter eines
guten Lebens und guter Werke zu sein pflegt und auch sein
soll, so darf man ebensowenig wie auf das gute Leben auf
diese Begleitung selbst verzichten. Und doch erkenne ich
nur dann, ob ich den Mangel von Etwas mit Gleichmuth
oder nur mit Mühe ertrage, wenn es nicht vorhanden ist.

Was also bekenne ich dir, o Herr, in dieser Art von
Versuchung? Was anders, als daß ich an Lob Gefallen
finde, aber doch mehr an der Wahrheit als am Lob! Denn
wenn man mir die Wahl ließe, ob ich lieber von allen
Menschen wegen Wahnsinns und Irrthums in allen Dingen
gelobt, oder wegen Entschiedenheit und fester Sicherheit in
der Wahrheit von Allen getadelt werden wolle, so weiß ich,
was ich wählen würde. Trotzdem möchte ich nicht, daß die
Zustimmung aus fremdem Munde mir die Freude über etwas
Gutes an mir noch erhöhte. Allein es geschieht, ich gestehe
es, und nicht bloß dieß, sondern Tadel stimmt sie auch her-
ab. Und wenn dann diese meine Armseligkeit mich beküm-
mert, so ist auch alsbald eine Entschuldigung zur Hand,
deren Werth dir, o Herr, bekannt ist — mich läßt sie
im Ungewissen. Denn weil du uns nicht nur Enthalttsamkeit
geboten hast, d. h. geboten hast, welchen Dingen wir unsere
Liebe versagen sollen, sondern auch Gerechtigkeit, d. h., auf
was wir unsere Liebe übertragen sollen, und weil du ferner
willst, daß wir nicht nur dich allein, sondern auch unsern
Nächsten lieben, so scheint es mir oft, als freue ich mich
über den Fortschritt oder den Hoffnung gewährenden Seelen-
zustand meines Nächsten, wenn sein einsichtiges Lob mich
erfreut, und als betrübe ich mich über das Böse an ihm,
wenn ich ihn das tadeln höre, was er nicht versteht oder
was gut ist. Denn manches Mal betrübe ich mich auch
über mir gespendetes Lob, indem man entweder Dinge an
mir lobt, derentwegen ich mir selbst mißfalle, oder auch ge-
ringeres und unbedeutendes Gutes höher anschlägt, als es

verdient. Aber ich frage hinwiederum: Woher kann ich wissen, ob diese meine Gesinnung nicht am Ende doch ihren Grund darin hat, daß ich von meinem Lobredner deßhalb nicht anders als von mir selbst beurtheilt werden will, weil eben das Gute, was mir an mir gefällt, mir um so mehr Freude macht, wenn es auch einem Andern gefällt, nicht aber deßhalb, weil sein Nutzen mir am Herzen liegt? Denn gewissermaßen werde ich ja selber nicht gelobt, wenn mein Urtheil über mich nicht gelobt wird; alsdann nämlich lobt man, was mir mißfällt, oder lobt es mehr, als es mir gefällt. Bin ich also hierin nicht über mich im Ungewissen?

Siehe, in dir, o Wahrheit, sehe ich, daß ich mich über das mir gespendete Lob nicht um meinethalben, sondern um meines Nächsten willen freuen müsse. Ob ich es wirklich thue, weiß ich nicht. Ich selbst bin mir hierin weniger bekannt als du. Ich beschwöre dich, mein Gott, mache mir auch mich selbst kund, damit ich meinen Brüdern, die für mich beten wollen, die Wunden bekenne, die ich an mir entdeckte. Wiederholt und mit größter Sorgfalt will ich mich fragen: Wenn ich bei dem mir gespendeten Lobe das Wohl des Nächsten im Auge habe, warum macht es denn weniger Eindruck auf mich, wenn ein Anderer mit Unrecht getadelt wird, als wenn dieß mir geschieht? Warum heißt mich eine Schmähung, die mir selber zugefügt wird, mehr, als wenn sie in meiner Gegenwart und mit gleicher Unbilligkeit einem Andern zugefügt wird? Oder weiß ich etwa auch dieß nicht? Fehlt auch das noch, daß ich mich selbst verführe und nicht Wahrheit übe vor dir in meinem Herzen und mit meiner Zunge? Solchen Unverstand, o Herr, halte fern von mir, damit nicht mein Mund mir werde zum Del des Sünders, mein Haupt damit zu salben.¹⁾

1) Vgl. Ps. 140, 5. Sinn: Das fehlte noch, daß ich in und mit diesen Bekenntnissen auch meine Sünden noch sündhaft entschuldigete und mich so im Bösen bestärkte!

Dürstig¹⁾ und arm bin ich, und am besten ist es für mich, wenn ich, im Geheimen seufzend, mir selbst mißfalle und nach deiner Barmherzigkeit rufe, bis meinem Mangel abgeholfen wird und ich zur Vollkommenheit jenes Friedens gelange, der den Augen des Hochmüthigen unbekannt bleibt.

38. Die Eitelkeit und Ruhmredigkeit ist eine Gefahr auch für die Tugend.

Die Reden aber, die aus dem Munde hervorgehen, und die Handlungen, die den Menschen kund werden, enthalten eine höchst gefährliche Versuchung wegen der Liebe zum Lob, die behufs einer gewissen Auszeichnung des eigenen Ich's erbettelten Beifall zusammenbringt. Ja, sie versucht mich sogar, wenn ich sie an mir table, gerade da ich sie table. Und oft rühmt sich Jemand der Verachtung eitlen Ruhmes mit noch größerer Eitelkeit, und darum ist's in Wirklichkeit nicht mehr die Verachtung des eitlen Ruhmes, um derentwillen er sich rühmt. Denn indeß er sich rühmt, verachtet er ihn ja innerlich nicht.²⁾

39. Eigenliebe.

Im Innern entspringt auch, derselben Art von Versuchungen zugehörig, noch ein anderes Uebel, indem man leer wird an dir, da man an sich selbst Wohlgefallen findet, mag man nun Andern nicht gefallen oder gar mißfallen und auch um ihren Beifall sich nicht bemühen. Wer aber sich selbst gefällt,

1) Damit sollte eigentlich das folgende Kapitel beginnen.

2) Wenn man der Lesart der Mauriner folgen will, so bleibt keine andere Wahl, als das *intus* am Ende dieses Kapitels zu *contemnit* und nicht zu *gloriatur* zu beziehen, so sehr auch seine Stellung genirt. Man fühlt dieß aus allen Uebersetzungen heraus, die ein Anderes versucht haben. Wenn diese Beziehung nicht zusage, der muß mit verschiedenen Handschriften dieses *intus* dem folgenden Kapitel zuweisen.

mißfällt gar sehr dir, mag er dabei Nicht=Gutes für Gutes halten, oder dein Gutes für das Seinige ansehen, oder, wenn er es für deine Gabe anerkennt, doch seinen Empfang dem eigenen Verdienst beimessen, oder auch es zwar als Geschenk deiner Gnade betrachten, doch aber in selbstsüchtiger Gesinnung nicht Andere freudig daran Theil nehmen lassen und sie ihnen mißgönnen. In all diesen und ähnlichen Gefahren und Bedrängnissen siehst du die Bekümmerniß meines Herzens, ich aber fühle es — nicht sowohl, daß mir keine Wunden mehr dadurch geschlagen werden, als vielmehr, — daß meine Wunden fort und fort von dir geheilt werden.

40. Daß er Gott in sich und den übrigen Dingen gefunden habe.¹⁾

Wo hast du mich nicht geleitet, o Wahrheit, und mich gelehrt, was ich meiden und was ich erstreben soll, wenn ich meine niederen Vorstellungen, soweit ich konnte, nach dir beurtheilte und dich um Rath frug? Ich durchging die Welt außer mir, soweit ich konnte, mit den Sinnen und betrachtete das Leben meines Körpers in mir und auch meine Sinne selbst. Dann vertiefte ich mich in die mannigfaltigen und weiten Räume meines Gedächtnisses, die ein unsäglicher Inhalt in wunderbaren Weisen füllt; ich stellte meine Betrachtungen an, und heiliger Schauer erfaßte mich, und ich vermochte Nichts davon zu unterscheiden ohne dich, und fand auch, daß du nichts von allem dem seiest. Und doch war ich, der ich Alles durchwanderte und jedes nach seinem Werthe zu bestimmen und zu würdigen suchte, nicht selbst es, der es fand, indem ich Einiges in mich aufnahm, wie mir's die Sinne meldeten, über Anderes, das ich in mir selber vorfand, mich befragte, indeß ich die vermittelnden Sinne selbst nach ihrer Verschiedenheit aufzählte und unter den reichen Schätzen meines Gedächtnisses das Eine unter=

1) Rückblick und gedrängte Wiederholung von Kap. 6 an.

suchte, Anderes zurückstellte und noch Anderes hervorlangte. Indem ich dieß that, war nicht ich selbst, d. h. meine eigene Kraft, es, womit ich es that; noch auch warest du selbst es;¹⁾ denn du bist das ewige Licht, das ich über alle Dinge befragte, ob sie seien, was sie seien, und wie hoch sie zu achten seien. Und ich hörte es, wie es mir Lehren und Gebote gab, und auch jetzt thue ich oft so. Dieß ist meine Freude, und so oft ich nur von nothwendigen Geschäften mich losmachen kann, flüchte ich zu dieser Wonne. Denn in dem Allem, was ich, dich befragend, durchheile, finde ich keine sichere Stätte, worin meine Zerstretheit zur Sammlung kommen mag, sondern nur in dir, und Nichts aus mir soll je von dir sich entfernen. Und zuweilen ver-setzest du mich in meinem Innern in einen ganz ungewöhnlichen Zustand und in ich weiß nicht welche Seligkeit, die, wenn sie einmal in mir ganz sein wird, ein Etwas, wofür ich keinen Namen weiß, aber dieses Leben jedenfalls nicht sein wird. Aber dann falle ich unter der Last und Mühsal des Lebens wieder zurück; wieder verschlingt mich das altgewohnte Dasein und hält mich fest, und ich weine so sehr und sehe mich so sehr festgehalten! So drückt uns die Macht der Gewohnheit nieder! Hier kann ich sein und will nicht; dort möchte ich sein und kann nicht, unselig beidesmal.

41. Die dreifache Begierlichkeit.

Darum habe ich mein Sündensiechthum in der dreifachen Begierlichkeit betrachtet und deine Rechte zu meiner Errettung angerufen. Denn wunden Herzens sah ich deinen Lichtglanz und, davon zurückgeworfen, rief ich: Wer kann dorthin gelangen? Verworfen bin ich von dem Anblick deiner

1) Weder beruhte mein Forschen auf meiner eigenen Kraft (Pelagianismus), noch warest du's, ■ Gott, was in mir forschte; denn die forschende Menschenseele ist auch nicht ein Theil von dir (Manichäismus).

Augen! ¹⁾ Du bist die Alles beherrschende Wahrheit. Ich aber wollte in meiner Habgier dich nicht verlieren, ²⁾ aber mit dir zugleich auch die Lüge besitzen, sowie ja Niemand so lügen will, daß er nicht selbst mehr wüßte, was wahr ist. Und so habe ich dich verloren, weil du es verschmähest, unser Besizthum zu sein im Verein mit der Lüge.

42. Manche haben unseliger Weise durch die Dämonen zur Ausföhnung mit Gott gelangen wollen.

Wo hätte ich nun den finden sollen, der mich wieder mit dir versöhnte? Hätte ich die Engel darum angehen sollen? Mit welchem Gebet? Mit welchen Mysterien? Viele, die zu dir zurückkehren wollten, haben, da sie es durch sich selbst nicht vermochten, es in dieser Weise versucht, wie ich höre, und verfielen dem vorwitzigen Verlangen nach Erscheinungen, und ihr Lohn waren Täuschungen. Denn in ihrem Hochmuth suchten sie dich mit der vornehmen Kälte ihrer Gelehrsamkeit, sich mehr in die Brust werfend als demüthig sie zerschlagend, und bei der inneren Aehnlichkeit zogen sie die ihnen gleichgesinnten Genossen ihrer Hofart, „die Mächte dieser Luft“, ³⁾ an sich, so daß sie von ihnen durch ihre magischen Kräfte getäuscht wurden, während sie einen Mittler suchten, durch den sie gereinigt würden, und der es nicht war. Denn es war der Teufel, der sich in einen Engel des Lichtes verwandelt hatte. Und es war für das hochmüthige Fleisch sehr verlockend, daß dieser selbst keinen sinnlichen Leib habe. Denn die so in Hochmuth die Ausföhnung mit dir suchten, waren sterblich und Sünder; du aber, o Herr, bist unsterblich und ohne Sünde. Der Mittler aber zwischen Gott und den Menschen mußte eines

1) Ps. 30, 23.

2) „Habgier zeigt sich nicht bloß bei Geld, sondern bei Allem, was in unmäßiger Weise begehrt wird.“ Aug. de lib. arbitr. 3, 48. Vgl. auch v. B. 3, 8 zu Ende.

3) Ephes. 2, 2.

Theils Aehnlichkeit mit Gott, andern Theils Aehnlichkeit mit den Menschen haben, damit er nicht, in allen Stücken den Menschen ähnlich, Gott ferne sei, oder, in allen Stücken Gott ähnlich, den Menschen fern stehe und so kein Mittler wäre. Jener lügnerische Mittler nun, durch den nach deinen geheimnißvollen Gerichten der Hochmuth nach Verdienst irre geführt wurde, hat nur Eines mit den Menschen gemein, die Sünde; ein Anderes will er sich den Anschein geben mit Gott gemein zu haben, indem er nämlich, weil nicht sterbliches Fleisch ihn umkleidet, sich als unsterblich hinstellen möchte. Da aber der Sünde Lohn der Tod ist, so hat er mit den Menschen das gemein, weshwegen er zugleich mit ihnen zum (ewigen) Tode verdammt wird.

43. Christus allein ist der wahre Mittler.

Der wahrhaftige Mittler aber, den du nach deiner unerforschlichen Barmherzigkeit den Demüthigen geoffenbart und den du gesandt hast, daß sie nach seinem Beispiele auch die Demuth selbst erst lernten, jener Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, erschien zwischen den sterblichen Sündern und dem unsterblichen Gerechten sterblich mit den Menschen, gerecht mit Gott, auf daß er, weil der Gerechtigkeit Sold Leben und Friede ist, durch die Gerechtigkeit, die mit seiner Gottheit verbunden ist, den Tod der gerechtfertigten Sünder vernichte, den er mit diesen gemein haben wollte. Auf ihn wurden auch die Heiligen des alten Bundes hingewiesen, damit, wie wir durch den Glauben an sein vergangenes, so sie durch den Glauben an sein künftiges Leiden selig würden. Denn inso weit er Mensch ist, ist er Mittler; inso weit er aber das Wort ist, steht er nicht in der Mitte, weil er (als solches) Gott gleich, Gott bei Gott und, zugleich mit dem heiligen Geiste, Ein Gott ist.

Wie hast du uns geliebt, gütiger Vater, der du deines einzigen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Gottlose dahin gegeben hast! Wie hast du uns geliebt, für welche Dieser, der es nicht für Raub erachtete, dir gleich

zu sein, gehorsam wurde bis zum Tode des Kreuzes, er, der allein frei war unter den Todten,¹⁾ der die Macht hatte, sein Leben hinzugeben, und die Macht, es wieder zu nehmen,²⁾ der dir für uns Sieger und Siegespreis,³⁾ und Sieger deshalb, weil Siegespreis, dir für uns Priester und Opfer, und Priester deshalb, weil Opfer geworden; der uns aus Knechten zu deinen Kindern machte, indem er, dein Kind, unser Knecht ward. Mit Recht begründe ich auf ihn die feste Hoffnung, daß du all mein Siechthum heilen wirst durch ihn, der zu deiner Rechten sitzt und für uns Fürsprache einlegt bei dir; anders würde ich verzweifeln. Denn vielfach und groß ist mein Siechthum, vielfach und groß, aber noch reichlicher deine Arznei. Wäre dein Wort nicht Fleisch geworden, und hätte es nicht unter uns gewohnt, so hätten wir glauben mögen, es sei von der Verbindung mit den Menschen fern, und hätten darum an uns verzweifeln mögen. Schauernd ob meiner Sünden und ob der Wucht meines Elends hatte ich bereits in meinem Herzen es überlegt und nachgedacht, ob ich nicht in die Einsamkeit fliehen solle. Aber du hieltest mich ab und bestärktest mich durch dein Wort: „Für Alle ist Christus gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern dem, der für sie gestorben ist.“⁴⁾ Sieh, o Herr, auf dich werfe ich meine Sorgen, auf daß ich lebe, und betrachten will ich die Wunder deines Gesetzes. Du kennest meine Unwissenheit und meine Schwäche; lehre mich, heile mich! Er, dein Eingeborner, in dem alle Schätze der Wissenschaft und der Weisheit verborgen sind, hat mich mit seinem Blute erlöst. Nicht schmähen sollen mich die Hochmüthigen, denn ich denke meines Lösegeldes, und ich esse und trinke und spende es, und ich Armer will mit ihm gesättigt werden unter Jenen, die da essen und satt werden und den Herrn loben, den sie suchen.⁵⁾

1) Ps. 87, 6. — 2) Joh. 10, 18. — 3) Victor et victima.
— 4) II. Kor. 5, 15. — 5) Ps. 21, 27.



Eilftes Buch.

Fünftes Buch.

Er will Gott loben in dem Bekenntnisse seiner Kenntniß oder auch seiner Unkenntniß der heiligen Schrift und wendet sich darum zur Erklärung des Anfangs vom ersten Buch Moses, und zwar zunächst der Worte: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde.“ Er weist dabei die Fragen zurück: Was Gott vor Erschaffung von Himmel und Erde gemacht habe, und wie es ihm endlich in den Sinn gekommen sei, sie zu schaffen. Dieses führt ihn zu einer weitläufigen Erörterung über die Zeit.

I. Warum er Gott bekennt, der doch Alles weiß.

Aber weißt du vielleicht nicht, o Herr, was ich dir bekenne, oder siehst du bloß eine Zeit lang, was in der Zeit geschieht, da doch dein die Ewigkeit ist? Warum trage ich dir also die Erzählung so vieler Dinge vor? Wahrlich nicht, damit du es von mir erfahrest, sondern ich lenke dadurch mein und meiner Leser Herz zu dir hin, daß wir alle sagen: Groß ist der Herr und preiswürdig gar sehr. Ich habe es bereits gesagt und will es wieder sagen: Aus Liebe zu deiner Liebe thue ich dieß. Wir beten ja auch, und doch sagt die ewige Wahrheit: „Euer Vater weiß, was ihr nö-

thig habt, noch ehe ihr ihn darum bittet.“¹⁾ Unsere Hingabe an dich also geben wir kund, indem wir dir unser Elend, aber auch dein Erbarmen über uns bekennen, auf daß du uns vollends befreiest, wie du es begonnen, und wir nicht ferner mehr unglücklich in uns, sondern selig in dir wären. Du hast uns ja berufen, arm zu sein im Geiste, sanft, traurig, hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit, barmherzig, reinen Herzens und friedfertig. Siehe, ich habe so Vieles dir bekannt, soweit ich konnte und wollte, da du zuvor gewollt, daß ich dir, meinem Herrn und Gott, bekennen sollte; denn „gütig bist du und dein Erbarmen währet ewiglich.“²⁾

2. Er fleht zu Gott um das Verständniß der heiligen Schrift.

Allein wann werde ich es völlig vermögen mit der Zunge meiner Feder all deine Mahnungen, Drohungen, Tröstungen und Leitungen aufzuzeichnen, wodurch du mich so weit geleitet hast, daß ich deinem Volk dein Wort predigen und dein Sakrament spenden kann? Und wenn ich selbst Alles der Reihe nach aufzuzählen vermöchte, so sind mir doch die Tropfen Zeit zu kostbar. Auch brenne ich längst darnach, dein Gesetz zu betrachten und dir dabei mein Wissen und meine Unkenntniß, die Anfänge deiner Erleuchtung und die Ueberreste meiner Finsterniß zu bekennen, bis von der Stärke die Schwäche verschlungen wird. Ueber nichts Anderem sollen mir die Stunden verfließen, die mir frei bleiben von der nothwendigen körperlichen Erholung und geistigen Anstrengung und von den Diensten, die wir Andern schulden oder auch nicht schulden und doch erweisen.

1) Matth. 6, 8.

2) Ps. 117, 1: Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in saeculum misericordia ejus. Daher: „Du hast zuvor gewollt, daß ich dir bekennen solle.“

O Herr, mein Gott, habe Acht auf mein Gebet, und dein Erbarmen höre mein Sehnen, das nicht bloß für mich so heiß ist, sondern auch meinen lieben Brüdern förderlich sein will: du siehst in meinem Herzen, daß es so ist. Laß mich den Dienst meines Denkens und meiner Zunge dir opfern und gib, was ich dir darbringen möge. Denn ich bin dürftig und arm, du aber bist reich für Alle, die dich anrufen, und trägst, selber der Sorge fern, Sorge für uns. Reinige von aller Vermessenheit und aller Lüge die Lippen meines Mundes und das Sinnen meines Herzens; deine Schrift sei meine keusche Wonne; laß nicht zu, daß ich in ihr mich irre noch Andere durch sie irre führe. Habe Acht und erbarme dich, Herr, mein Gott, Licht der Blinden und Stärke der Schwachen und darum sofort auch Licht der Sehenden und Stärke der Starken; habe Acht auf meine Seele und erhöhe mein Rufen aus der Tiefe! Denn wenn deine Ohren nicht auch in die Tiefe herabhören, zu wem sollen wir dann gehen, zu wem rufen? Dein ist der Tag und dein die Nacht, und auf deinen Wink fliegen die Augenblicke vorüber. So gib mir denn zu meinen Betrachtungen über die Geheimnisse deines Gesetzes Zeit und verschließe sie nicht denen, die anklopfen. Denn du ließest doch nicht ohne Grund auf so vielen Blättern desselben so dunkle Geheimnisse verzeichnen. Oder haben nicht auch die Wälder ihre Hirsche, die sich in sie zurückziehen, darin erquicken, ergehen, darin weiden, ruhen und wiederkäuen? O Herr, vollende dein Werk an mir und enthülle mir dein Gesetz! Sieh, deine Stimme ist meine Freude, deine Stimme mir mehr als Ueberfluß an Lust. Gib mir, was ich liebe: denn ich liebe ja, und schon dieß ist dein Geschenk. Laß deine Gaben nicht verloren gehen und verachte nicht deine dürstende Pflanze. Bekennen will ich dir, was ich in deinen Büchern finde. Ich will dabei hören auf die Stimme deines Lobes, in dir meinen Durst stillen und das Wunderbare deines Gesetzes betrachten von dem Anfange an, in dem du Himmel und Erde geschaffen, bis zu dem mit dir ewig währenden Reiche deiner heiligen Stadt.

O Herr, erbarme dich meiner und erhöre mein Sehnen! Denn es steht, wie ich glaube, nicht nach der Erde, nicht nach Gold und Silber und Edelsteinen, nach prächtigen Kleidern, nach Ehre, Macht oder fleischlichen Lüsten, oder nach dem, was wir für den Körper und die Dauer unserer Pilgerfahrt bedürfen. Dieß Alles wird uns ja gegeben, wenn wir nach deinem Reich und deiner Gerechtigkeit trachten. Sieh, o Herr, mein Gott, wonach mein Sehnen steht. Es haben mir die Gottlosen von Freuden erzählt, aber sie waren nicht nach deinem Gesetze, o Herr. Sieh, wonach mein Sehnen steht. Sieh es, o Vater, schaue hernieder und sieh es, gib deine Zustimmung dazu und wolle mich doch in den Augen deiner Barmherzigkeit Gnade vor dir finden lassen, daß auf mein Anklopfen die Tiefen deines Wortes sich aufthun. Ich flehe dich darum an durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, den Mann deiner Rechten, den Menschensohn, den du zum Mittler zwischen dir und uns aufgestellt und durch den du uns gesucht hast, die wir dich nicht suchten, aber deßhalb gesucht hast, damit wir dich suchten. Ich flehe dich an durch dein Wort, durch welches du alle Dinge gemacht, darunter auch mich, durch deinen Eingebornen, durch welchen du das Volk der Gläubigen zur Kindschaft berufen und mit ihm auch mich; ich flehe zu dir durch ihn, der zu deiner Rechten sitzt, der unser Fürsprecher bei dir ist, und in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind. Er ist es auch, den ich in deinen Schriften suche. Moses hat von ihm geschrieben, so sagt er selber es, so sagt es die Wahrheit.¹⁾

3. Niemand versteht, was Moses über die Schöpfung schrieb, es sei denn, daß Gott ihn erleuchte.

Laß mich nun hören und verstehen, wie du im Anfang Himmel und Erde geschaffen hast. So hat

1) Joh. 5, 46.

Moses geschrieben. Er schrieb's und schied und ging von Hinnen hinüber — von dir zu dir — und ist nun nicht bei mir. Denn wäre er's, ich würde ihn festhalten und ihn fragen und bei dir ihn beschwören, mir es auszulegen, und meine Ohren würden lauschen auf die Worte, die aus seinem Munde kämen. Wenn er aber hebräisch spräche, so würde er vergebens an meine Ohren anklopfen und von diesen Nichts zu meinem Geiste dringen. Spräche er dagegen lateinisch, so wüßte ich, was er sagte. Aber woher wüßte ich, daß er die Wahrheit sagte? Und wenn ich dieß wüßte, wüßte ich es von ihm? Nein, gewiß nicht! Denn innen in der Werkstätte des Gedankens würde mir die Wahrheit, die nicht hebräisch noch griechisch noch lateinisch oder barbarisch ist, ohne Beihilfe des Mundes und der Zunge und ohne den Schall der Silben sagen: „Er redet die Wahrheit“, und dessen gewiß würde ich sofort voller Zuversicht deinem Diener sagen: „Du redest die Wahrheit.“ Da ich nun ihn nicht fragen kann, so flehe ich zu dir, von dem erfüllt er die Wahrheit geredet hat, zu dir, o Wahrheit; so flehe ich zu dir, mein Gott: sieh nicht auf meine Sünden, und wie du deinem Diener es verliehest, Jenes zu sagen, so verleihe mir's, es zu verstehen!

4. Die Schöpfung verkündet laut den Schöpfer.

Sieh, Himmel und Erde sind da; sie bekennen laut, daß sie geschaffen sind. Denn sie sind der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. Was aber nicht geschaffen ist und doch ist, hat Nichts an sich, was vorher nicht war, darin aber liegt der Begriff der Veränderung und des Wechsels. Laut bekennen sie auch, daß sie nicht selbst sich gemacht haben. „Darum sind wir, weil wir erschaffen sind. Wir waren also nicht, bevor wir waren, so daß wir etwa durch uns selbst hätten entstehen können.“ Dieses Geständniß der Dinge ist durch sich selbst klar und gewiß. Du also, o Herr, hast sie erschaffen, und du bist schön, denn die Dinge sind schön; du bist gut, denn die Dinge sind gut; du bist, denn

die Dinge sind. Aber sie sind nicht so schön, nicht so gut, sie sind nicht so, wie du, ihr Schöpfer, mit dem verglichen sie weder schön sind noch gut sind noch überhaupt sind. Das wissen wir; Dank dir dafür! Doch unser Wissen ist im Vergleich zu deinem Wissen nur Unwissenheit.

5. Die Welt ist aus Nichts geschaffen.

Wie aber schufst du Himmel und Erde, und mit welchem Werkzeug führtest du das große Werk aus? Nicht wie der Künstler, der einen Körper aus dem andern bildet nach dem Ermessen seiner Seele, die das Vermögen besitzt, so gut es eben gehen will, dem Körper jene Gestalt zu geben, die sie in sich selbst mit ihrem innern Auge erblickt. Und wie anders wäre die Seele zu diesem Vermögen gekommen, als weil du sie geschaffen hast? Dabei gibt sie die Gestalt nur einem bereits existirenden Gegenstand, der das Dasein schon besitzt, z. B. der Erde, dem Steine, dem Holze, dem Golde oder jedem beliebigen andern Stoffe der Art. Und woher wären diese, wenn du sie nicht geschaffen hättest? Du gabst dem Künstler den Leib und schufest seinen Geist, der die Glieder beherrscht; du die Materie, aus der er sein Werk bildet, du das Talent zu künstlerischer Auffassung, kraft dessen er innerlich schaut, was er äußerlich bilden will; du die Sinne, durch deren Vermittlung er das Bild seines Geistes auf den Stoff überträgt und über die Verwirklichung desselben dem Geiste berichtet, so daß dann dieser die über ihm waltende Wahrheit befragen kann, ob die Ausführung gelungen sei. Dich preist dieß Alles als den Schöpfer aller Dinge. Allein wie erschaffest du sie? Wie hast du, o Gott, Himmel und Erde erschaffen? Ohne Zweifel hast du Himmel und Erde weder im Himmel noch auf Erden erschaffen; auch nicht in der Luft oder im Wasser, da auch dieses zu Himmel und Erde gehört. Du hast auch das Weltall nicht im Weltall geschaffen; denn es war ja noch kein Raum, worin es in's Dasein hätte treten können, bevor es in's Dasein gerufen war. Auch hattest du Nichts

in der Hand, woraus du Himmel und Erde gemacht hättest. Denn woher solltest du das, was du noch nicht geschaffen hattest, nehmen, um etwas daraus zu schaffen? Denn wo gäbe es ein Sein, als weil du bist? Du hast also gesprochen, „und es ward“: in deinem Worte hast du es erschaffen.

6. Wie Gott sein „Es werde“ gesprochen hat.

Aber wie hast du gesprochen? Etwa so, wie aus der Wolke die Stimme erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn!“¹⁾ Denn jene Stimme erscholl und verhallte, begann und hörte wieder auf. Die Silben erklangen und verflangen, die zweite nach der ersten, die dritte nach der zweiten und so der Reihe nach, bis nach den übrigen die letzte und nach der letzten die Stille kam. Hieraus geht klar hervor, daß jene Stimme hervorgebracht wurde durch die Bewegung eines Geschöpfes, welches, selbst zeitlich, deinem ewigen Willen diente. Und diese deine, nur für eine Zeit gesprochenen Worte hinterbrachte das äußere Ohr dem denkenden Geiste, dessen inneres Ohr für dein ewiges Wort gebildet ist. Der Geist aber verglich jene zeitlich ertönenden Worte mit deinem ewigen Worte in seinem Schweigen und sprach: Etwas Anderes ist dieses, etwas ganz Anderes. Jene Worte sind tief unter mir; ja, sie sind eigentlich gar nicht, denn sie fliehen und vergehen, das Wort meines Herrn aber bleibt über mir in Ewigkeit. Wenn du also mit erschallenden und vergehenden Worten gesprochen hast, daß Himmel und Erde werden sollten, und wenn du so Himmel und Erde erschaffen hast, dann gab es ja schon vor Himmel und Erde ein körperliches Geschöpf, durch dessen zeitliche Bewegungen jene Stimme in der Zeit verlief. Es war aber kein Körper vor Himmel und Erde da, oder wenn einer da war, so hattest du ihn sicherlich ohne ein vorüber-

1) Matth. 17, 5.

gehendes Wort geschaffen, um dadurch das vorübergehende Wort hervorzubringen, mittelst dessen du Himmel und Erde in's Dasein rufen wolltest. Denn was es auch immer sein möchte, wodurch jene Stimme hervorgebracht worden, es müßte von dir geschaffen worden sein, weil es ja sonst nicht gewesen wäre. Mit welchem Worte hast du also den Körper in's Dasein gerufen, der jene Worte hervorbringen sollte?

7. Gottes Wort ist ewig in Gott selbst.

So rufest du uns also, o Gott, zur Erkenntniß des Wortes, das Gott ist bei dir, und das von Ewigkeit her ausgesprochen wird, und in dem alle Dinge von Ewigkeit her ausgesprochen werden. Denn dein Wort, das du ausgesprochen, hört nicht auf, und wird dann nicht etwas Anderes ausgesprochen, damit so nach und nach Alles ausgesprochen werde, sondern es wird damit Alles zugleich und von Ewigkeit her ausgesprochen. Sonst fände sich ja hierbei schon Zeit und Wechsel und keine wahre Ewigkeit und Unsterblichkeit. Dieß erkenne ich, mein Gott, und danke dir dafür. Ich erkenne es, ich bekenne es dir, o Herr, und mit mir erkennt es und preist dich, wer immer nicht undankbar ist gegen die sichere Wahrheit. Wir erkennen es, o Herr, ja wir erkennen es; denn insoweit Etwas, was es auch sein mag, nicht mehr ist, was es war, und ist, was es nicht war, insoweit vergeht und entsteht es. In deinem Worte ist somit kein Vergang und kein Fortgang; denn es ist in Wahrheit unsterblich und ewig. Und deshalb sprichst du mit deinem dir gleichewigen Worte zugleich und von Ewigkeit her Alles aus, was du aussprichst; und es wird, was du sagst, daß werden soll. Ja, du schaffest nicht anders als durch dein Wort, und doch wird, was du durch dein Wort schaffest, nicht Alles zugleich und von Ewigkeit her.

8. Das ewige Wort Gottes ist auch das Prinzip unserer Erkenntniß der Wahrheit.

Warum nun dieß? frage ich dich, mein Herr und Gott.

Ich besitze wohl eine gewisse Erkenntniß davon; allein ich weiß nicht, wie ich mich darüber anders ausdrücken soll, als etwa so: daß jedes Wesen, das zu sein anfängt und zu sein aufhört, mit dem Zeitpunkt zu sein anfängt und aufhört, für welchen die Erkenntniß der ewigen Vernunft, in der Nichts anfängt und Nichts aufhört, den Anfang oder das Ende seines Seins bestimmt hat. Diese aber ist dein Wort, „der Anfang, weil es auch zu uns spricht.“¹⁾ So sagt es, Fleisch geworden, im Evangelium, und es drang dieß von außen zu den Ohren der Menschen, damit sie es glaubten, es innerlich suchten und fänden in der ewigen Wahrheit, wo es als gütiger und alleiniger Lehrer alle seine Schüler unterweist. Dort vernehme ich deine Stimme, o Herr, der du mir sagest, daß Jener zu uns redet, der uns unterweist. Wer uns aber nicht unterweist, der mag wohl sprechen, aber er spricht nicht zu uns. Wer jedoch belehrt uns, als die unwandelbare Wahrheit? Denn auch dann, wenn ein wandelbares Geschöpf uns zurechtweist, werden wir zur unwandelbaren Wahrheit geleitet; bei ihr lernen wir wahrhaftig, wenn wir darin bestehen, auf ihn, den Bräutigam, hören, uns innig freuen wegen seiner Stimme und uns dem wieder zurückgeben, woher wir gekommen sind. Und deshalb heißt sie²⁾ auch der Anfang, weil, wenn sie nicht ewig bliebe, wir im Falle des Irregehens nimmer zurückkehren könnten. Wenn wir aber vom Irrthum zurückkehren, so geschieht es offenbar durch die Erkenntniß; damit wir aber erkennen, belehrt sie uns, weil sie „der Anfang ist und zu uns spricht.“

9. Wie das Wort Gottes zum Herzen redet.

In diesem „Anfang“, o Gott, erschufst du Himmel und Erde, in deinem Worte, deinem Sohne, deiner Kraft, deiner Weisheit, deiner Wahrheit, in wunderbarer Weise sprechend

1) Joh. 8, 25. — 2) Die ewige Wahrheit, das Wort.

und in wunderbarer Weise schaffend. Wer wird es erfassen, wer erzählen? Was ist's, das mir entgegen leuchtet und mein Herz durchdringt, ohne es zu verletzen, so daß ich erschauere und erglühe, — erschauere, insoweit ich ihm unähnlich, und erglühe, insoweit ich ihm ähnlich bin? Die Weisheit, die Weisheit selbst ist es, die mir entgegen leuchtet und das Gewölk zerreißt, das mich wieder umhüllt, wenn ich in der Finsterniß und unter der Wucht meines Elends von ihr abfalle. Denn so ist in meiner Dürftigkeit meine Kraft geschwächt worden, daß ich selbst das Gute an mir nicht zu ertragen vermag, bis du, o Herr, der du dich aller meiner Sünden erbarmt hast, auch all mein Siechthum heilest. „Denn du wirst ja mein Leben von der Verderbniß erlösen, wirst mich krönen mit Erbarmen und Barmherzigkeit und mit Gütern meine Sehnsucht sättigen, daß meine Jugend sich erneue wie die des Adlers.“¹⁾ Denn in Hoffnung sind wir erlöst worden und in Geduld erwarten wir deine Verheißungen. Es höre auf deine innerliche Stimme, wer es vermag; ich aber will zuversichtlich mit deinem Sänger ausrufen: „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du in Weisheit gemacht“,²⁾ und sie ist der Anfang, und in diesem Anfang hast du Himmel und Erde gemacht.

10. Von dem Einwand, was Gott vor der Schöpfung gethan habe.

Haben nun nicht Jene noch ganz ihre alte Gesinnung, welche zu uns sagen: „Was that denn Gott, ehe er Himmel und Erde schuf? Denn“, sagen sie, „wenn er (bis dahin) müßig war und Nichts that, warum ist er denn nicht immerfort in derselben Unthätigkeit geblieben, worin er auch vorher verblieben war? Denn wenn in Gott was immer für eine neue Bewegung statt gehabt hätte und ein neuer Wille, eine Schöpfung in's Dasein zu rufen, die er zu keiner Zeit vorher geschaffen hatte, wie wäre da noch von

1) Ps. 102, 3. — 2) Ps. 103, 24.

wahrer Ewigkeit die Rede, wo ein Willensakt entstanden wäre, der vorher nicht da war? Der Wille Gottes ist ja doch kein Geschöpf, sondern ist früher denn das Geschöpf, weil Nichts geschaffen würde, ginge nicht der Wille des Schöpfers vorher."

11. Er antwortet auf diesen Einwand, daß Gottes Ewigkeit der Begriff „Zeit“ fremd ist.¹⁾

„Gottes Wille gehört also zur Wesenheit Gottes selbst. Wenn also Etwas in der Wesenheit Gottes entstanden wäre, was vorher nicht war, so könnte man jene Wesenheit nicht in Wahrheit ewig nennen. War aber der Wille Gottes, daß es Geschöpfe geben solle, ewig, warum soll da nicht auch die Schöpfung ewig sein?"

Die so sprechen, die erkennen dich noch nicht, o Weisheit Gottes, Licht der Geister; sie erkennen noch nicht, wie geschieht, was durch dich und in dir geschieht; sie erdreisten sich, das Ewige verstehen zu wollen, aber ihr flatterhaftes Herz beschäftigt sich noch mit dem Gehen und Kommen der Dinge und ist noch voll Eitelkeit. Wer wird es festhalten und ein wenig zum Stehen bringen, daß es ein wenig den Glanz der allzeit beständigen Ewigkeit erfasse und ihn vergleiche mit der niemals still stehenden Zeit und einsehe, daß sie unvergleichbar sind, und einsehe, daß eine lange Zeit nur durch viele vorübergehende Momente, die nicht gleichzeitig dauern können, lang werde, daß aber in der Ewigkeit nichts vorübergehe, sondern sie stets ganz gegenwärtig sei, daß dagegen keine Zeit ganz gegenwärtig sei; daß es endlich einsehe, alle Vergangenheit werde von der Zukunft verdrängt, und alle Zukunft folge auf die Vergangenheit, und alle Vergangenheit und Zukunft werde von der ewigen Gegenwart erschaffen und gehe von ihr aus? Wer wird das Menschen-

1) Der Anfang dieses Kapitels gehört bis zum nächstfolgenden Absatz noch zu Kap. 10.

herz festhalten und zum Stehen bringen, daß es sieht, wie die Ewigkeit stille steht und, selbst weder künftig noch vergangen, die künftigen und die vergangenen Zeiten rufe? Vermag etwa meine Hand dieß, oder kann die Hand meines Mundes mit seinen Reden ein so großes Werk vollbringen?

12. Was Gott vor Erschaffung der Welt gethan habe.

Sieh, ich antworte auf die Frage: Was that Gott, ehe er Himmel und Erde schuf? Ich antworte nicht, was ein Anderer geantwortet haben soll, der der drängenden Frage mit einem Scherz zu entgehen suchte. „Er bereitete Hölle“, sprach er, „für die, welche so hohe Geheimnisse ergründen wollen.“ Ein Anderes ist „wissen“, ein Anderes „wiggeln.“¹⁾ So antworte ich darum nicht; lieber möchte ich sagen: „Ich weiß nicht, was ich nicht weiß“, als eine Antwort geben, um derentwillen der, welcher so hohen Dingen nachfragt, verlacht und jener, der die falsche Antwort gibt, gelobt wird. Aber ich nenne dich, unsern Gott, den Schöpfer der ganzen Schöpfung. Und wenn man unter Himmel und Erde die ganze Schöpfung versteht, so sage ich kühn: Bevor Gott Himmel und Erde schuf, machte er Nichts; denn wenn er Etwas machte, was anders machte er dann als ein Geschöpf? Würste ich doch, was ich zu meinem Nutzen wissen möchte, so gut, wie ich weiß, daß kein Geschöpf geschaffen wurde, bevor eine Schöpfung stattfand.

13. Es gab auch keine Zeit, bevor sie von Gott geschaffen war.

Doch wenn Jemandes flüchtiger Sinn in seiner Einbildungskraft sich in rückwärts gelegene Zeiten verliert und sich wundert, wie du, der allmächtige Gott, der Allerschaffer und Allhalter, der Werkmeister Himmels und der Erde,

1) Wissen — wigeln videre, ridere.

vor der Erschaffung des großen Werks unzählige Jahrhunderte geruht habest, so möge er aufmerken und bedenken, daß er sich über Falsches wundert. Denn wie konnten unzählige Jahrhunderte vergehen, die du nicht geschaffen, der du doch der Urheber und Schöpfer aller Jahrhunderte bist? Oder wie hätte Zeit sein sollen, wenn du sie nicht geschaffen? Oder wie hätte sie vorübergehen sollen, wenn sie nie gewesen? Da du also aller Zeiten Schöpfer bist, wie kann man denn, wenn es schon vor Erschaffung Himmels und der Erde eine Zeit gab, sagen, du habest damals nicht gewirkt? Denn eben diese Zeit hattest du dann geschaffen, und es konnte keine Zeit vorübergehen, bevor du die Zeit geschaffen hattest. War aber vor Himmel und Erde keine Zeit, wie kann man denn fragen, was du damals gethan habest? Denn wo es keine Zeit gab, gab es auch kein *Damals*.

Auch gehst du nicht in der Zeit der Zeit voraus, sonst gingest du ja nicht allen Zeiten voraus. Allein auf der Höhe der immer gegenwärtigen Ewigkeit gehst du allen vergangenen Zeiten voraus und überragest du alle Zukunft; denn sie ist eben künftig, und wenn sie einmal kommt, ist sie auch schon vergangen. „Du aber bleibst derselbe, und deine Jahre nehmen nicht ab.“¹⁾ Deine Jahre gehen nicht und kommen nicht; die unseren hienieden aber gehen und kommen, so daß sie endlich alle kommen. Deine Jahre bestehen alle zugleich, weil sie eben bestehen, und sie gehen nicht dahin, so daß sie von nachkommenden verdrängt würden, weil sie nicht vorübergehen. Unsere Jahre hienieden aber werden erst alle sein, wenn sie einmal alle nicht mehr sind.²⁾ Deine Jahre sind ein Tag, und dein Tag ist nicht alle Tag, sondern nur ein Heute, weil dein heutiger Tag nicht

1) Ps. 101, 28.

2) Zum besseren Verständniß erinnern wir — die vulgäre deutsche Redeweise: Jetzt ist der Spaß all, d. h. zugleich: am Ende und vorüber.

vor dem morgigen weicht noch auch dem gestrigen folgt. Dein Heute ist die Ewigkeit; daher hast du auch gleich-ewig den gezeugt, zu dem du sprachest: „Heute habe ich dich gezeugt.“¹⁾ Alle Zeiten hast du gemacht, und du bist vor allen Zeiten, und nie gab's eine Zeit, wo keine Zeit war.

14. Die drei verschiedenen Zeiten.

Es hat also keine Zeit gegeben, wo du nicht schon etwas gemacht hättest, weil du ja die Zeit selbst gemacht. Und keine Zeit ist ewig wie du, weil du immerdar bleibest; wenn aber die Zeit immerdar wäre, so wäre sie keine Zeit. Denn was ist die Zeit? Wer möchte dieß leicht und in der Kürze auseinandersehen? Wer, um es überhaupt in Worten vorzutragen, auch nur in seinen Gedanken es zusammenfassen? Und doch, was erwähnen wir in unsern Gesprächen öfter, was scheint uns bekannter und geläufiger als der Begriff der Zeit? Und wir verstehen es in der That, wenn wir davon sprechen, und verstehen es auch, wenn wir einen Andern davon sprechen hören. Was ist also die Zeit? Wenn mich Niemand darüber fragt, so weiß ich es; wenn ich es aber Jemanden auf seine Frage erklären möchte, so weiß ich es nicht. Das jedoch kann ich zuversichtlich sagen: Ich weiß, daß es keine vergangene Zeit gäbe, wenn Nichts vorüberginge, keine zukünftige, wenn Nichts käme, keine gegenwärtige, wenn Nichts da wäre. Wie sind nun aber jene beiden Zeiten, Vergangenheit und Zukunft, da ja doch die Vergangenheit nicht mehr ist, und die Zukunft noch nicht ist? Wäre dagegen die Gegenwart stets gegenwärtig und ginge sie nicht in die Vergangenheit über, so wäre sie nicht mehr Zeit, sondern Ewigkeit. Wenn also die Gegenwart, um Zeit zu sein, nur dadurch (Gegenwart) wird, daß sie in die Vergangenheit übergeht, wie können wir noch dem ein Sein beilegen, das den Grund seines

1) Ps. 2, 7.

Seins darin hat, daß es (sofort) nicht mehr ist; so daß wir auch nur insofern in Wahrheit sagen könnten, sie sei eine Zeit, weil sie zum Nichtsein hinstrebt?

15. Worin die Zeit ihr Maß habe.

Und doch reden wir von langer Zeit und von kurzer Zeit, aber nur bezüglich der Vergangenheit und der Zukunft. Lang nennen wir z. B. in der Vergangenheit die Zeit vor hundert Jahren, lang ebenso in der Zukunft die Zeit nach hundert Jahren. Kurz vergangen aber nennen wir, meine ich, die Zeit vor zehn Tagen, und kurz in der Zukunft ist uns die Zeit nach zehn Tagen. Aber wie ist denn lang oder kurz, was gar nicht ist? Denn die Vergangenheit ist nicht mehr, und die Zukunft ist noch nicht. Wir sollten daher nicht sagen, die Zeit ist lang, sondern von der Vergangenheit: Sie war lang, und von der Zukunft: Sie wird lang sein. O mein Herr und Gott, mein Licht, wird deine Wahrheit nicht auch hier den Menschen verlachen? Denn wie war die Vergangenheit lang, war sie lang, da sie bereits vorbei war, oder als sie noch gegenwärtig war? Denn dann nur konnte sie lang sein, wenn sie überhaupt noch Etwas war, was lang sein konnte. Als Vergangenheit aber war sie nicht mehr, daher konnte sie auch nicht lang sein, dieweil sie überhaupt nicht war. Wir sollten also eigentlich nicht sagen: Die vergangene Zeit war lang; denn wir werden Nichts an ihr finden, was lang gewesen sein könnte; denn sie ist ja nicht mehr, sobald sie vergangen ist. Vielmehr müßten wir sagen: Jene Gegenwart war lang; denn nur, da sie Gegenwart war, war sie lang. Denn da war sie noch nicht vergangen, so daß sie nicht mehr war, und deshalb war Etwas da, was lang sein konnte. Sobald sie aber vorübergegangen war, hörte sie zugleich auch auf, lang zu sein, da sie überhaupt zu sein aufhörte.

Laß uns denn zusehen, ■ Menschenseele, ob die Gegenwart lang sein könne. Denn dir ist es gegeben, die Dauer der Zeit wahrzunehmen und zu berechnen. Was wirst du

mir antworten? Sind hundert Jahre der Gegenwart eine lange Zeit? Sieh zuerst zu, ob hundert Jahre überhaupt gegenwärtig sein können. Denn solange das erste Jahr von ihnen verläuft, so ist nur es gegenwärtig; neunundneunzig Jahre aber sind noch zukünftig und sind deshalb noch gar nicht. Während das zweite Jahr verläuft, ist bereits eines vergangen, das andere gegenwärtig, die übrigen noch zukünftig. Und wenn wir so weiter ein beliebiges Jahr aus der Mitte dieser hundert Jahre als gegenwärtig annehmen, so sind die Jahre vorher vergangen und die nachher zukünftig; hundert Jahre also können nicht gegenwärtig sein. Nun, siehe zu, ob wenigstens das eine Jahr, das eben verläuft, gegenwärtig ist. Auch dieses nicht! Denn während der erste Monat desselben verläuft, sind die andern noch zukünftig; während der zweite verläuft, ist der erste vergangen, und die übrigen sind noch nicht da. Also ist auch das Jahr, das verläuft, nicht ganz gegenwärtig, und wenn es nicht ganz gegenwärtig ist, so ist das Jahr nicht gegenwärtig. Denn das Jahr hat zwölf Monate, von denen gerade der eine Monat, der verläuft, gegenwärtig ist, die übrigen aber entweder vergangen oder noch zukünftig sind. Aber auch nicht einmal der Monat, der verläuft, ist gegenwärtig, sondern nur ein Tag davon. Ist es der erste, so sind derweil die andern noch zukünftig; ist es der letzte, so sind die andern schon vergangen; ist es irgend einer aus der Mitte, so verläuft er zwischen vergangenen und zukünftigen Tagen.

Sieh, so ist die Gegenwart, die, wie wir fanden, allein lang genannt werden könnte, kaum noch auf die Dauer eines einzigen Tages ausgedehnt. Allein wir wollen auch diesen noch zerlegen, weil auch ein einziger Tag nicht ganz gegenwärtig ist. Denn der Tag und der Nachstunden füllen ihn im Ganzen vierundzwanzig aus, für deren erste die anderen zukünftig, für deren letzte sie vergangen sind, während für eine der dazwischen liegenden die Stunden vor ihr vergangen, die Stunden nach ihr noch zukünftig sind. Und selbst die eine Stunde verläuft in flüchtigen Augenblicken; was von ihr schon enteilt, ist vergangen, was von ihr noch übrig

ist, ist zukünftig. Wenn man sich aber eine Zeit denkt, die sich in keine, auch nicht die kleinsten Theilchen mehr zerlegen läßt, so ist's das allein, was man gegenwärtig nennen könnte. Doch auch dieses Zeittheilchen springt so rasch aus der Zukunft in die Vergangenheit hinüber, daß es sich über keine auch noch so kleine Dauer erstreckt. Denn wenn es sich darüber erstreckte, so theilte es sich wieder in Vergangenheit und Zukunft; für die Gegenwart aber bliebe kein Raum. Wo ist also die Zeit, die wir lang nennen könnten? Die Zukunft? Wir sagen auch wirklich nicht von ihr: Sie ist lang, weil ja noch Nichts da ist, was lang sein könnte; wir sagen vielmehr: Sie wird lang sein. Wann soll dieß nun sein? Wenn dann, wo sie noch Zukunft ist, so wird und kann sie nicht lang sein, weil, was alsdann lang sein sollte, noch gar nicht ist; soll sie aber dann lang sein, wo sie aus der Zukunft heraus, die noch nicht ist, allgemach in's Dasein tritt und zur Gegenwart wird, so daß nun ein Subjekt für die Qualität der Länge da sein könnte, so ruft uns bereits die Gegenwart mit obiger Auseinandersetzung zu, daß sie nicht lang sein könne.

16. Welche Zeit man messen könne und welche nicht.

Und doch, o Herr, nehmen wir Zeitabschnitte wahr, vergleichen sie miteinander und nennen die Einen länger, die Andern kürzer. Wir berechnen auch, um wie viel die eine Zeit länger oder kürzer ist als die andere, und sagen: diese ist zwei- oder dreimal so lang als jene, oder beide sind gleich lang. Aber nur vorübergehende Zeiten messen wir, indem wir sie wahrnehmen und so messen; wer aber kann vergangene Zeiten messen, die nicht mehr, oder die zukünftigen, die noch nicht sind? Es müßte denn Einer sich erühnen, zu behaupten, er könne messen, was gar nicht ist! Während also die Zeit vorübergeht, kann man sie wahrnehmen und darum auch messen; ist sie aber einmal vorübergegangen, so kann man dieß nicht, weil dann die Zeit nicht mehr ist.

17. Wo die Vergangenheit und die Zukunft ist.

Ich forsche, o Vater, und stelle nicht meine Behauptungen auf; schütze und leite mich dabei. Wer sagt mir denn wohl, es gebe nicht, wie wir als Knaben es gelernt, und wie wir die Knaben es gelehrt haben, drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern nur Gegenwart, da ja die beiden andern nicht sind? Oder sind doch auch sie, und tritt nur, wenn aus der Zukunft Gegenwart wird, jene aus irgend einem Versteck hervor, und tritt wieder, wenn aus der Gegenwart Vergangenheit wird, diese in ein Versteck zurück? Denn wo haben Jene, welche Zukünftiges vorher sagten, es gesehen, wenn es noch nicht ist? Denn was nicht ist, das kann man auch nicht sehen. Und wer Vergangenes erzählt, würde sicherlich nichts Wahres erzählen, wenn er es nicht im Geiste schaute. Wäre es aber nicht, so könnte es auch gar nicht gesehen werden. Es haben also auch die Vergangenheit und die Zukunft ein Sein.

18. Wie Vergangenheit und Zukunft gegenwärtig sind.

Laß mich, o Herr, noch weiter forschen; o du meine Hoffnung, laß mein Bemühen nicht gestört werden! Denn wenn die Vergangenheit ist und die Zukunft ist, so möchte ich wissen, wo sie sind. Vermag ich aber dieß noch nicht zu erfassen, so weiß ich doch, daß, wo immer sie sind, sie dort nicht als Zukunft oder Vergangenheit, sondern als Gegenwart sind. Denn wenn die Zukunft auch dort als Zukunft wäre, so wäre sie ja dort noch nicht; wenn die Vergangenheit auch dort als Vergangenheit wäre, so wäre sie dort nicht mehr. Wo immer also ein Jegliches ist, da ist es nur als gegenwärtig. Gleichwohl werden, wenn Vergangenes der Wahrheit gemäß erzählt wird, aus dem Gedächtnisse nicht die Dinge selbst hervorgeholt, die vergangen sind, sondern Worte, die ihren Ursprung haben in den Bildern der Dinge, welche diese, an den Sinnen vor-

überziehend, gleichsam als Spuren im Geiste zurückließen. So gehört meine Kindheit, die nicht mehr ist, der Vergangenheit an, die nicht mehr ist. Wenn ich ihrer aber gedenke und von ihr erzähle, so schaue ich ihr Bild in der Gegenwart, weil es noch in meinem Gedächtniß ist. Ob nun der Verkündigung von Zukünftigem etwas Aehnliches zu Grunde liegt, so daß nämlich von Dingen, die noch gar nicht sind, Bilder bereits als seiend dem Geiste vorschweben, ich bekenne, mein Gott, dieß weiß ich nicht. Das freilich weiß ich, daß wir sehr oft über unsere zukünftigen Handlungen im voraus nachdenken, und daß dieses Vorbedenken gegenwärtig, die Handlung dagegen, über die wir nachdenken, noch nicht ist, weil sie noch in der Zukunft liegt. Wenn wir uns aber an die Ausführung jener Handlung machen und wir das, worüber wir vorher nachdachten, zu thun beginnen, dann wird jene Handlung wirklich, weil sie nun nicht mehr zukünftig, sondern gegenwärtig ist.

Wie sich's also auch immer mit jenem geheimnißvollen Borgefühl für zukünftige Dinge verhalten mag, sehen kann man immer nur, was wirklich ist. Was aber bereits ist, ist nicht zukünftig, sondern schon gegenwärtig. Wenn man also von einem Sehen in die Zukunft redet, so ist da nicht die Rede von einem Sehen dessen, was noch nicht, d. h. was zukünftig ist, sondern man sieht wohl nur seine Ursachen und Anzeichen, die bereits sind und somit für den Seher nicht zukünftig, sondern bereits gegenwärtig sind, und woraus er das Zukünftige im Geiste sich vorstellt und dann vorher sagt. Und auch diese Vorstellungen selbst wieder sind bereits, und die, welche die Zukunft vorher sagen, schauen sie in sich als gegenwärtig. Aus der großen Menge der Dinge soll hier ein heliebiges Beispiel für mich sprechen. Ich sehe die Morgenröthe und sage nun den Sonnenaufgang vorher. Was ich sehe, ist gegenwärtig, was ich vorher sage, zukünftig. Nicht die Sonne ist in diesem Fall das Zukünftige, denn sie ist ja schon, sondern ihr Aufgang, der noch nicht ist; doch auch den Aufgang selbst könnte ich nicht vorher sagen, wenn ich mir ihn nicht erst im Geiste vorstellte,

wie eben jetzt, wo ich dieß sage. Indesß ist weder jene Morgenröthe, die ich am Himmel sehe, der Sonnenaufgang, obgleich sie ihm vorhergeht, noch auch jene Vorstellung in meinem Geiste, ich sehe aber beide als gegenwärtig, so daß ich jenen, der noch zukünftig ist, vorher sagen kann. Das Zukünftige ist also noch nicht; und wenn es noch nicht ist, so ist es überhaupt nicht, und wenn es nicht ist, so kann man es auch durchaus nicht sehen, sondern nur vorhersagen aus dem Gegenwärtigen, das bereits ist und somit gesehen werden kann.

19. Er begreift nicht, wie Gott uns die Zukunft lehre.

Du aber, Beherrscher deiner Schöpfung, in welcher Weise lehrest du die Seelen das Künftige? Du hast es ja deine Propheten gelehrt. Welches ist die Weise, in der du, dem Nichts zukünftig ist, das Zukünftige lehrest oder vielmehr bezüglich der Zukunft Gegenwärtiges lehrest? Denn was nicht ist, kann natürlich auch nicht gelehrt werden. Ueberaus hoch ist deine Weise für meinen Verstand; zu schwer ist sie für mich; ich vermag es nicht, mich zu ihr zu erheben. Aber ich vermag es wohl durch dich, wenn du es verleihst, du süßes Licht meiner innern Augen.

20. Wie der Unterschied in der Zeit zu bezeichnen sei.

Was aber bis hieher als klar sich ergab, ist, daß weder das Zukünftige noch das Vergangene ist. Nur ungenau sagt man: Es gibt drei Zeiten, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; genau würde es vielmehr wohl heißen: Es gibt drei Zeiten, eine gegenwärtige hinsichtlich des Vergangenen, eine gegenwärtige hinsichtlich des Gegenwärtigen und eine gegenwärtige hinsichtlich des Zukünftigen. Denn in unserer Seele sind sie in gewissem Sinne als drei vorhanden, anderswo aber finde ich sie nicht. Gegenwärtig ist hinsichtlich des Vergangenen die Erinnerung, gegenwärtig hinsicht-

sich des Gegenwärtigen die Anschauung und gegenwärtig hinsichtlich des Zukünftigen die Erwartung. Wenn es uns erlaubt ist, so zu sagen, so sehe ich allerdings drei Zeiten und gestehe, es gibt ihrer drei. Man mag auch sagen: Es gibt drei Zeiten, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, wie die Gewohnheit es mißbräuchlich zu thun pflegt; mag man's sagen, ich kümmere mich nicht darum, widersetze mich nicht und table es nicht; man muß dabei nur verstehen, was man sagt, und nicht meinen, als ob das Zukünftige oder das Vergangene jetzt sei. Denn nur Weniges ist's, wobei wir uns des eigentlichen Ausdruckes bedienen, bei dem Meisten des uneigentlichen; aber man weiß doch, was wir wollen.

21. Wie die Zeit sich messen lasse.

Ich sagte vorhin: Wir messen die Zeit im Vorübergehen, so daß wir z. B. sagen können: Dieser Zeitabschnitt ist zweimal, oder er ist gerade so groß wie jener, und was wir sonst noch über die Theile der Zeit durch Messung bestimmen können. Wir messen also, wie gesagt, die Zeit im Vorübergehen. Und wenn mir einer sagt: Woher weißt du das? so antworte ich ihm: Ich weiß es, daß wir sie messen, und was nicht ist, kann nicht gemessen werden, Vergangenheit und Zukunft aber sind nicht. Wie aber messen wir die gegenwärtige Zeit, da sie keine Ausdehnung hat? Wir messen sie also, wenn sie vorübergeht; ist sie aber vorübergegangen, so messen wir sie nicht, weil dann Nichts mehr da ist, was wir messen könnten. Aber woher, wie und wohin geht sie vorüber, indeß sie gemessen wird? Woher, wenn nicht aus der Zukunft? Wie, wenn nicht durch die Gegenwart? Wohin, wenn nicht in die Vergangenheit? Aus dem also, was noch nicht ist, durch das, was keine Dauer hat, zu dem, was nicht mehr ist! Was anders aber messen wir als die Zeit in irgend einer Ausdehnung? Denn wenn wir von der Zeit sagen, sie sei gerade so groß oder zwei- oder dreimal so groß wie eine andere, und Aehnliches, so sagen wir das nur von der Zeit in ihrer Ausdehnung

und Dauer. In welcher Zeitdauer also messen wir die vorübergehende Zeit? In der Zukunft, von wo aus sie vorübergeht? Aber was noch nicht ist, messen wir nicht. Oder in der Gegenwart, durch die sie vorübergeht? Aber was keine Dauer hat, messen wir nicht. Oder in der Vergangenheit, wohin sie vorübergeht? Aber was nicht mehr ist, messen wir nicht.

22. Er bittet Gott um die Lösung dieses Räthfels.

Mein Geist brennt, dieses so überaus verwickelte Räthfel zu verstehen. Verschließe doch, o Herr, mein Gott, gütiger Vater, ich bitte dich um Christi willen, verschließe doch diese so gewöhnlichen und doch so verborgenen Dinge nicht meinem Verlangen; laß es darin eindringen, daß sie mir klar werden, o Herr, im Lichte deiner Barmherzigkeit! Bei wem werde ich hierüber forschen und wem anders mit mehr Nutzen meine Unwissenheit bekennen als dir, dem mein Eifer, der so heftig für deine heiligen Schriften glüht, nicht lästig ist? Gib mir, was ich liebe; denn ich liebe, und auch dieß hast du mir gegeben; gib es, o Vater, der du in Wahrheit deinen Kindern gute Gaben zu geben weißt. Gib mir's, denn ich hab' es auf mich genommen, zur Erkenntniß zu gelangen, und Mühsal steht vor mir, bis du mir aufthust. Bei Christus beschwöre ich dich, im Namen dieses Heiligen der Heiligen, laß Niemanden mich dabei hindern. Ich glaubte, darum redete ich auch.¹⁾ Das ist meine Hoffnung und ihr gemäß lebe ich: daß ich die Freude meines Herrn schauen dürfe. Siehe, du hast die Marke meiner Tage weit hinausgerückt, und sie gehen vorüber, ich weiß nicht wie. Wir reden von Zeit und Zeit, von Zeiten und Zeiten (und sagen): Wann hat er das gesagt? wann hat er das gethan? wie lange Zeit habe ich das schon nicht mehr gesehen? Und diese letztere Silbenreihe (zwölf Silben) nimmt doppelt so viel Zeit in Anspruch als jene einfachere kurze (sechs Silben).

So sagen wir, und so hören wir Andere sagen, und die Andern verstehen uns, und wir verstehen die Andern. Es sind dieß ganz bekannte und gewöhnliche Dinge, und doch sind sie auch wieder überaus dunkel und ihre Bedeutung noch nicht enträthsel.

23. Was die Zeit sei.

Ich habe einmal von einem gelehrten Manne gehört, die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Sterne seien die Zeit, und ich habe mitnichten beigestimmt. Denn warum sollen nicht vielmehr die Bewegungen aller Körper die Zeit sein? Oder aber, wenn die Himmelslichter feierten und es drehte sich nur noch das Rad eines Töpfers, gäbe es da keine Zeit mehr, so daß wir die Drehungen dieses Rades messen und sagen könnten, es vollende seine Umläufe in gleichen Zeitabschnitten, oder — wenn es sich bald langsamer bald schneller drehte — dieselben seien bald länger bald kürzer? Oder würden, wenn wir so sagten, nicht auch wir selbst noch in der Zeit sprechen? Und wären die Silben unserer Worte nicht bloß deßhalb bald lang, bald kurz, weil sie bald längere, bald kürzere Zeit tönten? O Herr, laß die Menschen am Kleinen die allgemeinen Begriffe der kleinen und der großen Dinge kennen lernen! Ja, auch die Gestirne und Lichter des Himmels sind Zeichen der Zeit, der Jahre und der Tage; gewiß das sind sie. Darf aber auch ich den Umlauf jenes hölzernen Rädchens nicht einen Tag nennen, so darf doch auch jener Gelehrte nicht behaupten, dieser Umlauf sei keine Zeit.

Ich meines theils verlange darnach, die Bedeutung und das Wesen der Zeit zu verstehen, insofern wir dadurch die Bewegungen der Körper bemessen und dann z. B. sagen, die eine Bewegung dauere doppelt so lang als eine andere. Ich frage nämlich, weil wir Tag nicht nur den Zeitraum nennen, da die Sonne über der Erde steht, — und in diesem Falle unterscheiden wir den Tag von der Nacht, — sondern auch die Dauer ihres ganzen Umlaufes vom Morgen bis wieder zum Morgen — und dann sagen

wir: So viele Tage sind vergangen; wir meinen nämlich die Tage mitammt den Nächten und zählen die Nächte nicht besonders, — weil also der Tag durch die Bewegung der Sonne und ihren Umlauf vom Morgen bis wieder zum Morgen vollendet wird, so frage ich: Ist die Bewegung selber der Tag, oder ist es die Dauer, in welcher diese Bewegung vollbracht wird, oder beides zugleich? Wäre das erste der Tag, so wäre es also auch dann ein Tag, wenn die Sonne ihren Umlauf innerhalb bloß einer Stunde vollendete; wäre es das zweite, so wäre dann kein Tag, wenn es von einem Sonnenaufgang bis zum andern nicht länger als eine Stunde währte, sondern vierundzwanzigmal müßte alsdann die Sonne umlaufen, um einen Tag zu vollenden. Wäre endlich beides zugleich der Tag, so könnte man es weder einen Tag nennen, wenn die Sonne ihren ganzen Birkel in Zeit von einer Stunde durchliese, noch auch wenn die Sonne etwa ausbliebe und darüber soviel Zeit verginge, als sie in der Regel braucht zur Vollendung ihres ganzen Umlaufs von einem Morgen zum andern. Ich will darum jetzt nicht weiter fragen, was eigentlich ein Tag sei, sondern was die Zeit sei. Mit ihr messen wir ja den Umlauf der Sonne und würden gegebenen Falles sagen, dieser Umlauf sei in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit vollbracht worden — im Falle er nämlich in einem Zeitraum von zwölf Stunden stattgefunden hätte. Und würde auch die Sonne ihren Lauf vom Osten zum Osten je zuweilen in der einfachen, zuweilen in der doppelten Zeitdauer zurücklegen, so würden wir doch beidesmal, die Zeit mit einander vergleichend, die eine die einfache, die andere die doppelte nennen. Niemand sage mir daher, die Bewegung der Himmelskörper sei die Zeit; denn als einstmals auf Jemandes Wunsch die Sonne still stand, damit er ein Treffen siegreich vollenden könnte, stand wohl die Sonne still, die Zeit dagegen ging ihren Gang, und jene Schlacht wurde geliefert und beendet in dem Zeitraum, der eben gerade für sie ausreichte. Ich sehe also, daß die Zeit eine gewisse Ausdehnung ist. Aber sehe ich

es wirklich, oder glaube ich bloß, es zu sehen? Du nur kannst mir dieß zeigen, der du das Licht und die Wahrheit bist!

24. Mittelft der Zeit bemessen wir die körperliche Bewegung.

Ist es nun dein Wille, daß ich beistimme, wenn Jemand sagt, die Zeit sei die Bewegung eines Körpers? Das ist nicht dein Wille. Denn es bewegt sich, wie ich gehört habe, jeder Körper nur in der Zeit. So sagst du es. Daß aber die Bewegung eines Körpers selber die Zeit sei, davon höre ich Nichts, das sagst du nicht. Denn wenn sich ein Körper bewegt, so bemesse ich durch die Zeit, wie lange er sich bewegt, von dem Beginne seiner Bewegung bis zu deren Ende. Und wenn ich den Anfang der Bewegung nicht gesehen habe, und der Körper sich zu bewegen fortfährt, so daß ich auch das Ende der Bewegung nicht sehe, so vermag ich auch nicht, dieselbe zu messen, außer bloß vom Beginne meines Sehens bis zu dessen Ende. Wenn ich lang hinsehe, so kann ich bloß sagen, es dauerte lang, nicht aber, wie lang. Denn auch wenn wir das „wie lange“ angeben, thun wir das nur in Folge einer Vergleichung, z. B. wenn wir sagen: Dieses dauert gerade so lang oder dauert zweimal so lang als jenes u. s. w. Und wenn wir die Punkte wahrnehmen können, woher und wohin ein Körper sich bewegt, oder wenn er sich im Kreise dreht, seine Theile sich bewegen, so können wir auch angeben, wie viel Zeit der Körper oder einer seiner Theile gebraucht, um sich von dem einen Punkte zu dem andern zu bewegen. Da also die Bewegung eines Körpers etwas Anderes ist, und etwas Anderes das Maß, wodurch wir die Dauer derselben messen, wer sieht da nicht ein, was von beiden am ehesten als Zeit zu bezeichnen ist? Denn auch wenn ein Körper sich bald in mannigfacher Weise bewegt, bald still steht, alsdann messen wir nicht nur seine Bewegung, sondern auch seine Ruhe mittelfst der Zeit und sagen: Er stand eben

so lang still, als er sich bewegte, oder zwei- oder dreimal so lang, oder was sonst unsere Messung sei es wirklich aufgefunden, sei es nach ungefährem Dafürhalten abgeschätzt hat. Die Zeit ist also nicht die Bewegung der Körper.

25. Wiederholt wendet er sich an Gott.

Aber laß mich dir bekennen, o Herr, daß ich noch immer nicht weiß, was Zeit ist, und hinwiederum dir bekennen, o Herr, daß ich weiß: Ich sage dieß in der Zeit und lange schon rede ich von der Zeit, und eben dieses „lange“ ist nur lang durch die Dauer der Zeit. Wie weiß ich nun dieß, während ich doch, was die Zeit selber ist, nicht weiß? Weiß ich vielleicht nicht, wie ich das, was ich weiß, ausdrücken soll? Ach über mich Armen, der ich nicht einmal weiß, was ich nicht weiß! Sieh, mein Gott, vor dir ist's offenbar, daß ich nicht lüge; wie ich rede, so ist mein Herz. Du wirst das Licht meiner Leuchte sein, o Herr, mein Gott, du wirst meine Finsterniß erleuchten!

26. Wie wir die Zeit messen.

Bekennst dir nicht mein Herz in aufrichtigem Bekenntniß, daß ich die Zeiten messe? So messe ich also, mein Gott, und weiß nicht, was ich messe? Ich messe die Bewegung der Körper mit der Zeit, und die Zeit selber messe ich nicht? Allein könnte ich messen die Bewegung eines Körpers, wie lange sie dauert und wie lange sie braucht, von einem Orte zu einem andern zu gelangen, wenn ich die Zeit nicht mäße, in der er sich bewegt? Womit messe ich denn nun die Zeit selber? Messen wir etwa eine längere Zeit mit einer kürzern, wie wir die Länge eines Balkens mit der Länge einer Elle messen? Denn so, scheint es, messen wir eine lange Silbe mit einer kurzen und nennen sie doppelt so lang. So messen wir die Länge der Gedichte durch die Länge der Verse und die Länge der

Verse durch die Länge der Versfüße, die Länge der Versfüße durch die Länge der Silben und die Länge der langen Silben durch die der kurzen, nicht wie sie auf dem Papier erscheint, — denn so messen wir die räumliche Ausdehnung, nicht die Zeit, — sondern wie sie sich ergibt, wenn die Worte gesprochen werden und dahingehen und wir alsdann sagen: Das Gedicht ist lang, denn es besteht aus so und so viel Versen; die Verse sind lang, denn sie haben so und so viel Füße; die Füße sind lang, denn sie zählen so und so viel Silben; die Silbe ist lang, denn sie dauert das Doppelte von einer kurzen. Aber auch so ergibt sich noch kein sicheres Zeitmaß, da ja auch ein kürzerer Vers, wenn man ihn gedehnter vorträgt, länger ertönt, als ein längerer, der rascher gesprochen wird. So ist es auch bei einem Gedichte, so bei einem Fuße und bei einer Silbe. Daher habe ich mir gedacht, die Zeit sei nichts Anderes als Ausdehnung, aber von was weiß ich nicht; doch sollte es mich wundern, wenn sie nicht die Ausdehnung vom Geiste selbst wäre. Denn was messe ich, frage ich dich, mein Gott, wenn ich entweder unbestimmt sage: Diese Zeit ist länger als jene, oder bestimmt: Diese Zeit ist doppelt so lang als jene? Ich messe die Zeit, das weiß ich; aber ich messe doch nicht die zukünftige Zeit; denn diese ist ja noch nicht. Ich messe auch die Gegenwart nicht, denn diese hat keine Dauer; und ich messe die Vergangenheit nicht, weil diese ja nicht mehr ist. Was messe ich also? Etwa die vorübergehende, noch nicht vergangene Zeit? So habe ich es oben gemeint.

27. Die Zeit wird in ihrer Fortdauer in der Seele gemessen.

Halte an, meine Seele, und merke wacker auf! Gott selbst, unser Helfer, hat uns geschaffen, und nicht wir. Siehe zu, wo das Licht der Wahrheit aufgeht! Denke dir: Ein Körper beginnt, einen Ton von sich zu geben; er ertönt und tönt fort und — verhallt; schon ist es stille ge-

worden; der Ton ist verklungen, und es ist nun kein Ton mehr. Bevor der Ton erklang, war er zukünftig und konnte nicht gemessen werden, weil er noch nicht war, und nun kann man ihn nicht mehr messen, weil er nicht mehr ist. Er konnte also nur gemessen werden, als er ertönte; denn da war er da, so daß man ihn messen konnte. Aber auch da war er nichts Stillstehendes; denn er ging dahin und und ging vorüber. Aber vielleicht konnte man ihn gerade darum messen? Denn in seinem Vorübergehen dehnte er sich zu einer gewissen Dauer aus, in der man ihn messen konnte, während bekanntlich die Gegenwart als solche keine Dauer hat. Wenn man ihn nun da messen konnte, so denke dir: Es hat ein anderer Ton zu tönen begonnen, und er tönt noch fortwährend und ununterbrochen; messen wir diesen, während er tönt. Denn wenn er zu tönen aufhört, ist er bereits vorbei und kann also nicht mehr gemessen werden. Messen wir ihn vollends und geben wir seine Dauer an! Allein er tönt ja noch und kann nicht anders gemessen werden als von dem Beginne seines Lautwerdens an bis zu dessen Ende. Denn die Zeit, die über etwas verfließt, können wir nur von irgend einem Anfangs- bis zu irgend einem Endpunkt messen. Daher kann man also einen Ton, der noch nicht zu Ende ist, auch nicht messen und seine Länge oder Kürze angeben oder sagen, er sei ebenso lang wie ein anderer oder doppelt so lang, und dgl. Ist er aber zu Ende, so ist er überhaupt nicht mehr. Wie will man ihn also dann messen? Und doch messen wir die Zeiten, aber nicht die, welche noch nicht ist; auch nicht die, welche nicht mehr ist, noch die, welche sich auf keine Dauer erstreckt, noch auch die, welche keine Grenzen hat. Also messen wir weder die zukünftige noch die vergangene, noch die gegenwärtige, noch die vorübergehende Zeit, und dennoch messen wir die Zeit.

„O Gott, Erschaffer dieser Welt!“ — dieser Vers besteht aus acht, abwechselnd kurzen und langen Silben. Vier also sind kurz, die erste, dritte, fünfte und siebente, und darum halb so lang als die vier langen, die zweite,

vierte, sechste und achte. Diese letzteren erfordern im Vergleich zu den ersten die doppelte Zeitdauer. Ich spreche sie aus und wiederholt aus, und es ist so, soweit Sinneswahrnehmung uns von Etwas deutlich überzeugen kann. Insoweit die sinnliche Wahrnehmung Gewißheit gibt, messe ich die lange Silbe mit der kurzen und sehe, daß jene das Doppelte von dieser ist. Da sie aber eine nach der andern ertönen, wie kann ich dann, wenn die kurze vor der langen ertönt, die kurze festhalten und als Maßstab an die lange anlegen, so daß ich dann finde, daß diese doppelt so lang ist? Die lange fängt ja doch erst zu tönen an, wenn die kurze aufgehört hat! Auch die lange selbst messe ich nicht, während sie gegenwärtig ist; sie ist ja erst meßbar, wenn sie beendet ist. Ihre Beendigung aber ist ihr Vergang. Was soll ich also messen? Und wo ist die kurze Silbe, mit der ich messe? Wo die lange, die ich messe? Beide verklungen, verslogen, vergangen, sind nicht mehr. Und ich messe und antworte mit Zuversicht, — sofern man sich überhaupt auf seine geübten Sinne verlassen kann, — die eine habe die einfache, die andere die doppelte Länge, nämlich der Zeitdauer nach. Dieß kann ich aber nur darum sagen, weil sie vorübergegangen und so begrenzt sind. Ich messe somit nicht sie selbst, da sie ja nicht mehr sind, sondern etwas in meinem Gedächtnisse, was demselben eingeprägt ist und darin fortbauert.

Ja, in dir, mein Geist, messe ich die Zeit. Wolle mich nicht irre machen mit der Frage: Wie denn? Mache dich selbst nicht irre durch die Umwege der Eindrücke, die du empfängst. In dir, ich wiederhole es, messe ich die Zeit. Der Eindruck, den die Dinge im Vorübergehen auf dich machen, bleibt auch, nachdem sie selbst vorübergegangen, und diesen gegenwärtigen Eindruck messe ich, nicht die Dinge, die vorübergegangen sind und so den Eindruck hervorgebracht haben; diesen messe ich, wenn ich die Zeit messe. Also ist entweder er selbst die Zeit, oder es ist nicht die Zeit, die (was) ich messe. Wie nun, wenn wir das Stillschweigen messen und sagen, jene Stille habe ebensolang angehalten

als jener Ton; richten wir da nicht unsere Gedanken auf das Maß jenes Tones, als ob er noch klänge, um darnach die Zeitdauer der Stille angeben zu können? Denn auch dann, wenn Stimme und Mund schweigen, lassen wir in Gedanken Gedichte, Verse und jede beliebige Rede an unserem Geiste vorübergehen, und geben dann die betreffende Ausdehnung ihres Vorüberganges und das Verhältniß der Zeitdauer des einen zum andern gerade so an, als wenn wir jene Gedichte u. wirklich laut aussprächen. Wenn Jemand einen längeren Ton hervorbringen will und in seinem Geiste im voraus dessen Länge bestimmt, so hat er jedenfalls schon im Stillen den Zeitraum bemessen, und im Gedächtnisse ihn feststellend fängt er dann an, jenen Ton heroorzubringen, und dieser schallt nun bis zu der vorbedachten Grenze; oder vielmehr: er schallte und wird schallen. Denn soweit der Ton vorüber ist, so weit erschallte er bereits, was aber davon noch übrig ist, wird noch erschallen. Und so wird er vollends hervorgebracht, indem der gegenwärtige Wille das Zukünftige so in Vergangenheit umsetzt, daß durch Abnahme des Zukünftigen das Vergangene zunimmt, bis nach gänzlicher Aufzehrung des Zukünftigen Alles Vergangenheit geworden ist.

28. Das Zeitmaß ist der Geist.

Aber wie vermindert und verzehrt sich die Zukunft, die doch noch gar nicht ist; oder wie nimmt die Vergangenheit, die nicht mehr ist, zu, außer weil im Geiste, durch den jenes geschieht, ein Dreifaches ist? Denn er erwartet, nimmt wahr und erinnert sich, so zwar, daß das von ihm Erwartete durch seine Wahrnehmung hindurch in Erinnerung bei ihm übergeht. Wer läugnet nun, daß das Zukünftige noch nicht sei? Allein es ist doch bereits die Erwartung des Zukünftigen im Geiste! Und wer läugnet, daß das Vergangene nicht mehr sei? Allein im Geiste ist doch noch die Erinnerung daran. Wer läugnet, daß die Gegenwart keine Dauer habe, weil sie sofort vergeht? Allein es

dauert doch die Wahrnehmung, durch welche der Vergangenheit anheim fallen soll, was herankommen wird. Also ist nicht die Zukunft lang, die ja nicht ist, sondern eine lange Zukunft nennen wir eine lange Erwartung der Zukunft. Ebenso ist nicht lang die Vergangenheit, die nicht mehr ist, sondern lang vergangen nennen wir das, dessen die Menschen sich lange erinnern.

Ich will einen Gesang vortragen, den ich kenne: bevor ich anfangе, erstreckt sich meine Erwartung auf das Ganze; wenn ich aber angefangen habe, erstreckt sich, was ich davon bereits der Vergangenheit zugeführt habe, innerhalb meines Gedächtnisses, und so dehnt sich die Dauer dieser meiner Handlung über das Gedächtniß aus in Hinsicht auf das, was ich gesagt habe, über die Erwartung aber in Hinsicht auf das, was ich noch sagen will; gegenwärtig dagegen ist mein Aufmerken, wodurch das, was zukünftig war, der Vergangenheit übermittelt wird. Je mehr dieß geschieht, um so mehr nimmt die Erwartung ab und die Erinnerung zu, bis die ganze Erwartung sich erschöpft, weil die Handlung völlig beendigt und in die Erinnerung übergegangen ist. Und wie mit dem ganzen Liede, so geschieht es mit seinen einzelnen Theilen, so mit seinen einzelnen Silben; so auch bei einer längeren Handlung, von der jenes Lied vielleicht nur ein kleiner Theil ist; so mit dem ganzen Leben des Menschen, von dem alle seine Handlungen nur Theile sind, so endlich mit dem Sein des ganzen Menschengeschlechtes, dessen Theile die Lebenszeit der einzelnen Menschen ausmacht.

29. Aus der Zerstreuung in's Zeitliche will er sich in Gott sammeln.¹⁾

Aber weil deine Barmherzigkeit besser ist als Leben, siehe, darum ist mein Leben (mir) Ausdehnung und hat mich deine Rechte aufgenommen in meinem Herrn,

1) Dieses Kapitel, zum größten Theil unter einander verwobene Schrifttexte, bietet einer guten Uebersetzung überaus große Schwierigkeiten.

dem Menschensohne, dem Mittler zwischen dir Einen und uns Vielen in Vielem durch Vieles, damit ich durch ihn es ergreife, durch den ich auch ergriffen bin, von meinen alten Tagen mich erhole, die Vergangenheit vergesse und dem Einen nachgehe; mich ausstreckend, nicht zu dem, was künftig ist und vorübergeht, sondern zu dem, was vor mir liegt, nicht in Vielem mich zerstreugend, sondern nach dem Einen mich ausstreckend gelange ich, nicht in äußerlicher Zerslossenheit, sondern in ernstlichem innerem Ringen zu ihm und zur Palme der himmlischen Berufung, wo ich die Stimme deines Lobes hören und deine Wonne betrachten soll, die nicht kommt und nicht geht. Jetzt aber sind meine Jahre Jahre des Seufzens. Du, mein Trost, o Herr, mein Vater, bist ewig, doch ich bin ganz aufgegangen in der Zeit, deren Ordnung ich nicht kenne; stürmischer Wechsel zerreißt meine Gedanken, das Innerste meiner Seele, bis ich, gereinigt und geläutert durch das Feuer deiner Liebe, in dich mich ergieße und sammle.

30. Wiederholt wendet er sich gegen den Einwand, was Gott vor der Schöpfung der Welt gethan habe.

Fest und fester will ich Stand fassen in dir, meinem Urbild, in deiner Wahrheit, und nicht dulden die Fragen der Menschen, die, mit Sucht gestraft, nach mehr dürsten, als sie fassen können, und sagen: Was that Gott, ehe er Himmel und Erde schuf? Oder wie kam es ihm in den Sinn, Etwas zu schaffen, da er doch vorher nie Etwas schuf? Gib ihnen, o Herr, wohl zu bedenken, was sie sagen, und einzusehen, daß man da nicht von „niemals“ reden kann, wo es keine Zeit gibt. Wenn man also sagt, er habe niemals Etwas geschaffen, was heißt das anders als — er habe zu keiner Zeit Etwas geschaffen? Mögen sie demnach einsehen, daß es ohne Schöpfung gar keine Zeit geben könne, und von ihrem nichtigen Gerede ablassen. Mögen sie dagegen ihr Verlangen erstrecken nach dem, was vor ihnen liegt, und einsehen, daß du vor aller Zeit der ewige Schöpfer aller Zeiten bist, und daß keine Zeit und

kein Geschöpf dir gleichewig ist, und wenn selbst eines vor die Zeit hinaufreichte.

31. Wie Gott und wie das Geschöpf erkennt.

Mein Herr und Gott, wie tief ist doch die Verborgenheit deiner Geheimnisse, und wie weit haben mich die Folgen meiner Sünden davon weg verschlagen? Heile meine Augen, auf daß ich mich deines Lichtes miterfreue. Fürwahr, wenn es einen Geist gibt, der ein so großes Wissen und Vorherwissen besitzt, daß er alles Vergangene und Zukünftige kennt, wie ich z. B. ein ganz bekanntes Lied, so ist ein solcher Geist gewiß über die Maßen wunderbar und zum Erschrecken erstaunlich, dieweil ihm in diesem Fall, was von den Zeitläuften vorübergegangen oder noch davon übrig ist, ebensowenig entgeht, so wenig mir, wenn ich das Lied singe, entgeht, was und wieviel davon schon vorüber und was und wie viel bis zu seiner Beendigung noch zurück ist. Aber ferne sei es von mir, zu meinen, du, der Schöpfer des Alls, der Schöpfer der Geister und der Körper, du kennest in solcher Weise alle Zukunft und Vergangenheit. Weit, weit wunderbarer und geheimnißvoller ist deine Wissenschaft. Denn wenn sonst Jemand ein bekanntes Lied singt oder singen hört, so wird er durch die Erwartung der Töne, die noch kommen, und durch die Erinnerung an die bereits gesungenen verschiedenschach berührt, und seine Aufmerksamkeit nach zwei Seiten hin gespannt. Nicht aber ist es so bei dir, dem unveränderlich ewigen, d. h. dem wahrhaft ewigen Schöpfer der Geister. Wie du im Anfang Himmel und Erde erkannt hast ohne Veränderung in deiner Erkenntniß, so hast du im Anfang Himmel und Erde ohne weitere Ausdehnung deiner Thätigkeit geschaffen. Wer es versteht, der preise dich, und wer es nicht versteht, der preise dich ebenfalls. O wie erhaben bist du, und die demüthigen Herzen sind dein Haus! Denn du richtest die Verschlagenen auf, und nicht fallen, deren Höhe du bist.



Zwölftes Buch.

Zwölftes Buch.

Er setzt die Auslegung der Worte der Genesis: „Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde“ fort. Unter dem Wort Himmel sei die Geisterwelt zu verstehen, die stets das Angesicht Gottes schaut; unter der Erde die ungestaltete Masse, woraus die Körperwelt gestaltet worden sei. Doch seien andere Deutungen durchaus nicht zu verwerfen; ja, es könne den Tiefen der h. Schrift ein vielfacher Sinn abgewonnen werden.

1. Wie schwierig die Erforschung der Wahrheit ist.

Vielfach bemüht, o Herr, ist mein Herz in dieser meiner Armseligkeit, da die Worte deiner heiligen Schrift es in Bewegung setzen. Die Dürftigkeit menschlicher Einsicht ist ja auch meistens der Grund, daß die Rede so reichlich strömt; denn das Suchen redet mehr als das Finden, das Bitten währt länger als das Erlangen, und die Hand ist bemühter beim Anklopfen als beim Empfangen. Wir halten aber fest an der Verheißung; wer wird sie zu nichte machen? „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Denn Jeder, der bittet, empfängt; wer suchet, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan.“ So hast du

es verheißen, und wer fürchtet Täuschung, wenn die Wahrheit verheißt?

2. Von dem zweifachen Himmel und der zweifachen Erde.

Es bekennst deiner Majestät die Niedrigkeit meiner Zunge, daß du Himmel und Erde geschaffen, den Himmel, den ich sehe, und die Erde, auf der ich wandle, und von der auch die Erde genommen ist, die ich umhertrage: Du hast sie geschaffen. Doch wo ist der Himmel des Himmels, o Herr, von dem wir im Worte des Psalmisten hören: „Der Himmel des Himmels gehört dem Herrn, die Erde aber hat er den Menschenkindern gegeben“? ¹⁾ Wo ist der Himmel, den wir nicht sehen, und dem gegenüber Alles, was wir sehen, Erde ist? Denn diese gesammte Körperwelt hat nicht gleichmäßig und durchaus eine selbst bis in die untersten Theile vollendete Schönheit erhalten (und unsere Erde besitzt davon nur den niedrigsten Grad), sondern im Vergleich zu jenem Himmel des Himmels ist selbst der Himmel unserer Erde nur Erde zu nennen. Und diese beiden großen Körper zusammen heißen nicht unrichtig „Erde“ gegenüber jenem Himmel, den ich nicht näher zu bezeichnen weiß, und der dem Herrn gehört und nicht den Menschenkindern.

3. Von der Finsterniß über dem Abgrund.

Und diese Erde „war unsichtbar und ungestaltet“, und ich weiß nicht, welcher ein tiefer Abgrund, über dem kein Licht war; denn sie trat nicht in die Erscheinung. Daher ließeſt du auch in deinem Worte schreiben: „Finsterniß war über dem Abgrund.“ ²⁾ Was bedeutet dieß anders als Abwesenheit des Lichtes? Denn wo hätte das Licht, falls es überhaupt da war, sein sollen, wenn es nicht

1) Ps. 113, 16. — 2) Gen. 1, 2.

leuchtend darüber zum Vorschein gekommen wäre? Wo also noch kein Licht war, was bedeutet dort das Dasein der Finsterniß anders, als die Abwesenheit des Lichtes? Es lag also Finsterniß darüber, weil kein Licht darüber war, wie da, wo kein Laut erschallt, Stille ist. Und was heißt: „Es ist dort Stille“, anders als: „Es läßt sich dort kein Laut vernehmen“? Hast nicht du, o Herr, dieß die Seele gelehrt, welche es dir bekennt? Hast nicht du, o Herr, mich gelehrt, daß, bevor du jene gestaltlose Masse gestaltetest und auseinander schiedest, Nichts da war, weder Farbe, noch Gestalt, noch Körper, noch Geist? Und doch läßt sich nicht sagen, daß überhaupt Nichts da war; denn es war etwas Formloses ohne jegliche Erscheinung da.

4. Was unter der unsichtbaren, ungestalteten Erde zu verstehen sei.

Wie nun sollte man dieß benennen, um es auch denen, die schwereren Verständnisses sind, einiger Maßen nahe zu legen, wenn nicht mit irgend einem gebräuchlichen Worte? Was aber kann auf der ganzen Welt gefunden werden, das absoluter Gestaltlosigkeit näher käme, als Erde und Abgrund? Denn entsprechend der tiefsten Stellung, die sie in der Schöpfung einnehmen, fallen sie nicht so in die Augen als das Uebrige, was über ihnen steht und insgesammt lichtvoll ist und die Augen auf sich zieht. Warum sollte ich also nicht annehmen, daß die Gestaltlosigkeit der Materie, die du ohne Schöne geschaffen, um aus ihr die schöne Welt zu schaffen, dem Verständniß der Menschen dadurch leicht nahe gebracht wurde, daß man sie unsichtbare und ungestaltete Erde nannte?

5. Warum die gestaltlose Materie so benannt worden sei.

Daher also eigentlich unser Geist, wenn er bei seinen Forschungen über diesen Gegenstand ihn nach Möglichkeit

seinem Verständniß zugänglich machen will und doch sich sagen muß: Sie¹⁾ ist keine geistige Seinsform, wie das Leben oder die Gerechtigkeit, weil die Materie nur Körperlichem zukommt; sie ist auch keine sinnliche, weil Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit der unsichtbaren und ungestalteten Masse nicht zukommt — daher unser Geist, wenn er sich dieß sagt, eigentlich den Versuch macht, jene Materie bei allem Nichtverständniß zu kennen, oder bei aller Kenntniß sie doch nicht versteht.

6. Wie er ehemals als Manichäer über jene Materie gedacht habe und wie nunmehr.

Wer wollte indessen mich zu Ende hören, wollte ich meinstheils Alles mit Mund und Feder bekennen, was ich durch deine Belehrung von jener Materie weiß! Wenn ich früher ihren Namen hörte und nicht verstand, indem mir Solche²⁾ davon erzählten, die selbst nichts davon verstanden, so dachte ich mir sie zugleich mit unzähligen mannigfaltigen Gestalten, und deßhalb dachte ich mir sie nicht. Abscheuliche, schauerliche Gestalten nämlich sah mein Geist in wirrer Folge an sich vorüberziehen, aber immerhin Gestalten, und ich nannte dieß Ungehalt, nicht weil es keine Gestalt, sondern eine solche hatte, daß bei ihrem Hervortreten in die Erscheinung meine Sinne sich davon als von etwas Ungewöhnlichem und Nichtzusagendem abgewandt, und die menschliche Schwachheit sich darüber würde entsetzt haben. In Wahrheit aber war, was ich mir so dachte, Ungehalt nicht in Folge des Mangels jeglicher Gestalt, sondern im Vergleich mit schöner gestalteten Dingen, und die Vernunft heischte von mir mit Recht, daß ich alle und jegliche Ueberbleibsel von Gestalt, welcher Art sie auch sein möge, wegdenke, wenn ich mir etwas völlig Gestaltloses denken wolle,

1) D. h. die ungestaltete Materie, woraus die Welt geschaffen wurde.

2) D. h. die Manichäer.

und — dieß vermochte ich nicht. Eher erachtete ich, was keinerlei Gestalt habe, sei gar nicht, als daß ich mir ein Etwas hätte denken mögen in der Mitte zwischen Gestalt und Nichts, nicht Gestalt und auch nicht Nichts, ein gestaltloses Fast-Nichts. Und mein Verstand ließ ab, meinen Geist mit der Fülle seiner Bilder von Körpergestalten, die er nach Willkür wechselte und veränderte, weiter zu befragen. Ich richtete mein Augenmerk auf die Körper selbst und machte ihre Veränderlichkeit zum Gegenstand meiner tieferen Betrachtung. Durch diese hören sie auf, zu sein, was sie waren, und durch sie fangen sie an, zu sein, was sie vorher nicht waren. Und ich kam zu der Vermuthung, daß dieser Uebergang von einer Gestalt in die andere durch eine Art Gestaltlosigkeit hindurch stattfinde, und nicht durch ein bloßes Nichts, allein ich verlangte nach Erkenntniß, nicht nach Vermuthungen. Ja, wenn mein Mund und meine Feder dir Alles bekännte, was du mir über jene Frage enthüllt hast, welcher Leser würde ausharren, bis er es vollständig faßte? Und doch soll darum meine Seele nicht aufhören, dir Lob und Preis zu singen auch wegen dessen, was sie nicht zu sagen vermag. Denn eben in der Wandelbarkeit der wandelbaren Dinge selbst sind alle Gestalten begründet, in welche die wandelbaren Dinge sich verwandeln. Und was ist dieselbe? Etwa ein Geist? Oder ein Körper? Oder die Gestalt eines Geistes oder Körpers? Ich würde sagen, sie sei das, wenn man sagen könnte: Das Nichts ist Etwas, oder: Sein ist gleich Nichtsein. Doch aber mußte sie schon irgendwie sein, um die sichtbaren und wohlgebildeten Gestalten unserer Welt annehmen zu können.

7. Schöpfung des Himmels, d. h. der Engel, und der Erde, d. h. der gestaltlosen Masse, aus dem Nichts.

Und woher war dieses unbestimmte Etwas, wenn nicht von dir, von dem Alles ist, insoweit es nur ist? Allein je unähnlicher dir Etwas ist, um so mehr steht es dir fern;

denn nicht der Raum entfernt von dir. Daher hast du, o Herr, der du nicht zu verschiedenen Zeiten ein anderes Wesen und nicht zu verschiedenen Zeiten in anderer Weise bist, sondern stets derselbe und in gleicher Weise, der heilige und allzeit heilige, der allmächtige Herr und Gott, in dem Urgrund,¹⁾ welcher aus dir ist, in deiner Weisheit, die geboren ist aus deiner Wesenheit, das Etwas und zwar aus dem Nichts gemacht. Ja, du hast den Himmel und die Erde gemacht, aber nicht aus dir, sonst wäre es etwas deinem Eingebornen und durch ihn auch dir Gleiches, und anderseits wäre es in keiner Weise gerecht, wenn, was nicht aus dir wäre, dir doch gleich wäre. Und etwas Anderes war nicht da, woraus du hättest schaffen können, außer du, o Gott, du Dreifaltigkeit und dreifaltige Einheit. Und somit hast du aus Nichts den Himmel und die Erde erschaffen, ein Großes und ein Kleines. Du bist ja allmächtig und gut, um Alles gut zu schaffen, den großen Himmel und die kleine Erde. Du warst, und sonst war Nichts, und daraus schufst du den Himmel und die Erde, ein Zweifaches, das eine nahe bei dir, das andre beinahe Nichts; das eine, über dem nur du, das andre, unter dem sonst Nichts mehr stehen sollte.

8. Die ungestaltete Materie ward aus Nichts, aus ihr aber alles Sichtbare geschaffen.

Jener Himmel des Himmels war für dich, o Herr; die Erde aber, die du den Menschenkindern zu sehen und zu berühren gabst, war nicht so, wie wir sie jetzt sehen und berühren. Denn sie war unsichtbar, ungeordnet und ein Abgrund, über dem kein Licht war, oder auch: „Die Finsterniß war über den Abgrund“, d. h. mehr als im Abgrund. Denn selbst der Meeresabgrund mit seinen nunmehr sichtbaren Gewässern hat auch in seinen größten

1) D. h. in principio, dem Anfang. Vgl. o. B. 11, 8 u. 9.

Tiefen ein Licht seiner Art, das den Fischen und dem Gewürme auf seinem Grunde irgendwie bemerkbar ist. Jene aber war fast ganz dem Nichts gleich, weil sie noch durchaus gestaltlos war; sie war jedoch bereits Etwas, das gestaltet werden konnte. Denn du, o Herr, schufst die Welt aus der gestaltlosen Materie, die du aus Nichts gemacht zu Etwas, das ein Fast-Nichts war, um daraus jene großen Werke zu bilden, die wir Menschenkinder so anstaunen. Denn wunderbar überaus ist jener körperliche Himmel, den du am zweiten Tage nach Erschaffung des Lichtes als feste Scheide zwischen Wasser und Wasser setztest, als du sprachest: „Es werde“, und es so ward. Und diese Scheide nanntest du Himmel; es war dieß aber der Himmel zu dieser Erde und zum Meere, die du am dritten Tage schufest, indem du der gestaltlosen Materie, die du vor allen Tagen geschaffen hast, eine sichtbare Gestalt verliehest. Denn du hattest auch schon einen Himmel vor allen Tagen geschaffen, d. h. aber: den Himmel zu diesem Himmel, weil du ja „im Anfang Himmel und Erde“ geschaffen hattest. Diese Erde aber, die du da geschaffen, war die formlose Materie, insofern sie unsichtbar und ungestaltet und Finsterniß über dem Abgrund war. Aus dieser unsichtbaren und ungestalteten Erde, aus dieser Gestaltlosigkeit, aus diesem Etwas, das beinahe ein Nichts war, wolltest du das Alles erschaffen, woraus diese wandelbare Welt besteht und doch nicht besteht, da eben an ihr die Wandelbarkeit zu Tag tritt, wodurch wir zur Wahrnehmung und Messung der Zeiten gelangen. Denn durch den Wandel der Dinge werden die Zeiten, indem die Formen sich verändern und umgestalten, deren Stoff die besprochene unsichtbare Erde ist.

9. Warum es heiße, Gott habe im Anfang Himmel und Erde geschaffen, ohne daß dabei eines Tages Meldung gethan wird.

Daher auch der Geist, der Lehrer deines Dieners, da er berichtet, du habest „im Anfang Himmel und Erde“

geschaffen, von Zeiten schweigt und von Tagen nichts sagt. Denn es ist ja jener Himmel des Himmels, den du im Anfang geschaffen, irgend eine geistige Schöpfung, die zwar keineswegs dir, dem Dreieinigen, gleichewig ist, doch aber an deiner Ewigkeit Theil nimmt. Und in der Süßigkeit deiner überseligen Anschauung hat ihre Wandelbarkeit eine starke Schranke und, ohne jegliches Wanken von ihrer Schöpfung an dir anhangend, ist sie über all den flüchtigen Wechsel der Zeiten hinaus. Die formlose Masse aber, „die unsichtbare und ungestaltete Erde,“ wird ebenfalls ohne Angabe eines Tages aufgezählt. Denn wo keine Gestalt, da ist auch keine Ordnung, da kommt und geht Nichts. Und wo dieß nicht geschieht, gibt es natürlich weder Tage noch einen Wechsel von Zeiträumen.

10. Er bittet Gott um Erleuchtung.

O Wahrheit, du Licht meines Herzens, laß nicht meine Finsterniß zu mir sprechen! Ich verlor mich in's Irdische, und es umdunkelte mich; aber auch selbst von da aus gelangte ich zur Liebe, zu dir. Ich gerieth in die Irre und habe mich deiner wieder erinnert. Ich vernahm deine Stimme, die mir nachrief, daß ich zurückkehre, doch nur mühsam vernahm ich sie wegen des Getöses der Friedensstörer.¹⁾ Und nun, siehe, kehre ich glühend vor Hitze und athemlos zu deinem Quell zurück. Und Niemand soll mir's wehren: aus ihm will ich trinken und aus ihm mein Leben schöpfen. Nicht ich selbst will mein Leben sein; aus mir habe ich böse gelebt und war mir selbst mein Tod. Nun aber lebe ich in dir wieder auf. Sprich du zu mir und laß du deine Rede an mich ergehen. Deinen Büchern habe ich geglaubt, und ihre Worte sind sehr dunkel.

1) Den Benedikt. scheinen damit die Manichäer gemeint.

11. Was Gott ihn gelehrt habe.

Bereits hast du, o Herr, mit starker Stimme mir in's Ohr meines Innern gerufen, daß du ewig und allein der Unsterbliche bist, weil durch keine Gestalt und durch keine Bewegung ein Wechsel in dir entsteht und auch dein Wille sich nicht nach der Zeit ändert; denn das ist kein unsterblicher Wille, der bald will und bald nicht will. So ist mir's offenbar vor deinen Augen; o laß, ich bitte dich, es immer noch deutlicher mich erkennen und in dieser Erkenntniß in vernünftiger Besonnenheit unter deinen Fittigen mich ausharren. So hast du auch, o Herr, mit starker Stimme mir in's Ohr meines Innern gerufen, daß alle Dinge und alle Wesen, die nicht, was du bist, sind und dennoch sind, von dir erschaffen wurden; daß von dir nur das allein nicht ist, was überhaupt nicht ist, und ebenso die Hinlenkung des Willens von dir, der du bist, zu dem, was weniger ist, weil eine solche Hinlenkung ein Mangel und ein Fehler ist; daß jedoch eine solche Sünde dir niemals schadet, noch die Ordnung keines Reiches weder in dem Höchsten noch in dem Niedrigsten stört.¹⁾ So ist mir's offenbar vor deinen Augen; o laß, ich bitte dich, es immer mehr und deutlicher mich erkennen und in dieser Erkenntniß in vernünftiger Besonnenheit unter deinen Fittigen mich ausharren.

So hast du mir, o Herr, auch mit starker Stimme in's Ohr meines Innern gerufen, daß selbst jene Schöpfung dir nicht gleichewig ist, deren Wille du allein bist, und welche, in beständigster keuscher Liebe dich genießend, ihre Veränderlichkeit nirgends und niemals an den Tag legt, weil sie, beglückt von deiner steten Gegenwart, an dir mit voller Gluth hängt, darum keine Zukunft kennt, worauf ihre Erwartung sich richten könnte, und auch der Vergangenheit keine Erinnerung zu übermitteln hat, so daß sie keinem Wechsel unterliegt noch irgendwie in die Zeit sich ausdehnt.

1) Vgl. 5. B. 2. R.

O selig eine solche Creatur, — wenn es eine solche gibt, — da sie in deine Seligkeit versenkt ist; selig, da du ihr ewig einwohnst und du ihre Leuchte bist. Ich finde Nichts, was ich meines Erachtens füglich den Himmel des Himmels, der dem Herrn gehört, nennen dürfte, als solche Geister, die deine Wohnung geworden und deine Wonne betrachten, ohne daß sie je darin nachließen und auf etwas Anderes hingezogen würden, d. i. reine Geister, die in innigster Gleichstimmung geeinigt sind auf dem Grund des Friedens heiliger Seelen, der Bürger deines Reiches in dem Himmel, der über dem Himmel dieser Erde ist.

Daraus möge die Seele, deren Pilgerschaft lange währet, wenn sie hier schon nach dir dürstet, wenn bereits ihre Thränen ihr Brod geworden sind, da man ihr täglich sagt: „Wo ist dein Gott?“ — wenn sie bereits nur nach dem Einen verlangt und begehrt, wohnen zu dürfen nämlich in deinem Hause alle Tage ihres Lebens (und was anders ist ihr Leben als du? Und was sind deine Tage anders als deine Ewigkeit, wie auch deine Jahre, die nicht abnehmen, weil du ewig derselbe bleibst?); daraus also möge die Seele, die es vermag, erkennen, wie weit über alle Zeiten hinaus du ewig bist, da die Geister, deine Tempel, die nie auf der Pilgerschaft waren, mitnichten dir gleichewig sind und doch in ihrer unaufhörlichen, unvergänglichen Vereinigung mit dir von keinem Wechsel der Zeit erreicht werden. Mir ist dieß klar vor deinem Angesicht; o laß, ich bitte dich, mich es immer klarer erkennen und in dieser Erkenntniß verständig unter deinen Fittigen ausharren.

Sieh, mich dünkt, es liegt eine Art Gestaltlosigkeit in den Veränderungen der Dinge letzter und niedrigster Ordnung. Nur wer sich in seiner Geistesleere in die Bilder seiner Einbildung verliert und verirrt, nur ein Solcher wird mir vielleicht sagen, daß, wenn alle Gestalt der Dinge allmählig abnimmt und endlich verschwindet und nur die Gestaltlosigkeit zurückbleibt, durch welche sich die Dinge aus einer Gestalt in die andere verwandelten und veränderten, die Gestaltlosigkeit den Wechsel der Zeit her-

vorbringen könnte. Es ist dieß unmöglich, weil es ohne die Veränderung der Bewegungen keine Zeit, und wo keine Gestalt, da auch keine Veränderung gibt.

12. Für zwei Creaturen gibt es keine Zeit.

Nach diesen Erwägungen, die, soweit sie reichen, deine Gabe sind, und womit du mich drängest, anzupochen, um dem Hochenden dann aufzuthun; nach diesen finde ich zwei Dinge unter deinen Geschöpfen, für die es keine Zeit gibt, da doch keines von ihnen dir gleichewig ist; das eine ist so gebildet, daß es im unvergänglichen Schauen, das keine Veränderung unterbricht, wiewohl wandelbar, sich doch nicht wandelt und so ohne Wandel deine Ewigkeit und Unveränderlichkeit genießt. Das andere war so ungestaltet, daß es für dasselbe weder eine Gestalt gab, aus welcher, noch eine Gestalt, sei's in Bewegung, sei's in Ruhe gab, in welche es sich hätte umwandeln können, so daß es in Folge davon in die Zeit gefallen wäre. Doch (auch) dieses hast du nicht gestaltlos gelassen, denn „im Anfang“, vor jeglichem Tage, hast du „Himmel und Erde“ geschaffen, die zwei Dinge, die ich meine., „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß lag über dem Abgrund.“ Mit diesen Worten wird die Gestaltlosigkeit angezeigt, damit diejenigen allmählig zu ihrem Begriffe erhoben werden, die sich nicht zu denken vermögen, wie es Etwas gebe, das bei gänzlichem Mangel der Gestalt doch nicht dem Nichts verfallen, und woraus dann der andere Himmel, die sichtbare und geordnete Erde und das die Augen erfreuende Wasser und überhaupt Alles gemacht worden sei, was bei der Erschaffung der Welt nach des Moses Erzählung an bestimmten Tagen hervorgebracht worden ist. Denn all dieß ist so geschaffen, daß wegen der geordneten Veränderungen in Bewegungen und Gestalten der Zeitwechsel an ihm hervortritt.

13. Warum die h. Schrift sagt: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“, ohne daß sie dabei eines Tages erwähnt.

Dieß wird mir inzwischen auch klar, mein Gott, wenn

ich höre, wie deine Schrift sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war unsichtbar und ungeordnet, und Finsterniß lag über dem Abgrunde“, ¹⁾ ohne daß sie dabei berichtet, am wievielten Tage du dieß gethan. So ist's meine Uebersetzung wegen jenes „Himmels des Himmels“, des übersinnlichen Himmels, wo das Erkennen ein Erfassen im Ganzen und zumal ist, nicht ein theilweises, nicht ein räthselhaftes, nicht wie durch einen Spiegel, sondern ein allumfassendes in Offenbarung von Angesicht zu Angesicht, nicht bald dieß, bald jenes, sondern, wie gesagt, ein Erkennen im Ganzen und zumal, ohne jeden Einfluß des Zeitwechsels; so auch wegen der, wie geschrieben steht, „unsichtbaren und ungeordneten Erde“, bei der es ja auch keinen Zeitwechsel gab, der allein bald dieß, bald jenes bringt; denn wo keine Gestalt ist, ist auch nirgends ein dieß oder jenes. Dieser beiden wegen also, wegen des uranfänglich Gestalteten und wegen des ganz Gestaltlosen, wegen des Himmels, d. h. des Himmels des Himmels, und wegen der Erde, d. h. der unsichtbaren und ungeordneten Erde, das bin ich eben überzeugt, sagt deine Schrift ohne Erwähnung von Tagen: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Sie fügt ja sofort bei, welche Erde sie meine. Und wenn sie vom zweiten Tag berichtet, daß an ihm das Firmament geschaffen und Himmel genannt worden, so gibt sie zu verstehen, von welchem Himmel sie vorher ohne Erwähnung eines Tages gesprochen habe.

14. Tiefe der heiligen Schrift.

O wunderbare Tiefe deiner Worte! Ihre Oberfläche, die vor unseren Augen liegt, gefällt uns Unmündigen, ihre Tiefe aber, mein Gott, ist eine wunderbare. Ich erschrecke, mich in sie zu versenken, ich erschrecke aus Ehrfurcht und

1) Gen. 1, 2.

erschauere in Liebe. Ich hasse ihre Feinde ungemein. O daß du sie erschlägest mit zweischneidigem Schwerte und sie nicht mehr ihre Feinde seien! So nämlich, wünschte ich, würden sie für sich getödtet, daß sie dir lebten. Doch siehe, da gibt es wieder Andere, die nicht Tadler, sondern Lobredner des Buches Genesis sind, und sagen: „Nein, das wollte der Geist Gottes unter jenen Worten, die ja er durch seinen Diener Moses aufzeichnen ließ, nicht verstanden wissen; nicht das, was du sagst, sondern was wir sagen.“ Für diese habe ich folgende Antwort; du aber, o Gott, sollst unser Aller Schiedsrichter sein!

15. Die Gegner vermögen seine Ideen über Gott, die Engel und die gestaltlose Materie nicht zu läugnen.

Wollt ihr wohl sagen, es sei falsch, was mir die Wahrheit mit mächtiger Stimme über die wahrhaftige Ewigkeit des Schöpfers in das Ohr meines Innern spricht, daß nämlich seine Wesenheit durch die Zeiten mitnichten Veränderung erleidet, noch sein Wille von seiner Wesenheit verschieden ist? Daher er auch nicht bald dieß, bald jenes, sondern ein für alle Mal und allzeit Alles will, was er will, nicht wiederholt, nicht jetzt das Eine, dann ein Anderes, nicht nachträglich will, was er bis dahin nicht gewollt, oder nicht will, was er vorher gewollt hat. Denn ein solcher Wille ist veränderlich, und alles Veränderliche ist nicht ewig. Unser Gott aber ist ewig. Nennet ihr ferner auch falsch, was mir die Wahrheit noch weiter in's Ohr meines Innern sagt, daß nämlich die Erwartung künftiger Dinge zur Anschauung wird, wenn dieselben eintreten, und daß die Anschauung zur Erinnerung wird, wenn sie vorübergegangen sind; daß dergleichen jede Geistessthätigkeit, die sich so verändert, wandelbar, und alles Wandelbare nicht ewig ist; unser Gott aber ist ewig. Diese Wahrheiten stelle ich zusammen und bringe sie mit einander in Verbindung, und so finde ich, daß mein Gott, mein ewiger Gott, die Schöpfung nicht

mit einem neuen Willen in's Dasein gerufen hat, und daß in seinem Wissen kein Platz ist für etwas bloß Vorübergehendes.

Was wollet ihr also hiegegen sagen, ihr Widersacher? Ist es falsch? Nein sagen sie. Wie nun, ist es etwa falsch, daß jedes gestaltete Wesen oder die gestaltbare Materie keinen andern Ursprung hat als denjenigen, der unendlich gut ist, weil er unendlich ist? Auch dieß, sagen sie, läugnen wir nicht! Aber wie denn? Läugnet ihr denn das Dasein gewisser erhabener Geschöpfe, die so innig in reiner Liebe dem wahren und wahrhaft ewigen Gott anhängen, daß sie nicht zwar ihm gleichewig sind, doch aber sich nie von ihm ablösen und in keinen Wechsel und keine Wandlung der Zeit herabsinken, sondern in wahrhaftigster Anschauung von ihm allein ihre Ruhe haben? Denn wer so sehr dich liebt, o Gott, wie du es befehlst, dessen Augen zeigst du dich und du bist sein Genügen, und deshalb wendet er sich nicht von dir ab, nicht einmal, um auf sich selbst hinzublicken. Das ist das Haus Gottes, kein irdisches und auch kein körperliches aus einer wenn auch himmlischen Masse, sondern ein rein geistiges, das an deiner Ewigkeit Theil nimmt, weil es makellos für die Ewigkeit ist. „Denn du hast es gebaut für immer und ewig; so hast du das Gebot gegeben, und es wird nicht vergehen.“¹⁾ Und dennoch ist es dir, o Gott, nicht gleichewig, weil nicht ohne Anfang; es ist ja geworden.

Wir finden allerdings keine Zeit, die vor jenen Geschöpfen gewesen wäre, da geschrieben steht, daß „früher denn Alles die Weisheit geschaffen ward,“²⁾ was freilich nicht jene Weisheit ist, die mit dir, unserm Gott, ihrem Vater, absolut gleichewig und wesensgleich ist, durch die Alles geschaffen, und die der Anfang ist, worin du Himmel und Erde geschaffen hast, sondern allerdings eine erschaffene Weisheit, d. h. geistige Wesen, die in der

1) Ps. 148, 6. — 2) Eccli. 1, 4.

Anschauung des Lichtes selber Licht sind, und so können sie, obwohl geschaffen, auf jeden Fall Weisheit genannt werden. Allein so groß der Unterschied ist zwischen dem Lichte, das aus sich selbst Licht ist, und dem Lichte, das seine Leuchtkraft empfangen hat, ein ebenso großer Unterschied ist auch zwischen der erschaffenden und der erschaffenen Weisheit, wie auch zwischen der rechtfertigenden Gerechtigkeit und der Gerechtigkeit aus der Rechtfertigung. Denn auch wir heißen „deine Gerechtigkeit“, indem einer deiner Diener sagt: „Damit wir seien Gerechtigkeit Gottes in ihm.“¹⁾ Es gibt also eine geschaffene Weisheit, die aber vor allem Uebrigen geschaffen ward: die vernunftbegabten, geistigen Wesen nämlich in deiner heiligen Stadt, unsrer Mutter dort oben, die frei und ewig ist in den Himmeln, natürlich in jenen Himmeln, von denen es heißt: Dich loben die Himmel der Himmel. Denn dieß ist ja auch der Himmel des Himmels, der dem Herrn gehört. Obwohl wir aber keine Zeit vor dieser Weisheit finden, weil sie als das erste aller Geschöpfe auch der Schöpfung der Zeit vorausging, so ist doch vor ihr die Ewigkeit des Schöpfers, der sie schuf und ihr den Anfang gab, nicht der Zeit nach, da es noch keine Zeit gab, sondern den Anfang ihres Bestehens.

So ist sie denn von dir, unserem Gott, aber doch etwas durchaus Anderes als du und nicht gleichen Wesens mit dir. Denn wenngleich wir weder vor noch in ihr eine Zeit finden, weil sie dein Antlitz immerdar zu schauen vermag und in keinerlei Weise sich von ihm abkehrt, — daher sie auch keinem Wechsel und keiner Veränderung unterworfen ist, — so liegt doch Veränderlichkeit in ihrer Natur, so daß sie der Finsterniß und Erstarrung verfallen würde, wenn sie nicht in unermesslicher Liebe dir verbunden wäre und durch dich wie ein ewiger Mittag leuchtete und glühte. „O Haus voll Licht und Herrlichkeit! Ich habe deine Zierde geliebt und die Wohnstätte der Glorie meines Herrn“,²⁾

1) II. Kor. 5, 21. — 2) Ps. 25, 8.

deines Erbauers und Besitzers. Nach dir will ich in meiner Pilgerschaft seufzen, und ich sage zu ihm, der dich gemacht, daß er in dir auch mich besitzen müsse, weil er auch mich geschaffen hat. Ich habe mich verirrt wie ein verlornes Schaf, aber ich hoffe, mein Hirt, dein Erbauer, wird mich auf seinen Schultern zu dir zurückbringen.

Was erwidert ihr mir nun, ihr Widersacher, zu denen ich sprach, und die ihr doch auch an Moses als einen frommen Diener Gottes und an seine Schriften als Aussprüche des heiligen Geistes glaubt? Ist nicht dieses Haus Gottes zwar keineswegs mit Gott gleichewig, aber dennoch in seiner Weise ewig in den Himmeln, wo ihr vergeblich einen Wechsel der Zeiten sucht, weil ihr keinen finden werdet? Denn erhaben über alle Ausdehnung und über jedes flüchtige Maß der Zeit ist jener, dessen Glückseligkeit es ist, Gott anzuhängen. Ja, es ist so, sagen sie. Was soll denn aber nach eurer Behauptung von dem, was mein Herz zu meinem Gott emporggerufen hat, als es im Innern die Stimme seines Lobes vernahm, falsch sein? Etwa was ich vom Dasein einer gestaltlosen Materie sagte, wobei es wegen Mangels der Gestalt auch keine Ordnung gab? Wo aber keine Ordnung war, konnte auch kein Wechsel der Zeiten sein, und doch war dieses Beinahe-Nichts, in soweit es nicht ganz Nichts war, unfraglich von dem, von welchem Alles ist, was da ist und was irgendwie etwas ist. Auch dieß, sagen sie, läugnen wir nicht.

16. Er verwahrt sich gegen diejenigen, welche der göttlichen Wahrheit ihr Ohr verschließen.

Nur mit Solchen nämlich will ich vor dir, mein Gott, mich besprechen, welche alles dieß, was deine Wahrheit drinnen in meinem Geiste nicht verschweigt, als wahr anerkennen. Denn die es läugnen, mögen nach Belieben dagegen bellen und mit ihrem eigenen Wortgetöse sich betäuben; ich will es dennoch versuchen, sie zu überreden, daß sie sich stille verhalten und deinem Worte bei sich Zutritt ver-

statten. Wollen sie das nicht und weisen sie mich zurück, so laß doch, o mein Gott, ich bitte dich, deine Worte nicht für mich verstummen. Sprich du zu meinem Herzen Wahres; denn du allein sprichst so, und ich will sie gehen lassen, wenn sie draußen den Staub in die Höhe blasen, so daß Sand ihnen in die Augen fällt. Ich selber aber will eingehen in mein Kämmerlein und Lieder heiliger Minne dir singen und unter unaussprechlichen Seufzern ob meiner Pilgerschaft Jerusalems gedenken, zu dem mein Herz emporgekehrt ist, Jerusalems, das meine Heimath und meine Mutter ist, und nach dir mich sehnen, der du sein König, seine Leuchte, sein Vater, sein Hort, sein Bräutigam, seine reine und dauernde Wonne, seine wahrhafte Freude und all seine unaussprechlichen Güter allzumal bist, weil du das einzige höchste und wahre Gut bist! Und nicht abkehren will ich mich mehr, bis du zum Frieden dieser meiner süßesten Mutter, wo die Erstlinge meines Geistes bereits sind, und von wannen mir auch diese sicheren Wahrheiten gekommen, aus meiner Zerstreuung und Entstellung Alles, was ich bin, sammelst, für ihn¹⁾ mich bildest und auf ewig in ihm mich befestigst, o mein Gott und meine Barmherzigkeit! Zu denen aber, welche nicht behaupten, daß all diese Wahrheiten falsch seien, und die deine heilige Schrift, wie sie der heilige Moses geschrieben, verehren und ihr mit uns das höchste Ansehen unterwürfig zuerkennen, jedoch im Einen oder Andern uns widersprechen, zu diesen sage ich: Du, unser Gott, sollst Schiedsrichter sein zwischen meinen Bekenntnissen und ihren Einwürfen.

17. Die Worte „Himmel und Erde“ können in verschiedenem Sinn genommen werden.

Sie sagen nämlich: Wie sehr dieß auch wahr ist (was die heilige Schrift sagt), so hat doch Moses nicht jene zwei

1) D. h. den Frieden des himmlischen Jerusalems.

Dinge im Auge gehabt, wovon du sprichst, wenn er auf Eingebung des heiligen Geistes sagte: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Mit dem Namen Himmel hat er so wenig jene geistigen, übersinnlichen Wesen bezeichnet, die stets das Angesicht Gottes schauen, als mit dem Namen Erde die gestaltlose Materie. Was denn? Was wir behaupten, sagen sie, das meinte auch jener Mann, und das sprach er in jenen Worten aus. Was ist denn nun dieß? Mit dem Ausdrücke „Himmel und Erde“, sagen sie, wollte er zuvörderst die ganze sichtbare Welt überhaupt und kurz bezeichnen, um dann bei Aufzählung der sechs Tage gleichsam Stück für Stück der Reihe nach das alles anzuführen, was dem heiligen Geiste auszusprechen gefiel. Denn jenes rohe und fleischliche Volk, zu dem er sprach, bestand aus solchen Menschen, daß er ihnen einzig die sichtbaren Werke Gottes rühmen zu sollen glaubte. Darin jedoch stimmen sie bei, daß unter der unsichtbaren, wüsten Erde und dem mit Finsterniß bedeckten Abgrund, woraus in jenen Tagen nach der Darstellung des Moses die ganze sichtbare Schöpfung, wie sie Allen vorliegt, in geordneter Folge geschaffen worden, ganz passend jene gestaltlose Materie (von der ich gesprochen) verstanden werden könne.

Wie aber, wenn ein Anderer behauptete, eben diese gestaltlose und verworrene Masse sei zunächst mit dem Ausdruck „Himmel und Erde“ angedeutet worden, weil aus ihr diese ganze sichtbare Welt mit allen Wesen, die darin unsern Sinnen sich ausdrängen, erschaffen und vollendet worden sei und dieselbe in der Regel Himmel und Erde genannt werde? Oder wie wäre es, wenn wieder ein Anderer behauptete, die ganze unsichtbare und sichtbare Schöpfung sei ganz passend Himmel und Erde genannt und somit diesen zwei Wörtern die gesammte von Gott in der Weisheit, d. h. im Anfang erschaffenen Wesen zusammengefaßt worden? Weil indeß das All nicht aus der Wesenheit Gottes, sondern aus Nichts geschaffen, weil es nicht mit Gott gleichen Wesens ist und in der Natur aller Geschöpfe eine gewisse Veränderlichkeit liegt, möge sie unver-

Ändert dauern, wie das ewige Haus Gottes, oder sich ändern wie Leib und Seele, so sei ¹⁾ die bis dahin noch ungestaltete, jedenfalls aber gestaltbare, gemeinsame Materie aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, woraus dann Himmel und Erde, d. h. die unsichtbare und sichtbare, aber in beiden Fällen bereits gestaltete Schöpfung entstehen sollte, mit diesen Namen bezeichnet und „unsichtbare und wüste Erde“ und „Finsterniß über dem Abgrund“ benannt worden, mit dem Unterschied jedoch, daß die „unsichtbare und wüste Erde“ den körperlichen Stoff vor seiner Ausgestaltung, die „Finsterniß über dem Abgrund“ aber den geistigen Stoff bedeute, bevor seinem gleichsam flüssigen, wirren Bestand feste Schranken gesetzt und er durch die Weisheit erleuchtet wurde.

Weiter könnte wohl noch Jemand sagen: Wenn es in der Schrift heißt: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“, so bedeute der Ausdruck „Himmel und Erde“ nicht die bereits vollendeten und gestalteten sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe, sondern nur den noch gestaltlosen Urbeginn der Dinge selbst, und die gestaltbare, zur Schöpfung bestimmte Materie sei so bezeichnet worden, weil in ihr schon wie in einem wirren Durcheinander, noch aber nicht durch besondere Eigenschaften und Formen geschieden all das vorhanden gewesen sei, was jetzt in seiner Einzelgestaltung und Ordnung Himmel und Erde heiße, wobei jener die geistige, diese die körperliche Schöpfung bezeichne.

18. Unter Umständen sei selbst ein Irrthum in Erklärung der heiligen Schrift nicht gerade schädlich.

Nach Anhörung und Erwägung aller dieser Ansichten will ich nun keinen Wortstreit anfangen, der doch zu Nichts nützen würde als zum Verderben der Zuhörer.²⁾ Zur

1) Könnte der Andere weiter behaupten.

2) Vgl. II. Tim. 2, 14.

Erbauung dagegen ist das Gesetz gut, wenn Einer es rechtmäßig anwendet, denn sein „Endzweck ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.“ Und unser Meister weiß, welche zwei Gebote er als Angelpunkte des ganzen Gesetzes und der Propheten gemacht hat. Was schadet es mir nun, mein Gott, du Licht meiner Augen im Verborgenen, so lange ich mich zu ihnen mit aller Gluth meines Herzens bekenne, was schadet es mir, wenn, da diese Worte verschiedene Auffassungen zulassen, die aber doch wahr sind, was schadet es mir, sage ich, wenn ich die heilige Schrift nicht so auffasse, wie sie nach der Auffassung eines Anderen ihr Verfasser doch aufgefaßt haben wollte? Wir alle, die wir lesen, geben uns Mühe, zu erforschen und zu erfassen, was der Schriftsteller, den wir lesen, gemeint hat. Und sind wir von seiner Wahrhaftigkeit überzeugt, so haben wir nicht den Muth, zu glauben, er habe Etwas gesagt, was wir für unwahr erkennen oder halten. Wenn also nur Jeder bestrebt ist, bei seiner Auslegung der heiligen Schrift das zu finden, was der Verfasser hineingelegt hat, was hat es dann für einen Nachtheil, wenn er den Sinn darin findet, den du, o Licht aller wahrheitredenden Geister, ihm als wahr bezeugst, mag das auch nicht der Sinn des Schriftstellers, den er liest, gewesen sein, der ebenfalls, wenn auch etwas Anderes, so doch die Wahrheit im Sinn gehabt hat?¹⁾

19. Bei aller Verschiedenheit der Auslegung ergeben sich doch folgende Sätze als offenbar wahr.

So ist es wahr, o Herr, daß du Himmel und Erde erschaffen, und es ist wahr, daß „der Anfang“ deine Weisheit ist, in welcher du Alles erschaffen hast. Ebenso ist es wahr, daß diese sichtbare Welt — alle erschaffenen Wesen kurz zusammengefaßt — aus zwei Haupttheilen besteht, aus Himmel und Erde. Es ist ferner wahr, daß alles Veränderliche sich unsrer Vorstellung in einer gewissen Gestalt-

1) Bezüglich dieser unhaltbaren Theorie von einem *sensus literalis multiplex* vgl. unten XII. 31.

losigkeit darstellt, von der aus es seine Gestalt annimmt oder verändert und verwandelt. Es ist wahr, daß bei dem nicht von Zeit die Rede sein kann, was so innig mit der unwandelbaren Urgestalt vereinigt ist, daß es bei aller Veränderlichkeit seiner Natur sich dennoch nicht verändert. Es ist wahr, daß die Gestaltlosigkeit, die beinahe ein Nichts ist, keinen Wechsel der Zeit erfahren kann. Es ist wahr, daß das, woraus eine Sache gemacht wird, in figürlicher Rede-weise schon den Namen jener Sache führen kann, die daraus entsteht. Somit konnte jedwede gestaltlose Masse, aus der Himmel und Erde entstand, Himmel und Erde genannt werden. Es ist wahr, daß von allen gestalteten Dingen nichts dem Gestaltlosen näher steht als Erde und Abgrund. Es ist wahr, daß nicht nur alles Erschaffene und Gestaltete, sondern auch Alles, was einer weiteren Schöpfung und Ausgestaltung fähig ist, von dir gemacht ist, aus dem Alles ist. Es ist wahr, daß Alles, was aus einem Gestaltlosen gestaltet wird, erst gestaltlos, dann gestaltet ist.

20. Darnach lassen sich die Worte: „Im Anfang u. s. w.“ verschiedentlich deuten.

Aus all diesen Wahrheiten, an denen die nicht zweifeln, deren inneres Auge du für dieselben geöffnet hast, und welche festiglich glauben, daß dein Diener Moses im Geiste der Wahrheit geredet hat, aus all diesen Wahrheiten nimmt sich der Eine diese, der Andere jene. Der Eine sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, d. h. in seinem ihm gleich ewigen Worte schuf Gott die übersinnliche und die sinnliche oder die geistige und die körperliche Welt.“ Ein Anderer: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, d. h. in seinem ihm gleich ewigen Worte schuf Gott das gesammte Universum der Körperwelt mit all den verschiedenen Wesen, die nur unsere Sinne darin wahrnehmen und kennen.“ Wieder ein Anderer: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, d. h. in seinem ihm gleich ewigen Worte schuf Gott die gestaltlose

Materie für die folgende geistige und körperliche Schöpfung.“ Noch ein Anderer: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde, d. h. in seinem ihm gleich ewigen Worte schuf Gott die gestaltlose Materie für die folgende körperliche Schöpfung, und es waren darin Himmel und Erde noch vermischt, während wir sie nunmehr in unserem gegenwärtigen Weltganzen geschieden und gestaltet sehen.“ Und ein Anderer endlich sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, d. h. gleich im Anfang seines Schaffens und Wirkens schuf Gott die gestaltlose Materie, in der Himmel und Erde noch ungeschieden beschloffen waren, aus der sie aber ausgestaltet wurden, so daß sie nunmehr mit Allem, was darin ist, jedes für sich erscheinen.“

21. Ebenso lassen sich demnach die Worte: „Die Erde war unsichtbar u. s. w.“ verschiedentlich deuten.

So verhält es sich auch bezüglich des Verständnisses der folgenden Worte. Gestützt auf jene Wahrheiten sagt der Eine: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß lag über dem Abgrund, d. h. jene körperliche Masse, die Gott schuf, war nur erst die gestaltlose, ungeordnete und lichtlose Materie für alle körperlichen Dinge.“ Ein Anderer sagt: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß lag über dem Abgrund, d. h. das Ganze, was Moses Himmel und Erde genannt hat, war bis dahin gestaltlose, finstere Materie, und aus dieser sollte der materielle Himmel und die materielle Erde mit Allem, was die körperlichen Sinne an ihnen wahrnehmen, hervorgehen.“ Wieder ein Anderer sagt: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß lag über dem Abgrund, d. h. jenes Ganze, das Moses Himmel und Erde genannt hat, war bis dahin gestaltlose, finstere Materie, und aus dieser sollte der geistige Himmel, der anderwärts Himmel des Himmels

genannt wird, und die Erde, d. h. die gesammte körperliche Natur (worunter auch der körperliche Himmel über uns zu verstehen ist), d. h. also die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung hervorgehen.“ Noch ein Anderer sagt: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß lag über dem Abgrund, d. h. die Schrift hat mit dem Namen „Himmel und Erde“ nicht jene gestaltlose Masse bezeichnet, sondern es war diese gestaltlose Masse schon vorhanden, und diese hat die Schrift „unsichtbare und ungestaltete Erde und finstern Abgrund“ genannt und von ihr bereits vorher gesagt, ¹⁾ Gott habe daraus Himmel und Erde, d. h. die geistigen und die körperlichen Wesen geschaffen.“ Und ein Anderer endlich sagt: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß lag über dem Abgrund, d. h. irgend etwas Gestaltloses war schon als Materie vorhanden, und von dieser hat die Schrift bereits vorhergesagt, Gott habe daraus Himmel und Erde gemacht, d. h. die ganze körperliche Welt, die in zwei Haupttheile, einen oberen und einen unteren, geschieden ist, sammt allen den Wesen, an die darin unsere Augen gewöhnt sind.“

22. Unstreitig kann Gott auch noch Wesen erschaffen haben, deren die heilige Schrift keine Meldung thut.

Vielleicht wollte Jemand die beiden letzten Ansichten damit bestreiten, daß er sagte: „Behauptet ihr, jene gestaltlose Masse sei in der Schrift schwerlich unter dem Ausdruck „Himmel und Erde“ gemeint, so war also bereits Etwas vorhanden, was Gott nicht geschaffen hatte, woraus er aber Himmel und Erde machen wollte; denn die Schrift berichtet nichts über die Schöpfung jener Masse durch Gott, wenn wir nicht annehmen, daß dieselbe in dem Satze: „Im

1) D. h. im ersten Vers der Genesis.

Anfang schuf Gott Himmel und Erde" mit dem Ausdruck „Himmel und Erde" oder „Erde" allein gemeint sei, so daß, wenn auch in dem Folgenden: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet" die gestaltlose Materie bezeichnet werden wollte, wir uns doch keine andere gestaltlose Masse denken können als eben die, welche Gott schuf gemäß den vorausgegangenen Worten der Schrift: „Gott schuf Himmel und Erde" ... Wenn aber wirklich Jemand in solcher Weise die Vertreter jener beiden letzten Ansichten, oder auch nur einer von beiden bekämpfen wollte, so würden sie ihm wohl antworten: Wir läugnen mit nichten, daß jene gestaltlose Masse von Gott geschaffen ist, von Gott, von dem alles Gute herkommt. Denn wie wir behaupten, das wirklich Geschaffene und Gestaltete sei in höherem Grade gut, so erklären wir, daß das, was vorerst bloß zur Schöpfung dienlich und gestaltungsfähig gemacht ward, zwar weniger gut, aber doch immerhin gut ist; die Schrift berichte aber von der Erschaffung dieser gestaltlosen Masse durch Gott nichts, wie sie ja auch vieles Andere nicht berichtet, z. B. die Schöpfung der Cherubim und Seraphim (und der anderen Engelhöre), welche der Apostel bestimmt anführt, der Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Mächte,¹⁾ die Gott doch offenbar geschaffen hat. Oder wenn in dem Ausdruck: „Er schuf Himmel und Erde" Alles zusammengefaßt ist, wie ist's denn mit „den Wassern, über denen der Geist Gottes schwebte"? Denn wenn man sie unter dem Ausdruck „Erde" miteinbegreift, wie kann man dann noch unter Erde eine gestaltlose Materie verstehen, da wir bereits das so schön gestaltete Gewässer sehen? Oder wenn man es doch so versteht, warum heißt es denn, daß aus dieser gestaltlosen Masse das Firmament gemacht und Himmel genannt worden sei, nicht aber, daß daraus auch das Gewässer gemacht worden sei? Und das Wasser ist doch gegenwärtig nicht mehr ge-

1) Koloss. 1, 16.

staltlos noch unsichtbar; wir sehen es ja so schön dahinfließen. Oder wenn das Wasser damals seine Gestalt erhielt, als Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser, das unter dem Firmament ist“, ¹⁾ so daß diese Sammlung selbst seine Gestaltung ist, was will man denn bezüglich der Gewässer sagen, die über dem Firmamente sind? Denn als gestaltlos hätten sie gewiß solch einen ehrenvollen Platz nicht verdient; und es steht auch nicht geschrieben, welches Wort des Schöpfers sie gestaltet habe. Wenn also die Genesis den einen oder anderen Schöpfungsakt Gottes verschwiegen hat, den weder der vernünftige Glaube noch die klare Erkenntniß in Frage stellen kann, und wenn auch keine gesunde Wissenschaft darum die Behauptung wagen wird, jene Gewässer seien gleich ewig mit Gott, weil wir im Buche der Genesis zwar sie selbst, nicht aber ihre Erschaffung erwähnt finden: warum sollten wir es denn nicht als eine Lehre der Wahrheit einsehen, daß auch diese gestaltlose Masse, welche die Schrift an unserer Stelle „unsichtbare und ungestaltete Erde und finstern Abgrund“ nennt, von Gott aus Nichts geschaffen und daß sie deßhalb ihm nicht gleichewig sei, wenngleich der mosaische Bericht den Zeitpunkt ihrer Erschaffung anzugeben unterlassen hat?

23. Woher die Meinungsverschiedenheit in der Schrifterklärung.

Ich habe also diese verschiedenen Auffassungen gehört und erwogen, soweit meine Schwachheit es zuließ, die dir, meinem Gott, bekannt ist, und die ich dir dennoch bekenne; und ich sehe daraus, es kann zwei Arten von Meinungsverschiedenheiten geben, wenn von deinen wahrhaften Boten uns schriftlich berichtet wird, einmal über den wirklichen Sachverhalt, dann aber, wenn man darüber streitig ist, welchen Sinn der Erzähler selbst in seine Worte legen wollte.

1) Gen. 1, 9.

Denn etwas Anderes ist bezüglich der Schöpfung die Frage, was in dieser Hinsicht wirkliche Wahrheit sei, etwas Anderes die Frage, was in dieser Hinsicht Moses, der treffliche Hausgenosse in deinem Glauben, unter seinen Worten von dem Leser oder Hörer verstanden wissen wollte. Nach jener Seite hin will ich von all denen nichts wissen, welche die Unwahrheit für gewisse Wahrheit ausgeben; nach dieser von all denen nicht, welche meinen, Moses selbst habe Unwahres gesagt. Aber mit Jenen will ich mich, o Herr, in dir vereinigen und mit ihnen in dir mich freuen, die an deiner Wahrheit sich laben in der Fülle der Liebe, und zusammen wollen wir hintreten zu den Worten deines Buches und in ihnen deinen Willen suchen im Willen deines Dieners, durch dessen Feder du die Worte uns zukommen ließeest.

24. Von vielen wahren Auslegungen soll man nicht vermessenlich eine als allein dem Sinne Moses entsprechend hinstellen.

Aber wer von uns wird nun aus den vielen Wahrheiten, die sich bei so verschiedener Auffassung der fraglichen Worte dem Forscher aufdrängen, gerade den Sinn herausfinden, von dem er ebenso zuversichtlich behaupten dürfte, dieß sei die Meinung des Moses gewesen, und so habe er seinen Bericht verstanden wissen wollen, als er behauptet, seine Auffassung entspräche der Wahrheit und Wirklichkeit, möge Moses es nun so oder anders gemeint haben? Denn siehe, mein Gott, ich, dein Knecht, der ich dir das Opfer meines Bekenntnisses in dieser Schrift gelobt habe und dich bitte, daß ich mit deiner Barmherzigkeit dir auch mein Gelübde erfülle, siehe, mit voller Zuversicht sage ich: Du hast Alles, das Sichtbare und das Unsichtbare, in deinem unwandelbaren Worte geschaffen. Aber behaupte ich auch mit der gleichen Zuversicht, Moses habe nur dieses im Auge gehabt, als er schrieb: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“? Nein, ich vermag es nicht, so gewiß ich dieß im Lichte deiner Wahrheit erkenne,

ebenso gewiß auch in seinem Geiste zu lesen, daß dieß beim Niederschreiben jener Worte seine Meinung gewesen sei. Denn er konnte ja bei dem Worte „Im Anfang“ nur an den Anfang der Schöpfung denken; ebenso konnte er hier unter „Himmel und Erde“ — nicht die bereits gestaltete und vollendete, sei's geistige, sei's körperliche Schöpfung, sondern — diese zweifache Schöpfung in ihrem Beginn und der anfänglichen Gestaltlosigkeit verstanden wissen wollen. Ich sehe mit Gewißheit, daß man all dieß wahrheitsgemäß behaupten kann, aber was davon Moses bei diesen Worten gedacht hat, das sehe ich nicht ebenso klar. Und doch, mag jener große Mann eine der von mir angeführten Auffassungen im Sinne gehabt haben, als er diese Worte niederschrieb, oder eine andere nicht erwähnte, — ich zweifle keineswegs, daß er die Wahrheit erkannt und sie auch geeignet ausgedrückt habe.

Niemand¹⁾ falle mir daher noch weiter beschwerlich und sage zu mir: „Nicht das hat Moses gemeint, was du sagst, sondern das, was ich sage.“ Denn wenn er zu mir spräche: „Woher weißt du denn, daß Moses das gemeint hat, was du über seine Worte vorbringst?“ so würde ich dieß mit Gleichmuth hinnehmen müssen und vielleicht ihm entgegen, was ich oben entgegnete, vielleicht auch etwas weitläufiger, wenn er sehr hartnäckig wäre.

25. Gegen Jene, welche die Erklärungen Anderer kühn verwerfen.

Wenn aber Einer sagt: „Nein, Moses hat nicht gemeint, was du sagst, sondern was ich sage“, und wenn er dabei doch auch nicht in Abrede stellt, daß, was wir beide behaupten, auch beides wahr sei: dann, o du Leben der Armen, mein Gott, in dessen Schooß kein Widerspruch ist, dann träume mir Besänftigung in's Herz, daß ich solche

1) Gehört dem Sinne nach zum folgenden Kapitel.

Menschen mit Geduld ertrage, die mir dieß nicht sagen, weil sie mit deinem Geiste erfüllt sind und im Herzen deines Dieners gelesen haben, was sie sagen, sondern weil sie voll Stolz sind, und die nicht die Ansicht des Moses kennen, sondern für die ihrige eingenommen sind, nicht deshalb, weil sie die wahre, sondern weil sie die ihrige ist. Sonst würden sie eine andere wahre Ansicht ebenso gern gelten lassen, wie denn auch ich gern gelten lasse, was sie sagen, wenn es nur wahr ist, nicht weil es ihr Ausspruch, sondern weil es wahr ist: es ist ja eben deshalb, weil es Wahrheit ist, auch bereits nicht mehr ihnen zuzuschreiben. Wenn sie selbst aber ihre Auffassung deshalb lieben wollen, weil sie die Wahrheit ist, so gehört sie ihnen und gehört mir, weil sie das Gemeingut Aller ist, die die Wahrheit lieben. Davon aber, daß sie behaupten, nicht das habe Moses gemeint, was ich sage, sondern was sie sagen, davon will ich nichts hören, das liebe ich nicht; denn wenn es auch so wäre, so ist doch ihre vermessene Behauptung keine Frucht ihrer Wissenschaft, sondern ihrer Ueberhebung, und nicht ein prophetisches Schauen, sondern ihr Hochmuth hat sie zu Tage gefördert. Und deshalb, o Herr, sind deine Gerichte so furchtbar, weil deine Wahrheit weder mir, noch diesem oder jenem, sondern uns Allen gehört, die du uns zur Theilnahme an ihr insgesamt berufest mit der furchtbaren Warnung, sie nicht ausschließlich für uns zu behalten, wenn wir nicht von ihr wollen ausgeschlossen werden. Denn wer immer für sich allein in Anspruch nimmt, was du Allen zum Genuße vorsehest, und wer für sich allein haben will, was Allen gehört, der wird von dem gemeinsamen Gut weg auf das Seinige verwiesen, d. h. von der Wahrheit zur Lüge; denn wer Lügen redet, der redet aus dem Seinigen.¹⁾

Vernimm, o Gott, du gütigster Richter und die Wahrheit selber, vernimm, was ich einem solchen Widersprecher entgegne. Vernimm es; denn vor dir sage ich es und vor meinen

1) Vgl. Joh. 8, 44.

Brüdern, die von deinem Gesetz einen rechten Gebrauch machen, um zu seinem Endziel, der Liebe, zu gelangen. Vernimm und siehe, was ich ihm entgegne, wenn es dir also gefällt. Ich sage zu ihm das brüderliche und friedliche Wort: „Wenn wir beide sehen, daß das die Wahrheit ist, was du sagst, und wir beide sehen, daß auch das die Wahrheit ist, was ich sage, wo sehen wir denn dieß? Sicherlich weder ich in dir, noch du in mir, sondern wir beide in ihr, der unwandelbaren Wahrheit, die über unseren Seelen waltet! Wenn wir nun über dieses Licht, das uns von unserm Herrn und Gott selbst kommt, nicht streiten, warum wollen wir denn über die Gedanken des Nächsten streiten, die wir doch nicht so sehen können, wie die unwandelbare Wahrheit selber geschaut wird, da, wenn auch Moses selbst uns erschiene und zu uns sagte: „Das habe ich gedacht“, wir es dennoch nicht sehen, sondern einfach glauben würden? So wollen wir uns denn nicht über die Schrift und nicht einer vor und gegen den Andern in Hochmuth erheben. Vielmehr wollen wir den Herrn, unsern Gott, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus unserm ganzen Gemüthe lieben, und unsern Nächsten lieben wie uns selbst. Wenn wir aber nicht glauben, daß Moses um dieser zwei Gebote der Liebe willen gedacht hat, was er sich bei Abfassung seiner Schriften gedacht hat, so machen wir Gott zum Lügner, da wir alsdann von dem Geiste unsers Mittnechtes anders denken, als er es uns gelehrt hat. Sieh denn, wie thöricht es ist, vermessen zu behaupten, von vielen durchaus wahren Auffassungen, welche jene Worte gestatten, habe Moses gerade eine bestimmte beabsichtigt, und darum durch gefährliches Gezänk die Liebe zu verletzen, um derentwillen Jener Alles gesagt hat, was er gesagt hat und wir zu erklären suchen.“

26. Was für eine Darstellungsweise der heiligen Schrift gezieme.

Dabei aber, o mein Gott, du Erhabenheit meiner

Niedrigkeit und du Ruhe in meiner Mühsal, der du meine Bekenntnisse hörst und mir meine Sünden verzeihst, dabei kann ich, an den ja dein Befehl ergangen, daß ich meinen Nächsten lieben soll wie mich selbst, von deinem treuesten Diener Moses nicht glauben, du habest ihn weniger befähigt, als ich es von dir gewünscht und begehrt hätte, wäre ich zu seiner Zeit geboren gewesen und von dir dazu berufen worden, mit meinem Geist und meiner Sprache dir zu dienen und so der Welt jene Lehren zu vermitteln, die noch so lange nachher allen Völkern zum Segen reichen und auf dem ganzen Erdkreis von der Höhe ihres Ansehens herab die Worte aller falschen und hochmüthigen Lehrmeinungen niederschlagen sollten. Wäre ich damals Moses gewesen, — wir entstammen ja alle demselben Staub, und was ist der Mensch, wenn du seiner nicht gedenkst? — wäre ich also damals an seiner Stelle gewesen, und du hättest mir aufgetragen, das Buch der Genesis abzufassen: so hätte ich mir eine solche Darstellungsweise gewünscht und eine solche Art, die Worte zu verweben, daß diejenigen, die sich noch nicht zur Einsicht erheben können, wie Gott schafft, nicht meine Worte als ihre Fassungskraft übersteigend verworfen hätten, diejenigen aber, welche zu jener Einsicht sich bereits erhoben, in den wenigen Worten deines Dieners keine von all den Wahrheiten vermißt hätten, auf welche ihr Nachdenken sie bei Erklärung der Worte geführt hätte, und daß, wenn im Lichte der Wahrheit Einer zu dieser, ein Anderer zu jener Auffassung gelangt wäre, jeder in den nämlichen Worten den Grund für die feinige gehabt hätte.

27. Wie die Einfalt der Darstellung der heiligen Schrift so ganz entspreche.

Wie eine Quelle in ihrem engen Raum wasserreicher ist und mehreren Bächen auf einen größern Raum Wasser spendet als jeder einzelne von diesen Bächen, der von jener Quelle aus durch weite Landstrecken dahinströmt: so sprudelt auch die Erzählung deines Vermittlers, eine ergie-

bige Quelle für so viele kommende Dolmetscher, in ihrer unscheinbaren Redeweise Ströme lauterer Wahrheit, aus denen ein Jeder bei der großen Biegsamkeit der Ausdrücke soviel Wahres, als er kann, der eine dieß, der andere jenes entnehmen mag. Es gibt nämlich Menschen, die, wenn sie diese Worte lesen oder hören, sich Gott wie einen Menschen oder wie irgend einen Kolosß von unermesslicher Macht denken, der in Folge eines neuen plötzlichen Einfalls außerhalb seiner selbst und gleichsam in einer gewissen Entfernung von sich Himmel und Erde, zwei große Körper oben und unten, in denen Alles enthalten, geschaffen habe. Und wenn sie hören, daß es heißt: „Gott sprach: Es werde dieß oder das, und es ward“, so denken sie an Worte, die anfangen und aufhören, in der Zeit erklingen und verhallen, und nach deren Verhallen dann sofort das war, dessen Sein Gott geboten hatte, und was sie sich sonst noch in ihrer sinnlichen Weise so einbilden. Indem aber auch die Schwachheit dieser Unmündigen in jener so demüthigen Redeweise wie im mütterlichen Schooße Platz findet, baut sich in ihnen heilsam der Glaube auf, kraft dessen sie gewiß und fest glauben, daß Gott alle Wesen geschaffen habe, die ihre Sinne in wunderbarer Mannigfaltigkeit ringsumher bemerken. Wenn aber einer von ihnen aus Verachtung gegen die vermeintliche Nichtigkeit jener Aussprüche in seiner Schwäche sich überhebt und über die schützende Wiege sich hinausstreckt, ach, er wird einen unseligen Fall thun. Hab Erbarmen, o Herr und Gott, auf daß die, welche des Weges vorübergehen, nicht das unflügge Küchlein zertreten, und sende deinen Engel, der es wieder in sein Nest setze, daß es darin fortlebe, bis es flügge geworden.

28. Verschiedenfache Auffassung der heiligen Schrift durch die Gelehrten.

Für Andere dagegen sind diese Worte nicht mehr ein Nest, sondern schattiger Garten, in welchem sie verborgene Früchte sehen; fröhlich fliegen sie herzu, und plaudernd

suchen und pflücken sie dieselben. Da sie nämlich diese Worte lesen oder hören, so sehen sie, o Gott, daß dein ewiges, unveränderliches Sein über alle vergangenen und zukünftigen Zeiten erhaben ist, und daß es gleichwohl kein Geschöpf in der Zeit gibt, das du nicht gemacht hast; daß dein Wille Eines ist mit dir selbst, und daß du darum nicht in Folge einer Veränderung deines Willens oder eines vorher nicht existirenden und erst entstandenen Willens Alles geschaffen hast — nicht aus dir dein Ebenbild, den Urthypus von Allem, sondern — aus Nichts ein gestaltloses, dir ganz unähnliches Sein, das dann durch dein Ebenbild gestaltet werden sollte, um nach Maßgabe der einem jeden Dinge in seiner Art verliehenen Befähigung nach dir allein zurückzustreben, damit so Alles gut wäre, mag es nun in deiner Nähe bleiben oder in stufenweise größerer Entfernung von dir in Zeit und Raum die herrlichen Veränderungen des Weltalls bewirken oder an sich erfahren. Das sehen diese und sie freuen sich deß im Lichte deiner Wahrheit, soweit sie es hienieden vermögen.

Und der Eine von ihnen beachtet die Worte: „Im Anfang schuf Gott“ und versteht unter Anfang die Weisheit, indem ja auch diese selber zu uns redet. Wieder ein Anderer beachtet gleichfalls diese Worte und versteht unter Anfang das Entstehen der erschaffenen Dinge und das: „Im Anfang schuf Gott“ bedeutet ihm soviel als: „Zuerst schuf Gott“. Und von Jenen, welche unter Anfang die Weisheit verstehen, durch die du Himmel und Erde geschaffen habest, glaubt der Eine, die erst noch weiter bildbare Materie für Himmel und Erde sei geradezu „Himmel und Erde“ selbst, der Andere, es seien so die bereits gestalteten Einzelgeschöpfe; wieder ein Anderer, die allein gestaltete, geistige Schöpfung sei Himmel, die andere noch gestaltlose, körperliche Materie Erde genannt worden. Aber auch diejenigen, welche unter „Himmel und Erde“ die noch gestaltlose Materie verstehen, aus der erst Himmel und Erde gestaltet werden sollte, sind in dieser ihrer Auffassung doch nicht einig; sondern der Eine denkt dabei an eine Materie, woraus die übersinnliche

und die sinnliche Welt, der Andere nur an eine solche, woraus die gegenwärtige Sinnen- und Körperwelt gebildet werden sollte, wie sie in ihrem weiten Umfang die sichtbaren, fertigen Geschöpfe umfaßt. Auch die stimmen nicht in ihren Ansichten überein, welche glauben, an unserer Stelle seien mit „Himmel und Erde“ bereits geordnete Einzelwesen bezeichnet, sondern der Eine denkt dabei an die sichtbare und die unsichtbare, der Andere nur an die sichtbare Schöpfung, worin wir den Himmel mit seinen Lichtern und die finstere Erde bewundern sammt Allem, was in ihnen ist.

29. Begriff des „Vor“.

Wer dagegen den Ausdruck: „Im Anfang schuf“ nur so faßt, als ob es hieße: „Zuerst schuf“, der kann nur dann der Wahrheit nahekommen, wenn er unter „Himmel und Erde“ bloß die Materie für Himmel und Erde, d. h. für die ganze, sowohl die übersinnliche als die sinnliche Schöpfung verstehen will. Denn wollte er die ganze bereits gestaltete Schöpfung darunter verstehen, so kann man ihn mit Recht fragen: Wenn Gott das zuerst schuf, was soll er dann später geschaffen haben? Und es wird ihm nach Erschaffung des Alls nichts mehr übrig bleiben, und er deshalb die unbequeme Frage hören müssen: Wie kann Gott die Gesamtheit der Geschöpfe im Anfang, d. h. zuerst geschaffen haben, wenn er nichts mehr nachher schuf? Wenn er aber sagt: Zuerst schuf Gott die gestaltlose Materie, dann hat er sie gestaltet, so ist das nicht ungereimt, sofern er dabei zu unterscheiden versteht, was der Ewigkeit, was der Zeit, was nach menschlicher Schätzung, und was dem Ursprung nach „vor“ ist: der Ewigkeit nach, wie Gott vor Allem, der Zeit nach, wie die Blüthe vor der Frucht, der Schätzung nach, wie die Frucht vor der Blüthe, dem Ursprung nach, wie der Ton vor dem Gesang ist. Von diesen vier Arten des „Vor“ sind das erst- und das letztgenannte sehr schwer, die beiden mittleren sehr leicht zu begreifen. Denn wie selten ist es den Menschen gegeben und wie überaus

schwierig, o Herr, deine Ewigkeit zu schauen, die, selber unwandelbar, das Wandelbare schafft und deshalb vor ihm ist! Wer besitzt ferner einen so großen Scharfsinn, daß er ohne große Mühe erkennen könnte, wie der Schall vor dem Gesang ist, da allerdings der Gesang gestalteter Schall ist, und wohl Etwas sein kann, ohne gestaltet zu sein, nicht aber Etwas gestaltet werden kann, ohne zu sein? Insofern also muß der Schall als Materie vor dem Gesang sein, der daraus wird, nicht aber deshalb, weil er ihn hervorbringt, da er ja vielmehr dazu wird, und auch nicht der Zeit nach. Wir bringen nämlich nicht vorerst gestaltlose Schälle ohne Gesang hervor und passen und bilden sie nachher zu einem förmlichen Gesang zusammen, wie es mit dem Holz geschieht, woraus ein Kasten, oder mit dem Silber, woraus ein Gefäß verfertigt wird. Derartige Stoffe sind auch der Zeit nach vor den Dingen, die daraus gestaltet werden: beim Gesange dagegen ist es nicht so. Denn sowie gesungen wird, hört man den Schall davon, jedoch nicht so, daß es zuerst gestaltloser Schall wäre, der dann zu Gesang gestaltet würde. Denn der Schall, der zuerst in welcher Weise immer erklingt, geht vorüber und Nichts ist mehr davon zu finden, das man wieder aufgreifen und dann erst künstlich (zu Gesang) zusammenstellen könnte. Es liegt somit der Gesang in seinem Schall, und sein Schall ist seine Materie. Dieser wird gestaltet, um Gesang zu sein, und somit ist, wie ich sagte, die Schall-Materie vor der Gesang-Gestalt. Das ist sie jedoch nicht etwa vermöge der Kraft, den Gesang hervorzubringen. Denn der Schall ist ja kein Gesangkünstler, sondern er steht nur vom Körper aus der singenden Seele zur Hervorbringung des Gesanges zur Verfügung. Auch der Zeit nach ist hier von keinem „Vor“ die Rede; denn Schall und Gesang werden zugleich hervorgebracht. Auch der Schätzung nach ist jener nicht vor diesem; denn der Schall ist nicht mehr als der Gesang, da vielmehr der Gesang nicht bloß Schall, sondern sogar schön gestalteter Schall ist. Allein dem Entstehungsgrund nach ist der Schall vor dem Gesang, da ja der Ge-

sang nicht gestaltet wird, damit es schalle, sondern der Schall Gestalt empfängt, damit daraus Gesang werde. Aus diesem Beispiel mag, wer kann, sich erklären, wie die Materie der Dinge zuerst „Anfangs“ geschaffen und „Himmel und Erde“ genannt worden ist, weil Himmel und Erde daraus gebildet sind; nicht aber der Zeit nach vor den Einzeldingen erschaffen worden ist, weil die Gestalten der Dinge die Zeit erst hervorbringen; sie selbst aber gestaltlos war und erst in der Zeit zugleich (mit den daraus gebildeten Himmel und Erde) wahrnehmbar wird. Und doch kann man von ihr nicht reden, als wenn man sie auch der Zeit nach als früher darstellt, während sie der Werthschätzung nach gewiß zurücksteht, weil das Gestaltete sicherlich besser ist als das Gestaltlose; und auch die Ewigkeit des Schöpfers muß ihr vorausgehen, damit sie aus dem Nichts hervortreten und das Etwas aus ihr werden könne.

30. Die Schrifterklärer sollen bei aller Verschiedenheit der Auffassung einig sein in der Liebe und in der Begeisterung für die Wahrheit.

Bei dieser Verschiedenheit der Auffassungen, die doch alle wahr sind, soll die Wahrheit selbst wieder die Mutter der Einigkeit sein. Und unser Gott möge sich unser erbarmen, daß wir sein Gesetz rechtmäßig gebrauchen nach dem Endzweck seines Gebotes, in reiner Liebe. Und wenn mich daher Jemand fragt, welche von diesen die Auffassung deines Dieners Moses gewesen, so wären diese meine Reden keine Bekenntnisse, wenn ich vor dir nicht bekennen würde: „ich weiß es nicht!“ Und doch weiß ich, daß jene Ansichten wahr sind, die jener fleischlichen Menschen angenommen, über die ich, soviel ich für gut hielt, gesprochen habe. Doch auch diese, wenn sie noch Unmündige voll guter Hoffnung sind, schrecken die Worte deines Buches nicht zurück, die bei ihrer Tiefe so voller Einfalt und in wenigen Worten so reich an Inhalt sind. Wir alle aber, die wir, ich bekenne es, in jenen Worten das Wahre ersehen und

aussprechen, wollen einander lieben und wollen gleicher Weise auch dich, unsern Gott, lieben, die Quelle der Wahrheit, wenn wir nicht nach eiteln Dingen, sondern nach dieser Wahrheit dürsten; zugleich wollen wir deinen Diener, den von deinem Geiste erfüllten Verfasser dieser Schrift also ehren, daß wir uns überzeugt halten, er habe bei Abfassung derselben durch deine Eingebung besonders den Sinn im Auge gehabt, der durch seine lichtbringende Wahrheit und seine fruchtbare Nützlichkeit den ersten Platz verdient.

31. Moses hat seinen Worten jeden wahren Sinn, den man darin finden kann, auch geben wollen.

Wenn daher Einer sagt: Moses meinte, was ich meine, ein Anderer dagegen: Nein, sondern das, was ich meine, so glaube ich, ist es der Gottesfurcht entsprechender, wenn ich sage: Warum nicht lieber beides, wenn beides wahr ist? Und wenn Einer noch ein Drittes und noch ein Viertes oder überhaupt noch etwas Anderes in diesen Worten findet, was wahr ist, warum wollen wir nicht glauben, derjenige habe dieß Alles gesehen, durch den der eine Gott die heiligen Schriften dem Geiste Vieler anpaßte, welche die verschiedenen Wahrheiten in Zukunft darin sehen sollten? Ich wenigstens sage es unerschrocken heraus: Wenn ich Etwas schriebe, dem die höchste Autorität zukommen sollte, so wäre es mir lieber, ich schriebe es so, daß aus meinen Worten Alles herausflänge, was je Einer Wahres über diese Dinge zu erfassen vermöchte, als daß ich nur einen wahren Gedanken bis zu dem Grade klar darlegte, daß dadurch andere, deren irrtümliche Hineinlegung in meine Worte für mich nichts Anstößiges hätte, ausgeschlossen waren. Ich will darum nicht so vermessen sein, zu glauben, jener große Mann habe dieß, [was ich mir an seiner Stelle gewünscht hätte], nicht um dich verdient. Allerdings hatte er bei seinen Worten Alles im Sinn und meinte er bei ihrem Niederschreiben Alles, was wir bis jetzt Wahres darin

finden konnten, sowie auch, was wir nicht darin finden konnten oder noch nicht darin finden können, und was man dennoch darin finden kann.¹⁾

32. In den wahren Sinn der Schrift führt nur der heilige Geist ein.

Wenn endlich auch, o Herr, der du Gott bist und nicht Fleisch und Blut, der Mensch nicht Alles erkennt, konnte denn auch deinem guten Geiste, der mich in offenes Land führen wird, verborgen sein, was du selbst in diesen Worten den künftigen Lesern enthüllen wolltest, wenngleich selbst der, durch den du sie aufzeichnen ließest, von den vielen wahren Auffassungen vielleicht nur eine im Sinn gehabt hat? Wenn dem so ist, so ist wohl die, welche er im Sinn gehabt hat, allen übrigen vorzuziehen. Uns aber, o Herr, thue entweder diese kund, oder welche eine wahre dir sonst gefallen mag, damit, ob du uns nun das Gleiche wie deinem Getreuen oder aus Anlaß derselben Worte etwas Anderes offenbarest, du es siehest, der uns weidet, nicht aber der Irrthum sein Spiel mit uns treibe. Sieh, o Herr, mein Gott, wie Vieles habe ich doch über so wenige Worte geschrieben, wie Vieles! Wie würden auf diese Weise jemals unsere Kräfte, wie unsere Zeit für alle deine Schriften ausreichen? Laß mich also meine Bekenntnisse darüber kürzer fassen und nur, deiner Eingebung folgend, einen wahren Gedanken, einen gewissen und guten aufnehmen, wenn auch viele sich mir darbieten, wo so viele sich darbieten können; und laß mich dieß thun mit so treuem Bekenntnisse, daß, wenn ich etwa das sage, was dein Diener gemeint hat, ich dieß in der richtigen und besten Weise sage; denn dahin

1) Gegenüber dieser unhaltbaren Theorie Augustins von einem mehrfachen biblischen Literal sinn vgl. Thomas Aquin. **theolog. I. quaert. I. art. 10.**

muß mein Streben gehen. Wenn mir aber dieß nicht gelingt, so laß mich doch das sagen, was durch seine Worte deine Wahrheit mir sagen will, die ja, was sie wollte, auch ihm sagte.



Dreizehntes Buch.

Dreizehntes Buch.

Gottes Güte offenbart sich in der Schöpfung und Vollendung der Creaturen. Die ersten Worte der Genesis bezeugen den dreieinigen Gott und das eigenthümliche Wesen des heiligen Geistes. Weiter aber erklärt Augustinus die Geschichte der Welterschöpfung allegorisch und sieht darin das Bild dessen, was Gott zum Heil und zur Verherrlichung der Menschen in der Kirche wirkt.

1. Er ruft zu Gott, dessen Güte ihm zuvor- gekommen.

Ich rufe dich an, mein Gott, meine Erbarmung, der du mich erschaffen und meiner nicht vergessen hast, da ich deiner vergaß. Ich rufe dich herein in meine Seele, die du durch das Verlangen nach dir, das du ihr einflößest, in Stand setzest, dich aufzunehmen. Verlaß doch jetzt mich nicht, wo ich dich anrufe, der du, noch bevor ich zu dir rief, so oft mit vielfältigem Zurufe mich drängtest, so daß ich aus der Ferne auf dich hörte, zu dir mich bekehrte und dich, der du mich riefest, anrief. Denn du, o Herr, hast all meine Missethaten getilgt, damit du nicht den Werken meiner Hände vergelten müßtest, durch welche ich von dir abgefallen bin; und all meinem guten Thun bist du zuvorgekommen, damit du dem Werke deiner Hände vergelten

könntest, deren Werk ich selber bin. Denn ehe ich war, warst du, und ich war auch nicht insoweit, daß ich durch dich zu werden verdient hätte; und siehe, nun bin ich durch deine Güte, die all dem vorausging, wozu und woraus du mich gemacht hast. Du hast meiner nicht bedurft; noch bin ich ein solches Gut, daß du Nutzen von mir hättest, mein Herr und mein Gott! Nicht bin ich, damit ich dir in der Absicht diene, daß du selber nicht etwa in deinem Wirken ermüdest oder deine Macht nicht geringer sei, da du meiner Dienste entbehren müßtest; auch bin ich nicht, damit ich darum dich verehere, weil du ungeehrt wärest, wenn ich dich nicht verehrte, gleichwie die Erde unbebaut ist, wenn der Mensch sie nicht bebaut;¹⁾ sondern deshalb bin ich, auf daß ich dir diene und dich verehere, damit von dir mir Heil komme, von dem auch das Sein mir dazu gegeben ist, damit mir Heil werden könne.

2. Alles, was ist, verdankt sein Sein wie auch seine Vollendung der Güte Gottes.

Ja, der Fülle deiner Güte dankt deine Schöpfung ihr Bestehen, damit das Gute, das dir nichts nützen, noch auch, obgleich von dir herstammend, dir gleich sein konnte, dennoch, weil es durch dich werden konnte, auch wirklich nicht fehle. Denn welches Verdienst haben Himmel und Erde, die du im Anfang erschufst, sich um dich zum Voraus erworben? Sagen mögen, was sie um dich zum Voraus verdient haben, die geistigen und die körperlichen Geschöpfe, die du in deiner Weisheit so geschaffen, daß von ihr auch schon das kaum Angefangene und noch Ungestaltete, jegliches in seiner Art, sei es geistig, sei es körperlich, abhängig war, auch schon das, was noch in Unordnung und große Unähnlichkeit mit dir sich verlief — das noch ungestaltete Geistige übrigens immerhin vortrefflicher, als wenn es ein gestalteter

1) Ein auf der doppelten Bedeutung von colere (= verehren und bebauen) beruhendes Wortspiel ist nicht wohl wiederzugeben.

Körper und das ungestaltete Körperliche noch vorzüglicher, als wenn es überhaupt nicht gewesen wäre; und so würden die Dinge auch als ungestaltete von deinem Wort abhängig geblieben sein, hätte nicht dein Wort sie zur Einheit mit dir gerufen und demnach gestaltet, so daß nun Alles allein durch dich, das höchste Gut, sehr gut wurde. Wie hatte das Alles es zum Voraus um dich verdient, auch nur gestaltlos zu sein, da es ja auch dieses nur durch dich ward?

Wie hat es die körperliche Materie um dich zum Voraus verdient, auch nur unsichtbar und ungeordnet dazu sein? Denn auch so wäre sie nicht geworden, wenn du sie nicht erschaffen hättest; sie konnte also, da sie noch nicht war, es auch nicht zum Voraus um dich verdienen, von dir in's Dasein gerufen zu werden. Oder wie verdiente es um dich die geistige Schöpfung in ihrem ersten Entstehen, daß sie auch nur in der Finsterniß gährte, dem Abgrunde ähnlich, dir aber unähnlich, hätte sie nicht das nämliche Wort, zu ihm, dem Worte, von dem sie erschaffen ward, hingewandt und wäre sie nicht, von ihm erleuchtet, Licht und, wenn auch dir nicht gleich, so doch dem dir gleichen Urbilde ähnlich geworden? Denn wie beim Körper Sein und Schönsein nicht eins ist, da er ja sonst nicht häßlich sein könnte, so ist auch bei dem erschaffenen Geiste Leben nicht eins mit weise leben, weil er sonst unabänderlich weise wäre. Gut aber ist es für ihn, immerdar dir anzuhängen, damit er das Licht, das er durch die Finkehr zu dir gewinnt, nicht durch Abkehr von dir wieder verliere und in ein Leben zurücksinke, das einem finstern Abgrund gleicht. Denn auch wir, die wir der Seele nach zur geistigen Schöpfung gehören, waren einst, solange wir in der Abkehr von dir, unserm Lichte, lebten, Finsterniß, und noch leiden wir an den Ueberbleibseln unserer Verfinsternung, bis wir in deinem Eingebornen durch deine Gerechtigkeit gleich den Bergen Gottes sind. Denn wir waren deinem Gerichte verfallen wie einem tiefen Abgrund.¹⁾

1) Vgl. Ps. 35, 7.

3. Alles ist durch Gottes Gnade.

Wenn du aber bei den ersten Schöpfungen sprachest: „Es werde Licht, und es ward Licht“, so verstehe ich dieß nicht unsüßlich von der geistigen Schöpfung, die immerhin schon ein Leben war, das du erleuchten konntest. Allein wie sie es nicht zum Voraus um dich verdient hatte, ein solches Leben zu werden, das erleuchtet werden könnte, so verdiente sie auch nicht, als sie bereits war, von dir erleuchtet zu werden. Denn ihre Gestaltlosigkeit hätte dir nicht gefallen, wenn sie nicht Licht geworden wäre, nicht dadurch, daß sie das erleuchtende Licht selber war, sondern es anschaute und mit ihm vereinigt blieb. Daher sie sowohl ihr Leben an sich als auch ihr seliges Leben nur deiner Gnade verdankt, hingewandt, wie sie ist, durch eine Umwandlung zum Besseren, zu dem, was weder besser noch schlechter werden kann. Und dieß bist du allein, der du allein das Sein schlechthin bist, du, bei dem Sein und seliges Sein Eins ist, weil du deine Glückseligkeit selber bist.

4. Gott bedarf seiner Schöpfung nicht.

Was hätte dir also an deiner Seligkeit, die du dir selber bist, gefehlt, wenn auch all die Geschöpfe entweder überhaupt nicht geworden oder gestaltlos geblieben wären? Denn nicht, weil du ihrer bedurftest, hast du sie geschaffen, sondern aus Fülle deiner Güte begrenztest und bildetest du sie zu gestalteten Wesen, nicht aber, um gleichsam deine Freude durch sie zu vervollständigen. Dir, dem Vollkommenen, mißfällt ihre Unvollkommenheit; daher sie aus dir ihre Vervollendung empfangen und sie dir gefallen, nicht aber, als ob du, etwa selber unvollkommen, durch ihre Vervollkommnung erst vollkommen werden solltest. Denn dein guter Geist schwebte über den Gewässern, aber er wurde nicht von ihnen getragen, gleich als ob er auf ihnen ruhte; es läßt ja vielmehr dein guter Geist Jene, über welchen er, wie es heißt, ruhet, in sich selber ruhen; sondern dein unvergäng-

licher, unwandelbarer Wille, der sich in sich selber genügt, schwebte über dem Leben, das du geschaffen hatteſt, und bei welchem Leben und ſeliges Leben nicht Eins iſt, (weil es auch lebt, da es in ſeiner Finſterniß dahinwogt,) und das ſich immer noch hinzuwenden hat zu ſeinem Erſchaffer, um mehr und mehr am Quell des Lebens zu leben, in ſeinem Lichte das Licht zu ſchauen und ſo Vollendung, Verklärung und Beſeligung zu finden.

5. Die erſten Worte der Genesis laſſen uns das Geheimniß der Trinität erkennen.

Sieh, da tritt mir wie in einem Räthſel die Dreifaltigkeit entgegen, d. h. du, mein Gott! Denn du, Vater, haſt im Anfang unſerer Weiſheit, d. h. in deiner, aus dir geborenen, dir gleichen und gleich-ewigen Weiſheit, — in deinem Sohne, — Himmel und Erde erſchaffen. Viel haben wir bereits vom Himmel des Himmels, von der unſichtbaren und ungeſtalteten Erde und dem finſtern Abgrunde geſagt mit Beziehung auf die haltloſe Mangelhaftigkeit der geſtaltloſen geiſtigen Schöpfung, und wie dieſe darin verblieben wäre, wäre ſie nicht zu dem hingewandt worden, von dem ihr wie immer geartetes Leben entſtanden, ſo daß ſie durch die Erleuchtung zu einem Leben voll Schönheit und zu dem Himmel des Himmels wurde, der ſpäter zwiſchen Waſſer und Waſſer geſetzt ward. In dem Namen „Gott“ fand ich bereits den Vater, der dieß Alles geſchaffen hat, und den Sohn unter jenem „Anfang“, in welchem er es geſchaffen. Und an meinen Gott als den dreieinigen glaubend, ſuchte ich ihn dieſem Glauben gemäß in ſeiner heiligen Schrift, und ſiehe: „Dein Geiſt ſchwebte über den Gewäſſern“. Siehe, da finde ich alſo meinen dreieinigen Gott, den Vater, Sohn und heiligen Geiſt, den Schöpfer aller Schöpfung.

6. Warum es heißt: Der Geiſt ſchwebte über den Waſſern.

Aber was war der Grund, o wahrheitredendes Licht, —

zu dir nämlich wende ich mein Herz, damit es mich nicht Eitles lehre; zerstreue seine Finsterniß und sage mir, ich flehe dich an bei meiner Mutter, der Liebe, o sage mir es, — was war der Grund, daß deine Schrift erst nach Nennung des Himmels und der unsichtbaren und ungestalteten Erde und der Finsterniß über dem Abgrunde deines Geistes erwähnte? Vielleicht weil er nur damit eingeführt werden konnte, daß man von ihm sagte, er „schwebte“, von einem Schweben aber erst nach Erwähnung dessen die Rede sein konnte, worüber schwebend man sich deinen Geist vorstellen konnte? Denn er schwebte weder über dem Vater noch über dem Sohne, und es wäre doch überhaupt unrichtig gewesen, zu sagen, „er schwebte über...“, wenn noch kein Ding gewesen, über dem er hätte schweben können. Zuvörderst also mußte man das nennen, worüber er schweben konnte, und dann erst ihn, den man nicht anders einführen durfte als mit dem Ausdruck: er schwebte. Warum aber sollte er nicht anders eingeführt werden denn als schwebend?

7. Wirken des heiligen Geistes.

Und nun möge von diesem Gesichtspunkte aus, wer es kann, mit seiner Erkenntniß dem Apostel folgen, der da sagt: „Deine Liebe ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist“, ¹⁾ der uns über das belehrt, was geistig ist, ²⁾ uns den Alles übersteigenden Weg der Liebe zeigt ³⁾ und für uns seine Kniee vor dir beugt, damit wir die über Alles erhabene Wissenschaft der Liebe Christi verstehen. ⁴⁾ Darin liegt der Grund, weshalb dein Geist von Anfang an als hoch erhaben über den Gewässern schwebend dargestellt wird. Wem soll ich es nun sagen, und wie es sagen, daß die Last der Begier uns in

1) Röm. 5, 5. — 2) Vgl. I. Kor. 12, 1. — 3) Eberd. B. 31. — 4) Ephej. 3, 14 u. 19.

die Tiefe des Abgrundes hinabzieht, und die Liebe in deinem Geist, der über den Gewässern schwebte, uns wieder emporhebt? Wem, wie soll ich es sagen? Versinken wir etwa, um dann wieder aufzutauchen? Aber nein, es ist ja hier nicht von einem Raum die Rede, in den wir hineinsinken, und aus dem wir wieder emportauchen. So ist es durchaus nicht, und doch ist es auch wieder ganz so. Es sind die bösen Neigungen, die sinnliche Liebe, die Unreinigkeit unsers Geistes, die durch unseren bekümmerten Gang zum Irdischen ihn tief nach unten ziehen, und die Heiligkeit deines Geistes ist es, die uns wieder nach oben emporhebt durch die Liebe zur Sicherheit [deines Friedens], so daß unsere Herzen droben bei dir wohnen, wo dein Geist über den Gewässern schwebt, und wir zu der alle Vorstellung übersteigenden Ruhe gelangen, nachdem unsre Seele durch die Wasser hindurchgegangen ist, die ja doch keine Wesenheit haben.

8. Der vernünftigen Kreatur genügt nur Gott allein.

Es stürzten hinab die Engel, es stürzte die Menschenseele hinab, und sie zeigten so, wie der Abgrund in der finstern Tiefe für alle geistigen Geschöpfe gewesen wäre, wenn du nicht gesprochen hättest, es werde Licht, und nicht auch Licht geworden wäre, und wenn nicht alle geistige Kreatur deiner himmlischen Stadt in Gehorsam an dir hinge und in deinem Geiste ruhete, der unwandelbar schwebt über allem Wandelbaren. Dann wäre selbst der Himmel des Himmels ein finsterner Abgrund in sich, nun aber ist er „im Herrn Licht“. ¹⁾ Denn sogar durch die jammervolle Unruhe der gefallen Geister, die, deines Lichtgewandes beraubt, nur die eigene Finsterniß zur Schau tragen, zeigst du zur Genüge, wie hoch in deiner Schöpfung du die vernünftige

1) Vgl. Ephes. 5, 8.

Kreatur gestellt hast, der zu seliger Ruhe von Allem, was weniger ist als du, durchaus Nichts genügt und darum auch sie selber nicht. Denn nur du, unser Gott, erleuchtest unsere Finsterniß; aus deinem Lichte webst du uns ein Gewand, und unsere Nacht wird zum vollen Mittag. Gib dich mir, mein Gott, gib mir dich wieder; denn dich liebe ich, und wenn dieß zu wenig ist, so laß dich noch inniger von mir lieben! Ich kann es nicht bemessen, wieviel mir noch an Liebe mangelt, bis es genügt, damit mein Leben sich in deine Umarmungen verliere und sich nicht mehr von dir abwende, bis es vollends verborgen wird in die Verborgenheit deines Antlitzes. Nur das weiß ich, daß ich, wenn ich nicht dich habe, unglücklich bin nicht nur außer mir, sondern auch in mir selbst, und daß jeglicher Reichthum, der du, mein Gott, nicht bist, nichts Anderes für mich ist als bittere Armuth.

9. Weßhalb es vom heiligen Geiste allein heißt, daß er über den Wassern schwebte.

Aber schwebte nicht vielleicht auch der Vater oder der Sohn über den Gewässern? Meint man: wie ein Körper an einem Orte, dann schwebte auch der heilige Geist nicht; denkt man dagegen an die Majestät, womit die unwandelbare Gottheit über allem Wandelbaren steht, dann schwebte sowohl der Vater und der Sohn als der heilige Geist über den Gewässern. Warum also heißt es nur von deinem Geiste so? Warum nur von ihm, als ob bei dem von einem Raum und Orte die Rede sein könnte, der doch nicht räumlich ist, von dem aber allein es heißt, daß er deine Gabe ist? In deiner Gabe finden wir Ruhe, darin genießen wir dich. Unsere Ruhe ist unser Platz. Dorthin erhebt uns die Liebe, dorthin erhöht dein guter Geist unsere Niedrigkeit aus den Pforten des Todes. Im guten Willen ruht Friede für uns. Ein Körper strebt wegen seiner Schwere nach seinem Orte; er ist schwer nicht bloß für die Tiefe, sondern auch für seinen Platz. Das Feuer

Strebt nach oben, der Stein nach unten. Ihre Schwere bestimmt ihre Bewegung und treibt sie nach ihrem Platze. Del, unter das Wasser gegossen, erhebt sich über das Wasser; Wasser, auf das Del gegossen, sinkt unter das Del. Ihre Schwere bestimmt ihre Bewegung und treibt sie an ihre Plätze. Solange sie nicht ganz in ihrer Ordnung sind, sind sie unruhig; kommen sie wieder zur Ordnung, so kommen sie auch wieder zur Ruhe. Mein Schwergewicht ist meine Liebe; sie zieht mich, wohin immer es mich zieht. Deine Gabe entzündet uns, und es zieht uns nach oben; sie entflammt uns, und wir setzen uns in Bewegung. Wir ersteigen Stufen in unserm Herzen und singen einen Stufen-
gesang.¹⁾ Dein Feuer, dein gutes Feuer, setzt uns in Gluth, in Bewegung. Wir wandeln ja hinauf zum Frieden, nach Jerusalem; und gefreut hab ich mich, da man mir sagte: „Wir werden gehen in das Haus des Herrn.“²⁾ Da hat uns der gute Wille einen Platz verschafft, so daß wir nichts Anderes mehr begehren, als dort zu bleiben in Ewigkeit.

10. Alles ist Gottes Gabe.

Glückselig das Geschöpf, das nichts Anderes kennt, wiewohl es selbst etwas Anderes wäre, wenn nicht deine Gabe, die über allem Wandelbaren schwebt, es im Augenblick seiner Schöpfung ohne jeglichen Aufschub zu sich emporgehoben hätte, als deine Berufung erging: „Es werde Licht“, und wenn nicht wirklich Licht geworden wäre. Bei uns ist's der Zeit nach geschieden, daß wir Finsterniß waren und Licht wurden. Bezüglich jener Geschöpfe aber ist in der Schrift gesagt, was sie wären, wenn sie nicht erleuchtet worden wären, und zwar ist dieß so gesagt, als ob sie früher ohne ein bestimmtes Sein, und Finsterniß gewesen wären, so daß damit angegeben war, wodurch sie anders, d. h. zum unvergänglichen Lichte hingewendet, selbst

1) Vgl. Ps. 83, 6. — 2) Ps. 121, 1.

Nicht geworden. Begreife es, wer kann, und wer nicht kann, der erbitte das Verständniß von dir. Warum auch will er mir lästig sein, als ob ich es wäre, der jeden Menschen erleuchtete, der in diese Welt kommt?

11. Ein Bild der Dreieinigkeit im Menschen.

Wer begreift die allmächtige Dreieinigkeit? Und wer spricht nicht von ihr, wenn anders er überhaupt von ihr weiß? Eine seltene Seele, die so von ihr spricht, daß sie auch weiß, was sie spricht. Und man ereifert sich und streitet, und es sieht doch ohne Frieden Niemand dieß Gesicht. Ich wünschte, die Menschen beachteten an sich selbst diese drei Dinge; dieselben sind zwar etwas ganz Anderes als die Dreieinigkeit. Aber ich nenne sie, damit man sich daran üben und prüfen und ersehen möge, wie weit wir Menschen davon¹⁾ entfernt sind. Ich meine also diese drei Dinge: Sein, Erkennen und Wollen. Denn ich bin, ich erkenne, und ich will; wissend und wollend bin ich, ich weiß, daß ich bin und daß ich will, und ich will sein und wissen. Wie in diesen Dingen ein durchaus untheilbares Leben, Ein Leben, Ein Geist und Eine Wesenheit liegt, und wie sie, allerdings unterschieden, doch untheilbar unterschieden sind, das mag begreifen, wer kann. Das liegt wenigstens so zu sagen vor den Augen des Menschen; er möge nun auf sich achten und zusehen und mir es dann sagen! Allein wenn er auch hierin Etwas finden und das Gefundene sollte darlegen können, möge er ja nicht meinen, er habe das Unwandelbare gefunden, das unwandelbar über diesen menschlichen Dingen steht, und das unwandelbar ist und unwandelbar erkennt und unwandelbar will. Und ob die Dreieinigkeit durch diese drei Dinge und in ihnen besteht, oder ob diese drei Dinge in den einzelnen

1) D. h. wie weit das Wesen des Menschen verschieden ist von dem Wesen Gottes; oder: wie von der Erkenntniß des göttlichen Wesens trotz Allem entfernt sind.

Personen sind, so daß sie je dreimal vorhanden sind, oder ob beides in wunderbarer Weise einfach und vielfach zugleich (in der Dreieinigkeit) stattfindet, da sie in sich selber ihre unbeschränkte Schranke ist, wodurch sie ist, sich erkennt und sich genügt, unwandelbar dasselbe in der unermesslichen Fülle ihrer Einheit: wer vermöchte sich dieß wohl vorzustellen, wer es irgendwie zu sagen; wer wollte es in welcher Weise auch immer, immer aber vermessen, laut verkündigen?

12. Die Schöpfung der Welt das Bild der Gründung der Kirche.

Schreite weiter in deinem Bekenntnisse, mein Glaube; sage dem Herrn, deinem Gott: O heiliger, heiliger, heiliger Herr, mein Gott, in deinem Namen sind wir getauft, o Vater, Sohn und heiliger Geist! In deinem Namen taufen wir, o Vater, Sohn und heiliger Geist! Denn auch bei uns hat Gott in seinem Gesalbten Himmel und Erde geschaffen, die geistigen und die fleischlichen Glieder seiner Kirche nämlich, und auch unsere Erde war, bevor sie ihre Gestalt durch die Heilslehre bekam, unsichtbar und ungestaltet, und wir waren noch bedeckt von der Finsterniß der Unwissenheit; denn wegen seiner Ungerechtigkeit züchtigtest du den Menschen, und deine Gerichte sind wie ein tiefer Abgrund. Allein, weil dein Geist über dem Wasser schwebte, so hat dein Erbarmen unsere Armuth nicht im Stich gelassen, und du sprachest: „Es werde Licht“, d. h.: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe“. ¹⁾ Thuet Buße; es werde Licht! Und weil unsere Seele in uns selber gescheucht ward, so gedachten wir deiner, o Herr, vom Lande des Jordans aus und von dem Berge, der dir an Größe gleich, doch unfertwegen klein geworden ist, ²⁾ und es mißfiel uns unsere Finsterniß, und wir wandten uns zu

1) Matth. 3, 2. — 2) Vgl. Ps. 41, 7.

dir, und es ward Licht. Und siehe, so „waren wir einst Finsterniß, nun aber sind wir Licht in dem Herrn.“¹⁾

13. Die Erneuerung des Menschen ist, so lange er hienieden lebt, keine vollkommene.

Und doch sind wir dieß vorerst nur durch den Glauben, noch nicht durch das Schauen. Denn nur in Hoffnung sind wir erlöst;²⁾ die Hoffnung aber, die zum Schauen geworden, ist keine Hoffnung mehr. Noch „ruft ein Abgrund dem andern zu — durch die Stimme deiner Wasserfälle“.³⁾ Selbst der Apostel, der da sagt: „Ich konnte zu euch nicht reden wie zu Geistigen, sondern wie zu fleischlich Gesinnten“,⁴⁾ glaubt noch nicht, es seinerseits erreicht zu haben, und vergessend, was hinter ihm liegt, streckt er sich aus nach dem, was vor ihm liegt“.⁵⁾ Er seufzt unter seiner Last und „seine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott, wie der Hirsch nach der Wasserquelle“;⁶⁾ voll Verlangen, von seinem Gezelte, das im Himmel ist, umkleidet zu werden, ruft er: „Wann werde ich hinkommen?“⁷⁾ Und dem Abgrunde unter ihm ruft er zu: „Werdet nicht dieser Welt gleichförmig, sondern lasset euch umwandeln in Erneuerung eures Sinnes“;⁸⁾ ... „werdet nicht Kinder am Geiste, sondern im Bösen sollet ihr Kinder sein, damit ihr dem Geiste nach vollkommen seid“.⁹⁾ Ferner: „O ihr thörichten Galater, wer hat euch bezaubert?“¹⁰⁾ Doch nicht seine Stimme ist's, die so spricht, sondern die Deine, der du deinen Geist aus der Höhe herab sandtest, durch den, der aufgestiegen ist zur Höhe und der die Wasserfälle seiner Gaben geöffnet hat, damit der Andrang ihres Stromes deine Stadt erfreue. Denn nach ihr seufzet des Bräutigams Freund, der bereits seines Geistes Erstlinge empfangen hat, noch aber in sich selbst aufseufzt und der Aufnahme als Kind und der

1) Ephes. 5, 8. — 2) Röm. 8, 24. — 3) Ps. 41, 8. — 4) I. Kor. 3, 1. — 5) Phil. 3, 13. — 6) Ps. 41, 2. f. — 7) Ebend. — 8) Röm. 12, 2. — 9) I. Kor. 14, 20. — 10) Gal. 3, 1.

Erlösung seines Leibes harret;¹⁾ ihr gilt sein Seufzen, denn er ist ein Mitglied der Braut; und für sie eifert er, weil er ein Freund des Bräutigams ist; ihr gilt sein Eifer, nicht sich selbst; denn mit der Stimme deiner Wasserfälle, nicht mit seiner eigenen ruft er ja dem andern Abgrunde zu,²⁾ für welchen sein Eifer fürchtet, es möchte, wie die Schlange die Eva durch ihre Hinterlist verführte, so auch der Sinn Jener³⁾ verderbt und von der Reinheit, die in unserm Bräutigam, deinem Eingebornen, ist, abgekehrt werden. Welches ist nun jenes Licht der Anschauung? Wenn wir ihn sehen werden, wie er ist, und wenn vorüber sind die Thränen, die mein Brod geworden Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott.⁴⁾

14. Glaube und Hoffnung sind unsere Stärke.

Und auch ich rufe: Mein Gott, wo bist du? Wo bist du doch? Ich athme in dir wieder ein wenig auf, wenn ich meine Seele über mich hinaus ergieße in Tönen des Jubels und lautem Bekenntnisse zu deiner Feier. Noch ist sie traurig, weil sie wieder zurücksinkt und ein „Abgrund“ wird, oder vielmehr fühlt, daß sie immer noch ein Abgrund ist. Aber es sagt ihr mein Glaube, den du zur Nachtzeit vor meinen Füßen als Leuchte angezündet hast: Warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübest du mich? Hoffe auf den Herrn!⁵⁾ Eine Leuchte ist für deine Füße sein Wort;⁶⁾ hoffe und harre aus, bis die Nacht vorübergeht, die Mutter der Gottlosen,⁷⁾ vorübergeht der Bohn des Herrn, dessen Kinder auch wir einst waren in unserer Finsterniß, deren Ueberbleibsel wir in unserem durch die Sünde dem Tode verfallenen Körper mit uns nachschleppen, bis der Tag anbricht und die Schatten weichen.⁸⁾ Hoffe auf

1) Röm. 8, 23. — 2) Vgl. oben.

3) Die Paulus in dem Abgrund unter sich (hinter sich) sieht. Vgl. dazu II. Kor. 11, 1. ff. — 4) Ps. 41, 4. — 5) Ps. 41, 6. — 6) Ps. 118, 105. — 7) Ephes. 5, 8. — 8) Hohel. 2, 17.

den Herrn! Am Morgen werde ich dastehen und ihn schauen und immerdar sein Lob verkündigen. Am Morgen werde ich dastehen und schauen das Heil meines Angesichtes,¹⁾ meinen Gott, der auch unsere sterblichen Leiber beleben wird um des Geistes willen, der in uns wohnet,²⁾ weil er voller Barmherzigkeit über unserm finstern und unstat wogenden Innern schwebte. Daher haben wir auch auf dieser Pilgerschaft das Unterpfand empfangen, daß wir bereits Licht sind, da wir vorläufig doch nur in Hoffnung erlöst sind,³⁾ und Söhne des Lichts und des Tags, nicht mehr Söhne der Nacht und der Finsterniß sind, was wir doch waren.⁴⁾ Zwischen diesen und uns scheidest bei der noch obwaltenden Unsicherheit menschlicher Erkenntniß du allein, der du unsere Herzen prüfest, und nennest (auch so) das Licht Tag und die Finsterniß Nacht. Denn wer sondert uns ab, wenn nicht du? Was aber haben wir wohl, das wir nicht von dir empfangen hätten,⁵⁾ die wir als Gefäße der Ehre aus derselben Masse gebildet sind, aus der die Andern zur Schmach gebildet wurden?⁶⁾

15. Was, Genes. 1, 6 allegorisch erklärt, unter dem Firmament, und was unter dem Wasser darüber zu verstehen sei.

Oder wer anders als du, unser Gott, hat das Firmament der Autorität in deiner göttlichen Schrift über uns ausgespannt? Denn der Himmel wird ja wie ein Buch aufgerollt werden und jetzt schon „dehnt er sich über uns aus gleich einem Felle“. ⁷⁾ Und noch höher ist das Ansehen deiner göttlichen Schrift, seit jene Sterblichen, durch die du sie uns mitgetheilt hast, dahingeshieden sind. Und du weißt, o Herr, du weißt es, wie du die Menschen mit Fellen umkleidet hast, als sie durch die Sünde sterblich

1) Ps. 87, 2. — 2) Röm. 8, 2. — 3) Röm. 3, 24. —

4) I. Thess. 5, 5. — 5) I. Kor. 4, 7. — 6) Röm. 9, 21. — 7) Ps. 103, 3.

wurden. Und so hast du wie ein Fell das Firmament deines Buches, dein allerwärts übereinstimmendes Wort, ausgespannt und es durch die Vermittlung Sterblicher über uns gesetzt. Denn eben durch ihren Tod hat sich die Feste der Autorität in deinem durch sie vermittelten Worte hoch über Alles, was darunter ist, ausgebreitet, während sie bei ihren Lebzeiten nicht in solcher Höhe sich hindehnte. Noch nicht hattest du damals „den Himmel wie ein Fell ausgespannt“, noch nicht den Ruf von ihrem Tod überallhin verbreitet.

Laß uns, o Herr, den Himmel sehen, das Werk deiner Hände, zerstreue die Wolken, womit du seine ungetrübte Klarheit unseren Augen verhüllt hast. Dort steht dein Zeugniß verzeichnet und verleiht Weisheit den Kleinen. Bereite dir, o Herr, Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge. Denn wir kennen keine andern Bücher, die gleich sehr den Hochmuth vernichteten und den Feind niederschlugen, der seine Sünden vertheidigt und der Versöhnung mit dir widerstrebt. Nicht kenne ich, o Herr, nicht kenne ich andere Worte von solch keuscher Reinheit, die mich ebenso zum Bekenntnisse trieben, meinen Nacken sanft unter dein Joch schmiegen und mich einluden, dir ohne Rücksicht auf Vergeltung zu dienen. Laß mich, gütiger Vater, sie verstehen, denn ich habe mich ihnen unterworfen, und du hast sie ja für Jene begründet, die sich ihnen unterwerfen.

Ueber diesem Firmamente aber gibt es noch andere Gewässer, unsterbliche, so glaube ich, die vor irdischer Verderbniß gesichert sind. Loben mögen sie deinen Namen, loben dich die überhimmlischen Schaaren deiner Engel, die nicht nöthig haben, zu diesem Firmamente aufzublicken und dein Wort lesend kennen zu lernen. Sie schauen ja allezeit dein Angesicht und lesen darin ohne mit der Zeit verflingende Silben, was dein ewiger Wille will. Sie lesen, wählen und lieben, und immerdar lesen sie, weil, was sie lesen, nie vorübergeht. Denn ihre Wahl und ihre Liebe ist's, wodurch sie die Unwandelbarkeit deiner Rathschlüsse lesen. Ihr Buch wird nicht geschlossen und seine Blätter

nicht zusammengeschlagen; denn du selber bist ihr Buch und bist es in Ewigkeit; du hast sie über jenes Firmament gestellt, das du über der Schwachheit der Schaaren hierunten befestigt hast, damit sie zu ihm hinausblickten und dein Erbarmen kennen lernten, welches dich in der Zeit verkündigt, der du die Zeiten erschaffen hast. Denn im Himmel ist dein Erbarmen, o Herr, und deine Wahrheit reicht in die Wolken.¹⁾ Die Wolken vergehen, der Himmel aber bleibt. Die Herolde deines Wortes gehen vorüber, aus diesem Leben in ein anderes; deine Schrift aber bleibt ausgebreitet über den Völkern bis zum Ende der Zeiten. Aber auch Himmel und Erde werden vergehen, deine Worte aber werden nicht vergehen.²⁾ Auch das Fell wird aufgerollt werden, und das Gras, worüber es ausgespannt war, wird vergehen mit seiner Herrlichkeit, dein Wort aber bleibt immer und ewig. Jetzt erscheint es uns noch als ein Räthsel hinter Gewölk und im Spiegel des Himmels und nicht, wie es ist; so ist ja auch, wenngleich wir die geliebten Kinder deines Sohnes sind, nicht offenbar, was wir einstens sein werden.³⁾ Unter der Hülle des Fleisches stellte er das Netz nach uns aus, lockte uns, und, von ihm angezogen, eilten wir seinem Wohlgeruche nach. Wenn er aber (wieder) erscheint, dann werden wir ihm ähnlich sein, denn da werden wir ihn schauen, wie er ist; ihn zu schauen, o Herr, wie er ist, ist uns dann beschieden; aber noch ist es uns nicht gegeben.

16. Gott allein erkennt sich vollkommen, wie er ist.

Denn wie du allein das absolute Sein hast, so hast du allein auch das vollkommene Erkennen, der du unwandelbar bist, unwandelbar erkennest und unwandelbar willst. Dein Sein weiß und will unwandelbar, dein Wissen ist

1) Ps. 35, 6. — 2) Matth. 24, 25. — 3) I. Joh. 3, 2.

und will unwandelbar, und dein Wille ist und weiß unwandelbar. Und es ist klar, daß es nicht gerecht wäre vor dir, wenn das unwandelbare Licht in sich, so wie es sich selbst erkennt, so auch von dem wandelbaren Lichte, das aus ihm ist, erkannt würde. Deshalb ist auch meine Seele vor dir wie ein Erdreich ohne Wasser; denn gleichwie sie aus sich nicht selbst Licht werden kann, so kann sie auch nicht in sich selbst ihre Sättigung finden. Denn bei dir allein ist die Quelle des Lebens, so wie wir auch nur in deinem Lichte einstens das Licht schauen werden.

17. Allegorische Deutung von Genes. 1. V. 9 u. 11.

Wer hat die bitteren Wasser in einen Verein „gesammelt?“ Sie haben nur das eine gleiche Ziel zeitlichen und irdischen Glückes, um dessentwillen sie Alles thun, wie sehr sie auch in unzähligen wechselnden Sorgen hin und her wogen. Wer anders, Herr, als du, der du befaßt, daß die Wasser an einem Ort sich sammeln und das trockene Land erscheinen solle,¹⁾ das nach dir dürstet? Dein ist ja auch das Meer, du hast es geschaffen, und das trockene Land haben deine Hände gleicherweise gebildet. Denn nicht die Bitterkeit menschlicher Gelüste und Bestrebungen, sondern die Sammlung der Gewässer wird Meer genannt. Du bist es, der auch die bösen Neigungen der Herzen zügelt und Schranken ihnen setzet, bis wohin sie gehen dürfen, so daß ihre Wogen sich in sich selbst brechen, und dieß ist die Weise, in welcher du das Meer durch deine sich über Alles erstreckende Herrschaft gestaltest und ordnest.

Die Seelen aber, die nach dir dürsten, die vor deinem Blicke erscheinen, und die du für ein anderes Ziel aus der Verbindung mit dem Meere ausgeschieden, ledest du aus geheimer süßer Quelle, damit auch das Land seine Frucht gebe, und es gibt seine Frucht, und auf dein, ihres Gottes, Ge-

1) Gen. 1, 10.

heiß, o Herr, sproßt unsere Seele Werke der Barmherzigkeit in ihrer Art, indem sie den Nächsten liebt und in seinen leiblichen Bedürfnissen ihm beispringt: sie hat dazu (gleichsam) den Samen in sich wegen ihrer Ähnlichkeit mit ihm,¹⁾ da wir in Folge unserer eigenen Schwäche Mitleid fühlen, den Bedürftigen zu Hilfe zu kommen, und ihnen wirklich so beistehen, wie wir selbst in gleich bedürftiger Lage fremden Beistand wünschen würden. Und so treibt unsere Seele Frucht nicht nur in geringfügigen Dingen, wie etwa an einem Grashalm, sondern auch in mächtigem Schutz und starker Hilfe, als ein fruchtbarer Baum, der sich wohlthätig erweist, den, der Unrecht leidet, der Hand des Mächtigen zu entreißen und ihn mit dem starken Arm von Recht und Gerechtigkeit in schützendem Schatten zu bergen.

18. Allegorische Deutung von Genes. 1, 14.

Lasse denn sprießen, o Herr, ich bitte dich darum, gleichwie du frohen Muth und Befähigung dazu schaffest und gibst, lasse so auch wirklich aus der Erde die Wahrheit sprießen und die Gerechtigkeit vom Himmel schauen, so daß „Lichter werden am Firmament“. Laß uns unser Brod brechen mit dem Hungernden und den Dürftigen ohne Obdach in unser Haus führen. Gib, daß wir den Nackten kleiden und die Genossen unseres Geschlechtes nicht verachten. Wenn die Erde solche Früchte hervorbringt, dann, siehe, ist es gut, und dann mag auch unser zeitliches Licht durchbrechen und von den niederen Früchten des thätigen Lebens zu den Wonnen der Betrachtung hinaufstrahlen, und im höheren Besitze des Wortes des Lebens mögen wir erscheinen als Himmelslichter in der Welt, die da stehen im Firmamente deiner Schrift. Denn darin unterweist du uns, so daß wir zwischen Geistigem und Sinn-

1) D. h. mit dem Nächsten.

lichem scheiden, wie zwischen Tag und Nacht, oder zwischen Seelen, die dem Geistigen, und Seelen, die dem Sinnlichen ergeben sind, und daß du nicht mehr allein in der Verborgenheit deines Gerichtes, wie vor der Gründung des Firmamentes, zwischen Licht und Finsterniß scheidest, sondern auch deine geistigen Kinder, die du am geistigen Firmament von den andern ausgeschieden, nachdem deine Gnade über den Erdfreis kund geworden, über die Erde hin leuchten, Tag und Nacht scheiden und zu Zeichen der Zeit werden. Denn siehe, das Alte ist vergangen, und Alles neu geworden;¹⁾ unser Heil ist näher, als da wir gläubig wurden;²⁾ die Nacht ist vorüber und der Tag angebrochen, und du segnest den Umlauf deines Jahres,³⁾ indem du Arbeiter in deine Ernte sendest, um deren Aussaat Andere sich bemüht haben, Andere aber zu jener Aussaat sendest, deren Ernte erst am Ende der Zeiten stattfindet. So gewährest du dem Bittenden seine Gebete und segnest die Jahre des Gerechten; du aber bleibst derselbe, und in deinen Jahren, die nicht abnehmen, bereitest du gleichsam eine Scheune für die Jahre, die vorübergehen. Denn nach deinen ewigen Rathschlüssen spendest du der Erde himmlische Gaben in den festgesetzten Zeiten. Dem Einen wird durch den Geist das Wort der Weisheit, gleichsam das größere Licht verliehen, um derentwillen er sich am Lichte klarer Wahrheit wie am Anbruch des Tages freut; dem Andern dagegen im selben Geiste das Wort der Wissenschaft,⁴⁾ gleichsam das kleinere Licht; einem Andern der Glaube, einem Andern die Gabe der Krankenheilung, einem Andern die Gabe der Wunder, einem Andern die der Weissagung, einem Andern die Unterscheidung der Geister, einem Andern mancherlei Sprachen, und dieß Alles sind gleichsam die Sterne. Denn alles dieß wirkt der eine und derselbe Geist, der sein Eigenthum an die Einzelnen

1) II. Kor. 5, 17. — 2) Röm. 13, 11. — 3) Ps. 64, 12. —

4) I. Kor. 12, 8.

vertheilt, wie er will, und sie als Sterne zum Nutzen Anderer erscheinen und hervortreten läßt.¹⁾ Die Sprache der Wissenschaft aber, die alle Geheimnisse umschließt, welche mit der Zeit wechseln wie der Mond, und die übrigen Gaben, die ich weiterhin als Sterne erwähnt habe, stehen dem Anfang der Nacht um so näher, je mehr sie von dem Strahlenglanz der Weisheit, dessen sich der vorbesagte Tag erfreut, verschieden sind. Sie sind ja für solche nöthig, zu denen dein Diener in seiner Weisheit nicht wie zu geistig Gesinnten, sondern nur wie zu sinnlichen Menschen reden konnte, während zu Vollkommenen die Sprache der Weisheit redet. Der sinnliche Mensch aber, der gleichsam in Christus noch ein Kind ist und mit Milch genährt wird, bis er für kräftige Speise erstarkt ist und sein Auge den Anblick der Sonne aushalten kann, sollte in seiner Nacht nicht ohne Licht gelassen werden, es genüge ihm aber das Licht des Mondes und der Sterne. Dieß ist's, was du, unser Gott voll Weisheit, in deinem Buche, deinem Firmamente uns lehrest, damit wir in wunderbarer Betrachtung Alles unterscheiden, wenngleich jetzt nur erst in Zeichen und Zeiten, in Tagen und Jahren.

19. Fortsetzung.

Vorerst aber waschet euch, seid rein; entfernt die Bosheit aus euren Herzen und aus meinen Augen,²⁾ damit das trockene Land erscheine. Lernet Gutes thun, sprecht Recht dem Waisen und vertheidigt die Wittwe, damit die Erde nützliche Kräuter hervorbringe und fruchtbare Bäume, und kommt und lasset euch unterweisen, spricht der Herr, damit Lichter am Firmament des Himmels werden und die Erde erleuchten. Es fragte jener Reiche den guten Meister, was er thun solle, um das ewige Leben zu erlangen.³⁾ Hören wir, wie der

1) Vgl. I. Cor 12, 7. ff. — 2) Isai. 1, 16. — 3) Matth. 19. 16. ff.

gute Meister ihm antwortete, den er für einen bloßen Menschen hielt, der aber gut, weil Gott, ist. Er sagte zu ihm: Willst, du zum Leben eingehen, so halte die Gebote, scheide die bittere Fluth der Bosheit und Sündhaftigkeit von dir aus; tödte nicht, ehebreche nicht, stehle nicht, gib kein falsches Zeugniß, so daß das trockene Land erscheint und Ehrfurcht für Vater und Mutter und Liebe zum Nächsten hervorbringt. Dieß Alles, sagte der Reiche, habe ich schon gethan. Woher denn sovieler Dornen, wenn das Erdreich wirklich fruchtbar ist? Geh, rotte aus das dichte Dorngestrüpp der Habsucht, verkaufe, was du hast, bereichere dich mit Früchten, indem du den Armen gibst, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und willst du vollkommen sein, so folge dem Herrn nach, indem du dich denen anschließest, zu welchen jener Weisheit redet, der da weiß, was er dem Tag und was der Nacht zuzuweisen hat; auch du wirst es dann wissen, und auch für dich werden alsdann Lichter am Firmamente des Himmels. Dieß wird aber nicht geschehen, wenn nicht dein Herz dort¹⁾ ist, und dieß wird nicht sein, wenn dein Schatz nicht dort ist, wie du von dem guten Meister vernommen hast. Aber das unfruchtbare Erdreich ward betrübt, und die Dornen erstickten das Wort.

Ihr aber, das auserwählte Geschlecht, ihr, die Schwachen vor der Welt, die ihr Alles verlassen habt, um dem Herrn nachzufolgen; gehet ihm nach und machet das Starke zu Schanden; gehet ihm nach in herrlichem Wandel²⁾ und leuchtet am Firmamente, damit die Himmel seinen Ruhm verkünden, scheidet zwischen dem Lichte der Vollkommenen, die es freilich noch nicht wie die Engel sind, und der Finsterniß der Kleinen, die aber deshalb nicht hintangesetzt sind; leuchtet über die ganze Erde, und der Tag, der im Licht der Sonne strahlt, rufe dem Tage

1) D. h. im Himmel.

2) Speciosi pedes mit Bezug auf Röm. 10, 15.

das Wort der Weisheit zu, und die Nacht, die vom Mondenlicht erleuchtet ist, verkünde der Nacht das Wort der Wissenschaft. Mond und Sterne leuchten der Nacht, aber die Nacht verdunkelt sie nicht, sondern empfängt von ihrem Licht nach dem geringen Maße ihrer Befähigung. Denn siehe, wie wenn Gott spräche: Es sollen Lichter werden am Firmamente des Himmels, kam plötzlich ein Brausen vom Himmel gleich einem daherstürmenden gewaltigen Winde, und es erschienen zertheilte Zungen wie Feuerflammen, die sich auf jeden einzelnen von ihnen niederließen, und es wurden Lichter am Firmamente des Himmels, die das Wort des Lebens hatten. Verbreitet euch überall hin, ihr heiligen, herrlichen Feuerflammen. Denn ihr seid das Licht der Welt, und ihr stehet nicht unter dem Scheffel. Erhöhet ist der, dem ihr nachfolget, und er hat auch euch erhöht. Laufet überall hin und erscheinet allen Völkern.

20. Allegorische Deutung der kriechenden und fliegenden Thiere in Genes. 1, 20.

Auch das Meer empfangen und gebäre eure Werke, und die Gewässer sollen hervorbringen kriechende Thiere mit lebendiger Seele. Denn das Kostbare von dem Werthlosen absondernd,¹⁾ seid ihr der Mund Gottes geworden, durch den er sagen wollte: Die Gewässer sollen hervorbringen — nicht die lebenden Wesen, welche die Erde hervorbringt, sondern kriechende Thiere mit lebendiger Seele und Geflügel, das über die Erde dahinfliegt. Denn deine Sakramente, o Gott, wandten sich vermittelst der Werke deiner heiligen Diener gleichsam kriechend mitten durch die Fluten der Versuchungen dieser Welt hin, um die Völker in deiner Taufe mit deinem Namen zu tränken. Da gab es große Wunderwerke, gleichsam gewaltige Meeresungeheuer,

1) Jerem. 15, 19.

und die Stimmen deiner Boten eilten über die Erde hin am Firmamente deines Buches, das sie sich als Autorität aufgestellt hatten, wonach sie beim Fliegen, wohin es auch immer sei, sich richten wollten. Denn es sind keine Sprachen noch Zungen, worin man nicht ihre Stimmen vernähme; über die ganze Erde erging ja ihr Ruf und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort,¹⁾ da du, o Herr, durch deinen Segen es vervielfältigt hast.

Rede ich etwa Unwahres oder verwirre ich diese Dinge? Unterscheide ich nicht ihre lichtvolle Erkenntniß, wie sie aus dem Firmamente des Himmels leuchtet, von den sinnlichen Werken im fluthenden Meere und unter dem Firmamente des Himmels? Gewiß nicht! Denn dieselben Dinge, die in ihrem Begriffe und ihrer Erkenntniß fest und in sich abgeschlossen sind und ohne Zuwachs durch Zeugung bleiben, gleichsam als Lichter der Weisheit und Wissenschaft, diese nämlichen Dinge bringen viele und mannigfache sinnliche Wirkungen hervor; eins erwächst aus dem andern, und so vermehren sie sich nach deinem Segen, o Gott, der du den Ueberdruß der sterblichen Sinne dadurch getröstet hast, daß die nämliche Sache für die geistige Erkenntniß sich in der wechselnden Körperwelt in vielfacher Weise darstellt und ausspricht. Die Gewässer brachten dieß hervor, aber auf Grund deines Wortes. Das Bedürfniß der deiner ewigen Wahrheit entfremdeten Völker hat dieß hervorgebracht, aber auf Grund deines Evangeliums. Denn die Gewässer an und für sich haben Solches ausgeworfen, und ihre Bitterkeit und Todeserstarrung war die Ursache, daß Solches auf Grund deines Wortes zu Tag trat.

Und schön ist Alles, weil es dein Werk ist, doch unendlich schöner bist du selber, der du Alles gemacht hast. Wäre Adam nicht von dir abgefallen, nicht hättest du dann aus seinem Schooße die salzige Meeressluth hervorbrechen lassen, das Menschengeschlecht mit seiner geheimnißvollen Tiefe,

1) Ps. 18, 4 f.

Augustin's ausgew. Schriften.

seinem stürmischen Aufbrausen und unsteten Gewoge, und es wäre nicht nöthig gewesen, daß deine Diener in den vielen Gewässern körperlich und sinnlich geheimnißvolle Werke und Worte wirkten, — denn in diesem Sinne erscheinen mir hier die kriechenden und fliegenden Thiere, — mit denen begnadet und eingeweiht die Menschen sich wohl den sinnlichen Sakramenten unterzogen haben, dennoch aber nicht vorwärts schreiten würden, wenn nicht ihre Seelen auf eine andere Stufe geistigen Lebens gelangten und, nachdem durch das Wort der Grund gelegt ist, die Vollendung im Auge hätten.

21. Deutung von Genes. 1, 24.

Und hierin liegt der Grund, daß nach deinem Worte nicht die Tiefe des Meeres, sondern die von dem bitteren Gewässer geschiedene Erde — nicht kriechende Thiere mit lebendiger Seele und Geflügel, — sondern lebendige Seelen hervorgebracht hat. Denn nicht hat sie mehr die Taufe nöthig, wie die Heiden, und wie auch sie selber, als sie noch mit dem Gewässer überdeckt war; (es gibt nämlich keinen andern Eingang in das Himmelreich, seitdem du sie¹⁾ zur Bedingung gemacht hast;) und sie verlangt auch nicht mehr die Großthaten deiner Wunder, um in Folge hievon zu glauben. Sie glaubt nicht bloß darum, weil sie Zeichen und Wunder sieht, da sie bereits gläubiges, von den durch ihre Ungläubigkeit bitteren Gewässern des Meeres geschiedenes Erdreich ist und die Sprachen [=Gabel] zum Zeichen für die Ungläubigen ist, nicht für die Gläubigen.²⁾ Nicht also bedarf mehr dieser geflügelten Art, welche die Gewässer auf dein Wort hervorbrachten, die Erde, die du über den Gewässern gegründet hast. Sende ihr nur dein Wort durch deine Boten. Denn wir erzählen wohl von ihren [Wunder=] Werken, aber du bist es, der in ihnen wirkt, so

1) Die Taufe. — 2) Kor. 14, 22.

daß sie dann lebendige Seelen hervorbringen. Die Erde bringt sie [diese Seelen] hervor, insofern sie die Ursache ist, daß Solches auf ihr vorhanden ist, wie das Meer die Ursache war, daß kriechende Wesen mit lebender Seele und Geflügel unter dem Firmamente des Himmels vorhanden waren, deren die Erde nun nicht mehr bedarf, wiewohl sie sich von dem aus der Tiefe erhobenen Fisch auf dem Tische nährt, den du vor dem Angesichte der Gläubigen bereitet hast. Denn darum ward er ja aus der Tiefe erhoben, um die trockene Erde zu nähren. Auch die Vögel sind aus dem Meere hervorgegangen, aber trotzdem vermehren sie sich auf der Erde. Denn das erste Auftreten der Verkündiger des Evangeliums geschah wegen des Unglaubens der Menschen; aber auch an die Gläubigen ergehen ihre Ermahnungen, auch diese segnen sie reichlich Tag für Tag. Die lebende Seele dagegen nahm ihren Ursprung von der Erde; denn nur den Gläubigen nützt es, sich der Liebe zu dieser Welt zu enthalten, so daß ihre Seele dir lebt, während sie todt war, als sie der Luft lebte, der Luft, o Herr, die den Tod bringt; denn nur du bist eines reinen Herzens Lust und Leben.

Es mögen also deine Diener nun auf der Erde wirken, nicht bloß, wie zu Anfang in den Gewässern des Unglaubens, predigend und lehrend durch Geheimnisse, wunderbare Zeichen und dunkle Reden, damit aufmerke die Unwissenheit, die Mutter der Verwunderung mit ihrer Furcht über ungreifliche Zeichen. (Dies ist nämlich der Eingang zum Glauben für die Söhne Adams, die deiner vergessen sind, solange sie sich vor deinem Angesichte verbergen und zum Abgrund werden.) Sie sollen nun auch wirken so zu sagen auf der trockenen, von den Strudeln des Abgrundes geschiedenen Erde und ein Vorbild für die Gläubigen sein, vor denen sie leben, und die sie zur Nachahmung aneifern. Denn so werden diese nicht bloß mehr, um zu hören, sondern auch, um darnach zu thun, die Worte hören: „Suchet den

Herrn, und eure Seele wird leben,¹⁾ so daß die Erde wirklich lebendige Seelen hervorbringt; machet euch dieser Welt nicht gleichförmig,²⁾ enthält euch derselben, denn durch Enthaltung von ihr lebt die Seele, während sie durch das Verlangen darnach stirbt. Enthaltet euch des unbändigen, wilden Hochmuthes, der erschlassenden Lust der Sinnlichkeit und der trügerischen sogenannten Wissenschaft, damit die wilden Thiere zahm, die Hausthiere sanft und die Schlangen unschädlich werden.“ Denn dieß sind Bilder der Regungen der Seele. Dünkelhafte Ueberhebung aber, Freude an der Wollust und das Gift der Wißbegierde sind die Regungen der todten Seele, denn die Seele stirbt nicht so, daß sie jeglicher Regung beraubt wird, sondern ihr Tod ist ihre Entfernung vom Quell des Lebens, und in diesem Zustand wird sie von der vorübereilenden Welt erfaßt und ihr gleichförmig.

Es ist aber dein Wort, o Herr, die Quelle des ewigen Lebens, und es geht nicht vorüber, und deshalb wird durch dein Wort jene Entfernung verboten, indem es zu uns spricht: „Machet euch nicht gleichförmig dieser Welt“, damit die Erde, befeuchtet vom Quell des Lebens, d. h. deines Wortes, wie die Verkündiger deines Evangeliums es predigen, lebendige Seelen, d. h. enthaltsame Seelen, hervorbringe, die den Nachfolgern deines Gesalbten nachfolgen.³⁾ Dieß bedeutet nämlich der Ausdruck: „nach ihrer Art“; denn es eifert ja dem Manne nach, wer sein Freund ist. „Seid“, sagt der Apostel, „wie ich, weil auch ich bin wie ihr.“⁴⁾ In dieser Weise werden in der lebendigen Seele die wilden Thiere von sanftem Wandel und darum gut sein. Denn du hast geboten: „In Sanftmuth vollbringe deine Werke, und Jedermann wird dich lieben.“⁵⁾ Und die Hausthiere werden gut sein und weder Ueberfluß haben, wenn sie essen, noch Mangel empfinden, wenn sie nicht essen, und die Schlangen wer-

1) Ps. 68, 33. — 2) Röm. 12, 2. — 3) I. Kor. 11, 1. — 4) Gal. 4, 12. — 5) Sir. 3, 19.

den gut sein, nicht gefährlich und auf Schaden sinnend, sondern voll Klugheit, Schaden zu verhüten, und sie werden die zeitliche Natur nur insoweit erforschen, als zum Erkennen und Erfassen der Ewigkeit mittelst des Erschaffenen nöthig ist. Denn diese Thiere sind der Vernunft nützlich, wenn sie, in ihrer todbringenden Entwicklung gehindert, am Leben bleiben und gut sind.

22. Von der Erneuerung des Sinnes nach Genes. 1, 26.

Denn siehe, o Herr, unser Gott und Schöpfer, wenn unsere Neigungen, durch die wir ein schlechtes Leben führten und deshalb starben, von der Liebe zur Welt weggezogen werden, und wenn dann unsere Seele durch ein gutes Leben eine lebendige Seele zu werden anfängt und dein Wort erfüllt ist, das du durch den Apostel gesprochen: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig“: dann folgt auch das, was du sofort beigefügt hast, indem du spracheist: „Sondern lasset euch umwandeln in Erneuerung eures Sinnes“; aber es heißt doch nicht: „nach eurer Art“, als ob ihr bloß dem Nächsten, der euch vorgeht, nachfolgtet und nach der Autorität eines bessern Menschen lebtet. Denn du hast nicht gesagt: „Es werde der Mensch nach seiner Art“, sondern: „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß“,¹⁾ damit wir selbst erführen, was dein Wille sei. Darum sagt nämlich dein Diener, der dir durch das Evangelium Kinder erzeugte, um nicht immer Kindlein zu haben, die er mit Milch nähren und wie eine Amme pflegen müßte: „Lasset euch umwandeln in Erneuerung eures Sinnes“, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, Gott wohlgefällig und vollkommen sei.“²⁾ Und deshalb sagst du — nicht: „Der Mensch werde“, sondern: „Laßt uns den Menschen machen“; und du

1) Genes. 1, 26. — 2) Röm. 12, 2.

sagst nicht: „nach seiner Art“, sondern: „nach unserm Bild und Gleichniß“. Denn wer erneuten Geistes ist und deine Wahrheit erkannt hat und schaut, der bedarf keines menschlichen Wegweisers, so daß er seiner Art nachfolgte, sondern du selber zeigst ihm den Weg, und „er prüft dann auch selber, was dein Wille, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei“, und du lehrest ihn, der nun fähig ist, die Dreifaltigkeit der Einheit und die Einheit der Dreifaltigkeit schauen. Deshalb heißt es einerseits in der Mehrzahl: „Laßt uns den Menschen machen“, andererseits aber wird in der Einzahl beigefügt: „Und Gott schuf den Menschen“;¹⁾ und nach dem in der Mehrzahl gebrauchten Ausdruck: „Nach unserm Ebenbilde“ heißt es in der Einzahl weiter: „Nach dem Ebenbilde Gottes“. So wird also der Mensch erneut zur Erkenntniß Gottes nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat, und so ein geistiger Mensch geworden, beurtheilt er Alles, so weit es überhaupt der Beurtheilung unterliegt; er selbst aber wird von Niemanden beurtheilt.²⁾

**23. Worüber der geistige Mensch urtheilt;
nach Genes. 1, 26.**

Daß er aber über Alles urtheilt, das liegt in jenen Worten der Schrift, daß er „Gewalt habe über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels, über alle zahmen und wilden Thiere, über die ganze Erde und alles Gewürm, das da kriecht auf Erden.“ Denn dieß vermag er durch die Erkenntnißkraft seines Geistes, durch die er erfaßt, „was des Geistes Gottes ist“. Im Uebrigen hat der Mensch, da er in Ehren war, es nicht erkannt; er hat sich den unvernünftigen Thieren gleichgestellt und ist ihnen ähnlich geworden.³⁾ Darum hast du in deiner Kirche, o Herr, unser

1) Genes. 1, 27. — 2) I. Kor. 2, 15. — 3) Ps. 48, 21.

Gott, deine Gnade hinterlegt, da wir deine Gebilde und geschaffen sind unter deinen guten Werken,¹⁾ und darum urtheilen nicht nur, die in deiner Kirche nach deinem Geiste vorstehen, sondern auch diejenigen, welche den Vorstehern geistig untergeben sind. Denn in diesem Sinn hast du als Mann und Weib den Menschen geschaffen im Reiche deiner Gnade, wo es dem körperlichen Geschlechte nach weder Mann noch Weib, wie auch weder Juden noch Griechen, weder Knechte noch Freie gibt. Die geistigen Glieder deiner Kirche also, seien sie Vorsteher, seien sie Untergebene, urtheilen geistig. Allein sie urtheilen nicht über die geistigen Erkenntnisse, die am Firmamente leuchten; denn über eine so erhabene Autorität darf man sich kein Urtheil anmaßen, so wenig wie über dein Buch selbst, wenn auch darin Etwas dunkel ist. Wir ordnen ihm unsern Verstand unter und halten für gewiß, daß auch das, was unserer Erkenntniß verschlossen ist, Aussprüche der Wahrheit sind. Denn so muß der Mensch, obwohl bereits ein geistiges Wesen und erneut zur Erkenntniß Gottes nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat, doch „nicht Richter, sondern Vollbringer des Gesetzes sein“.²⁾ Auch urtheilt der geistige Mensch nicht so, daß er unterscheiden wollte zwischen geistigen und fleischlichen Menschen, die nur deinen Augen, o Gott, bekannt sind, solange sie sich noch durch keine Werke uns offenbar gemacht haben, so daß wir sie an ihren Früchten zu erkennen vermöchten. Du aber, o Herr, kenneest sie und hast sie ausgeschieden und im Verborgenen berufen, noch ehe das Firmament gegründet ward. Auch über die unruhig wogenden Schaaren dieser Welt urtheilt der Mensch nicht, wenn schon er geistig ist. Denn wie kommt es ihm zu, über diejenigen zu urtheilen, welche draußen sind, da er nicht weiß, wer von dort noch zur Süßigkeit deiner Gnade gelangen, und wer in der beständigen Bitterkeit der Gottlosigkeit verharren wird?

) Ephes. 2, 10. — 2) Jak. 4, 11.

So hat also der Mensch, den du nach deinem Ebenbilde geschaffen, nicht Gewalt über die Lichter des Himmels empfangen, noch über jenen verborgenen Himmel, noch über Tag und Nacht, denen du schon vor Erschaffung des Himmels riefest, noch auch über die Sammlung der Gewässer, das Meer. Aber er hat Gewalt empfangen über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels, über alle Thiere, über die ganze Erde und alles Gewürm, das da kriecht auf Erden. Denn er urtheilt und billigt, was er recht, mißbilligt aber, was er unrecht findet, sei es bei der Feier jener Sakramente, durch welche diejenigen als Glieder deiner Kirche eingeweiht werden, welche deine Barmherzigkeit in den Fluthen dieser Welt aus sucht, sei es bei jener Feier, wo der aus der Tiefe erhobene Fisch vorgefetzt und von der frommen Erde genossen wird, sei es bezüglich der Bedeutung und dem Laut der Worte, die dem Ansehen deines Buches unterstehen und gleichsam unter dem Firmamente dahinfliegen, und die bei Auslegung, Erklärung, Erörterung, Besprechung, Lobpreisung und Anrufung deines Namens sich aus dem Munde hervorarbeiten und laut ertönen, auf daß das Volk antworte: Amen. Der Grund, warum all diese Ausdrücke wirklich und vernehmbar ausgesprochen werden müssen, liegt in dem Abgrunde der Welt und der Blindheit des Fleisches, in Folge deren das bloß Gedachte nicht gesehen werden kann, sondern in den Ohren ertönen muß. In diesem Sinne also vermehrt sich das Gewögel wohl auf der Erde, seinen Ursprung aber hat es dennoch in den Gewässern. Es urtheilt auch der geistige Mensch, indem er billigt, was er recht, und mißbilligt, was er unrecht findet, in den Werken und Sitten der Gläubigen, ihren Almosen, worin sich gleichsam das Erdreich fruchtbar zeigt; er urtheilt über die lebendigen Seelen, die ihre Leidenschaften durch Keuschheit, Fasten und fromme Gedanken gezähmt haben, aus dem, was die körperlichen Sinne wahrnehmen. Kurz, darüber wird ihm ein Urtheil beigelegt, wo er auch die Gewalt hat, zu bessern.

24. Warum Gott den Menschen, die Fische und die Vögel gesegnet hat, und nicht auch die übrigen Geschöpfe.

Aber wie verhält es sich nun mit dem Folgenden, und was für ein Geheimniß liegt darin? Sieh, du segnest die Menschen, o Herr, „daß sie wachsen und sich mehren und die Erde erfüllen.“¹⁾ Gibst du uns hiebei keine Andeutung, damit wir einigermaßen erkennen, warum du nicht auch das Licht gesegnet hast, das du den Tag nanntest, und nicht das Firmament des Himmels, noch die Lichter an demselben, noch die Gestirne, die Erde und das Meer? Hättest du nicht ebenso die Fische und Meeresungeheuer gesegnet, daß sie wachsen und sich mehren und die Wasser des Meeres erfüllen, so wie die Vögel, daß sie sich auf der Erde mehren sollten, so würde ich sagen, daß du, unser Gott, der du uns nach deinem Ebenbilde erschaffen, daß du mit dieser Gabe des Segens eigens den Menschen auszeichnen wolltest. Ebenso würde ich sagen, daß dieser Segen sich auf diejenigen Arten von Dingen erstreckte, welche sich durch Zeugung aus sich selbst fortpflanzen, wenn ich denselben auch bei den Bäumen und Gesträuchen und den [vierfüßigen und kriechenden] Thieren fände. Nun aber ist weder zu den Kräutern und Bäumen, noch zu den Vierfüßern und den Schlangen gesagt: „Wachset und mehret euch“, obgleich doch all dieß, gleich den Fischen, den Vögeln und den Menschen, sich durch Zeugung vermehrt und so seine Gattung erhält.

Was soll ich also sagen, mein Licht und meine Wahrheit? Daß Nichts darin liegt? Daß dieß ein leeres Wort sei? Nimmermehr, o Vater der Frömmigkeit; ferne sei es, daß der Diener deines Wortes dieß sage. Wenn ich selber auch den Sinn dieses Ausspruches nicht verstehe, so mögen Bessere, d. h. Einsichtsvollere als ich, ihn besser deuten, je

1) Genes. 1, 28.

nach dem Verständniß, das du einem Jeden besonders verliehen hast, mein Gott. Laß aber auch mein Bekenntniß wohlgefällig sein vor deinen Augen, weil ich dir meinen Glauben bekenne, daß du, o Herr, nicht ohne Absicht so gesprochen, und weil ich nicht verschweigen will, welche Gedanken das Lesen dieser Worte in mir erweckt hat. Sie sind ja wahr, und ich sehe nicht ein, was mich hindern sollte, die Aussprüche deines Buches so bildlich zu verstehen. Ich weiß ja auch, daß Etwas, was der Geist nur auf eine Weise erkennt, sinnlich auf mehrfache Weise ausgedrückt werden kann, und daß der Geist Etwas auf mehrfache Weise verstehen kann, was nur auf eine Weise sinnlich ausgedrückt wird. Siehe, wie einfach ist die Liebe Gottes und des Nächsten, und durch wie viele Geheimnisse, und in wie unzählig vielen Sprachen, und in wie unzählig vielen Ausdrücken in jeder einzelnen Sprache wird sie nicht sinnlich dargestellt? So „wachsen und mehren sich“ [die Fische und die Vögel], die den Wassern entstammen. Merke weiter auf, der du dieses liest. Siehe, wird nicht, was die Schrift doch nur in einer Weise vorträgt und die Stimme nur auf eine Weise ausspricht, wird nicht das „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ in vielfacher Weise verstanden, nicht in Folge von Täuschung und Irrthum, sondern in Folge verschiedenfacher, aber wahrheitsgemäßer Auffassung? Und so wächst und vermehrt sich, was die Menschen hervorbringen.

Wenn wir also das Wesen der Dinge nicht im bildlichen, sondern im eigentlichen Sinne fassen, so paßt das Wort: „Wachset und mehret euch“ auf Alles, was durch Samen fortgepflanzt wird. Sehen wir es aber an als in bildlichem Sinne gebraucht, was meiner Ansicht nach am ehesten in der Absicht der Schrift liegt, welche jedenfalls nicht unnöthiger Weise bloß der Nachkommenschaft der dem Wasser entstammenden Thiere und der Menschen allein jenen Segen zueignet, so finden wir die Erfüllung des „Wachset und mehret euch“ bei den geistigen und bei den körperlichen Kreaturen, d. h. gleichsam im Himmel

und auf der Erde, bei den gerechten und bei den ungerechten Seelen, d. h. gleichsam im Lichte und in der Finsterniß, bei den heiligen Schriftstellern, die uns dein Gesetz übermitteln haben, d. h. gleichsam am Firmamente, das zwischen Gewässer und Gewässer begründet wurde; bei der Gesellschaft der die Bitterkeit liebenden Völker, d. h. gleichsam im Meere; bei den Bestrebungen frommer Seelen, d. h. gleichsam auf der trockenen Erde; bei den Werken der Barmherzigkeit, die den Nothen des menschlichen Lebens angemessen sind, d. h. gleichsam bei dem Samen tragen den Grase und den Frucht bringenden Bäumen; bei den zum Nutzen Anderer verliehenen Geistesgaben, d. h. gleichsam bei den Lichtern des Himmels, und bei den bis zur Selbstüberwindung gezügelten Gemüthsregungen, d. h. gleichsam bei den lebenden Seelen. Bei all diesen Dingen finden wir Vermehrung und Fruchtbarkeit und Wachsthum. Jenes Wachsthum und jene Vermehrung aber, die darin bestehen, daß eine Sache auf vielfache Weise ausgedrückt wird und ein Ausdruck auf vielfache Weise verstanden wird, finden wir nur bei sinnlichen Zeichen und bei den Dingen, die der Geist darunter denkt. Die sinnlichen Zeichen finden wir in der Vermehrung der Thiere, die aus den Gewässern hervorgingen, da die Tiefe des fleischlichen Abgrundes sie [jene Zeichen] nothwendig macht; jene Dinge dagegen, die sich der Geist darunter denkt, in der Vermehrung des Menschengeschlechtes, wegen der Fruchtbarkeit des menschlichen Denkvermögens. Und deshalb glauben wir, ist nur zu diesen beiden Arten von Geschöpfen von dir, o Herr, gesagt worden: „Wachset und mehret euch“. Ich nehme an, daß du uns durch diesen Segen die Macht und das Vermögen verliehen hast, einerseits in vielfacher Weise auszudrücken, was wir bloß auf eine Weise erfassen, und anderseits in vielfacher Weise zu erfassen, was wir nur dunkel und auf eine Weise ausgedrückt lesen. So füllen sich die Gewässer des Meeres, deren Wellen nur die verschiedenfachen [den Worten beigelegten] Bedeutungen bilden; so füllt sich auch vom Wachsthum des Menschen

die Erde, deren Trockenheit erscheint bei eifrigem Streben [nach der Wahrheit], und über welche alsdann die Vernunft herrscht.

25. Allegorische Deutung von Genes. 1, 29.

Ich will nun auch sagen, mein Herr und Gott, woran mich die folgenden Worte deiner Schrift gemahnen; sagen will ich es, ohne mich zu scheuen. Denn ich werde die Wahrheit sagen, indem du mir eingibst, was ich nach deinem Willen über jene Worte sagen soll. Denn nimmermehr, glaube ich, werde ich die Wahrheit reden, wenn ein Anderer als du es mir eingeben sollte; denn du bist die Wahrheit, jeder Mensch aber ein Lügner.¹⁾ Und deshalb redet, wer die Unwahrheit redet, aus dem Seinigen; um also die Wahrheit zu reden, will ich aus dem reden, was dein ist. Siehe, du hast uns „zur Speise gegeben alles Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die in sich selbst den Samen haben zu ihrer Art“, aber nicht uns allein, sondern auch allem Geflügel des Himmels, allen Thieren der Erde und allen Schlangen, den Fischen aber und den großen Seeungeheuern hast du dieß nicht gegeben. Wir sagten ja, daß durch diese Früchte der Erde bezeichnet und bildlich ausgedrückt würden die Werke der Barmherzigkeit, welche in den Bedürfnissen dieses Lebens von der fruchtbaren Erde gespendet werden. Ein solches Erdreich war der fromme „Onesiphorus, dessen Haus du Barmherzigkeit erwiesen hast, weil er häufig deinen Diener Paulus erquicht und sich seiner Bande nicht geschämt hat.“²⁾ Das thaten und solche Frucht brachten auch „die Brüder aus Macedonien, die seinem Mangel abhalfen.“³⁾ Wie aber klagt er über gewisse Bäume, die ihm nicht die schuldige Frucht gaben! Denn irgendwo sagt er: „Bei meiner ersten

1) Ps. 115, 2. — 2) II. Tim. 1, 16. — 3) II. Kor. 11, 9.

Vertheidigung stand mir Niemand zur Seite, sondern Alle verließen mich; möge es ihnen nicht angerechnet werden."¹⁾ Solche Früchte aber schuldet man denen, die uns durch das Verständniß der göttlichen Geheimnisse in eine vernünftige Lehre einführen; und so schuldet man sie ihnen als Menschen; als lebendigen Seelen aber schuldet man sie ihnen, da sie sich als Vorbilder darstellen in jeglicher Art von Enthaltensamkeit. Ebenso schuldet man sie ihnen als Vögeln wegen des Segens über dasjenige, was sich mehret auf Erden; denn ihr Ruf ist in alle Welt ergangen.²⁾

26. Freuden und Nutzen der Werke der Barmherzigkeit.

Es nähren sich aber von diesen Speisen Jene, welche Freude daran haben; Freude aber haben keine daran die, „deren Gott der Bauch ist.“ Denn auch bei den Gebern solcher Gaben besteht die Frucht nicht in dem, was sie geben, sondern in der Gesinnung, womit sie geben. Daher sehe ich ganz deutlich, warum der Apostel, der Gott diene und nicht seinem Bauche, sich freute, ich sehe es und freue mich von Herzen mit ihm. Er hatte empfangen, was die Philipper ihm durch Epaphroditus geschickt hatten;³⁾ aber dennoch sehe ich, daß er sich über etwas Anderes freut. Worüber er sich aber freut, davon nährt er sich; im Geiste der Wahrheit nämlich spricht er: „Innig habe ich mich im Herrn erfreut, daß ihr endlich einmal wieder aufgeblüht seid, für mich Sorge zu haben, wie ihr wohl auch früher gesorgt habet, aber ihr seid dessen überdrüssig geworden.“⁴⁾ Jene waren also durch den langen Ueberdruß weß geworden, gleichsam verdorrt und darum ohne die Frucht der guten Werke, und nun freut er sich für sie, weil sie wieder aufgeblüht sind, nicht für sich, weil sie seiner Noth steuerten. Daher sagt

1) Tim. 4, 16. — 2) Ps. 18, 5. — 3) Philipp. 3, 19. — 4) Philipp. 4, 11 ff.

er fortfahrend: „Nicht als ob ich dieß des Mangels wegen sagte. Denn ich habe gelernt, in allen Verhältnissen mich zu begnügen; ich weiß zu entbehren, ich weiß auch in Ueberfluß zu leben; in Allem und für Alles bin ich geübt, satt zu haben und zu hungern, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden; ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.“¹⁾

Was ist also der Grund deiner Freude bei Allem, o großer Paulus? Worüber freust du dich, wovon nährst du dich, o Mann, der du „erneut bist zur Erkenntniß Gottes nach dem Ebenbild desjenigen, der dich erschaffen hat,“²⁾ Seele, die du lebest in so großer Enthalttsamkeit, geslügelte Zunge, die du die Geheimnisse [Gottes] verkündest? Solchen lebendigen Wesen gebührt ja jene Speise. Worin besteht sie nun? In der Freude! Laßt uns weiter hören. „Doch“, sagt er, „habt ihr wohl gethan, an meiner Bedrängniß Antheil zu nehmen.“ Das erfreut ihn, das nährt ihn, daß jene ein gutes Werk gethan haben, nicht daß sie seine Bedrängniß gemildert haben. Er spricht ja zu dir: „In der Trübsal hast du mir Raum gemacht;“³⁾ denn Ueberfluß zu haben, wie auch Mangel zu leiden weiß er in dir, der du ihn stärkest. „Denn auch ihr, o Philippenser“, sagt er, „wisset, daß im Anfang meiner evangelischen Thätigkeit, als ich aus Macedonien wegzog, keine Gemeinde mit mir in Gemeinschaft stand in Hinsicht auf Geben und Empfangen als ihr allein; denn auch nach Theffalonich sandtet ihr einmal und abermal, wessen ich bedurfte.“ Daß sie zu diesen guten Werken zurückgekehrt sind, das freuet ihn nun, und er ist froh, daß sie wieder aufgeblüht sind, wie wenn die Fruchtbarkeit eines Ackers wieder auflebt.

Freut er sich nicht vielleicht dennoch wegen seines Nutzens, da er sagt: Ihr habt für meinen Bedarf gesendet? Freut er sich vielleicht doch deßhalb? Nein. Und woher wissen wir dieß? Weil er selber hinzufügt: „Nicht als suchte ich Geschenke, sondern was ich suche, ist reichliche Frucht.“ Von dir, o

1) Phil. 4, 11. 12. -- 2) Koloss. 3, 10. — 3) Ps. 4, 2.

Gott, habe ich gelernt zwischen Gabe und Frucht zu unterscheiden. Die Gabe ist die Sache, die derjenige gibt, welcher uns das Nothwendige spendet, wie Geld, Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Hilfe. Die Frucht aber ist der gute und rechte Wille des Gebers. Denn der gute Meister sagt nicht bloß: „Wer einen Propheten aufnimmt“, sondern er hat hinzugefügt: „Im Namen eines Propheten.“ Und er sagt nicht bloß: „Wer einen Gerechten aufnimmt“, sondern er hat hinzugefügt: „Im Namen eines Gerechten.“¹⁾ Denn nur so wird jener den Lohn eines Propheten, dieser den Lohn eines Gerechten empfangen. Und er sagt nicht bloß: „Wer einem der geringsten meiner Jünger einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt“, sondern er hat hinzugefügt: „Jedoch im Namen eines Jüngers.“ Und dann erst hat er beigesetzt: „Wahrlich sage ich euch, der wird seines Lohnes nicht verlustig gehen.“ Die Gabe ist die Aufnahme des Propheten, des Gerechten, ist der dem Jünger gereichte Becher kalten Wassers, die Frucht aber besteht darin, daß man dieß im Namen des Propheten, des Gerechten, des Jüngers thut. Mit [solcher] Frucht wird Elias von der Wittwe genährt, welche wußte, daß sie einen Mann Gottes speiste, und ihn aus diesem Grunde speiste. Durch den Raben aber wurde er [bloß] mit der Gabe genährt.²⁾ Und zwar wurde nicht der innere Elias damit genährt, sondern der äußerliche, der aus Mangel an solcher Speise sogar zu Grunde hätte gehen können.

27. Was die Fische und die Ungeheuer des Abgrundes bedeuten.

Und somit will ich vor dir, o Herr, sagen, was die Wahrheit ist. Wenn unwissende und ungläubige Menschen, zu deren Bekehrung und Gewinnung die Anfangs-Sakramente, sowie jene Großthaten deiner Wunder erforderlich

1) Vgl. Matth. 10, 41. — 2) III. Buch der Kön. 17.

sind, die wir mit dem Ausdruck „Fische und Meeresungeheuer“ bezeichnet glauben, es auf sich nehmen, deine Diener leiblich zu erquicken oder ihnen in irgend einem Bedürfnisse des menschlichen Lebens beizuspringen, so kennen sie den rechten Grund und Zweck dieses ihres Handelns nicht, und darum nähren dieselben weder deine Diener, noch werden auch deine Diener von ihnen genährt, da jene dieß nicht in heiligem und rechtem Willen thun und diese über ihre Gaben, an denen sie noch keine Frucht sehen, sich nicht erfreuen. Denn das nährt die Seele, was sie erfreut. Und deshalb genießen „die Fische und Meeresungeheuer“ keine von den Speisen, welche nur die bereits von der Bitterkeit der Meeresfluthen gesonderte und geschiedene Erde hervorbringt.

28. Warum Gott sagt, Alles, was er gemacht habe, sei sehr gut.

Und du sahest, o Gott, Alles, was du geschaffen hattest, und siehe, „es war sehr gut“, ¹⁾ und auch wir sehen es, und siehe, Alles ist sehr gut. Als du bei den einzelnen Gattungen deiner Werke sprachest, sie sollten werden, und als sie dann geworden waren, sahest du das eine und sahest das andere und sahest, daß es „gut“ war. Siebenmal, zählte ich, steht geschrieben, du habest gesehen, daß das, was du geschaffen, gut ist, und das achte Mal heißt es, du habest Alles, was du gemacht, gesehen, und siehe, es ist nicht bloß gut, sondern es ist, weil Alles zusammengenommen, sogar sehr gut. Denn jedes Einzelne für sich war nur gut, Alles zusammen aber war gut und zwar sehr gut. In dieser Weise wird auch von jedem schönen Körper geredet. Denn der Körper, der aus allen Gliedern besteht, ist weit schöner als die einzelnen Glieder selbst, durch deren harmonische Zusammenfügung erst das Ganze vollendet ist, wie sehr dieselben auch für sich allein schön sind.

1) Genes. 1, 31.

29. Wie es zu verstehen sei, wenn gesagt wird, Gott habe achtmal gesehen, daß seine Werke gut seien.

Und ich gab Acht, um zu finden, ob du sieben- oder achtmal gesehen habest, daß deine Werke gut sind, weil sie dir gefielen. Und ich fand bei deinem Sehen keine Zeiten, durch die ich dein so oftmaliges Sehen dessen, was du geschaffen, hätte begreifen können, und ich sprach: O Herr, ist denn diese deine Schrift nicht wahrhaftig, da doch du, der Wahrhaftige und die Wahrheit selber, sie uns gegeben hast? Warum also sagst du mir, daß es bei deinem Sehen keine Zeiten gebe, während deine Schrift mir sagt, du habest an den einzelnen Tagen gesehen, daß das, was du geschaffen, gut ist? Und ich fand auch, als ich zählte, wie oft du dieß gethan. Hierauf entgegnest du mir, denn du bist mein Gott und sprichst mit gewaltiger Stimme zu dem innern Ohre deines Dieners, indem du meine Taubheit durchbrichst und rufst: O Mensch, was meine Schrift sagt, das sage ich, nur sagt jene es in der Zeit, für mein Wort aber gibt es keine Zeit, weil es mit mir in gleicher Ewigkeit besteht. So auch sehe ich, was ihr durch meinen Geist sehet, wie auch ich sage, was ihr durch meinen Geist sagt. Doch während ihr es in der Zeit seht, sehe ich es nicht in der Zeit, wie ich auch das nicht in der Zeit sage, was ihr in der Zeit aussprechet.

30. Wahnwitz der Manichäer.

Und ich vernahm es, o Herr, mein Gott, und schlürfte einen Tropfen Süßigkeit aus deiner Wahrheit und erkannte, daß es Menschen gibt, denen deine guten Werke mißfallen, und die behaupten, du habest Vieles davon erschaffen müssen, z. B. das Himmelsgebäu und die Sternenwelt, und diese seien nicht aus einer von dir geschaffenen Materie gebildet worden, sondern, bereits anderwärts und von Jemand anders erschaffen, habest du sie bloß gesammelt, zusammengestellt und verbunden, als du gegen deine besiegten Feinde das Bollwerk der Welt aufgeführt hättest, damit sie, durch diesen Bau im Zaume gehalten, sich nicht mehr wider dich empören könnten. Anderes aber habest du überhaupt nicht

geschaffen, ja nicht einmal zusammengestellt; dahin gehöre z. B. alles Fleisch und alle, auch die kleinsten Thiere, sowie Alles, was mit Wurzeln im Boden haftet; sondern ein feindlicher Geist, ein anderes, nicht von dir erschaffenes und dir gegenüberstehendes Wesen erzeuge und gestalte dieß alles in den untersten Theilen der Welt. Wahnsinnige sind es, die so reden, denn sie sehen deine Werke nicht in deinem Geiste, noch auch erkennen sie dich in ihnen.

31. Dem Frommen gefällt, was Gott gefällt.

Die aber deine Werke in deinem Geiste sehen, in diesen bist du selber es, der sieht. Wenn sie also sehen, daß sie gut sind, so siehst du, daß sie gut sind; so oft ihnen irgend Etwas deinethalben gefällt, gefälltst du ihnen darin, und was durch deinen Geist uns gefällt, das gefällt dir an uns. „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selber ist? So auch erkennt Keiner, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes.“ „Wir aber“, heißt es weiter, „haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist.“¹⁾ Darnach drängt's mich, zu sagen: „Gewiß, Keiner weiß, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Wie wissen denn nun auch wir, was uns von Gott geschenkt worden ist?“ Ich vernehme die Antwort: Auch das, was wir durch seinen Geist wissen, weiß Keiner so, wie der Geist Gottes. Denn wie zu denen, die im Geiste Gottes reden sollten, der Wahrheit gemäß gesagt wurde: „Nicht ihr seid es, die da reden,“²⁾ so gilt auch denen, die im Geiste Gottes wissen, in Wahrheit das Wort: „Nicht ihr seid es, die da wissen.“ Ebenso richtig heißt es daher von denen, die im Geiste Gottes sehen: Nicht ihr seid es, die da sehen; und von was immer sie so

1) I. Kor. 2, 11 f. — 2) Matth. 10, 20.

im Geiste Gottes sehen, daß es gut ist, davon sehen nicht sie selbst, sondern Gott, daß es gut ist. Drei Fälle sind also möglich: einmal, es hält Einer Etwas für böse, während es gut ist, wie die thun, von denen oben die Rede war; dann, der Mensch [für sich] sieht von dem, was gut ist, daß es gut ist; (daher gefällt nämlich Vielen deine Schöpfung, weil sie gut ist, denen gleichwohl du selber nicht in ihr gefällst, und sie finden darum ihre Freude vielmehr an ihr als an dir;) ein Drittes dagegen ist es, wenn der Mensch wohl sieht, daß Etwas gut ist, aber eigentlich Gott in ihm sieht, daß es gut ist; davon ist die natürliche Folge, daß er selber in dem geliebt wird, was er erschaffen, er, der nur durch den heiligen Geist geliebt werden kann, den er verliehen hat. Denn „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist,“¹⁾ und durch den wir sehen, daß Alles gut ist, was irgendwie da ist. Denn es ist von ihm, der nicht irgendwie ist, sondern [absolut] ist, was er ist.

32. Überblick über die Werke Gottes.

Dank dir, o Herr! Wir sehen Himmel und Erde, sei dieß nun die körperliche Schöpfung in ihrem obern und ihrem untern Theile, oder sei es die geistige und die körperliche Schöpfung; und in der Herrlichkeit dieser Theile, aus denen die ganze Masse der Welt oder überhaupt die gesammte Schöpfung besteht, sehen wir das Licht geschaffen und von der Finsterniß geschieden. Wir sehen das Firmament des Himmels, sei dieß nun jener Haupt-Weltkörper zwischen den oberen geistigen und den unteren körperlichen Wassern,²⁾ sei es der Luftraum, der ja ebenfalls Himmel

1) Röm. 5, 5.

2) Aug. bemerkt hiez u in seinen Retractationen 2, 6, der Ausdruck sei nicht genau genug, die Sache selbst aber sehr dunkel. — Wie kommt es nur, daß Aug. bei Rezension der Bekenntnisse diese Bemerkung für obige Stelle reserviren zu sollen glaubte? Schon die Verschiedenheit der lat. Ausgaben und der deutschen Uebersetzungen läßt uns, und namentlich im ganzen dreizehnten Buch, der Dunkelheiten von selbst genug finden; man braucht überhaupt nicht darauf verwiesen zu werden.

genannt wird, und in dem die Vögel des Himmels daherfliegen zwischen den Gewässern, die dunstförmig über ihnen schweben und auch in heitern Nächten herabthauen, und denen, welche dichter sind und auf der Erde dahinfließen. Wir sehen in den Meeresräumen die gesammelte Wassermasse und das trockene Land, sei es nun bloß kahl oder bereits auch gestaltet, so daß es sichtbar und geordnet wurde, die Grundlage für Kräuter und Bäume. Wir sehen die [Himmels=] Lichter herniederleuchten, die Sonne den Tag erfüllen, Mond und Sterne die Nacht erfreuen, und all dieses die Zeiten bestimmen und anzeigen. Wir sehen die weite Schöpfung, wohin nur das Wasser reicht, Fische und Ungeheuer und auch Vögel hervorbringen, indem die Dichtigkeit der Luft, welche die Vögel bei ihrem Fluge trägt, aus der Ausdünstung des Wassers erwächst. Wir sehen die Oberfläche der Erde durch die Landthiere verschönert, und den Menschen, der nach deinem Bild und Gleichniß geschaffen ist und eben wegen dieses Bildes und Gleichnisses, d. h. kraft der Vernunft und Erkenntniß, über allen unvernünftigen Thieren steht. Und wie seiner Seele eine Kraft innewohnt, welche durch Einsicht regiert, und eine andere, die sich in Gehorsam unterwirft, so, sehen wir auch, ist dem Körper nach für den Mann das Weib erschaffen, das zwar dem Geiste nach mit ihm die gleiche vernünftige Erkenntniß haben, dem Geschlechte nach dagegen ihm unterworfen sein sollte, wie [auf dem Gebiete des Geistes] sich der Wille der Vernunft unterordnet, um von ihr die Befähigung zu empfangen, richtig zu handeln. Wir sehen, wie dieß im Einzelnen gut, Alles zusammengenommen aber sehr gut ist.

33. Kurze Wiederholung der ganzen Schöpfungsgeschichte.

Es sollen deine Werke dich preisen, damit wir dich lieben, und wir wollen dich lieben, damit dich preisen deine Werke, die aus der Zeit Anfang und Ende, Entstehen und Vergehen, Fortschritt und Rückgang, Fülle und Mangel empfangen. Sie haben also ihren Morgen und ihren

Abend, theils verborgen, theils offenbar. Denn sie sind aus Nichts durch dich, nicht aus dir geworden, nicht aus einer Materie, die nicht dein oder die bereits vorher vorhanden gewesen wäre, sondern aus einer mitereschaffenen, d. h. von dir gleichzeitig [mit ihnen] erschaffenen Materie, deren Gestaltlosigkeit du ohne jeglichen zeitlichen Zwischenraum gestaltet hast. Denn da die Materie von Himmel und Erde etwas Anderes ist, als die Gestalt von Himmel und Erde, so hast du die Materie aus dem puren Nichts, die Gestalt der Welt dagegen aus der gestaltlosen Materie, beide jedoch zu gleicher Zeit geschaffen, so daß der Schöpfung der Materie ohne jeglichen zeitlichen Verzug die Schöpfung der Gestalten folgte.

34. Allegorische Deutung des Ganzen der Schöpfung.

Wir haben auch unsere Betrachtung auf das gerichtet, was du damit vorbildlich darstellen wolltest, daß du deine Werke in solcher Ordnung entstehen oder doch in solcher Ordnung niederschreiben ließeest, und wobei wir ebenfalls sahen, daß alles Einzelne gut, Alles zusammen aber sehr gut ist, auf Himmel und Erde in deinem Worte, deinem Eingebornen, auf das Haupt und den Leib der Kirche in ihrer Vorherbestimmung vor allen Zeiten, wobei es nicht Morgen und nicht Abend gibt. Als du aber begannest das [von Ewigkeit] Vorherbestimmte in der Zeit auszuführen, so daß du das Verborgene offenbartest und unsre in Unordnung gerathene Natur wieder ordnetest, wir seufzten ja unter der Last unserer Sünden und waren aus deiner Nähe in die finstere Tiefe gestürzt: da schwebte dein guter Geist über uns, um uns Hilfe zu bringen zu rechter Zeit; da rechtfertigtest du die Gottlosen und schiedest sie von den Sündern; da befestigtest du die Autorität deines Buches zwischen den Oberen, deren Lehrer du sein wolltest, und den Unteren, die ihnen untergeben sein sollten; du vereinigtest die Gemeinschaft der Ungläubigen zu einem Bunde, damit der Eifer der Gläubigen an den Tag komme, sie dir Werke der Barmherzigkeit hervorbrächten und ihre irdischen Güter unter die Armen vertheilten, um himmlische zu erwerben.

Dann zündetest du Lichter am Firmamente an, deine Heiligen, welche das Wort des Lebens haben und durch die Geistesgaben, die ihnen geworden, den Anderen mit höchstem Ansehen vorleuchten. Hierauf gestaltetest du zur Befehrung der ungläubigen Völker den körperlichen Stoff zu sichtbaren Sacramenten und Wundern und zur Verkündigung deines Wortes unter dem Firmamente deines Buches, wodurch auch deine Gläubigen gesegnet werden sollten. Dann gestaltetest du die lebendigen Wesen der Gläubigen durch Regelung ihrer Neigungen mittelst der Stärke der Enthaltksamkeit. Und endlich hast du den Geist in seiner Unterwürfigkeit gegen dich allein, und ohne daß er fürder eines menschlichen Vorbildes bedurfte, nach deinem Bild und Gleichniß erneut, dem überlegenen Verstande das vernünftige Handeln untergeordnet, wie dem Manne das Weib, und befohlen, daß allen von dir bestellten Dienern, die zur Vervollkommenung deiner Gläubigen in diesem Leben nothwendig sind, dieselben Gläubigen nach deren zeitlichen Bedürfnissen Werke [der Barmherzigkeit] thun sollten, die für sie selbst an Früchten für die Zukunft reich sein würden. Dieß Alles sehen wir, und es ist sehr gut; denn du siehst es in uns, der du uns den Geist gegeben hast, in welchem wir es sehen und dich darum lieben können.

35. Sein Gebet um den Frieden.

O Herr und Gott, schenke uns nun auch den Frieden, — du hast uns ja Alles gegeben, — den Frieden der Ruhe, den Frieden des Sabbath's, des Sabbath's ohne Abend. Denn diese ganze wundervolle Ordnung all der „sehr guten“ Dinge wird vergehen, wenn sie das ihr gesetzte Maß erfüllt hat; sie hat ja dann Morgen gehabt und Abend.

36. Von dem siebenten Tag, dem kein Abend folgt.

Der siebente Tag aber hat keinen Abend und keinen Niedergang, weil du ihn zu ewigem Bestehen geheiligt hast. Somit verkündigt dein Buch, wenn es erzählt, daß du nach Erschaffung deiner „sehr guten“ Werke, die du gleichwohl in dei-

ner höchsten Ruhe erschaffen, am siebenten Tage geruht habest, uns dadurch zum voraus, daß auch wir nach Vollendung unserer Werke, die, weil du sie uns verliehen, sehr gut sind, am Sabbathe des ewigen Lebens in dir unsere Ruhe finden werden.

37. Von der Ruhe Gottes in uns.

Alsdann wirst du so in uns ruhen, wie du jetzt in uns wirkst, und so wird jene Ruhe deine Ruhe durch uns sein, wie auch unsere Werke hienieden deine Werke durch uns sind. Du aber, o Herr, wirkst immerdar und ruhest immerdar; du siehst nicht die Zeit und wirkst nicht in der Zeit und ruhest nicht in der Zeit, und doch schaffst du das Sehen in der Zeit und die Zeit selber und die Ruhe nach der Zeit.

38. Gott und der Mensch sehen die Dinge auf verschiedene Weise.

Wir also sehen die Dinge, die du gemacht hast, weil sie sind; sie sind aber nur, weil du sie siehst. Aeußerlich sehen wir, daß sie sind, inwendig, daß sie gut sind; du aber sahest schon damals ihre Schöpfung als geschehen, als du sie noch als zukünftig sahest. Wir wurden erst bewogen, Gutes zu wirken, nachdem es unser Herz aus deinem Geiste empfangen hatte; vorher aber verließen wir dich und waren zur Hand, Böses zu wirken. Du aber, einziger, guter Gott, hast niemals aufgehört, Gutes zu wirken. Auch auf unserer Seite sind, durch deine Gabe, gute Werke, aber sie sind nicht ewig; nach ihrer Vollendung jedoch, so hoffen wir, wirst du in deiner unendlichen Heiligung uns zu ruhen gewähren. Du aber, o Gut, das keines Gutes bedarf, bist immer in Ruhe, weil du deine Ruhe selber bist. Welcher Mensch aber wird dem andern die Einsicht in diese Dinge geben? Welcher Engel dem andern? Welcher Engel den Menschen? Von dir muß man sie erbitten, in dir sie suchen, bei dir anklopfen; dann, dann wird man sie empfangen, dann sie finden, dann wird sie uns erschlossen werden. Amen.




Druckfehler und Berichtigungen.

- S. 7 Z. 8 v. u. l. statt: Widerspruch, der zwischen — Widerspruch zwischen.
- S. 15 Z. 16 v. u. l. statt: und concentrirte — und schließlich concentrirte.
- S. 29 Z. 18 v. u. ist „so“ zu streichen.
- S. 48 Z. 6 v. u. l. statt: besinne — entsinne.
- S. 63 Z. 11 v. u. l. statt: konnte — kannte.
statt: Worte — Wörter.
- S. 72 Z. 11 v. u. l. statt: denn dadurch — denn nur dadurch.
- S. 75 Z. 8 v. u. l. statt: und — ich.
- S. 76 Z. 9 v. u. l. statt: Vermorfenheit — Verächtlichkeit.
- S. 81 Z. 16 v. u. l. statt: zu — bis zu.
- S. 82 Z. 16 v. o. l. statt: suchte — wollte; und st. war — wäre.
- S. 88 Z. 8 v. o. ist nach: er selbst — zu setzen: [das Gestohlene].
- S. 149 Z. 3 v. u. l. statt: kam es — liehest du es zu.
- S. 149 Z. 2 v. u. l. statt: daß — damit.
- S. 152 Z. 9 v. u. l. statt: Fragen — Forschungen.
- S. 177 Z. 18 v. o. l. statt: so doch — aber doch.
- S. 317 Z. 11 v. o. l. statt: und mir — und was mir.
- S. 347 Z. 12 v. u. l. statt: lobe — habe.
- S. 358 Z. 14 v. o. l. statt: Verachtung eitlen — Verachtung
solch eitlen.
- S. 374 Z. 13 v. o. l. statt: wird dann nicht — nicht wird dann.
- S. 378 Z. 14 v. o. l. statt: darum — also.
- S. 397. Der Anfang von Kap. 29 müßte, so scheint es mir gegenwärtig, wohl so lauten: Aber weil deine Barmherzigkeit besser ist als Leben, — siehe, mein Leben ist von mir aus Zerflossenheit, — so hat auch mich deine Rechte zc.
- S. 398 Z. 5 v. o. l. statt: nachgehe; mich — nachgehe. Und mich.
- S. 404 Z. 17 v. o. l. statt: sondern — aber.
- S. 408 Z. 14 v. o. ist nach „du“ zu setzen: einige.
- S. 433 Z. 3 v. o. l. statt: bei der großen Biagsamkeit ber Ausdrücke — in weischiweifigeren Redewendungen.
- S. 438 Z. 6 v. u. l. statt: waren — wären.
- S. 444 Z. 8 v. u. : „daß... verlies“ wäre nach meinem jetzigen Dastirhalten wohl so zu geben: daß sie von ihr auch schon in ihrem Beginn [Keim] und ihrer Gestaltlosigkeit (jegliches in seiner Art, sei es geistig, sei es körperlich) und bei all ihrer Tendenz zu [chaotischer] Unordnung und zur Entfernung von und Unähnlichkeit mit dir abhängig wären.
- S. 462 Z. 11 v. o. ist nach „während“ zu setzen: er.

Inhaltsverzeichnis.




	Seite.
Augustinus' Leben und Schriften	5
Erstes Buch	41
Zweites Buch	73
Drittes Buch	91
Viertes Buch	115
Fünftes Buch	141
Sechstes Buch	169
Siebentes Buch	199
Achtes Buch	235
Neuntes Buch	269
Zehntes Buch	303
Elftes Buch	365
Zwölftes Buch	401
Dreizehntes Buch	441



K e m p t e n.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.



BR
60
B5
A9
v. 1

228774

Augustinus, Aurelius, Saint, Bo.
Ausgewählte Schriften, nach d.
übersetzt. Kempton, Jos. Kösel
8 v. 16cm. (Bibliothek d.
Contents. - 1. Bd. Bekanntheit
J. Holzberger. - 2. Bd. V
staat, übers. von Ulrich
christlichen Lehre. Von d.
eichen. Ueber das Synd
von Augustinus Schrift u.
Erörterungen aus Joh.

